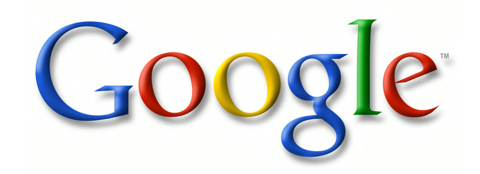


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

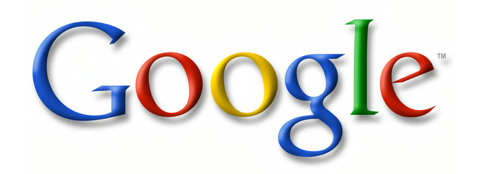
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

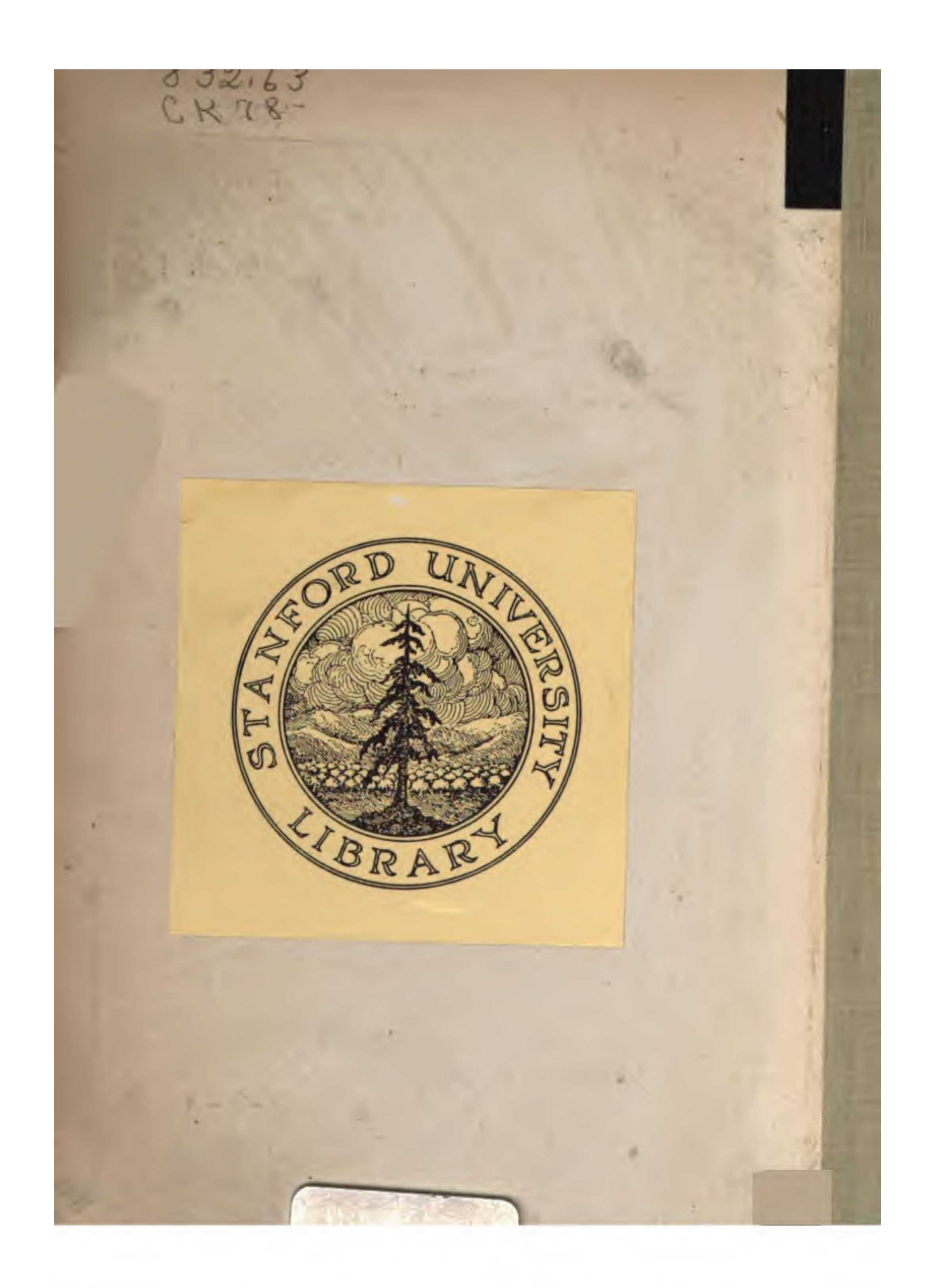
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





832.63
CR78

Rud. Hildebrand.
1874.

W. [illegible] in Arch. f. Lit. 5, 122–133. 4, 89 ff.

Schillers
Briefwechsel mit Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Zweite vermehrte Auflage.

Herausgegeben
von
Karl Goedeke.

Erster Theil: 1784—1792.



THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1874.



A. 32442.

Vorwort des Herausgebers.

Der ersten Auflage des gegenwärtigen Briefwechsels war die folgende Bemerkung hinzugefügt.

„Nach dem Tode Schillers ließ sich Körner seine Briefe von der Schillerschen Familie zurückgeben, um in dem Denkmal seines einundzwanzigjährigen Verkehrs mit dem Freunde einen Trost über den Verlust desselben zu finden. Bei der von ihm besorgten Herausgabe von Schillers Werken hat Körner diesen merkwürdigen Briefwechsel auch literarisch benutzt. Obgleich nun die wenigen in den Nachrichten von Schillers Leben aus demselben mitgetheilten Auszüge die Literaturfreunde schon längst auf das Ganze begierig gemacht hatten, so mochte sich Körner doch nicht entschließen können, zu veröffentlichen, was als der beste Theil seines geistigen Lebens ihm an's Herz gewachsen war, und seine überlebende Frau ehrte das Gefühl des Hingeschiedenen. So fand sich das Manuscript des Briefwechsels, vollständig geordnet, im Nachlasse Körners vor, und ging in den Besitz seines Adoptivsohnes; des Herrn Gutsbesitzers Ulrich in Steinbeck bei Freienwalde a. d. O. über, der in richtiger Würdigung dessen, was der Eigenthümer eines solchen Schatzes der Nation schuldig sei, den Abdruck dieses Briefwechsels gestattete."

„Der Herausgabe haben wir uns mit derjenigen Pietät unterzogen, die jedem Deutschen eine Reliquie Schillers einflößt. In der That boten auch diese Briefe durchweg einen solchen Reichthum des Inhalts, daß nur für einen verhältnißmäßig kleinen Theil die Verpflichtung zu einem wörtlichen Abdruck derselben zurücktrat. So manches Bedeutungs- und Inhaltslose, Grüße, Aufträge, Besorgungen und was noch Alles zum Geschäftlichen im freundschaftlichen Verkehr gerechnet werden mag, konnte entfernt werden,

ohne daß die Auswahl eben nur auf das Bedeutende beschränkt, und dadurch der Charakter des Ursprünglichen und Unmittelbaren, des Bequemen und Gelegentlichen wäre verwischt worden, der ein so wesentliches Merkmal eines aus innerem Herzensdrang geführten Briefwechsels ist. Der bittere Nachgeschmack, den ähnliche Bücher durch rücksichtslose Mittheilung von Urtheilen über Mitlebende hervorgerufen haben, die zum Theil noch in die Gegenwart hineinragen, mahnte zur Vorsicht; auch wünschten wir den reinen Genuß an diesen Denkblättern einer seltenen Freundschaft in keiner Weise zu trüben. Und wenn man bedenkt, daß jeder Briefwechsel das Fragment eines Fragments ist, daß ein einziger verloren gegangener Brief, ein dazwischen gesprochenes Wort den harten von der augenblicklichen Erregnng dictirten Ausspruch in einem ganz andern Lichte würde erscheinen lassen, so ist manche Schonung gerechtfertigt. Ganz besonders gegen unbedeutende, sonst wenig bekannte Persönlichkeiten, die mit dem Genius in flüchtige Berührung und dadurch, oft ohne ihr Verschulden, in die Gefahr gekommen sind, in einer nicht eben günstigen Situation unsterblich zu werden. Von Solchen, ihren Vettern und Nachkommen, ist denn auch ohne Zweifel das lauteste Geschrei über den Mißbrauch des Briefgeheimnisses ausgegangen und sie werden billig in ihrem eigenen, wie im Interesse des Publicums in Ruhe gelassen. Weniger Rücksicht glaubten wir den öffentlichen Charakteren schuldig zu sein, Männern und Frauen, die durch ihre Schicksale und Leistungen vor dem Urtheil der Welt sich selbst vertreten. Ueberdies kann Niemand, auch nicht der Größte, über einen bekannten Zeitgenossen urtheilen, ohne sich selber preiszugeben; um so mehr gehören solche Urtheile der Geschichte an. Glücklicherweise hat nur an wenigen Stellen eine durch die Umstände gebotene Rücksicht Weglassungen dieser Art gefordert."

„Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß wir mit ängstlicher Sorgfalt darüber gewacht haben, auch nicht den geringsten Zug verloren gehen zu lassen, der Schillers theures Bild verlebendigen konnte; aber nicht dieselbe Rücksicht waren wir Körner schuldig. Die persönlichen Beziehungen desselben zu Freunden, Verwandten und Vorgesetzten, seine Pläne und Aussichten konnten an vielen Stellen getilgt werden, ohne daß das Eigenthümliche in der Wechselwirkung der beiden Freunde, das doch immer Wurzel der vor uns liegenden Bekenntnisse geblieben ist, von seiner

Wahrheit etwas eingebüßt hätte; ja wir hielten uns, namentlich im dritten Theile, berechtigt, die unfruchtbaren speculativen Erörterungen Körners dem Leser um so mehr vorzuenthalten, als Schiller auf dieselben einzugehen wenig Anstalt gemacht, sie vielmehr selbst so gut als bei Seite hatte liegen lassen."

„Wenn wir nur an wenigen Stellen das Nothwendigste angemerkt und die von mehreren Seiten gestellte Forderung von uns abgewiesen haben, den Text mit einem Beiwerk von Einleitungen und Anmerkungen auszustatten, so glauben wir eher Dank als Tadel zu verdienen. Der Briefwechsel giebt neuen und anregenden Aufschluß über so viele dunkle Gebiete der deutschen Geisteswelt, daß es der verschiedenartigsten Organe bedürfen wird, um seinen Goldgehalt auszubeuten, und ihn für Geschichte und Philosophie, für Literatur, Poesie und Theater nutzbar zu machen. Uns kam es darauf an, das Buch dem Leser zum Genuß und zur Bearbeitung darzubieten, nicht aber, den Genuß zu stören und der Arbeit vorzugreifen."

„Zum Schluß wollen wir diesen Briefwechsel ganz besonders der deutschen Jugend an's Herz legen. Ihr vor Allen geziemt es, sich an dem edeln Freundschaftsbund zu erheben, in dem die höchste Ausbildung der geistigen und sittlichen Kraft beider Freunde das Ziel, die nackte schonungslose Wahrheit das Mittel gewesen ist. Fern von dem gespreizten Ton, der in andern Kreisen üblich war, spricht jene Grundstimmung in der Seele der Freunde, von dem Augenblick an, wo der schwärmerisch hochgespannte Ton der ersten Anknüpfung durch die persönliche Bekanntschaft überwunden war, in der schlichtesten, natürlichsten Rede und Gegenrede, und leistet eben hierdurch für seine Aufrichtigkeit die beste Bürgschaft. Tiefer als selbstquälerische Bekenntnisse und beschönigende Wahrheit und Dichtung lassen diese Briefe in die Werkstätte des Dichters schauen und geben namentlich über den merkwürdigen Abschnitt seines Lebens erwünschten Aufschluß, in welchem er, durch saure Geistesarbeit auf dem Gebiete der Geschichte und Philosophie Herr seiner Kräfte geworden, zum Liebling der Nation sich erzogen hat."

„Durch die unbestechliche Selbsterkenntniß, mit der Schiller sein Wollen und Können, die Stärken und die Schranken seines Genies durchschaut, wird dieser Briefwechsel zu einer geradezu einzigen, in keiner anderen

Literatur wieder vorkommenden Erscheinung. Eben deshalb trägt er, wie Alles, was mit Schiller zusammenhängt, eine geistige sowohl wie eine sittliche Bedeutung in sich, und fordert auch im Leser die ganze sittliche Kraft heraus, um sie auf die höchsten Ziele des Menschen und der Menschheit unablässig hinzuweisen."

Seit der ersten Ausgabe sind die Rücksichten meistens weggefallen, welche Einzelnes zu unterdrücken wünschenswerth und räthlich machten. In der gegenwärtigen Ausgabe ist der Briefwechsel wesentlich so mitgetheilt, wie er geführt wurde; einzelne unterdrückt gewesene Stellen sind ohne Weiteres eingeschalten, ganz neu hinzugekommene Briefe von Schiller sowohl als Körner mit einem Sternchen vor dem Datum bezeichnet und auch einige Briefe Schillers, die den Freundschaftsbund betreffen und bisher nicht veröffentlicht waren, hinzugefügt. Um die Auffindung der in den Literaturgeschichten vorkommenden Verweisungen auf diesen Briefwechsel auch in der jetzigen Ausgabe zu erleichtern, sind die Band- und Seitenzahlen der früheren am Rande beigefügt. Die Verweisungen in den Noten gelten immer nur für die Randzahlen. Die Anmerkungen sind ohne weitern Anspruch gegeben; sie sollen nur die Mühe des Nachschlagens erleichtern oder hin und wider einen Punkt, der in den Briefen dunkel geblieben war, erläutern. Dem zweiten Theile, der den dritten und vierten Band der ersten Ausgabe umfaßt, soll ein Register der im Briefwechsel genannten bedeutenderen Personen beigegeben werden.

Göttingen, 13. Nov. 1873.

K. Goedeke.

Erstes Buch.

1784—1788.

1784. 1785.

Juni 1784.

Zu einer Zeit, da die Kunst sich immer mehr zur feilen Sklavin reicher und mächtiger Wollüstlinge herabwürdigt, thut es wohl, wenn ein großer Mann auftritt und zeigt, was der Mensch auch jetzt noch vermag. Der bessere Theil der Menschheit, den seines Zeitalters ekelte, der im Gewühl ausgearteter Geschöpfe nach Größe schmachtete, löscht seinen Durst, fühlt in sich einen Schwung, der ihn über seine Zeitgenossen erhebt, und Stärkung auf der mühevollsten Laufbahn nach einem würdigen Ziele. Dann möchte er gern seinem Wohlthäter die Hand drücken, ihn in seinen Augen die Thränen der Freude und der Begeisterung sehen lassen — daß er auch ihn stärkte, wenn ihn etwa der Zweifel müde machte: ob seine Zeitgenossen werth wären, daß er für sie arbeitete. — Dies ist die Veranlassung, daß ich mich mit drei Personen, die insgesammt werth sind Ihre Werke zu lesen, vereinigte, Ihnen zu danken und zu huldigen. Zur Probe, ob ich Sie verstanden habe, habe ich ein Lied von Ihnen zu componiren versucht. Außer der Art, die ich gewählt habe, gab es noch zwei:
jede Strophe anders, oder wenigstens drei Melodien, für die erste und I, 2.
dritte, für die zweite und vierte, und für die letzte. Aber beides schien mir dem Charakter eines für sich bestehenden Liedes weniger angemessen. Abänderungen in Rücksicht auf Tempo, Takt, Stärke und Schwäche bleiben natürlicherweise bei jeder Strophe nothwendig, und die angegebenen sind blos die unentbehrlichsten.

Wenn ich, obwohl in einem andern Fache, als das Ihrige ist, werde gezeigt haben, daß auch ich zum Salze der Erde gehöre, dann sollen Sie meinen Namen wissen. Jetzt kann es zu nichts helfen*).

*) Auf welche Weise Schiller die Namen der sächsischen Freunde und Freundinnen erfahren hat, ist nicht sicher bekannt. Vielleicht daß ein Brief Hubers darüber Mittheilung machte.

* [Schiller an Dalberg.]

[Mannheim] den 7. Juni 1784.

Vor einigen Tagen ist mir eine sehr schmeichelhafte und angenehme Ueberraschung widerfahren, die ich Ew. Excellenz, da sie doch gewiß daran Theil nehmen, ohnmöglich verschweigen kann.

Mir wurden aus Leipzig von 4 unbekannten Personen Paquete und Briefe geschickt, die voll Enthusiasmus für mich geschrieben waren und von Dichteranbetung überflossen. Sie wurden mit 4 kleinen Portraiten begleitet, worunter 2 sehr schöne Frauenzimmer sind, und einer Brieftasche, die mit dem besten Geschmack gestickt ist. Ein solches Geschenk von fremden Menschen, die dabei kein anderes Interesse haben, als mich wissen zu lassen, daß sie mir gut sind, und mir für einige frohe Stunden zu danken, war mir äußerst werth, und der lauteste Zusammenruf der Welt hätte mir kaum so angenehm geschmeichelt. Wenn Ew. Excellenz wieder hierherkommen, so werde ich das Vergnügen haben, Ihnen die artigen Kleinigkeiten zu zeigen*).

[Schiller an Huber.]**)

Mannheim, 7. December 1784.

Nimmermehr können Sie mir's verzeihen, meine Werthesten, daß ich auf Ihre freundschaftsvollen Briefe, auf Briefe, die soviel Enthusiasmus
I, 3. und Wohlwollen gegen mich athmeten, und von den schätzbarsten Zeichen Ihrer Güte begleitet waren, sieben Monate schweigen konnte. Ich gestehe es Ihnen, daß ich den jetzigen Brief mit einer Schamröthe niederschreibe, welche mich vor mir selbst demüthigt, und daß ich meine Augen in diesem Moment wie ein Feiger vor Ihren Zeichnungen niederschlage, die über meinem Schreibtisch hangen, und in dem Augenblick zu leben und mich anzuklagen scheinen. Gewiß, meine vortrefflichen Freunde und Freundinnen, die Beschämung und die Verlegenheit, welche ich gegenwärtig leide, ist Rache genug. Nehmen Sie keine andere mehr. Aber erlauben Sie mir nur einige Worte — nicht um diese unerhörte Nachlässigkeit zu entschuldigen, nur sie Ihnen einigermaßen begreiflich zu machen.

Ihre Briefe, die mich unbeschreiblich erfreuten und eine Stunde in meinem Leben auf das Angenehmste aufgehellt haben, trafen mich in einer

---

*) Dieser Theil eines Briefes von Schiller an Dalberg (Marx S. 112—114) lag dem Briefwechsel in (Körners) Abschrift bei. Ausführlicher berichtet Schiller unter gleichem Datum an Frau v. Wolzogen: Beziehungen S. 447 f.

Die vier Portraits von Körner, Huber, Minna und Dora Stock sind nachgebildet dem Werke: „Charlotte von Schiller und ihre Freunde" (Bd. I. Stuttg. 1860) beigegeben. Vgl. die Einleitung.

**) Morgenblatt 1807 Nr. 313.

der traurigsten Stimmungen meines Herzens, worüber ich Ihnen in Briefen kein Licht geben kann. Meine damalige Gemüthsfassung war diejenige I, 4.
nicht, worin man sich solchen Menschen, wie ich Sie mir denke, gern zum erstenmal vor's Auge bringt. Ihre schmeichelhafte Meinung von mir war freilich nur eine angenehme Illusion — aber dennoch war ich schwach genug zu wünschen, daß sie nicht allzu schnell aufhören möchte. Darum, meine Theuersten, behielt ich mir die Antwort bis auf eine bessere Stunde vor — auf einen Besuch meines Genius, wenn ich einmal, in einer schöneren Laune meines Schicksals, schöneren Gefühlen würde geöffnet sein. Diese Schäferstunden blieben aus, und in einer traurigen Stufenreihe von Gram und Widerwärtigkeit vertrocknete mein Herz für Freundschaft und Freude. Unglückselige Zerstreuungen, deren Andenken mir in diesem Augenblicke noch Wunden schlägt, löschten diesen Vorsatz nach und nach in meinem harmvollen Herzen aus. Ein Zufall, ein wehmüthiger Abend erinnert mich plötzlich wieder an Sie und mein Vergehen; ich eile an den Schreibtisch, Ihnen, meine Lieben, diese schändliche Vergessenheit abzubitten, die ich auf keine Weise aus meinem Herzen mir erklären kann. Wie empfindlich mußte Ihnen der Gedanke sein, einen Menschen geliebt zu haben, der fähig war, Ihre zuvorkommende Güte so, wie ich, zu beantworten! Wie mußten Sie sich eine That reuen lassen, die Sie an dem Undankbarsten auf dem Erdboden verschwendeten! — Aber nein. Das letztere bin ich niemals gewesen, und habe schlechterdings keine Anlage es zu sein. Wenn Sie nur wenige Funken von der Wärme übrig behielten, die Sie damals gegen mich hegten, so fordere ich Sie auf, mein Herz auf die strengsten Proben I, 5.
zu setzen, und mich diese bisherige Nachlässigkeit auf alle Arten wiederersetzen zu lassen.

Und nun genug von einer Materie, wobei ich eine so nachtheilige Rolle spiele.

Wenn ich Ihnen bekenne, daß Ihre Briefe und Geschenke das Angenehmste waren, was mir — vor und nach — in der ganzen Zeit meiner Schriftstellerei widerfahren ist, daß diese fröhliche Erscheinung mich für die mancherlei verdrießlichen Schicksale schadlos hielt, welche in der Jünglingsepoche meines Lebens mich verfolgten — daß, ich sage nicht zu viel, daß Sie, meine Theuersten, es sich zuzuschreiben haben, wenn ich die Verwünschung meines Dichterberufes, die mein widriges Verhängniß mir schon aus der Seele preßte, zurücknahm, und mich endlich wieder glücklich fühlte; — wenn ich Ihnen dieses sage, so weiß ich, daß Ihre gütigen Geständnisse gegen mich Sie nicht gereuen werden. Wenn solche Menschen, solche schöne Seelen den Dichter nicht belohnen, wer thut es denn?

Ich habe nicht ohne Grund gehofft, Sie dieses Jahr noch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, weil es im Werke war, daß ich nach Berlin

gehen wollte. Die Dazwischenkunft einiger Umstände macht diesen Vorsatz wenigstens für ein Jahr rückgängig; doch könnte es kommen, daß ich auf der Jubilatemesse Leipzig besuchte. Welche süße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart auch sogar die geringste Freuden-
I, 6. erinnerung an Ihre Bilder verdunkelt! — Minna und Dora werden es wohl geschehen lassen müssen, wenn sie mich bei meinen neueren poetischen Idealen über einem kleinen Diebstahl an ihren Umrissen ertappen sollten.

Ich weiß nicht, ob Sie, meine Werthesten, nach meinem vergangenen Betragen mich noch der Fortsetzung Ihres Wohlwollens und eines ferneren Briefwechsels würdig halten können, doch bitte ich Sie mit aller Wärme, es zu thun. Nur eine engere Bekanntschaft mit mir und meinem Wesen kann Ihnen vielleicht einige Schatten derjenigen Idee zurückgeben, die Sie einst von mir hegten, und nunmehr unterdrückt haben werden. Ich habe wenig Freuden des Lebens genossen, aber (das ist das Stolzeste, was ich über mich aussprechen kann) diese wenigen habe ich meinem Herzen zu danken.

Hier erhalten Sie auch etwas Neues von meiner Feder, die Ankündigung eines Journals*). Auffallen mag es Ihnen immer, daß ich diese Rolle in der Welt spielen will, aber vielleicht söhnt die Sache selbst Sie wieder mit Ihrer Vorstellung aus. Ueberdem zwingt ja das deutsche Publicum seine Schriftsteller, nicht nach dem Zuge des Genius, sondern nach Speculationen des Handels zu wählen. Ich werde dieser Thalia alle meine Kräfte hingeben, aber das leugne ich nicht, daß ich sie (wenn meine Verfassung mich über Kaufmannsrücksichten hinwegsetzte) in einer andern Sphäre würde beschäftigt haben.

Wenn ich nur in einigen Zeilen Ihrer Verzeihung gewiß worden bin,
I, 7. so soll diesem Brief auf das schleunigste ein zweiter folgen. Frauenzimmer sind sonst unversöhnlicher als wir, also muß ich den Pardon von solchen Händen unterschrieben lesen.

Mit unauslöschlicher Achtung der

Ihrige

S.

Leipzig 11. Januar 1785.

Ihr Stillschweigen, edler Mann, war uns unerwartet, aber nicht unerklärlich. Menschen, die wir verehren und lieben, sind wir nicht gewohnt zu verdammen, so lange ein Grund zu ihrer Entschuldigung übrig bleibt.

*) Die Ankündigung der Rheinischen Thalia. Sämmtliche Schriften 3, 528 ff.

Daß Sie unsere Briefe auf eine Art aufgenommen hätten, die Ihrer unwürdig gewesen wäre, hielten wir nicht für möglich. Jedes von uns erklärte sich das Außenbleiben Ihrer Antwort nach seiner eigenen Art; und jetzt freuen wir uns, daß unsere Ahnung Gewißheit geworden ist, daß wir den als Freund lieben können, den wir als Dichter verehrten.

Die erste Absicht unserer Briefe an Sie ist nunmehr erreicht. Wir wissen, daß unsere Aeußerungen den Eindruck auf Sie gemacht haben, den wir wünschten, und nun könnten wir unseren Briefwechsel schließen. Soll er fortgesetzt werden, so müssen wir Freunde sein, sonst hat er für beide Theile in der Folge mehr Beschwerliches als Anziehendes. Wir wissen genug von Ihnen, um Ihnen nach Ihrem Briefe unsere ganze Freundschaft anzubieten; aber Sie kennen uns noch nicht genug. Also kommen I 8.
Sie selbst sobald als möglich. Dann wird sich manches sagen lassen, was sich jetzt noch nicht schreiben läßt. Es schmerzt uns, daß ein Mann, der uns so theuer ist, Kummer zu haben scheint. Wir schmeicheln uns, ihn lindern zu können, und dies macht uns Ihre Freundschaft zum Bedürfniß.

Ihrer Thalia sehe ich mit Verlangen entgegen, aber es sollte mir weh thun, wenn Sie dadurch von dem abgehalten würden, was Ihre eigentliche Bestimmung zu sein scheint. Alles, was die Geschichte in Charakteren und Situationen Großes liefert und Shakespeare noch nicht erschöpft hat, wartet auf Ihren Pinsel. Dies ist gleichsam bestellte Arbeit. Wenn Sie hiervon von Zeit zu Zeit etwas liefern, dann mögen Sie übrigens im Genuß Ihrer eigenen Ideen schwelgen, mögen Ihrem Geist und Herzen Luft machen, — und Menschen, die Sie zu fassen vermögen, werden Sie auch für die Früchte Ihrer Erholungsstunden segnen, während daß Sie durch größere Werke, wie man sie von Ihnen zu erwarten berechtigt ist, zugleich die Forderungen Ihres Zeitalters und Ihres Vaterlandes befriedigen.

Leben Sie wohl. Unser gemeinschaftlicher Wunsch ist, Sie glücklich zu wissen. Möchten wir doch dadurch etwas dazu beitragen können, daß wir uns näher an Sie anschließen! —

Der Ihrige

K.

Mannheim, 10. Februar 1785. I, 9.

Unterdessen, daß die halbe Stadt Mannheim sich im Schauspielhaus zusammendrängt, einem Autodafe über Natur und Dichtkunst — einer großen Opera — beizuwohnen und sich an den Verzuckungen dieser armen Delinquentinnen zu weiden, fliege ich zu Ihnen, meine Theuersten, und weiß,

daß ich in diesem Augenblick der Glücklichere bin. Jetzt erst fange ich an, meine Phantasie, die unruhige Vagabundin, wieder liebzugewinnen, die mich aus dem traurigen Einerlei meines hiesigen Aufenthalts so freundschaftlich weg- und zu Ihnen führt. Es ist kein Opfer, das ich Ihnen bringe, wenn die Erinnerung an Sie meinen ganzen Horizont um mich her zernichtet — es ist wirklicher Eigennutz, meine süßeste Erholung von meiner jetzigen freudenlosen Existenz, daß meine Seele um Sie schweben darf. Augenblicke, wie der gegenwärtige, wo alle meine Empfindungen in wollüstiges Trauern dahinschmelzen, wo ich in mich selbst zurücktrete und von meiner eigenen Armuth schwelge; solche Augenblicke, wo meine Seele aus ihrer Hülle schwebt und mit freierem Fluge durch ihre Heimath Elysium wandert, sollen den Freunden meines Herzens geheiligt sein. Wenn Sie zuweilen mitten unter den berauschenden Zerstreuungen Ihres Lebens von einer plötzlichen Wehmuth überrascht werden, die Sie nicht gleich erklären können, so wissen Sie von jetzt an, daß in der Minute Schiller an Sie gedacht hat — dann hat sich mein Geist bei Ihnen gemeldet.

I, 10. Dieser Eingang, fürchte ich, wird einer Schwärmerei gleicher sehen als meiner wahren Empfindung, und doch ist er ganz, ganz Stimmung meines Gefühls. Für Sie, meine Besten, kann ich schlechterdings keine Schminke auftragen, diese armselige Zuflucht eines kalten Herzens kenne ich nicht. Seit Ihren letzten Briefen hat mich der Gedanke nicht mehr verlassen wollen: „Diese Menschen gehören Dir, diesen Menschen gehörst Du.“ — Urtheilen Sie deswegen von meiner Freundschaft nicht zweideutiger, weil sie vielleicht die Miene der Uebereilung trägt. — Gewissen Menschen hat die Natur die langweilige Umzäunung der Mode niedergerissen. Edlere Seelen hängen an zarteren Seilen zusammen, die nicht selten unzertrennlich und ewig halten. Große Tonkünstler kennen sich oft an den ersten Accorden, große Maler an dem nachlässigsten Pinselstrich — edle Menschen sehr oft an einer einzigen Aufwallung. Doch vernünfteln möchte ich über meine Empfindungen nicht gern. Ihre Briefe — und wir waren Freunde. Für Sie spricht Ihr erster freiwilliger Schritt, und dann Ihre edle Toleranz gegen mein Schweigen — für mich spreche, wenn Sie wollen, Carl Moor an der Donau*). Wäre dann aber auch das noch zu wenig so könnten wir unsere fünf Köpfe zu Lavater tragen.

Wenn Sie mit einem Menschen vorlieb nehmen wollen, der große Dinge im Herzen herumgetragen und kleine gethan hat; der bis jetzt nur aus seinen Thorheiten schließen kann, daß die Natur ein eigenes
I, 11. Project mit ihm vorhatte; der in seiner Liebe schrecklich viel fordert und bis hierher noch nicht einmal weiß, wie viel er leisten kann; der aber

*) S. Schr. 2, 114 ff.

etwas anderes mehr lieben kann als sich selbst, und keinen nagenderen Kummer hat, als daß er das so wenig ist, was er so gern sein möchte — wenn Ihnen ein Mensch wie dieser lieb und theuer werden kann, so ist unsere Freundschaft ewig, denn ich bin dieser Mensch. Vielleicht, daß Sie Schillern noch ebenso gut sind, wie heute, wenn Ihre Achtung für den Dichter schon längst widerlegt sein wird.

Werden Sie nach diesem Geständniß vorbereitet sein, ein zweites zu hören? O meine Besten, Ihre freiwillig mir entgegenkommende Liebe hat einen merkwürdigen Einfluß auf die wirkliche*) Lage meines Herzens gehabt. Ich habe einen so unglücklichen Hang zum Vergrößern, daß oft geringe Veranlassungen meine Hoffnung schwindelnd fortreißen, daß oft der kleinste Umstand mir ein Saamenkorn von etwas Unendlichem wird. Dieses Nämliche fängt mir an mit Ihrer Freundschaft zu begegnen. Ihre liebevollen Geständnisse trafen mich in einer Epoche, wo ich das Bedürfniß eines Freundes lebhafter — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — 22. Februar.

als jemals fühlte. (Hier bin ich neulich durch einen unvermutheten Besuch unterbrochen worden, und diese zwölf Tage ist eine Revolution mit mir und in mir vorgegangen, die dem gegenwärtigen Briefe mehr Wichtigkeit giebt, als ich mir habe träumen lassen — die Epoche in meinem Leben
macht.) Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben. In einer unnenn- 1, 12.
baren Bedrängniß meines Herzens schreibe ich Ihnen, meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch theuer sein könnte, davon scheiden mich Convenienz und Situationen. — Mit dem Theater hab' ich meinen Contract aufgehoben; also die ökonomische Rücksicht meines hiesigen Aufenthalts bindet mich nicht mehr. Außerdem verlangt es meine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar, daß ich selbst dahin gehe und persönlich für mich negotiire, so armselig ich mich auch sonst bei solcherlei Geschäften benehme**). Aber vor allem anderen lassen Sie mich's frei heraussagen, meine Theuersten, und lächeln Sie auch meinetwegen über meine Schwächen — ich muß Leipzig und Sie besuchen. O meine Seele dürstet nach neuer Nahrung — nach besseren Men-

*) wirkliche, d. i. augenblickliche, gegenwärtige

**) Streicher, Schillers Flucht 209; Schiller hatte in Darmstadt den Herzog Karl August kennen gelernt, ihm den Anfang des Dom Karlos vorgetragen und war vom Herzoge am 27. Dec. 1784 zum Rath ernannt. „Carl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller." Stuttg. 1857 Nr. 1.

schen — nach Freundschaft, Anhänglichkeit und Liebe. Ich muß
zu Ihnen, muß in Ihrem näheren Umgang, in der innigsten Verkettung
mit Ihnen mein eignes Herz wieder genießen lernen, und mein ganzes
Dasein in einen lebendigeren Schwung bringen. Meine poetische Ader
stockt, wie mein Herz für meine bisherigen Zirkel vertrocknete. Sie müssen
sie wieder erwärmen. Bei Ihnen will ich, werde ich alles doppelt, dreifach
, 13. wieder sein, was ich ehemals gewesen bin, und mehr als das alles, o
meine Besten, ich werde glücklich sein. Ich war's noch nie. Weinen
Sie um mich, daß ich ein solches Geständniß thun muß. Ich war noch
nicht glücklich, denn Ruhm und Bewunderung und die ganze übrige Begleitung der Schriftstellerei wägen auch nicht einen Moment auf, den Freundschaft und Liebe bereiten — das Herz darbt dabei.

Werden Sie mich wohl aufnehmen?

Sehen Sie — ich muß es Ihnen gerade heraussagen, ich habe zu Mannheim schon feierlich aufgekündigt, und mich unwiderruflich erklärt, daß ich in drei bis vier Wochen abreise, nach Leipzig zu gehen. Etwas Großes, etwas unaussprechlich Angenehmes muß mir da aufgehoben sein; denn der Gedanke an meine Abreise macht mir Mannheim zu einem Kerker, und der hiesige Horizont liegt schwer und drückend auf mir, wie das Bewußtsein eines Mordes — Leipzig erscheint meinen Träumen und Ahnungen wie der rosige Morgen jenseits der waldigen Hügel. In meinem Leben erinnere ich mich keiner so innigen prophetischen Gewißheit, wie diese ist, daß ich in Leipzig glücklich sein werde. Ich traue auf diese sonderbare Ahnung, so wenig ich sonst auf Visionen halte. Etwas Freudiges wartet auf mich — doch warum Ahnung? Ich weiß ja, was auf mich wartet und wen ich da finde!

Ich sollte Ihnen so unendlich viel sagen, das Ihnen einen Aufschluß
über den Paroxysmus von Freude geben könnte, der mich bei dieser Aussicht befällt. Bis hierher haben Schicksale meine Entwürfe gehemmt. Mein
I, 14. Herz und meine Musen mußten zu gleicher Zeit der Nothwendigkeit unterliegen. Es braucht nichts als eine solche Revolution meines Schicksals,
daß ich ein ganz anderer Mensch — daß ich anfange Dichter zu werden.

Den Dom Carlos, von dem Sie den ersten Aufzug in der Thalia finden werden*), bringe ich — in meinem Kopfe nämlich — zu Ihnen mit, in Ihrem Zirkel will ich froher und inniger in meine Laute greifen. Seien Sie meine begeisternden Musen, lassen Sie mich in Ihrem Schooße von diesem Lieblingskinde meines Geistes entbunden werden.

Der magische Nebel, in den das Gerücht gewöhnlich Schriftsteller einhüllt — Ihre glänzenden Ideale von mir, werden freilich ganz erstaunlich

*) Rhein. Thalia. Lenzmonat 1785 S. 95 ff. S. Schr. 5, 1, 1 ff.

durch meine wirkliche Erscheinung verlieren. Sie werden einen ganz erbärmlichen Wundermann finden; aber gut bleiben Sie mir gewiß. Innige Freundschaft, Zusammenschmelzung aller Gefühle, gegenseitige Verehrung und Liebe, Verwechselung und gänzlicher Umtausch des persönlichen Interesses sollen unser Beieinandersein zu einem Eingriff in Elysium machen. Ich würde unglücklich sein, wenn meine reizende Hoffnung nicht eine ähnliche in Ihnen entflammte, wenn hier unsere Empfindungen nicht ebenso harmonisch zusammenflössen, als sie es sonst zu thun schienen.

Ich bin fest entschlossen, wenn die Umstände mich nur entfernt begünstigen, Leipzig zum Ziel meiner Existenz, zum beständigen Ort meines Aufenthalts zu machen. Ich hoffe, daß ich das zu Stande bringen kann; doch das Weitere ist für diesen Brief zu weitläufig, — es sei auf münd- I, 15.
liche Erklärungen aufgespart. Hinter die räthselhafte Decke der Zukunft kann der Mensch ohnehin nicht sehen. Ein Moment kann meinen jetzigen Entwürfen ja eine ganz besondere — glückliche — Richtung geben. „Gesegnet sei der Zufall (sagt Ferdinand von Walther*), er hat größere Thaten gethan, als die klügelnde Vernunft und wird besser bestehen an jenem Tag, als der Witz aller Weisen." — Alle schriftlichen Verbindungen, alle Träume der Phantasie — so ausschweifend sie oft sein mögen, sind doch immer nur bestandloses Schattenspiel gegen das Angesicht zu Angesicht. Ich fühle, wie theuer Sie mir jetzt schon sind, aber ich weiß gewiß, daß dieses warme Gefühl für Sie durch unsere persönlichen Erkennungen und Berührungen unendlich entflammt werden wird. —

Ich habe unter den hiesigen Mädchen eine Minna und Dora gesucht, aber unser hiesiger Himmelsstrich versteht sich nicht auf solche Gesichter. Ich weiß nicht, was Sie dazu sagen werden — aber ich gestehe Ihnen, Ihre Bildnisse waren mir nicht neu, und doch schwöre ich Ihnen, daß ich mich auf kein ähnliches besinne — — ich würde der Eitelkeit nicht haben widerstehen können, Ihnen meine Zeichnung zu schicken, aber die größere Eitelkeit, daß vielleicht Dora mich zeichnen werde, hat mich zurückgehalten. Um's Himmelswillen aber beurtheilen Sie mich nicht nach einem Kupferstich, den man kürzlich von mir in die Welt gesetzt hat, — sonst können Sie zwar die Räuber, aber den Schiller nicht mehr be- I, 16.
greifen; denn jener Kupferstich ist finster wie die Ewigkeit, und der Kupferstecher hat mir funfzehn Jahre mehr auf die Rechnung gesetzt, als ich mich erinnere gelebt zu haben**). — Die Brieftasche von Minna habe ich neulich in Darmstadt eingeweiht, den ersten Act des Carlos, den ich bei Hofe vorlas, darin aufzubewahren, und eine unvergleichliche Fürstin, die Frau

*) „Gepriesen sei mir der Zufall" u. s. w. S. Schr. 3, 484.

**) Etwa die Radierung von F. Kirschner, Schiller und darunter eine Scene aus den Räubern. Vgl. Wurzbach, Schillerbuch Nr. 2504.

Erbprinzessin, hat sie bewundert. Der Umstand ist Kleinigkeit; aber Dingen, worauf mein Herz einen Werth setzt, kann nichts so geringes begegnen, das nicht merkwürdig für mich wäre.

So viel ich Ihrer Geduld auch durch diesen colossalen Brief zumuthe, so muß ich doch noch einmal auf das Vorige zurückkommen. Also es ist ausgemacht, daß ich in drei bis vier Wochen Mannheim verlasse. Ich gehe geradewegs nach Leipzig und (aus einigen hauptsächlichen Gründen) erst von da aus nach Weimar. Urtheilen Sie nun, wie unerträglich mir die Stunden sein werden, die mich bis dahin noch zu Mannheim gefangen halten. Zum großen Glücke läßt mich die rheinische Thalia nicht zu Athem kommen. Unzählige Briefe liegen mir zur Beantwortung da, aber ich habe alle Laune verloren, bis ich in Leipzig bin — zuverlässig ist das Epoche meines Lebens.

Wie unaussprechlich viele Seligkeiten verspreche ich mir bei Ihnen, und wie sehr soll es mich beschäftigen, Ihrer Liebe, Ihrer Freundschaft und wo möglich Ihres Enthusiasmus für mich werth zu bleiben. Schreiben
I, 17. Sie mir doch bald; nehmen Sie mich nicht zum Muster in unsern Correspondenzen. Sobald als Sie entschlossen sind mich aufzunehmen (oder abzuweisen?) — schreiben Sie mir. Ich bin immer der gewinnende Theil, weil ein Brief mir *vierfach* bezahlt wird; aber bei *Ihnen* will ich nicht gewinnen, darum mußte *dieser* Brief *viermal* so groß sein.

Auf einige andere Artikel schreibe ich *morgen* ganz gewiß an Huber. Leben Sie recht wohl, ewig geliebt von

Ihrem

S.

---

* [Schiller an Huber.]

Mannheim 28. Febr. 1785.

Ich wünsche und hoffe, mein Bester, daß Sie meinen Brief vom 10. dieses Monats werden empfangen haben. Eh ich aber eine Antwort von Ihnen und Ihrer lieben Gesellschaft erwarten kann, fordert mich ein Hauptartikel noch zu einem Nachtrage auf.

Ob ich gegen Sie offen sein darf, wird vermuthlich keine Frage mehr sein. Ich *bin es*, und das ist vielleicht das erste und entscheidendste Unterpfand meiner ausgezeichneten Freundschaft.

Wenn ich neben der leidenschaftlichen Begierde, Sie und Ihre Lieben von Angesicht zu Angesicht zu sehen und in Ihrem Zirkel zu existieren, noch eine Ursache meiner Leipziger Reise in Anschlag bringen darf, so ist es diese, theils mich mit dem Herzog von Weimar auf einen gewissen Fuß

zu arrangieren, theils durch das bestmöglichste Employ meiner Arbeiten meine Umstände in Ordnung zu bringen. Dieses letztere trifft vorzüglich meine Thalia, welche ich wegen dem mir äuserst lästigen Brief- und Krämer-commerce ganz an einen Buchhändler zu überlassen entschlossen bin, wenn ich auch einige 100 Thaler jährlich dabei verlieren sollte. Zum Kaufmann schicke ich mich überhaupt so wenig als zum Capuziner.

Außerdem bin ich willens, vorzüglich durch meines guten Herzogs Mitwirkung, förmlich Doctor zu werden, weil ich doch einmal ausstudiert habe, und nur noch dieser letzten Oelung bedarf.

Sehen Sie, bester Freund, welche wichtige Veranlassungen mein Finanzsystem hergibt, daß ich nach Leipzig reise — die Wünsche meines Herzens, welche früher entschieden, als jene alle, nicht mitgerechnet. Aber ich kann Mannheim nicht verlassen, ohne wenigstens 100 Dukaten verschleudern zu müssen, und außer dem ersten Hefte meiner Thalia, welches mir schwerlich mehr als 100 Thaler auf den ersten Belauf abwerfen kann, habe ich bis dahin keine Subsidien zu hoffen. So schnell ich auch meine Sache in Weimar persönlich durchsetzen könnte, so muß ich doch dahin reisen und jene Auslagen zuvor gemacht haben. Meine Bekanntschaften und Freunde zu Mannheim kann und will ich auf diese Probe nicht setzen, oder ich liefe Gefahr, zum zweiten mal Timon zu werden und mit der menschlichen Natur zu verfallen. Ueberdem sind die besten von ihnen meiner Philanthropie mehr bedürftig, als ich der ihrigen. Meiner Familie kann ich keinen Vorschuß zumuthen, denn mein Vater ist Offizier und sein Degen ist seine Besoldung. Auch habe ich drei Schwestern, denen die Existenz ihres Bruders schon mehr entzog, als sie wird hereinbringen können. Ich glaube, mein Theurer, ich habe Sie jetzt mit meiner ganzen Situation bekannt gemacht. Jetzt meine Bitte.

Ist es nicht möglich, daß Sie mir (auf Ihren oder meinen Namen von Buchhändlern oder von andern Juden) ohngefähr 300 Thlr. Vorschuß verschaffen können. Mein Plan ist dieser — alle zwei Monate bezahlte ich von meiner Thalia 50 Thaler zurück mit landesüblichen Zinsen, bis die Schuld getilgt wäre. Die Bezahlung aber dürfte nur mit dem dritten Hefte anfangen. Meiner ganzen Berechnung zufolge beläuft sich meine jährliche Einnahme von der Thalia auf ohngefähr 800—900 Reichsthaler nach Abzug der Unkosten *). Wollte mir ein Buchhändler zu Leipzig den ganzen Verlag der Thalia abnehmen, so würde ich schnell aus dem Embarras sein, aber dieses kann doch eigentlich nur durch meine persönliche

---

*) Die Berechnung ist, wie jeder heutige Leser weiß, eine völlig sanguinische. Doch schoß Körner in Göschens Buchhandlung insgeheim eine Summe, um Schiller für dessen Verlag zu gewinnen, und dieser erhielt das Gewünschte.

Gegenwart bewirkt werden, und diese Gegenwart ist ein Unding, wenn ich nicht jene Summe erhalten kann.

Sie haben ohne Zweifel Verbindungen, denen Sie eine solche Dienstleistung zumuthen können, welche ganz unwidersprechlich viel für mich entscheidet. Meine ganze Reise nach Leipzig hängt davon ab, und von dieser zuverlässig mein künftiges Schicksal. Doch was habe ich nötig, Ihnen, mein liebster Freund, weitläuftige Declamationen vorzulegen. Sehen Sie dies freimütige Geständniß für das entscheidende Zeichen an, daß diese Sache unendlich wichtig für Ihren Freund ist.

Ich habe die Uebereilung begangen, meine Abreise nach Leipzig laut zu machen. Mein Enthusiasmus für dieselbe erlaubte mir nicht, mich in mich selbst zu verschließen, und ich konnte auf einen Freund bauen, dessen Vermögen zu meinen Diensten stand. Jetzt aber ist dieser selbst in die höchsten Fatalitäten verwickelt, und ich durch ihn*).

Sollte meine schönste Hoffnung durch einen Umstand von dieser Seite zu Grunde gehen, so wäre es um die Freude meines Lebens gethan.

Schreiben Sie mir mit dem schleunigsten, liebster Freund, was Sie ausrichten können, und wie bald — denn mir ist über der Sehnsucht es zu verlassen, in Mannheim nicht anders zu Muthe, als den Egyptern, da der Würgengel herumging! Da für mich beinahe Alles durch Erfüllung dieses Wunsches entschieden wird, so werden Sie keine andere Triebfeder mehr nötig haben, für mich thätig zu sein. Körnern und unsern lieben Mädchen meine wärmste Empfehlung.

Ewig der Ihrige

Schiller.

---

*) Wer dieser (Mannheimer) Freund war, bleibt unsicher. Der treue Andreas Streicher kann es nicht sein, da er selbst mittellos und durch Schiller in die Lage gebracht war, nicht jener durch ihn. An den Buchhändler Schwan ist nicht zu denken, weniger noch an den Schauspieler Meyer, der zu Schillers treuesten Freunden in Mannheim gehörte.

Am 6. März 1785 schrieb Körner an Göschen: „Es äußert sich eine Gelegenheit, Schillern einen Freundschaftsdienst zu erweisen und ihn zugleich für unsern Verlag zu gewinnen. Huber hat Ihnen schon davon ausführlich geschrieben. Mein Entschluß ist, ihm die 300 Thlr. vorzuschießen, doch muß es das Ansehen haben, als ob es von Ihnen geschähe, um den Verlag der Rheinischen Thalia zu bekommen. Ich werde Schillern schreiben, daß ich in Ihrer Handlung ein Capital hätte, daß ich daher mit Ihnen in Abrechnung stünde, daß er aber die Bedingungen wegen der Uebernahme der Rheinischen Thalia bloß mit Ihnen auszumachen hätte, daß Sie ihm auf eine Art, wie er es verlangte, 300 Thlr. zuschicken würden gegen einen Schein, den Sie mir auf den Fall, daß Sie über die Bedingungen nicht einig werden könnten, als baar Geld anrechnen würden. So sieht er doch, daß man ihm nicht etwa einen nachtheiligen Handel abnöthigen will. Werden Sie mit ihm einig, wie ich nicht zweifle, so wird uns hernach wohl nichts von seinen übrigen künftigen Schriften entgehen. Sie brauchen ihm nicht eher zu schreiben, bis ich von ihm wieder Antwort habe und Ihnen das Geld zustelle."

Dresden, 3. März 1785.

So haben sich denn also unsere Seelen trotz aller Entfernung gefunden — wir sind Freunde — und bald wird der erste Blick und Händedruck den Bund unserer Herzen versiegeln. — Arbeiten, die keinen Aufschub leiden, hindern mich auf Ihren herrlichen Brief so viel zu antworten als ich wollte, aber aufschieben konnte ich meine Antwort deswegen nicht. Sie müssen sobald als möglich auch von mir wissen, wie sehr ich mich nach dem Augenblicke sehne, da wir Sie mit offenen Armen empfangen werden. — Auch ich kenne den Durst nach Sympathie aus Erfahrung. Sie ahnen, daß der Ihrige bei uns gestillt werden wird, und wir sind stolz genug, zu glauben, daß diese Ahnung Sie nicht täuscht. —

Jetzt, da Ihre Freundschaft an allem theilnimmt, was uns betrifft, I, 18.
noch etwas von dem, was wir waren — und sind. Ich liebte Minna vier Jahre lang, ohne es ihr und mir selbst zu gestehen. Jetzt ist es drei Jahr, daß ich mich ihr entdeckte. Wir kämpften seit dieser Zeit mit Schwierigkeiten, die fast unüberwindlich schienen — hatten des Kummers viel — waren genöthigt uns zu trennen, um uns unserem Ziele zu nähern. — Jetzt entwickelt sich alles zu unserem Vortheil — der Zeitpunkt, der uns auf immer vereinigt, ist nicht mehr entfernt — eine selige Zukunft wartet unser — Dora und Huber freuen sich mit uns, daß wir am Ziele sind. Dies ist die Stimmung, in der Sie uns finden werden — und nun bleiben Sie noch zurück, wenn Sie können. —

Von ganzem Herzen

der Ihrige

K.

---

* [Schiller an Huber.]

Mannheim, 25. März 1785.

Das ist also vermuthlich der letzte Brief, den ich Ihnen von Mannheim aus schreibe. Die Zwischenzeit vom 15. März bis heute hat sich für mich wie eine Kriminalakte ausgedehnt, und Gottlob — nun bin ich Ihnen um ganzer zehen Tage näher. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich erst auf den 9. April von hier reisen, um welche Zeit der Buchhändler Götz*) seine Wanderung antritt. Kann ich aber ganzer acht Tage früher hier abkommen, so erwarte ich diese Gelegenheit nicht, die ohnehin nicht ganz ohne Zwang für mich abläuft.

*) Götz war Mitinhaber der Firma Schwan und Götz in Mannheim und Schillers Verleger. Er reiste zur Leipziger Buchhändlermesse.

Und nun, mein Bester — Einmal haben Sie Sich doch meine ganze Vertraulichkeit auf den Nacken geladen. Gönnen Sie mir also die Freude, Sie ins Innere meiner häuslichen Wünsche zu führen.

Ich bin Willens, bei meinem neuen Etablissement in Leipzig einem Fehler zuvorzukommen, der mir in Mannheim bisher sehr viel Unannehmlichkeit machte. Es ist dieser, meine eigene Oekonomie nicht mehr zu führen, und auch nicht mehr allein zu wohnen. Das erste ist schlechterdings meine Sache nicht — es kostet mich weniger Mühe, eine ganze Verschwörung und Staatsaktion durchzuführen, als meine Wirthschaft; und Poesie, wissen Sie selbst, ist nirgends gefährlicher, als bei ökonomischen Rechnungen. Meine Seele wird getheilt, beunruhigt; ich stürze aus meinen idealischen Welten, sobald mich ein zerrissener Strumpf an die wirkliche mahnt. Fürs andere brauch ich zu meiner geheimen Glückseligkeit einen rechten wahren Herzensfreund, der mir stets an der Hand ist, wie ein Engel, dem ich meine aufkeimenden Ideen und Empfindungen in der Geburt mittheilen kann, nicht aber erst durch Briefe und lange Besuche zutragen muß. Schon der nichts bedeutende Umstand, daß ich, wenn dieser Freund außer meinen vier Pfählen wohnt, die Straße passieren muß, ihn zu erreichen, daß ich mich umkleiden muß und dergleichen, tödtet den Genuß des Augenblicks, und die Gedankenreihe kann zerrissen sein, bis ich ihn habe. Sehen Sie, mein Bester, das sind nur Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten tragen oft die schwersten Gewichte im Verlauf unsers Lebens. Ich kenne mich besser, als vielleicht tausend andrer Mütter Söhne sich kennen, ich weiß, wie viel und oft wie wenig ich brauche, um ganz glücklich zu sein.

Es fragt sich also, kann ich in Leipzig diesen Herzenswunsch in Erfüllung bringen?

Wenn es möglich zu machen ist, daß ich *eine* Wohnung mit Ihnen beziehen kann, so sind alle meine Besorgnisse darüber gehoben. Ich bin kein schlimmer Nachbar, wie Sie Sich vielleicht vorstellen möchten; um mich in einen andern zu schicken, einen *Freund* vorzüglich, habe ich Biegsamkeit genug und auch hie und da etwas Geschick, dies Fragment des Lebens, wie Yorik sagt, ihm verbessern und aufheitern zu helfen. Können Sie mir dann, noch außerdem, die Bekanntschaft von Leuten zuwege bringen, die sich meiner kleinen Wirthschaft annehmen mögen, so ist alles in Richtigkeit. — Ich brauche nichts mehr als ein Schlafzimmer, das zugleich mein Schreibzimmer sein kann, und dann ein Besuchzimmer. Mein *nothwendiges* Hausgeräth wäre eine gute Commode, ein Schreibtisch, ein Bett und *Sopha*, dann ein Tisch und einige Sessel. Hab ich dieses, so brauche ich zu meiner Bequemlichkeit nichts mehr. Parterre und unter dem Dache kann ich nicht wohnen, und dann möcht ich auch durchaus nicht die Aussicht auf einen Kirchhof haben. Ich liebe die Menschen und also

auch ihr Gedränge. Wenn ichs nicht so veranstalten kann, daß wir (ich verstehe darunter das fünffache Kleeblatt) zusammenessen, so würde ich mich an die Table d'hôte im Gasthofe engagiren, denn ich fastete lieber, als daß ich nicht in Gesellschaft (großer oder auserlesen guter) speiste.

Ich schreibe Ihnen dies alles, liebster Freund, um Sie auf meinen närrischen Geschmack vorzubereiten, und Ihnen allenfalls Gelegenheit zu geben, hier und dort einen Schritt zu meiner Einrichtung voraus zu thun. Meine Zumuthungen sind freilich verzweifelt naiv, aber Ihre Güte hat mich verwöhnt.

Den ersten Theil der Thalia werden Sie nunmehr haben, und das Urtheil über den Karlos wird bereits ausgesprochen sein. Doch will ich es mündlich empfangen. Hätten wir fünf uns noch nicht gekannt — wer weiß, ob Sie meine Bekanntschaft nicht bei Gelegenheit des Karlos gemacht hätten?? — —

Wenn Sie mir noch einmal schreiben wollen, Lieber, so trifft mich Ihr Brief, im Falle Sie ihn nach Empfang des meinigen gleich abgehen lassen, noch in Mannheim. Bis auf den 8. oder 9. bleib ich zuverlässig noch da.

Heute (am 26.) habe ich noch keinen Wechsel empfangen, doch das ist auch wohl noch nicht möglich; wenn er nur nicht länger, als bis zum 31. des Monats ausbleibt, denn an diesen Tag hab ich allgemeine Zahlung anberaumt. Empfehlen Sie mich dort, Sie wissen wo? Mit Sehnsucht und Ungeduld sehe ich dem Tage entgegen, wo Sie meines Herzens Gedanken auf meinem Gesicht lesen werden.

Ewig der Ihrige

Fridrich Schiller.

---

* [Schiller an Huber.]

[Leipzig.] Vom blauen Engel. [17. April 1785.]

Endlich bin ich hier. Wenige Augenblicke noch, mein Bester, und ich eile in Ihre Arme. Zerstört und zerschlagen von meiner Reise, die mir ohne Beispiel ist, (denn der Weg zu Euch, mein Lieber, ist schlecht und erbärmlich, wie man von dem erzählt, der zum Himmel führt) bin ich, trotz meines innigsten Wunsches, nicht fähig, jetzt schon bei Ihnen zu sein. Aber ich bin doch mit Euch, meine Besten, innerhalb der nämlichen Mauren, und das ist ja unendlich mehr Freude, als ich jetzt übersehen kann. Verschweigen Sie, mir zu Lieb, unsern Mädchen, daß ich hier bin. Wir wollen erst einen kleinen Betrug*) mit einander verabreden.

*) Die Freunde, Huber, Göschen, Jünger kamen ihm mit einer Mystification zuvor, über die, nach Schillers Tode, in Göschens Journal für Frauen berichtet wurde.

Dem Ueberbringer dieses Billets bestimmen Sie die Zeit, wann Sie für mich zu Hause sein wollen.

Unser Körner, hör ich in meinem Gasthof, soll auch noch hier sein*). Ich bin voll Ungeduld.

Leben Sie wohl, Bester. Ganz der Ihrige

Schiller.

Dresden, 2. Mai 1785.

In einer unaussprechlich seligen Stimmung setze ich mich hin, an meinen Schiller zu schreiben. Seit meinem Hiersein ist es die erste ruhige Stunde, in der ich mich ganz dem süßen Gedanken an meine jetzige Lage überlassen habe. Ein Brief von meiner Minna, der eben ankam, hat mein Gefühl noch erhöht. Jetzt fange ich zu leben an. Bisher habe ich nur
I, 19. vegetirt und zuweilen von künftigem Leben geträumt.

Mich verlangt nach interessanter Beschäftigung. Auf dem Punkte, wo ich stehe, wird mir der Genuß der größten Seligkeit verbittert, wenn ich mir bewußt bin Zeit verschwendet zu haben, nicht etwas zu thun, wodurch man einen Theil seiner Schulden dem Glücke abträgt. Und da thut mir's so wohl, daß ich mich gegen einen Freund ergießen kann, der mich so ganz versteht, der mit ächter Wärme an jeder begeisternden Idee theilnimmt, der mit mir empfindet, schwärmt, Plane entwirft und Ideen zergliedert, sowie es der Gegenstand erfordert.

Um ganz glücklich, das heißt beim Genuß der angenehmsten Empfindungen mit mir selbst zufrieden zu sein, muß ich so viel Gutes um mich her gewirkt haben, als ich durch meine Kräfte und in meinen Verhältnissen zu wirken fähig bin. Und das werde ich, wenn ich meinen Schiller an meiner Seite habe. Einer wird den andern anfeuern, einer sich vor dem anderen schämen, wenn er im Streben nach dem höchsten Ideale erschlaffen sollte. Wir gehen auf verschiedenen Bahnen, aber einer sieht mit Freuden die Fortschritte des Anderen.

Meine ersten jugendlichen Plane gingen auf schriftstellerische Thätigkeit. Aber immer war mein Hang mich dahin zu stellen, wo es gerade an Arbeitern fehlte. Die interessanteste Beschäftigung hatte für mich nichts Anziehendes mehr, sobald mir eine dringendere aufstieß. So flog ich von
I, 20. einer Gattung Wissenschaften zur anderen. Meine Schullehrer hatten mir eine große Verehrung für alte Literatur eingeprägt — ich beschloß Autoren herauszugeben. Garve's und Platner's Vorträge erweckten in mir eine

---

*) Körner war in Dresden. Ueber Schillers Reise und Bekanntschaften in Leipzig vgl. seinen Brief vom 24. April 1785 an Schwan in Mannheim, facsimiliert in Götz, Geliebte Schatten.

Neigung zur Speculation, und: vitam impendere vero wurde mein Wahlspruch. Um diese Zeit mußte ich mich für eine der drei Facultätswissenschaften bestimmen. Theologie würde mich gereizt haben, wenn nicht die Philosophie schon Zweifel in mir erregt hätte, wodurch mir die Sclaverei eines symbolischen Lehrbegriffs unerträglich geworden war. Die unangenehmen Situationen praktischer Aerzte verleideten mir die Medicin. Jurisprudenz blieb allein übrig. Ich wählte sie als Brodstudium und angebliche Beschäftigung, aber mir ekelte vor dem buntscheckigen Gewebe willkürlicher Sätze, die trotz ihrer Widersinnigkeit dem Gedächtniß eingeprägt werden mußten. Ich suchte philosophische Behandlung rechtlicher Gegenstände, Entwickelung allgemeiner Begriffe, pragmatische Geschichte von den Ursachen und Folgen einzelner Gesetze — und fand nirgends Befriedigung, als allenfalls bei Pütter im Staatsrechte; einem Fache, das ich gerade am wenigsten nach meinem Geschmacke fand, weil ich mich durch zwanzig armselige Streitfragen durchwinden mußte, um zu einer fruchtbaren Idee zu gelangen. Fruchtbarkeit war es auch, was ich in einigen Theilen der Philosophie vermißte, und ich warf mich in das Studium der Natur nebst Mathematik und ihren Anwendungen auf die Bedürfnisse und Gewerbe der Menschen. Es war etwas Herrliches in dem Gedanken, das Feld dieser Wissenschaften zu erweitern, um dadurch die Macht des Men- I, 21.
schen über die ihn umgebenden Wesen zu vergrößern und ihm neue Quellen von Glückseligkeit zu eröffnen. Dies bestimmte besonders meine Beschäftigungen in Göttingen in den Jahren 76 und 77. Ich kam nach Leipzig zurück, sollte Doctor werden, und gerieth dadurch auf einige philosophische Untersuchungen über das Naturrecht, die mich ziemlich lange interessirten. Nun kam die Gelegenheit zu reisen. Sie kam plötzlich, und ich reiste unvorbereitet ohne besonderen Zweck. Ich hatte mir das Reisen überhaupt als etwas wünschenswerthes gedacht, und anfangs war mein Gedanke, so viel Vortheil davon zu ziehen wie möglich. Aber dazu war ich zu sehr Neuling in der Welt. Ich verweilte zu sehr bei einzelnen Gegenständen, die ich noch nicht gesehen und gehört hatte, und überließ mich zu sehr dabei meinem Hange zum Nachdenken, um einen großen Vorrath von Erfahrungen und Kenntnissen einzusammeln. Ich brütete oft noch über Bemerkungen, die die Ereignisse des vergangenen Tages veranlaßt hatten, wenn ich auf einen neuen Gegenstand meine Aufmerksamkeit richten sollte. So geschah es, daß ich zwar kein reichhaltiges Tagebuch von meinen Reisen mitbrachte, aber meinen Beobachtungsgeist hatte ich geschärft, meinen Geschmack mehr gebildet, und besonders meine Begriffe über menschliche Fertigkeiten erweitert. — Ich werde so eben gestört — nächstens mehr!

der Ihrige

K.

Leipzig, 7. Mai 1785.

I, 22. Könnte meine herzliche Achtung für Sie, mein Bester, noch viele höhere Grade zählen, so hätte sie zuverlässig durch Ihren letzten Brief den höchsten erreicht. Ihr edles Herz lernte ich frühzeitig lieben, Ihren ausdauernden Muth, Ihre Entschlossenheit habe ich längst bewundert, jetzt aber verehre ich Ihren Geist. Ja, liebster Freund, verehren muß ich den Mann, der in einer Epoche, wo gewöhnlich die Glücklichen sich dem Genuß ihrer Wonne mit süßer verführerischer Erschlappung dahingeben, und den besten Theil ihres Daseins in einem berauschenden Traume verschwelgen, der in einer solchen Periode nach Thaten dürstet, und — erlauben Sie mir Ihre eigenen Worte — darauf denkt, dem Glück einen Theil seiner Schuld abzutragen. Es freut Sie, Theuerster, daß Sie an mir den Menschen fanden, dem sich so etwas anvertrauen und mittheilen läßt, und mich könnt' es stolz machen, daß Sie mich werth halten, die schönste und größte Seite Ihres Geistes mir zuzusprechen. Gewöhnlich hört die Anstrengung auf, wenn der Mensch am längsterflehten Ziele seiner Glückseligkeit landet, der Ehrgeiz und die Thatenbegierde ziehen sonst ihre Segel ein, wenn sie dem Hafen sich nähern — Sie, mein Werthester, spannen jetzt neue und kühnere aus, und fangen an, wo die Leidenschaften und Wünsche der anderen alltäglichen Menschen ein muthloses Anker werfen.

I, 23. Glück zu also, Glück zu dem lieben Wanderer, der mich auf meiner romantischen Reise zur Wahrheit, zum Ruhme, zur Glückseligkeit so brüderlich und treulich begleiten will. Ich fühl' es jetzt an uns wirklich gemacht, was ich als Dichter nur ahnete. — Verbrüderung der Geister ist der unfehlbarste Schlüssel zur Weisheit. Einzeln können wir nichts. Wenn auch der verwegene Flug unseres Denkens uns bis in die unbefahrensten fernsten Himmelsstriche der Wahrheit geführt hat, so erschrecken wir mitten in dem entdeckten Klima über uns selbst und unsere todte Einsamkeit: „Fremdlinge in der ätherischen Zone irren wir einsam umher, und sehen mit thränenden Augen nach unserer nordischen Heimath zurück"*). Dies lag aufgedeckt vor dem großen Meister der Natur, darum knüpfte er die denkenden Wesen durch die allmächtige Magnetkraft der Geselligkeit aneinander. Und was existirt im unermeßlichen Reiche der Wahrheit, worüber Menschen wie wir, verbrüdert wie wir, nicht endlich Meister werden sollten? Freuen Sie sich, theurer Freund, daß unsere Freundschaft das Glück hatte, da anzufangen, wo die gewöhnlichen Bande unter den Menschen zerreißen. Fürchten Sie von nun an nichts mehr für ihre unsterb-

*) Etwas verändert aus dem Spaziergang unter den Linden im Würtembergischen Repertorium 1782 S. 117; S. Schr. 2, 352.

liche Dauer. Ihre Materialien sind die Grundtriebe der menschlichen Seele. Ihr Terrain ist die Ewigkeit und ihr non plus ultra die Gottheit. —

Es würde mich traurig machen, Bester, wenn Sie in einer einzigen Anwandlung von Nüchternheit — in einer einzigen klügelnden Minute Ihres Lebens, das was ich jetzt gesagt habe, für Schwärmerei nehmen wollten. Es ist keine Schwärmerei — oder Schwärmerei ist wenigstens I, 24.
ein vorausgenossener Paroxysmus unserer künftigen Größe, und ich vertausche einen solchen Augenblick für den höchsten Triumph der kalten Vernunft nicht. Aber dieser Brief ist auch für uns und die Verwandten unserer Empfindung.

Danken Sie dem Himmel für das beste Geschenk, das er Ihnen verleihen konnte, für dies glückliche Talent zur Begeisterung. Das Leben von tausend Menschen ist meistens nur Circulation der Säfte, Einsaugung der Wurzel, Destillation durch die Röhren und Ausdünstung durch die Blätter; das ist heute wie gestern, beginnt in einem wärmeren Apriltage und ist mit dem nämlichen October zu Ende. Ich weine über diese organische Regelmäßigkeit des größten Theils in der denkenden Schöpfung, und den preise ich selig, dem es gegeben ward, der Mechanik seiner Natur nach Gefallen mitzuspielen und das Uhrwerk empfinden zu lassen, daß ein freier Geist seine Räder treibt. Man sagt von Newton, daß bei Gelegenheit eines fallenden Apfels das ungeheuere System der Attraction in seinem Gehirn aufdämmerte. — Durch wie viel tausend Labyrinthe von Schlüssen würde sich ein gewöhnlicher Geist bis zu dieser Entdeckung haben durchkriechen müssen, wo das verwegene Genie durch einen Riesensprung sich am Ziele sah. Sehen Sie, bester Freund — unsere Seele ist für etwas Höheres da, als blos den uniformen Tact der Maschine zu halten. Tausend Menschen gehen wie Taschenuhren, die die Materie auf- I, 25.
zieht, oder, wenn Sie wollen, ihre Empfindungen und Ideen tröpfeln hydrostatisch, wie das Blut durch seine Venen und Arterien, der Körper usurpirt sich eine traurige Dictatur über die Seele; aber sie kann ihre Rechte reclamiren, und das sind dann die Momente des Genius und der Begeisterung. Nemo unquam vir magnus fuit sine aliquo afflatu divino.

Das Bisherige, Freund, sollte keine Ausschweifung, keine Digression sein. Wir wollen durch eine dreifache Verbrüderung unsere Bahnen gehen, aber Enthusiasmus ist ja der erste Gewinn von unserem Bunde. Ich wollte Ihnen beweisen, wie viel Enthusiasmus bewirken kann — also wissen Sie nun auch, was unser Bündniß bewirken wird.

Ueber den Bau unserer Freundschaft habe ich tausend Ideen, deren ich entweder jetzt schon in Briefen, oder bei unserem persönlichen Umgange

in Dresden los zu werden gedenke. Kalte Philosophie muß die Gesetzgeberin unserer Freundschaft sein, aber ein warmes Herz und ein warmes Blut muß sie formen. Doch es ist unmöglich, daß ich Ihnen jetzt schon die unzähligen mir zuströmenden Gedanken darüber preisgeben kann, die nun erst in meinem Kopfe sich läutern und reinigen müssen. So viel ist gewiß, daß ich von Euch aufgefordert sein möchte, den Riß zu dem schönen stolzen Gebäude einer Freundschaft zu machen, die vielleicht ohne Beispiel ist.

Ihre Wanderung durch die Wissenschaften, liebster Freund, die Sie
I, 26. mir so lebhaft beschrieben haben, darf Sie niemals gereuen. Es ist immerhin von entschiedenem Nutzen, wenn man in einem Felde zu Hause, und in den übrigen kein ganzer Fremdling ist. Sie haben Ihren Geist in verschiedenen Sphären des Denkens geübt, und laufen nicht mehr Gefahr, sich pedantisch in Ihr Hauptfach hineinzugraben.

Meine jetzige Beschäftigung zu Gohlis*) wird die Thalia und der Carlos sein. Freilich, liebster Freund, wird das Vergnügen meiner jetzigen Existenz durch den perspectivischen Anblick des höheren Vergnügens, das mich in unserem engeren Zirkel zu Dresden erwartet, um ein Großes gestört. Sie wissen ja, Lieber — es ist die allgemeine Quelle der menschlichen Klagen, daß ihnen die Hirngespinnste der Zukunft den Genuß des Augenblickes rauben. Sobald wir beisammen sind, schneide ich meine Zeit in drei Theile. Einer gehört dem Dichter, der zweite dem Arzt, der dritte dem Menschen. Das ist freilich auch nur so eine Papierdistinction, doch Sie verstehen mich ja.

Unsere lieben Mädchen sind nunmehr in Gohlis, und was mit Huber indessen geschehen ist, werden Sie ja wohl von ihm selbst schon erfahren haben. Von Mannheim habe ich angenehme Nachrichten erhalten. Schreiben Sie mir bald wieder, liebster Freund, und lassen Sie uns wenigstens durch Briefe unsere jetzige Trennung hintergehen.

S.

I 27. Dresden, 8. Mai 1785.

Noch einen Nachtrag, lieber Schiller, zu meinem letzten Briefe. An einen Freund, der mich noch nicht ganz kennt, schreibe ich gern von mir selbst, damit er weiß, was er sich von mir zu versprechen hat, und ich des Redens darüber bei jedem einzelnen Falle überhoben sein kann. Mein Glaubensbekenntniß über Kunst habe ich noch abzulegen. Es steht nichts davon in meinem letzten Briefe.

*) Gohlis, ein Dorf bei Leipzig, wo Schiller mit Göschen wohnte.

Von meiner ersten Erziehung klebte mir lange Zeit der Gedanke an: der Künstler arbeite nur für sein und anderer Menschen Vergnügen. Eltern und Lehrer hatten sich so viel Mühe gegeben den Hang zum Vergnügen bei mir zu unterdrücken, es war ihnen gelungen durch eine Art von leidenschaftlicher, mönchsartiger Frömmigkeit mich so sehr zur Resignation zu gewöhnen, daß ich über jede Stunde, die ich ohne Vorwissen und Erlaubniß meiner Vorgesetzten mit irgend einer Ergötzlichkeit zugebracht hatte, Gewissensbisse fühlte, und nie zufrieden war, als wenn ich eine beschwerliche und unangenehme Arbeit vollendet hatte. Es fehlte mir nicht an Gefühl für dichterische und musikalische Schönheiten, aber ich erlaubte mir nicht lange bei ihrem Genuß zu verweilen. Indessen entstand frühzeitig bei mir ein Ekel vor aller Mittelmäßigkeit in Werken der Kunst. Daher der Mangel an Trieb selbst zu arbeiten. Ich fühlte, wie viel es
mich Anstrengung kosten würde, um mich einigermaßen zu befriedigen. Von I, 28.
Natur bin ich zur Trägheit geneigt; es bedarf einen Sporn, um mich in Thätigkeit zu setzen. Und dieser fehlte hier. Der Gedanke von Pflicht vermochte alles über mich, aber Vergnügen zu empfinden und zu wirken war für mich kein Ziel, das ich des Ringens werth gehalten hätte. Auch in der Folge, da ich schon freier und aufgeklärter dachte, hatte der Hang zu vielumfassender Wirksamkeit, verbunden mit dem Mangel an richtigen Begriffen über die erhabene Bestimmung der Kunst, mich blos auf solche Beschäftigungen eingeschränkt, die ich für unentbehrliche hielt, um die dringendsten Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen. Nur spät entstand bei mir der Gedanke: daß Kunst nichts anderes ist als das Mittel, wodurch eine Seele besserer Art sich anderen versinnlicht, sie zu sich emporhebt, den Keim des Großen und Guten in ihnen erweckt, kurz alles veredelt, was sich ihr nähert. Daher jetzt meine unbegrenzte Verehrung des wahren Virtuosen in jeder Art. Jetzt fehlt mirs nicht an Lust zu eigener Arbeit von dieser Gattung, aber an Hoffnung des Erfolges; nicht an leisen Ahnungen glücklicher Ideen, aber an Vermögen sie darzustellen. Jeder große Künstler muß mit unumschränkter Macht über den Stoff herrschen, aus dem er seine Welten schafft, oder wodurch sich sein Genius verkörpert. Er spricht, so geschieht's, er gebeut, so steht es da. Wehe dem, der noch mit widerspänstigen Elementen zu kämpfen hat, wenn ihn eine
begeisternde Idee durchglüht! — Hätte ich mich frühe der Musik ganz ge- I, 29.
widmet, so würde ich etwas darin geleistet haben. Jetzt fühle ich zu sehr, was mir noch vom Studium darin fehlt, um das Ideal zu erreichen, wonach ich streben würde. Und nachholen läßt sich dies nicht, wenigstens nicht beiläufig. Wenn ich nur dahin noch komme, anderen einige noch unbetretene Bahnen zu öffnen, wenn es auch für mich selbst zu spät ist sie voranzugehen! — Ruhig zu sein, am Ziele seiner Wünsche, Schiller neben

sich — wer weiß, was dies alles noch aus mir machen kann! Wenigstens muß Schiller nicht zu sehr über mich emporragen, wenn uns ganz wohl beieinander sein soll.

K.

Dresden, 14. Mai 1785.

Den wärmsten, brüderlichsten Händedruck für Ihren letzten seelenvollen Brief, lieber Schiller. Fürchten Sie nicht meinen Hang zum Vernünfteln, er wird mich nie abhalten, mich dem lebhaftesten Gefühl ohne Zurückhaltung zu überlassen. Kalte Vernunft soll mir nie meine edelsten Freuden zerstören. Sie soll ihnen fröhnen vielmehr, mich gegen die Einwendungen einer schwindsüchtigen Klügelei dabei beruhigen. Licht und Wärme ist das höchste Ideal der Menschheit. Ich weiß wohl, daß eins das andere oft aufhebt. Aber beides im möglichsten Gleichgewicht zu halten, ist der vollkommenste Zustand, ein würdiges Ziel unserer Bestrebungen. —

I, 30. Das Sie in unseren Briefen ist mir zuwider. Wir sind Brüder durch Wahl, mehr, als wir es durch Geburt sein könnten. — Ich wünsche Dir Glück, Freund, daß Deine Thätigkeit ein bestimmtes Ziel hat. Mir fehlt's noch daran. Ich habe allerhand Plane, aber überall muß ich erst sammeln, und dazu finde ich mich jetzt nicht aufgelegt. Verarbeiten möchte ich gern, was andere gesammelt hätten. Ich wüßte Beschäftigung für mehr als einen guten Kopf, der mir in die Hand arbeiten könnte. Aber ein guter Kopf läßt sich nicht so zum Handlanger anstellen, und ein anderer ist nicht zu brauchen. Ich werde also wohl selbst an die Arbeit müssen, entweder zur Geschichte der ausgearteten Cultur oder zur Simplificirung der Jurisprudenz. Beides liegt mir sehr am Herzen. Auch Staatswirthschaftstheorie möchte ich gern simplificiren. Je einfacher die Theorie und je leichter zu übersehen, desto mehr bleibt für den künftigen Geschäftsmann Zeit übrig, andere Seelenkräfte auszubilden, andere Kenntnisse einzusammeln, die in seiner Sphäre von Wichtigkeit sind. — Freilich habe ich noch einige ziemlich reife Ideen im Kopfe, die ich gern gleich jetzt in irgend einem Gewande dem Publicum vorlegen möchte, als: über die Mittel gegen Ausartung, über Künstlerverdienst u. s. w. Letzteres könnte einen Aufsatz in die Thalia geben. Nur Schreiben wird mir so schwer. Ich habe noch gar nicht die Sprache genug in der Gewalt. Ueber dem Suchen nach dem Ausdruck, über dem Feilen an den Perioden, verliere ich oft den Gedanken. Was soll ich thun, um diesen Mangel zu ersetzen?

Ist es wirklich Uebersetzen, was dazu hilft, so will ich mich gern dazu ent- I, 31.
schließen.

Lebe wohl, ich werde abgehalten. —

K.

Gohlis, 3. Juli 1785.*)

Ich habe Lust, Dir heute recht viel zu schreiben, denn mein Herz ist voll. Ohnedem wirst Du mich vielleicht diesen Nachmittag unterwegs erwarten, und weil ich diese Hoffnung nicht erfüllen kann, so soll wenigstens meine Seele Dich begleiten. Die Zeit war vorgestern für meine Wünsche zu kurz, und ich hätte eine Injurie gegen meine Kameraden begangen, wenn ich Dich als mein Eigenthum hätte behandeln wollen. Also mag dieser Brief hereinbringen, was neulich verloren ging.

Bester Freund — der gestrige Tag, der zweite des Julius, wird mir unvergeßlich bleiben, so lange ich lebe. Gäbe es Geister, die uns dienstbar sind und unsere Gefühle und Stimmungen durch eine sympathetische Magie fortpflanzen und übertragen, Du hättest die Stunde zwischen halb acht und halb neun Vormittags in der süßesten Ahnung empfinden müssen. Ich weiß nicht mehr, wie wir eigentlich darauf kamen, von Entwürfen für die Zukunft zu reden. Mein Herz wurde warm. Es war nicht Schwärmerei, — philosophisch-feste Gewißheit war's, was ich in der herrlichen Perspec- I, 32.
tive der Zeit vor mir liegen sah. Mit weicher Beschämung, die nicht niederdrückt, sondern männlich emporrafft, sah ich rückwärts in die Vergangenheit, die ich durch die unglücklichste Verschwendung mißbrauchte. Ich fühlte die kühne Anlage meiner Kräfte, das mißlungene (vielleicht große) Vorhaben der Natur mit mir. Eine Hälfte wurde durch die wahnsinnige Methode meiner Erziehung und die Mißlaune meines Schicksals, die zweite und größere aber durch mich selber zernichtet. Tief, bester Freund, habe ich das empfunden, und in der allgemeinen feurigen Gährung meiner Gefühle haben sich Kopf und Herz zu dem herkulischen Gelübde vereinigt — die Vergangenheit nachzuholen, und den edlen Wettlauf zum höchsten Ziele von vorn anzufangen. Mein Gefühl war beredt und theilte sich den anderen elektrisch mit. O, wie schön und wie göttlich ist die Berührung zweier Seelen, die sich auf ihrem Wege zur Gottheit begegnen. Du warst bis jetzt noch mit keiner Sylbe genannt worden, und doch las ich in Huber's Augen Deinen Namen — und unwillkürlich trat er auf meinen

---

* Schiller und Körner hatten sich am 1. Juli in Kahnsdorf bei Leipzig persönlich kennen gelernt. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde I, 96 f. und unten I, 41.

Mund. Unsere Augen begegneten sich, und unser heiliger Vorsatz zer-
schmolz in unsere heilige Freundschaft. Es war ein stummer Handschlag,
getreu zu bleiben dem Entschlusse dieses Augenblicks — sich wechselweise
fortzureißen zum Ziele — sich zu mahnen und aufzuraffen einer den andern
— und nicht stille zu halten bis an die Grenze, wo die menschlichen Größen
I, 33. enden. O, mein Freund! Nur unserer innigen Verkettung, ich muß sie
noch einmal so nennen, unserer heiligen Freundschaft allein war es vorbe-
halten, uns *groß* und *gut* und *glücklich* zu machen. Die gütige Vor-
sehung, die meine leisesten Wünsche hörte, hat mich *Dir* in die Arme ge-
führt, und ich hoffe, auch Dich *mir*. Ohne mich sollst Du ebensowenig
Deine Glückseligkeit vollendet sehen können, als ich die meinige ohne Dich.
Unsere künftig erreichte Vollkommenheit soll und darf auf keinem anderen
Pfeiler als unserer Freundschaft ruhen. — Unsere Unterredung hatte diese
Wendung genommen, als wir ausstiegen, um unterweges ein Frühstück zu
nehmen. Wir fanden Wein in der Schenke. Deine Gesundheit wurde
getrunken. Stillschweigend sahen wir uns an, unsere Stimmung war feier-
liche Andacht, und jeder von uns hatte Thränen in den Augen, die er sich
zu ersticken zwang. Göschen bekannte, daß er dieses Glas Wein noch in
jedem Gliede brennen fühlte, Huber's Gesicht war feuerroth, als er uns
gestand, er habe noch keinen Wein so gut gefunden, und ich dachte mir die
Einsetzung des Abendmahls — „Dieses thut, so oft ihr's trinket, zu meinem
Gedächtniß." Ich hörte die Orgel gehen und stand vor dem Altare. Jetzt
erst fiel's uns auf die Seele, daß heute Dein Geburtstag war. Ohne es
zu wissen haben wir ihn heilig gefeiert. — Theuerster Freund, hättest Du
Deine Verherrlichung in unseren Gesichtern gesehen — in der vom Weinen
erstickten Stimme gehört: in dem Augenblicke hättest Du sogar Deine
I, 34. Braut vergessen, keinen Glücklichen unter der Sonne hättest Du beneidet.
— — — Der Himmel hat uns seltsam einander zugeführt, aber in
unserer Freundschaft soll er ein *Wunder* gethan haben. Eine dunkle
Ahnung ließ mich so viel, so viel von Euch erwarten, als ich meine Reise
nach Leipzig beschloß, aber die Vorsehung hat mir mehr erfüllt, als sie mir
zusagte, hat mir in Euren Armen eine Glückseligkeit bereitet, von der ich
mir damals auch nicht einmal ein Bild machen konnte. Kann dieses Be-
wußtsein Dir Freude geben, mein Theuerster, so ist Deine Glückseligkeit
vollkommen.

Die nahe und süße Aussicht auf den Besitz Deiner Minna wird frei-
lich Dein ganzes Herz ausfüllen und es für fremde Freuden und Leiden
verschließen, aber ich muthe Dir auch jetzt nicht zu, Deine Sympathie an
mich zu verschwenden und mit dem Zustande *meines* Herzens beschäftigt
zu sein. Ich will nur haben, daß der Gedanke an Deinen Freund Deine
Freude vergrößern soll, und wenn Du zuweilen Augenblicke hast, wo Du

anderen Empfindungen Raum giebst, daß dann meine Gemüthsfassung eine Quelle des Vergnügens mehr für Dich sein möge.

Huber's Situation geht mir sehr nahe, und von Herzen wünschte ich, seine Eltern möchten über diesen Punkt mit sich einig sein. Zur ganzen Glückseligkeit unseres Beisammenseins gehört es durchaus, daß Huber nicht in Leipzig zurückbleibt. Ich hoffe einmal von unserer Verbindung alles für seine Bildung, und es gehört zu meinen schönsten Träumen, die Epoche
seines Geistes lenken zu helfen. Du und ich sind ihm unentbehrlich, wenn I, 35.
die gewünschte Revolution in ihm bewirkt werden soll, und das Glück unserer wechselseitigen Vereinigung wird durch ihn einen großen Zuwachs erhalten. Mache Dir's also zu einer angenehmen Pflicht, mein Lieber, seine Sache in's Reine zu bringen. Das wird geschehen, sobald der Graf Redern seinem Vater gute Hoffnungen macht.*) Beunruhige diesen also so lange bis er geschrieben hat, und schreibe Du selbst an Huber's Vater, ihn über die ökonomischen Artikel zu beruhigen. Huber selbst ist zu blöde und muthlos, die Sache zum Ziele zu bringen, andere müssen für ihn wirken, und Du kannst sehr viel thun. Ich erwarte mit Ungeduld Deinen nächsten Brief, wo Du mir sagen wirst, daß ein Schritt mehr in der Sache gethan ist.

Ich habe jetzt einige Fragen an Dich zu thun, Deine Verbinduug mit Göschen betreffend. Ist Euer Verhältniß so, daß Du z. B. in seiner Handlung Verleger eines Buches sein kannst, wovon er blos die Commission zu besorgen hat? — Mir liegt darum viel daran, dieses zu wissen, weil ich dann mein Autor-Commerce ganz anders tractire und, nach einer vorhergehenden Verabredung mit Dir, selbst den Verlag meiner Sachen zu übernehmen Lust hätte.

Zweitens habe ich noch ein Unternehmen im Sinn.

S. und G.**) haben die Indiscretion gegen mich gehabt, meinen Fiesko, ohne mir nur ein Wort zu gönnen, neu auflegen zu lassen, nach-
dem die erste Edition vergriffen war — und G. trieb es soweit, daß ich I, 36.
einige Exemplare, die ich zu meinem Gebrauch aus seiner Handlung nahm, bezahlen mußte. Dieser niederträchtige Zug hebt alle meine Verbindlichkeit gegen diese Buchhandlung auf, und ich bin vollkommen berechtigt, selbst eine neue Auflage meiner Stücke zu veranstalten. Mehrere Gründe sind es, die mich dazu bewegen. Erstlich bin ich es meiner schriftstellerischen Ehre schuldig, die Plümike'sche Verhunzung meiner Stücke wieder gut zu

*) Graf Redern war kursächsischer Gesandter in Madrid (I, 216), damals in Dresden anwesend. Vgl. I, 41. 93. Er sollte den jungen Huber in die Diplomatie bringen.

**) Schwan und Götz, Buchhändler in Mannheim, die bisher Schillers Dramen verlegt hatten.

machen. Zweitens weiß das Publicum, daß ich mit meinem Fiesko große Veränderungen vorgenommen habe, welche noch nicht im Druck erschienen sind*). Drittens kann ich voraussetzen, daß eine durchgängige correctere Behandlung der Räuber und des Fiesko dem Publicum interessant und für meinen Namen von wichtigen Folgen sein werde; und dann bin ich viertens gesonnen, zu den Räubern einen Nachtrag in einem Act: *Räuber Moor's letztes Schicksal***), herauszugeben, wodurch das Stück neuerdings in Schwung kommen soll. Die Ausgabe müßte auch alle äußerliche Verschönerung haben, und es ist keine Frage, daß die Speculation einschlagen werde.

Ueber die Art der Ausführung dieses Projects bin ich nur uneinig mit mir selbst. Was die Thalia betrifft, so wird in einigen Wochen eine Anzeige von mir in der besten Zeitung erscheinen, worin die Ursachen der bisherigen Verzögerung kürzlich angegeben sind***); denn meine Abreise aus Mannheim entschuldigt diesen Aufschub hinlänglich. Das ganze Unter-
I, 37. nehmen dieser Edition des Fiesko und der Räuber kostet mich sechs Wochen, also gerade die Zeit, die ich noch in Gohlis zubringe, und wo ich ohnehin nicht gern etwas Weitläufigeres unternehmen mag. Außerdem brauche ich höchst nothwendig Geld; denn Du kannst leicht urtheilen, was mich das Vierteljahr, seitdem ich in Leipzig bin, gekostet hat. Ueberdem hat mich meine Reise gegen fünf Carolinen mehr gekostet, als ich mir träumen ließ; von der Mannheimer Post habe ich noch keinen Heller Subscriptionsgeld erhalten, und meine gewisse Ausrechnung, daß das zweite Heft der Thalia jetzt fertig sein würde, hat auch fehlgeschlagen. Ich habe mich hier ganz aufgezehrt, und weil ich nicht voraussehe, daß die Thalia zu Ende der sechs Wochen fertig sein kann, so muß ich auf etwas anderes denken.

Wenn Du also nach reifer Ueberlegung meines Plans fändest, daß Du selbst in Göschen's Handlung theil daran nehmen könntest, so kann die Sache sogleich abgethan sein. Du würdest Dich mit mir entweder in einer Summe überhaupt vereinigen, oder mir den Bogen bezahlen — und dieses überließe ich dann ganz Deinem eigenen Ueberschlag. Der Umstand ist der, daß dieser Plan für Dich (oder Göschen) *mehr als nicht nachtheilig*, für mich aber von sehr großem Vortheil ist; denn ich bin für meine drei Stücke bisher erbärmlich bezahlt worden, und ich glaube doch, daß mir das Publicum einigen Ersatz schuldig ist. Außerdem habe ich noch
I, 38. eine Rücksicht dabei: Huber besorgte mit Recht, daß seine neue Equipirung seine Eltern vielleicht am meisten abschrecken könnte, und darum wünscht

*) Die Theaterbearbeitung; S. Schr. 3, 185 ff.

**) Der Entwurf dazu ist erhalten und in S. Schr. Bd. 15 mitgetheilt.

***) Die Anzeige ist nicht erschienen.

er, ihnen die Ausgaben vom Seinigen zu erleichtern. Er hat für den Figaro*) und Ethelwolf zwar noch einige siebenzig Thaler von Göschen zu fordern; weil dieser aber bis jetzt von dieser Sache ganz geschwiegen hat, so besorgte er, daß es ihm schwer fallen würde, ihm das Geld zu geben. Ich könnte Huber dann großentheils aus dieser Verlegenheit helfen und ihm und mir wäre gedient, ohne Dich zu riskiren. Antworte mir ausführlich, liebster Freund, überlege aber, daß Huber und ich nothwendig Geld brauchen, denn ich für meinen Theil bin jetzt ganz auf dem Sande, und ich habe keine Hoffnung vor einem Vierteljahre einen Pfennig von Subscriptionsgeldern zu sehen, wenn ich nicht ganz und gar darum betrogen bin. Wirst Du mit mir über meinen Vorschlag einig, so thätest Du mir einen großen Gefallen, wenn Du mir jetzt gleich einen Theil avanciren könntest. Göschen habe ich von der Sache noch kein Wort sagen wollen.

Doch genug von dieser Kaufmannsmaterie. Heute wollten wir den
Beiden entgegenfahren, aber das Wetter ist sehr schlecht, und ich zweifle,
ob sie kommen. Ich hätte Dir noch tausenderlei Ideen mitzutheilen, aber
bald sind wir ja beisammen, und ich will mir die Freude mündlich machen.
O, mein bester Freund, wie schön liegt die Dresdener Zukunft vor meinen
Augen, wie fange ich jetzt an mich meines Lebens zu freuen, weil ich es
würdig genießen will. Ich sage mit Julius von Tarent: In meinen Ge- I, 39.
beinen ist Mark für Jahrhunderte **). Lebe wohl, Theuerster. Ewig

Dein

S.

Dresden, 8. Juli 1785.

Sonderbares Schicksal! Von Jugend auf sehnte ich mich nach einem Freunde in dem erhabensten heiligsten Sinne dieses Wortes, aber immer wurden die Bedürfnisse meines Herzens nicht befriedigt, wenn ich eine Seele gefunden zu haben glaubte, wie ich sie mir wünschte. Schon gab ich alle Hoffnung zu einer solchen Glückseligkeit auf. Mir winkten die Freuden der Liebe. Ich strebte nach diesen, und bei diesem Bestreben nahm meine Sehnsucht mir ab. Das Weib meines Herzens war mir Geliebte und Freundin zugleich. Und nun, da ich mich dem Zeitpunkte nähere, wo ich sie ganz mein nennen kann, da meine Glückseligkeit schon

---

*) Figaro's Hochzeit, von Beaumarchais, übersetzte Huber; Leipzig 1785. Ethelwolf oder der König kein König. Schauspiel nach Beaumont und Fletcher. Dessau u. Leipzig 1785.

**) Julius v. Tarent von Leisewitz.

einen Gipfel erreicht hat, der mich fast schwindelnd macht — nun soll auch jener frühere Wunsch in vollem Maße befriedigt werden. — Ist dies nicht zu viel für einen Menschen, wie ich? — Ich kann mich bei den unaussprechlich seligen Aussichten, die meiner warten, einer gewissen Aengstlichkeit nicht erwehren.

O Götter laßt ihn ewig ewig dauern,
Den süßen Wahn u. s. w.*)

I, 40. ruft Admet in dem Augenblicke, da ihn sein Glück überwältigt. — Du mußt jetzt Nachsicht mit mir haben, Freund. Meine Seele kann Dir jetzt nicht mit dem Grade von Begeisterung entgegenströmen, wie es vor acht bis zehn Jahren geschehen sein würde. Ich bin zu voll jetzt von dem Gedanken an meine Minna, zu zerstreut durch mancherlei Angelegenheiten, zu beschäftigt mit der Sorge, den Bau unseres gemeinschaftlichen Glückes zu gründen. Ich sinne bloß darauf, alles zu entfernen, was uns im Genusse unserer Freuden stören könnte. Wenn dann die Stätte wird bereitet sein, die uns aufnehmen soll, wenn ich alles werde erschöpft haben, um die Dauer unseres Zustandes, so viel als menschliche Vorsicht vermag, zu sichern — dann biete ich jedem von Euch Trotz, mich an Wärme zu übertreffen. Keine convulsivischen Anfälle, keine Abwechselung von Trunkenheit und Erschlaffung, sondern steter Genuß ineinanderstrahlender Seelen, nur nach der jedesmaligen Stimmung verschieden: bald Mittheilung gegenwärtiger Freuden, bald eröffnete Aussichten für die Zukunft, bald Anfeuerung zur Thätigkeit. Glaube mir, daß ich den Ausdruck Deines Gefühls in seinem ganzen Umfange verstehe. Ich würde mich mit Dir messen, wenn ich jetzt nicht in einer anderen Art von Stimmung wäre. Du weidest Dich ungestört an dunklen Ahnungen der Zukunft. Mein Loos ist jetzt, diese Zukunft mir mit der größten Deutlichkeit zu denken, das Detail des Coulissenspiels zu besorgen, wodurch die Wirkung des Ganzen befördert, wenigstens jede Störung gehindert werden soll; alles
I, 41. aufzubieten, um den schönsten Traum in seinem ganzen Umfange zu realisiren, und die Freuden ganz zu erschöpfen, wovon unsere Vereinigung die Quelle sein wird. —

Mit Rebern habe ich gestern gesprochen, er wird nun gewiß an den alten Huber schreiben, und vielleicht mit mehr Eifer, als er vorher gethan haben würde. Er schämte sich seiner Saumseligkeit, und machte sich wirklich Vorwürfe darüber, als ich ihm begreiflich machte, wie viel auf seine Thätigkeit ankäme. Dies für Huber zum Trost. Nach meiner Abrede mit dem alten Huber kann ich ihm über das Oekonomische nicht eher als nach meiner Verheirathung bestimmt schreiben. Ich habe mit Fleiß diesen

*) Wieland's Alceste, 5 Aufz., 7. Scene. (Werke 25, 331).

Termin gesetzt, um der ganzen Idee ein besseres Ansehen von Solidität oder eigentlich Alltäglichkeit zu geben. Wenn ich nach Leipzig komme, kann ich dem alten Huber mündlich seine Zweifel benehmen, die er gewiß gegen mich äußern wird. Unterdessen ist nichts versäumt. Nach seinen letzten Aeußerungen gegen mich nehme ich die Sache für entschieden an, und ignorire ganz, daß er wieder wankend geworden ist (wenn dies nicht vielleicht Affectation ist), bis er mir seine Bedenklichkeiten eröffnet.

Ueber die Geldangelegenheit müssen wir uns einmal ganz verständigen. Du hast noch eine gewisse Bedenklichkeit mir Deine Bedürfnisse zu entdecken. Warum sagtest Du mir nicht ein Wort in Kahnsdorf davon? warum schriebst Du mir nicht gleich, wieviel Du brauchst? Kommt es bloß darauf an, einige currente Ausgaben zu bestreiten, so ist vielleicht das hinreichend, was ich hier beilege, bis ich in vierzehn Tagen in Leipzig bin. I, 42.
(Du verlierst an jedem Thaler 9 Pf. bei der Verwechselung.) Ich würde Dir gleich mehr schicken, wenn ich nicht hier noch allerlei Handwerksleute zu bezahlen und erst in Leipzig wieder Geld zu empfangen hätte. Aber sobald Du im mindesten in Verlegenheit bist, so schreibe mit der ersten Post und bestimme die Summe. Rath kann ich allemal schaffen. — Wenn ich noch so reich wäre, und Du ganz überzeugt sein könntest, welch ein geringes Object es für mich wäre, Dich aller Nahrungssorgen auf Dein ganzes Leben zu überheben: so würde ich es doch nicht wagen, Dir eine solche Anerbietung zu machen. Ich weiß, daß Du im Stande bist, sobald Du nach Brod arbeiten willst, Dir alle Deine Bedürfnisse zu verschaffen. Aber ein Jahr wenigstens laß mir die Freude, Dich aus der Nothwendigkeit des Brodverdienens zu setzen. Was dazu gehört, kann ich entbehren, ohne im geringsten meine Umstände zu verschlimmern. Auch kannst Du mir meinethalben nach ein paar Jahren alles wieder mit Interessen zurückgeben, wenn Du im Ueberfluß bist. Es ist unstreitig am besten, wenn Du Deine Schriften Göschen in Commission giebst. Ich schieße alsdann aus einer anderen Kasse, die nicht in Göschen's Handlung ist, die Druckerkosten vor, und mache mich von dem Ertrage bezahlt, den Göschen nach Abzug der Commissionsgebühren mir berechnet. Dir steht es alsdann frei den Ertrag abzuwarten, oder Dir von mir darauf vorschießen zu lassen. So werde ich's auch mit meinen eigenen schriftstellerischen Arbeiten machen und mit dem, was Huber in unseren Verlag giebt. — Die neue I, 43.
Auflage von Deinen Schauspielen ist eine sehr gute Speculation, wogegen ich nichts habe, sobald sie Dich nicht im Carlos unterbricht. Doch ich begreife, daß Du jetzt nicht mit völliger Ruhe an diesem arbeiten kannst. Lebe wohl!

Dein Freund

K.

Am 11. Juli 1785.

Du hast recht, lieber Körner, wenn Du mich wegen der Bedenklichkeit tadelst, die ich hatte, Dir meine Verlegenheit zu gestehen. Ich fühle es mit Beschämung, daß ich unsere Freundschaft herabsetze, wenn ich neben ihr Deine Gefälligkeit noch in Anschlag bringen kann. Mir hat das Schicksal nur die Anlage und den Willen gegeben, edel zu handeln, Dir gab es auch noch die Macht es zu **können**. Du bist also ja nur **glücklicher** gefahren als ich — und doch war ich Alltagsmensch genug, durch meine Zurückhaltung stillschweigend einzuräumen, daß Deine Ueberlegenheit im Glücke meinen Stolz empfindlicher schmerzt, als die Harmonie unserer Herzen ihm wohlthut. Ich hätte ja zu mir selbst sagen können: Dein Freund kann unmöglich einen größeren Werth in seine Glücksgüter setzen, als in sein Herz, und sein Herz gab er Dir ja schon. Ich hätte mir selbst sagen sollen: derjenige Mensch, der gegen Deine Fehler und Schwächen
I, 44. so duldend war, wird es noch mehr gegen Dein Schicksal sein. Warum sollte er Dir Blößen von dieser Art zum Verbrechen machen, da er Dir jene vergab?

Verzeih mir's, bester Freund. Frühe Vorurtheile der Erziehung, und die immer und ewig zurückkehrende Erfahrung haben mein besseres Wissen überstimmt. Meine Philosophie kann für die Schamröthe nicht, die mein Gesicht unwillkürlich färbte.

Ueber Glücksgüter werden wir beide wohl von einerlei Meinung sein. Süße Empfindung ist es dem edlen Manne, sie zum Wohl eines Freundes anzuwenden. Ihre Aufopferung ist das Werk einer schönen Seele, aber ich hoffe, daß es noch eine größere Tugend und eine süßere Wollust als diese giebt. Siehst Du, mein Theuerster, ich, dem diese Quelle schöner Thaten verstopft ist, ich muß so denken; zu meiner Beruhigung muß ich den Werth Deiner Großmuth heruntersetzen, muß ich Vorzüge und Genüsse des Geistes und des Herzens auf Unkosten jener erheben, ich muß das thun, weil diese, aber nicht jene, in meiner Gewalt sind. Je höher meine Verbindlichkeit gegen Dich steigt, desto höher muß ich Dir meine Freundschaft anrechnen; und ich kenne Dich zu gut, als daß ich nicht im voraus überzeugt sein sollte, Du würdest viel lieber den Werth dieser letzteren übertreiben, als mir die erstere schwer machen.

Für Dein schönes und edles Anerbieten habe ich nur einen einzigen Dank, dieser ist die Freimüthigkeit und Freude, womit ich es annehme. Niemals habe ich die Antwort gebilligt, womit der große Rousseau den
I, 45. Brief des Grafen Orlof abfertigte, der aus freiwilligem Enthusiasmus dem flüchtigen Dichter eine Freistätte anbot. In eben dem Maße, als ich mich gegen Rousseau kleiner fühle, will ich hier größer handeln, wie er. Deine Freundschaft und Güte bereitet mir ein Elysium. Durch Dich,

theurer Körner, kann ich vielleicht noch werden, was ich je zu werden verzagte. Meine Glückseligkeit wird steigen mit der Vollkommenheit meiner Kräfte, und bei Dir, und durch Dich getraue ich mir, diese zu bilden. Die Thränen, die ich hier an der Schwelle meiner neuen Laufbahn, Dir zum Danke, zur Verherrlichung vergieße, diese Thränen werden wiederkommen, wenn diese Laufbahn vollendet ist. Werde ich das, was ich jetzt träume — wer ist glücklicher, als Du?

Eine Freundschaft, die so ein Ziel hat — kann niemals aufhören.

Zerreisse diesen Brief nicht. Du wirst ihn vielleicht in zehn Jahren mit einer seltenen Empfindung lesen, und auch im Grabe wirst Du sanft darauf schlafen.

Leb' tausendmal wohl. Mein Herz ist zu weich. In einigen Tagen schreib' ich Dir wieder. Lebe wohl.

S.

Dresden, 17. Juli 1785.

So ist's recht, daß die Geldangelegenheit ganz unter uns durch Briefe abgethan ist. Ich hoffe, daß es nun keiner mündlichen Auseinandersetzung darüber bedürfen wird. Von jeher habe ich das Geld so gering geschätzt, I, 46.
daß es mich immer geekelt hat, mit Seelen, die mir theuer waren, davon zu reden. Es sollte mir weh thun, wenn Du mir zutrauen könntest, daß ich einen Werth auf Handlungen legte, die Leuten von unserer Art bloß natürlich sind. Nicht einen Augenblick habe ich gezweifelt, daß ich bei umgekehrten Verhältnissen eben das von Dir zu erwarten hätte. Ich hoffe also nicht, daß Du das jemals in Anschlag bringen wirst, wenn von dem, was wir einander sind, die Rede ist. —

Lebe wohl jetzt, wir sehen uns bald.

K.

Meine Theuersten!

An dem Morgen des Tages, der Euch grenzenlos glücklich macht*), bete ich freudiger zu der Allmacht.

Wünschen kann ich Euch nichts mehr. Jetzt habt Ihr ja Alles. Euer Glück zu vergrößern, müßte der Himmel Eure Sterblichkeit aufheben.

Euer Glück ruht in Euren Herzen, es kann also nimmermehr aufhören. Aber wenn Ihr nichts mehr zu wünschen findet, wenn das Wonne-

*) Am 7. Aug. 1785 verheiratete sich Körner mit Minna Stock. S. Schr. 4, 8 ff.

gefühl, Euch zu besitzen, Eure ganze Seele füllt, so schenkt wenigstens einen Seitenblick noch der Freundschaft. Vergeßt nicht, daß sie für Euch betet, für Euch Thränen der Freude weint, und sich so ungern von dem lieblichen Traume trennt, Eure Tage verschönern zu helfen. Entlaßt sie ihrer
I, 47. Pflichten nicht — sie sind ihre Glückseligkeit, und wie viel bleibt ihr übrig, wenn Ihr gar nichts mehr wünschen wollt?

Sehnsucht, sich nie von dem lieben Wesen zu scheiden, das einst unserem Herzen so theuer war, hat die Urnen erfunden. Sie erinnern an ewige Dauer, darum seien sie heute das Symbol Eurer Liebe und unserer Vereinigung*).

Fridrich Schiller.

* * *

Für Körner und Minna.

Am 7. August 1785.

Heute vor fünftausend Jahren hatte Zeus die unsterblichen Götter auf dem Olympus bewirthet. Als man sich niedersetzte, entstand ein Rangstreit unter drei Töchtern Jupiter's. Die Tugend wollte der Liebe vorangehen, die Liebe der Tugend nicht weichen, und die Freundschaft behauptete ihren Rang vor Beiden. Der ganze Himmel kam in Bewegung und die streitenden Göttinnen zogen sich vor den Thron des Saturnius.

Es gilt nur ein Adel auf dem Olympus, rief Chronos Sohn, und nur ein Gesetz, wonach man die Götter richtet. Der ist der Erste, der die glücklichsten Menschen macht.

Ich habe gewonnen, rief triumphirend die Liebe. Selbst meine Schwester die Tugend kann ihren Lieblingen keine größere Belohnung bieten als mich — und ob ich Wonne verbreite, das beantworte Jupiter und alle anwesende unsterbliche Götter.

I, 48. Und wie lange bestehen Deine Entzückungen? unterbrach sie ernsthaft die Tugend. Wen ich mit der unverwundbaren Aegide beschütze, verlacht selbst das furchtbare Fatum, dem auch sogar die Unsterblichen huldigen. Wenn Du mit dem Beispiel der Götter prahlst, so kann ich es auch — der Sohn des Saturnus ist sterblich, sobald er nicht tugendhaft ist.

Die Freundschaft stand von ferne, und schwieg.

Und Du, kein Wort, meine Tochter? rief Jupiter — Was wirst Du Deinen Lieblingen Großes bieten?

Nichts von dem Allen, antwortete die Göttin, und wischte verstohlen eine Thräne von der errötheden Wange. Mich lassen sie stehen, wenn sie glücklich sind, aber sie suchen mich auf, wenn sie leiden.

*) Schiller schenkte ein Paar Vasen.

Versöhnet Euch meine Kinder, sprach jetzt der Göttervater. Euer Streit ist der schönste, den Zeus je geschlichtet hat, aber keine hat ihn verloren. Meine männliche Tochter, die Tugend, wird ihre Schwester Liebe Standhaftigkeit lehren, und die Liebe keinen Günstling beglücken, den die Tugend ihr nicht zugeführt hat. Aber zwischen Euch beide trete die Freundschaft und hafte mir für die Ewigkeit dieses Bundes.

Dresden, 14. August 1785.

Der erste Brief aus dem Hafen, aber auch der kürzeste, den wir uns noch geschrieben haben. Ich habe heute noch nicht das Bedürfniß, an Dich über meine Lage zu schreiben, ich bin noch zu unruhig, noch zu betäubt dazu. Nur ein Paar Zeilen mußtest Du von mir haben, da ich heute an so viele schreibe. Huber habe ich von der Reise geschrieben. Meine I, 49.
Anstalten im Logis sind mir gelungen, es gefällt meiner Frau, und ich bin unaussprechlich glücklich. Lebe wohl, nächstens mehr.

Dein

K.

Beider Gruß, von meiner Frau und Schwägerin.

Gohlis, 6. September 1785.

Endlich einmal wieder einen Brief. Es ist der erste, den ich seit meiner Zurückkunft von Hubertsburg*) schreibe, und der muß nothwendigerweise an Euch sein.

Huber wird Dich, liebster Körner, meinen Unfall haben wissen lassen. Kurz vor Stötteritz bin ich gestürzt und habe die rechte Hand gequetscht. Mir war ein bischen bange für Folgen, doch hoffe ich nun das Beste, und ein kleines Ueberbleibsel an der Hand soll mir herzlich lieb sein, weil es mich mein Leben lang an Deinen glücklichen Einzug in Dresden erinnert, — und was wären unsere Freuden, wenn sie uns nicht auch etwas kosteten?

Du und Deine liebe gute Minna sind jetzt so glücklich, daß ich fürchten möchte, der gütigen Vorsicht durch meine Wünsche in's Amt zu greifen, die sich aus der Verschönerung Eurer Existenz das süßeste Geschäft gemacht hat. Lebet ewig so, und der letzte Eurer Tage sei so schön, so entzückend, als der Brautmorgen.

*) Bis dahin hatten Schiller und Huber das junge Ehepaar begleitet. Vgl. I, 54.

I, 50. Mein bisheriges Dasein in Gohlis war einsiedlerisch leer. Die Natur selbst war nicht mehr schön — düstere, fei tage mußten sich mit Eurem Abschiede verschwören, mir d hier schmerzlicher und schwerer zu machen. Was soll ich dem Ich gehe an den vorigen Tummelplätzen meiner Freude, wi an den Ruinen Griechenlands, schwermüthig und still vor Vergangene macht mir sie theuer. — Ich sehe nichts mehr was sie mir gewesen waren. Die ganze Gegend da herum ein angeputzter Leichnam auf dem Paradebette — die See

Huber's Angelegenheit*) verzögert sich allzusehr für ich kann es unmöglich mehr abwarten. Ich muß zu E meine Geschäfte fordern Ruhe, Muße und Laune. In Eu kann ich sie finden. Schreibe mir, bester Körner, mit dem nur in zwei Zeilen — ob ich kommen kann und darf.

Deine liebe Minna und das gute Dorchen bitte i nothwendigen Meubles in unser Logis schaffen zu lass schon, was ich brauche. Wenn Du mir schreibst, so Namen meines Hauses, daß ich allenfalls den Koffer glei lassen kann.

Meine Hand zittert noch so sehr, daß ich zweifle
I 51. Schreiberei wirst lesen können. Dieser Tage habe ich ei Hause, dem ich den Fiesko nach der Veränderung für dictire. Uebermorgen in vierzehn Tagen wird er hier g möglich kann ich ihn abwarten. Schreibe mir nur mit d

Lebe wohl, Bester. Das Schreiben wird mir noch sauer. mal empfiehl mich den Beiden. Ich bin ewig der Deinig

---

Sonnabend, 10. Septem

Diesen Abend, Punkt sechs Uhr erhalte ich Deinen Br dem Augenblicke kommt Dr. Albrecht†) und macht mir ich morgen früh vier Uhr mit ihm nach Dresden reisen kö

*) Die Berufung nach Dresden und Verwendung in dem diplom

**) Mit abgeändertem Schlusse.

***) Die Adresse des Briefes lautet: Dem Herrn Oberkonsistor Dresden, wohnhaft in der Neustadt auf dem Kohlenmarkt im Fausti hochlöbl. Postamt wird ersucht, den Brief bäldigst zu befördern.

†) J. Fr. Ernst Albrecht, geb. 1752, Arzt, Theaterschriftstell Hamburg. Seine Frau war die Schauspielerin Sophie Albrech geb. 1757, gest. 1841 in Hamburg; Freundin Schillers.

I, 50. Mein bisheriges Dasein in Gohlis war einsiedlerisch, traurig und leer. Die Natur selbst war nicht mehr schön — düstere, feindselige Herbsttage mußten sich mit Eurem Abschiede verschwören, mir den Aufenthalt hier schmerzlicher und schwerer zu machen. Was soll ich denn auch hier? — Ich gehe an den vorigen Tummelplätzen meiner Freude, wie der Reisende an den Ruinen Griechenlands, schwermüthig und still vorüber. Nur das Vergangene macht mir sie theuer. — Ich sehe nichts mehr darin, als das, was sie mir gewesen waren. Die ganze Gegend da herum liegt da wie ein angeputzter Leichnam auf dem Paradebette — die Seele ist dahin.

Huber's Angelegenheit*) verzögert sich allzusehr für meine Wünsche, ich kann es unmöglich mehr abwarten. Ich muß zu Euch — und auch meine Geschäfte fordern Ruhe, Muße und Laune. In Eurem Zirkel allein kann ich sie finden. Schreibe mir, bester Körner, mit dem ersten Posttag — nur in zwei Zeilen — ob ich kommen kann und darf.

Deine liebe Minna und das gute Dorchen bitte ich gar schön, die nothwendigen Meubles in unser Logis schaffen zu lassen. Beide wissen schon, was ich brauche. Wenn Du mir schreibst, so bezeichne mir den Namen meines Hauses, daß ich allenfalls den Koffer gleich dahin abgehen lassen kann.

Meine Hand zittert noch so sehr, daß ich zweifle, ob Du meine
I 51. Schreiberei wirst lesen können. Dieser Tage habe ich einen Secretair im Hause, dem ich den Fiesko nach der Veränderung für das Theater**) dictire. Uebermorgen in vierzehn Tagen wird er hier gegeben, aber unmöglich kann ich ihn abwarten. Schreibe mir nur mit dem baldigsten.

Lebe wohl, Bester. Das Schreiben wird mir noch sauer. 10,000,000,000 mal empfiehl mich den Beiden. Ich bin ewig der Deinige.

S.

Sonnabend, 10. September 1785***).

Diesen Abend, Punkt sechs Uhr erhalte ich Deinen Brief, und in eben dem Augenblicke kommt Dr. Albrecht†) und macht mir Hoffnung, daß ich morgen früh vier Uhr mit ihm nach Dresden reisen könnte, wenn wir

---

*) Die Berufung nach Dresden und Verwendung in dem diplomatischen Fache.

**) Mit abgeändertem Schlusse.

***) Die Adresse des Briefes lautet: Dem Herrn Oberkonsistorialrath Körner in Dresden, wohnhaft in der Neustadt auf dem Kohlenmarkt im Faustischen Hause. Ein hochlöbl. Postamt wird ersucht, den Brief báldigst zu befördern.

†) J. Fr. Ernst Albrecht, geb. 1752, Arzt, Theaterschriftsteller, starb 1816 in Hamburg. Seine Frau war die Schauspielerin Sophie Albrecht, geb. Baumer, geb. 1757, gest. 1841 in Hamburg; Freundin Schillers.

zusammen Extrapost nähmen. Weil mir dieser Vorschlag sehr willkommen ist, da ich auf diese Weise sehr bald nach Dresden käme, und noch überdies durch die Geschwindigkeit meiner Abreise der gepreßten Situation des Abschiednehmens von einigen guten Menschen entgehe, so werde ich ihn vermuthlich annehmen. Ganz zuverlässig weiß ich es zwar noch nicht, denn ich habe unmöglich Zeit gehabt zu überdenken, ob die kurze Frist von neun Stunden zu meiner völligen Bestellung hinreichen wird; auf allen Fall aber wirst Du, Liebster, Jemand morgen Abend als den 11. September in Deinem Quartier zurücklassen, der mich zurechtweisen kann.

Vielleicht also sind nur noch dreißig Stunden zwischen uns. Tausend I, 52.
Grüße unseren Lieben.

Dein

S.

[Dresden. 12. Sept. 1785.]

Vom goldenen Engel No. 4, eine Treppe.

Guten Morgen in Dresden, lieber Körner! Die vorige Nacht um zwölf Uhr kam ich hier an.

Meinen Brief vom 10. September hast Du hoffentlich erhalten. Da ich nicht weiß, ob Du in der Stadt oder im Weinberge zu finden bist, so schicke ich dieses Billet nach Deinem Hause. Sei so gut und schicke mir vor allen Dingen den Burschen zu, weil ich ihn brauche. Laß mich durch ihn zugleich erfahren, gegen welche Zeit ich Euch drei allein beisammenfinden kann.

Deine Frau und Dorchen grüße tausendmal. Wie schlägt mir das Herz, Euch wieder so nahe zu sein, Euch sobald wiederzusehen!

S.

[Schiller an Huber.]

Dresden, den 13. September 1785.

Ich weiß zwar noch nicht, mein Lieber, ob dieser Brief heute wird abgehen können, daß Du ihn morgen Abend in Händen hast, indessen will ich doch den Fall setzen, und Deinen Geburtstag*) darin ignorieren. Es I, 53
ist der erste Brief, der von Dresden handelt, und er verdient also mit jedem anderen Inhalt verschont zu bleiben.

Was bisher meine heißesten Wünsche erzielten, hab' ich nun endlich erlangt. Ich bin hier im Schooße unserer Lieben, aufgehoben wie im

*) Huber war am 14. Sept. 1764 in Paris geboren.

Himmel. Ich würde es wagen, Dich in das Innere meiner Seele hineinzuführen, und Dir die Geschichte meines Herzens von gestern an zu beschreiben, wenn ich Dich so lange könnte vergessen machen, daß ich Dichter bin. Laß Dir's also mit trockenen Worten malen. Mir ist wohl, und in der jetzigen Fassung meines Gemüthes kenne ich keine andere Besorgniß mehr, als die Furcht vor dem allgemeinen Loos der zerstörenden Zeit. Erblicke in mir Dein eigenes Schicksal. Wie mir jetzt ist, wird Dir in wenigen Wochen auch sein. — Betrachte mich also als den

— — „selgen Spiegel Deiner Seligkeit" *).

Ich schreibe Dir auf meinem Zimmerchen im Weinberg, über mir höre ich unsere lieben Weiberchen herum kramen in häuslichen Geschäften, und mitunter auf dem Klavier klimpern. Wie viel Stimmung gibt mir das zu einer Unterhaltung mit Dir!

Unsere Hieherreise war wirklich sehr angenehm; schade nur, daß der Abend und die Nacht uns beim Eintritt in die schönern Landschaften überfielen. Mit dem andächtigen Schauer eines Wallfahrers grüßte ich die merkwürdigen Plätzchen wieder, die sich meinem Herzen unter der neulichen
I, 54. Reise vorzüglich ausgezeichnet hatten, als zum Beispiel die Abschiedsstelle zwischen Strauchiz **) und Hubertsburg. Als auf einmal, und mir zum erstenmal, die Elbe zwischen zwei Bergen heraustraut, schrie ich laut auf. O, mein liebster Freund, wie interessant war mir alles! Die Elbe bildet eine romantische Natur um sich her, und eine schwesterliche Aehnlichkeit dieser Gegend mit dem Tummelplatz meiner frühen dichterischen Kindheit macht mir sie dreifach theuer. Meißen, Dresden und seine Gegenden gleichen ganz in die Familie meiner vaterländischen Fluren.

Zwölf Uhr in der Nacht war es, als wir über die Brücke fuhren. Ich sah hinter mir in der Neustadt, in der Gegend, wo ich Körner's Haus vermuthete, einige Häuser erleuchtet, und mein Herz wollte mich bereden, daß Körner's darunter war. Im goldenen Engel traten wir ab, und den anderen Morgen schickte ich in die Neustadt, mich nach Körners Aufenthalt zu erkundigen, weil ich vermuthete, daß er im Weinberge wäre, und unsern Bedienten kommen zu lassen. Der Bediente brachte mir Grüße von den Weibern, Körner war noch bis eins im Collegium. Ich ließ mich in einer Portechaise hintragen, weil es ganz entsetzlich regnete, und die Freude unseres Wiedersehens — und eines solchen Wiedersehens — war himmlisch.

*Körner wohnt äußerst niedlich und bequem. Die Zimmer sind freilich

*) Aus Schillers Gedicht: Die Freundschaft, in der Anthologie. S. 151. S. Schr. 1, 287.

**) Schiller schrieb: Strauchiz, die frühere Ausgabe: Staupitz; gemeint ist das Dorf Stauchitz, auf der Mitte des Weges zwischen Leipzig und Dresden.

etwas niedrig, aber alles was ihnen abgeht, wird durch das schöne Ameublement ersetzt, und die Aussicht über die Elbe ist über alle Beschreibung schön.

Minna und Dorchen sind heiter und beide gesund. Körner ist ganz glücklich, wie Du wohl denken kannst. Unter dem Mittagessen ist fleißig an den fünften gedacht worden, und in gutem Rheinwein wurde Deine Gesundheit getrunken. Alles, alles war mir so süß, weil ich mich endlich zu Hause fühlte. Nach dem Caffe versuchte Körner etwas auf der Harmonika — lieber Huber, die Wirkung dieses Instrumentes kann in gewissen Situationen mächtig werden. Ich verspreche mir hohe Inspirationen von ihr.

Abends gegen 5 fuhren wir nach dem Weinberg, unterwegs fand ich die himmlischste Gegend. Er ligt eine Stunde vor der Stadt, ist beträchtlich und hat Terrain genug, Körners Erfindungsgeist zu allerlei Ideen zu verführen. Am Fuße des Berges ligt das Wohnhaus, welches weit geräumiger ist als das Endreische zu Gohlis. Am Haus ist ein niedlicher kleiner Garten, und oben auf der Höhe des Weinbergs steht noch ein artiges Gartenhäusgen*). Die Aussicht von diesem und der Untergang der Sonne soll ganz zum Entzücken sein. Alles hier herum wimmelt von Weinbergen, Landhäusgen und Gütern.

Der gestrige Abend hier auf dem Weinberge war mir ein Vorschmack von allen folgenden. Während daß Dorchen und Minna auspackten und im Hause sich beschäftigten, hatten Körner und ich philosophische Gespräche. Jetzt wird er anfangen thätig zu werden. O liebster Freund, das sollen göttliche Tage werden. Diese Nacht habe ich zum erstenmal unter einem Dache mit unsern Lieben geschlafen. Minna ist ein so liebes Hausweibchen. Sie haben mich gestern Nacht in Procession auf mein Zimmer gebracht, wo ich alles zu meiner Bequemlichkeit schon bereitet fand. Heute beim Erwachen hörte ich über mir auf dem Klaviere spielen. Du glaubst nicht, wie mich das belebte.

Eben sind sie aus meinem Zimmer gegangen, um mich diesen Brief an Dich schreiben zu lassen. Er ist fertig und Du hast die kurze Geschichte meines Hierseins bis auf den Augenblick, wo ich mich unterschreibe als Deinen glücklichen Freund

Schiller.

Goeth. Jahrb. 3, 177. 179 ([illegible] Anklang an [illegible])

* [Schiller an Huber.]

Dresden, 5. October 1785.

Deinen Brief, Lieber, erhalte ich eben nach einem kleinen Spaziergang im Japanischen Garten, wo ich sehr lebhaft mit Dir beschäftigt war.

*) Eine Ansicht desselben und die Aussicht von dort nach Blasewitz sind in Beckers Taschenbuch f. 1823 enthalten, daraus in J. Lor. Greiners Sammlung: Dem Andenken Schillers. Gratz 1829 Taf. 3, daraus in Wurzbachs Schillerbuch Taf. 35.

Möchte Deine Seele mir jederzeit so nahe sein, als mir meine Phantasie dazu Hoffnung macht! Anfangs habe ich geglaubt, es würde mir in den ersten Dresdener Wochen so schwer nicht fallen, von Dir getrennt zu sein, aber ich fand es anders. Warum, kann ich Dir nicht wohl sagen. Wahrscheinlich ligt die Schuld an uns Beiden. Wahrscheinlich und hoffentlich. Ich habe Dir viel zu sagen, doch bin ich ungewiß, ob ich Dirs sagen werde. Meine Seele ist beklemmt, gib Dir keine Mühe, Sinn aus meinen Worten zu ziehen, und wenn Du nach Deiner Ankunft mich fragen solltest, und ich Dir ausweichen will, so forsche nicht weiter.

Es warten viel Freuden auf Dich, wenn Du einmal hier existieren wirst, unter andern auch diese, meinem Freunde wiedergegeben zu sein, dem Du unentbehrlich bist.

(Einige Zeilen des Originals sind hier unleserlich gemacht, vermuthlich von Therese Huber.)

Das Knabenjahr*) unseres Geistes wird jetzo aus sein, wie ich mir einbilde, so auch die Flitterwoche unsrer Freundschaft. Laß unsre Herzen sich jetzo männlich anschließen aneinander, wenig schwärmen und viel empfinden, wenig projectieren und desto fruchtbarer handeln.

Enthousiasmus und Ideale, mein Theuerster, sind unglaublich tief in meinen Augen gesunken. Gewöhnlich machen wir den Fehler, die Zukunft nach einem augenblicklich höhern Kraftgefühl zu berechnen, und den Dingen um uns her die Farbe unsrer Schäferstunde zu geben. Ich lobe die Begeisterung, und liebe die schöne ätherische Kraft, sich in eine große Entschließung entzünden zu können. Sie gehört zu dem bessern Mann, aber sie vollendet ihn nicht. Enthousiasmus ist der kühne kräftige Stoß, der die Kugel in die Luft wirft, aber derjenige hieße ja ein Thor, der von dieser Kugel erwarten wollte, daß sie ewig in dieser Richtung und ewig mit dieser Geschwindigkeit auslaufen sollte. Die Kugel macht einen Bogen, denn ihre Gewalt bricht sich in der Luft. Aber im süßen Moment der idealischen Entbindung pflegen wir nur die treibende Macht**), nicht die Fallkraft und nicht die widerstehende Materie in Rechnung zu bringen. Ueberblättre diese Allegorie nicht, mein Bester, sie ist gewiß mehr als eine poetische Beleuchtung, und wenn Du aufmerksam darüber nachgedacht hast, so wirst Du das Schicksal aller menschlichen Plane gleichsam in einem Symbol darin angedeutet finden. Alle steigen und zielen nach

*) Die folgenden drei Absätze erschienen, hin und wider etwas verändert, im Morgenblatt 1807 Nr. 281 ohne Bezeichnung des Adressaten. A. v. Keller gab dieselben Absätze „nach einer Abschrift", die nur aus dem Morgenblatt genommen sein kann, in seinen Beiträgen zur Schillerlitteratur (Tübingen 1859) S. 46 f. ohne Datum als „an Körner" gerichtet. Die Berliner Sammlung der Briefe Schillers gab dem Bruchstücke das willkürliche Datum: Leipzig, 18. August 1785.

**) Die Drucke geben: „Kraft"; aber dies Wort hat Schiller gerade gestrichen und dafür Macht geschrieben.

dem Zenith empor, wie die Rakete, aber alle beschreiben diesen Bogen und fallen rückwärts zu der mütterlichen Erde. Doch auch dieser Bogen ist ja so schön! Siehst Du, geliebter theurer Freund, so tröste ich mich über das menschliche Schicksal meiner übermenschlichen Erwartungen. Hier fällt mir eine Periode aus dem Werther bei, den meine Phantasie (durch welche leise Ahndung? weiß ich nicht) aus meinen Kinderjahren aufbehalten hat. Es ist ein Orakel, das über mein ganzes Leben scheint ausgesprochen zu sein: Es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft. Ein großes dämmerndes Ganze ligt vor unsrer Seele, unsre Empfindung verschwimmt sich darin, und wenn das Dort nun Hier wird, ist alles nach wie vor, und unser Herz lechzt nach entschlüpftem Labsal*). — Wenn Du also in Dresden-Neustadt hereinfährst, so wirf alle Ideale über Bord, vergiß den Perpendikularflug Deiner Plane und mache Dich auf den Bogen gefaßt.

O ich drücke Dich im Geiste an mein Herz — (mein Rodrigo! möcht' ich Dir zurufen). Wenigstens wollen wir Arm in Arm bis vor die Fallthüre der Sterblichkeit dringen, wo die Linien zwischen Menschen und Geistern gezogen sind. Enthousiasmus bleibe stets unsre erste treibende Gewalt, unsere Kugel soll wenigstens so kräftig von der Hand emporfliegen, daß der Bogen in die Wolken verschwinden und ihr Rückfall kaum mehr geglaubt werden soll. Möchtest Du Dich so innig auf unsre Wiedervereinigung freuen als ich!

Der Vorgang mit Schlossers Fragmenten**) ist Körnern und mir ganz lieb. Deine Uebersetzung gewinnt dadurch an Neuheit und innerm Werth. Da es Dein erster Ausflug über die jenseitigen Ufer des Rheins ist, den Du noch oft wirst zu wiederholen finden, so freut mich Dein Muth und Dein Wohlgefallen an dieser Beschäftigung. Ob Du mit dem versprochnen Beitrag zur Thalia Wort halten wirst, das ist die Frage. Versuch es einmal, Lieber, und überrasche mich. Ich will Dir versprechen, daß ich Dirs nicht zutrauen will.

„Die Vernunft der Weisen
spricht seiner Allmacht dieses Wunder ab;
beschäme sie und mache wahr und wirklich
was — — — nie gewesen***).

Eine schwere — vielleicht die schwerste — Scene im Karlos, die mit der Fürstin, ist bis auf das letzte Viertel zu Ende, und ich habe Hoffnung, daß ich damit zufrieden sein werde. Ich lese jetzt stark im Watson†),

*) Die etwas abgekürzte Stelle ist aus Werthers Briefe vom 21. Ju[illegible] S. 46 entlehnt. Goethes Werke. Ausg. letzter Hand 16, 39.

**) Huber übersetzte dieselben ins Französische.

***) Worte Posas, Thalia S. 175. S. Schr. 5. 1, 63 f.

†) Geschichte der Regierung Philipps des Zweiten von Rob. Watson (Uebers.) Lübeck 1778. II. 8°. S. Schr. 4, 107.

und meinem Philipp und Alba drohen wichtige Reformen. Noch sehe ich die chaotische Masse des übrigen Karlos mit Kleinmut und Schrecken an. Liebster Freund, warum wird mir immer noch so schwindelnd, wenn ich am Enceladus Shakespear hinaufsehe!

(Zehn Zeilen des Originals, Dora Stock betreffend, sind unleserlich gemacht.)

In der Bibliothek bin ich nunmehr bekannt. Unser Logis wird innerhalb acht Tagen leer werden, denn die bisherigen Bewohner dürfen den Dresdner Einrichtungen nach vor 14 Tagen nach dem Termin (der von Michaelis) nicht aus ihren Quartieren vertrieben werden.

Ich habe diesen Brief traurig angefangen, aber der Spaziergang mit Dir hat mein Herz erleichtert. Körners grüßen Dich herzlich. Ich sitze Körnern ein bischen auf dem Nacken, daß er etwas arbeiten soll. Heute habe ich einige Manuscripte von ihm über die Cultur gelesen, worin Gedankengehalt ist.

Lebe tausendmal wol. Schreibe mir, wenn Du kannst, diese Tage wieder. Bei Kunzens und Consorten wirst Du mich natürlicher Weise freundschaftlichst empfehlen. Lebe wohl und sei vergnügt.

Fridrich Schiller.

1786.

Dresden, 15. April 1786*).

I, 55. Ich möchte Dir heute so gern viel schreiben, meine Gedanken sind Dir so nahe, und doch wird es, fürchte ich, bei mir eintreffen, was Du neulich gelesen hast:

„Schlimm, daß der Gedanke
erst in die Elemente trockner Sylben
zersplittern muß, die Seele zum Gerippe
verdorren muß, der Seele zu erscheinen“ **).

Das Wetter war so schön, ich bin spazieren gewesen und habe mir Abt's Schrift vom Verdienste***) bei Dir geholt, um meinen Kopf in

*) Huber und Körner mit Familie waren seit dem 9. April in Leipzig.

**) Für den Karlos bestimmte Verse, die keine Aufnahme fanden; vgl. S. Schr. 5, 2, 453 f.

***) Berlin 1765 und öfter. Thom. Abbt, geb. 1738 in Ulm, starb 1766 in Bückeburg.

Bewegung zu setzen. Du schienst neulich unbefriedigt von diesem Buche zu sein, aber ich glaube, Du warst zu schnell und hast Dich an einem gewissen Chaos des Ausdrucks, an einer Unbestimmtheit einiger Sätze gestoßen. Mir liegt wahres ächtes Gold des Genius darin; noch mehr, ich glaube, wer in die Ideen des Verfassers hinein ginge und gewisse hingeworfene Gedanken verarbeiten wollte, würde eine große Provinz in der speculativen praktischen Psychologie aufklären. Vorzüglich Deine und meine Lieblingsmaterien von den Quellen der Handlungen, von der Menschen- I, 56.
schätzung und Prüfung der moralischen Erscheinungen: vorzüglich diese haben mich nachdenken gemacht. Ich wünschte, daß wir Beide das Buch miteinander läsen. Es hat auch noch das Verdienst für unsre gemeinschaftliche Lecture, daß der Stoff die Form überwiegt, daß es roher Demant ist, an dem wir uns die angenehme Mühe des Schleifens geben können. Wenn ich mich selbst kenne und über mich urtheilen kann, so wäre unter allen Köpfen, die mir in der weitläufigen schriftstellerischen Welt sind bekannt geworden, Abt just derjenige, zu dem ich einige Verwandtschaft fühle. Eine solche Mischung ungefähr von Speculation und Feuer, Phantasie und Ingenium, Kälte und Wärme meine ich zuweilen an mir zu beobachten. Uebrigens auch diese Dunkelheit, diese Anarchie der Ideen, welche, wie ich fast glaube, durch eine Zusammengerinnung der Ideen und des Gefühls, durch eine Ueberstürzung der Gedanken erzeugt wird, und die Du selbst schon bei mir gefunden hast, auch diese finde ich bei Abt, nur daß er sich mehr dem scharfsinnigen Philosophen, ich hingegen mich dem Dichter, dem sinnlichen Schwärmer mehr nähere.

Unendlich viel anziehendes hat diese Gattung von Philosophie. Ich glaube, wenn Du und ich Muße hätten zu brüten und unsere Ideen gleichsam zu droguiren, so wäre eine solche Materie die schönste gemeinschaftliche Beschäftigung. Untersuchungen über die Classification der Menschen, Abwägung der Größen und Tugenden — welcher schöne Stoff für uns Beide!

Ich muß ganz andere Anstalten treffen mit dem Lesen. Ich fühle I, 57.
es schmerzlich, daß ich noch so erstaunlich viel lernen muß, säen muß, um zu ernten. Im besten Erdreich wird der Dornstrauch keine Pfirsiche tragen, aber eben sowenig kann der Pfirsichbaum in einer leeren Erde gedeihen. Unsere Seelen sind nur Destillationsgefäße, aber Elemente müssen ihnen Stoff zutragen, um in vollen saftigen Blättern ihn auszuschwellen.

Täglich wird mir die Geschichte theurer. Ich habe diese Woche eine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs*) gelesen, und mein Kopf ist mir noch ganz warm davon. — Daß doch die Epoche des höchsten Nationen-

*) Nach einem Briefe an Huber war dies Bougeants Werk.

Elends auch zugleich die glänzendste Epoche menschlicher Kraft ist! Wie viele große Männer gingen aus dieser Nacht hervor! Ich wollte, daß ich zehen Jahre hintereinander nichts als Geschichte studirt hätte. Ich glaube, ich würde ein ganz anderer Kerl sein. Meinst Du, daß ich es noch werde nachholen können?

In der Continuation unserer philosophischen Briefe wollen wir das Thema auf's Tapet bringen, welche Thätigkeit — bei gleichen Kräften — die vorzüglichere ist, politische oder idealische, bürgerliche oder gelehrte? Ich weiß keinen schönern Stoff als diesen, und in welchem sich Geschichte, Philosophie und Beredsamkeit mehr vereinigen ließen.

[16. April] Ostersonntag früh [1786.].

I, 58. Nun sind schon acht Tage seit unserer Trennung verflossen, und ich habe kaum eine Seite am Karlos gearbeitet. War mir schlechterdings unmöglich, Wärme und Laune für ihn bei mir hervorzubringen. Der Vorfall mit der Censur hat mich gleich zu Anfang verstimmt, und unterdessen habe ich viel gelesen. Vielleicht geht's die nächste Woche besser, woran ich zwar zweifle.

Ich bin die ganze Zeit über nirgends als spazieren gewesen. Gestern Mittag aß ich bei Becker*). Er hatte einen Fremden von Gotha bei sich, und bat mich mit Oeser**), welches ich nicht wohl abschlagen konnte. Sonst bin ich nach dem Essen entweder bei Gosels oder im großen Garten gewesen***). Der Mömpelgardter, den ich an Döbbelin†) empfohlen, hat mich so sehr in der Welt herum empfohlen, daß mich alle Kinder des Elends zu ihrer Instanz machen wollen, welches ich mir am Ende doch verbitten würde. Vor drei Tagen bekam ich wieder eine solche Gelegenheit, und weil ich entsetzlich verstimmt war, so habe ich Punsch machen lassen und meine Clienten mir dadurch vom Hals geschafft.

Beck††) hat mir geschrieben; durch ihn erfahre ich die Bestätigung von Charlottens†††) beschlossener Abreise, er meint, daß sie uns überraschen würde. Jetzt hat auch er Lust aus Mannheim zu gehen. Schade, daß er Schauspieler ist und es sein muß. Wie schön würde er sich zu unserm Bunde schicken!

*) Wilh. Gottlieb Becker, geb. 1753, starb 1813, damals Prof. an der Ritterakademie in Dresden, bekannter Vielschreiber, ein nicht eben lieber Bekannter Körners.
**) Der Leipziger Maler.
***) Zwei Vergnügungsorte.
†) Schauspieldirector in Berlin.
††) Schauspieler in Mannheim.
†††) Charlotte v. Kalb.

(An die Weiberchen.)

O lieben Kinder, wie sehne ich mich nach Euch, wie sehr verstimmt I, 59.
mich diese freundelose Einsamkeit! In einer Wüste wollt ich mir's noch eher gefallen lassen: dort hätte ich wenigstens mehr Raum, Euch in Gedanken um mich her zu versammeln. Möchtet Ihr so vergnügt sein, als ich es nicht bin. Uebermorgen ist es ein Jahr, daß wir uns zum erstenmal von Angesicht zu Angesicht sahen! Warum müßt Ihr gerade jetzt ferne von mir sein! Ich würde einen so schönen Tag feiern können. Aber Ihr — Ihr werdet über lauter Zerstreuungen kaum daran denken, wie viele Ursache ich habe, fröhlich zurückzusehen.

Ich umarme Euch in Gedanken tausendmal, und wünsche herzlich, daß Ihr wieder hier sein möchtet*).

Schiller.

P. S. Sonst ist nichts an Dich eingelaufen als dieser Brief. Das Haus steht noch; ich habe also meine Schlüssel nicht gebraucht.

Verzeiht mir diesen seelenlosen Brief. Er ist nicht hübsch, wird unsere Doris sagen; aber ich kann nicht helfen.

Dresden, 20. April 1786.

Wahrlich, ich fange an zu glauben, daß Ihr Narren seid; denn so viel Glück als Euch auf Eurer Reise begleitet, würde keinem gescheidten Menschen zu Theil werden. Mitten im April entschließt sich der Himmel seine Natur zu verleugnen, die Elemente werden ihren Grundsätzen ungetreu,
und die ganze Natur giebt sich ein öffentliches „Dömahnti," und warum? — I, 60.
um den jüngsten Ober-Consistorialrath Körner aus Dresden mit seiner hoffnungsvollen Frau und seiner hoffnungslosen Schwägerin angenehm reisen zu lassen. Und was habe ich armer Versifex von der ganzen Schönheit des Wetters? Just eben jetzt, da ich's allein genießen muß und also gar nicht genieße? Mich macht es verdrießlich, denn es erinnert mich an etwas, das mir fehlt — bald hätte ich gesagt, daß ich Euch vermisse! Alles lebt und webt hier und freut sich und fliegt aus und liebt und begattet sich, und ich — mein Zustand ist tröstlos,

Und ich Armer muß allein
trauern und verlassen sein,
blicken nach den Sphären!

---

*) Die Körnersche Familie war in Leipzig und von da zu Verwandten nach Zerbst gereist.

Will mich keine Charitin,
Muse, Nymphe, Schäferin,
will mich keine hören?

Im Ernst, ich bin's nachgerade überdrüßig, in meiner eigenen Gesellschaft zu sein. Man kann mir ohnehin nicht nachsagen, daß ich ein Spaßmacher oder, wie es unsere Weiberchen heißen, ein angenehmer Gesellschafter sei unter fremden Personen, vollends aber mir Spaß vorzumachen! Wahrhaftig, da ist Auditorium und Erzähler gleich schlecht. Hätte mir mein Freund Archenholz nicht zum Glück noch seinen gedruckten Brief an Neumann geschickt und mir seinen Besuch auf übermorgen an-
I, 61. gekündigt, wäre nicht gestern der Pachter aus Elysium*) bei mir gewesen, und hätte er mich nicht zu einer großen Wasserreise nach Wittenberg (in seiner Gesellschaft zwischen Himmel und Wasser auf einigen Brettern, rechts und links die Elbe, daß man nicht ausweichen kann und in seiner Gesellschaft) —, ja wo blieb ich? hätte er mich nicht zu einer Reise nach Wittenberg auf der Elbe beredet, und versteht sich auch schon gänzlich gestimmt; hätte nicht der Professor Becker einen Morgenspaziergang nach Deinem Weinberge vorgeschlagen; ja und hätte mir nicht das himmlische Antlitz meiner Hausfrau, der Frau Hofgärtnerin freundlichst gelächelt — wäre alles das nicht geschehen, welch eine Existenz für mich! So aber seht Ihr leicht ein, könnte ich Eure Abwesenheit gar wohl verschmerzen, wenn ich nicht eben einige seltsame Capricen hätte. Ich hoffe übrigens, da ich Eure Freundschaft zu mir kenne, Ihr werdet einer Neuigkeit, die mich sehr nahe angeht, Eure Theilnahme nicht versagen, und dem Glücke Eures Freundes eine Thräne der Freude weihen. Ich entdecke Euch also, daß — — daß mich die Neumann'sche Familie schätzt, wie mir Archenholz betheuert hat.

Der Huber ist ein Schlingel — ich meine den Sohn — daß er zurückbleiben will. Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Weibe anhängen, heißt's in der Bibel, und hier ist noch etwas darüber. — Aber so viel kann Richter's Caffeehaus und die kindliche Pflicht! Den Mai nicht in Dresden bei uns zuzubringen! Den Monat der Freude! Pfui . . aber laßt Kunzens diesen Brief nicht lesen.

I, 62. Ich muß Euch den Stadtrichter**) noch einmal vorführen. Ich habe ihm seinen Vorschlag nicht ganz abgeschlagen, weil ich mir gern eine kleine Lust mit ihm machen möchte. Er ist ganz närrisch in die Idee verliebt, besonders da sie sich auf die höchste Ersparniß gründet. Der schäbichte Geizhals muß reisen, und unter allen möglichen Sorten von Reisen ist ihm diese die wohlfeilste. Er hat ausgerechnet, daß der Nachen bis Witten-

*) Eine Villa dieses Namens oberhalb Dresdens an der Elbe.
**) Jener Pachter Elysiums.

berg 12 Thlr. kosten sollte. Wenn wir nun zu 4 wären, so käme er für 3 Thlr. nach Wittenberg. Daher die Sehnsucht nach meiner Gesellschaft. Ich sagte ihm, daß ich unendlich gern von der Partie wäre, wenn ich nicht fürchtete Euch zu beleidigen. Ich hätte die Reise nach Leipzig ausgeschlagen, und würde also nicht wohl eine andere in Vorschlag bringen dürfen, ohne Euch im höchsten Grade zu erzürnen, sagte ich. Das beste wäre, rieth ich ihm, er steckte sich hinter Euch und suchte es durch seine Beredsamkeit und seinen Einfluß dahinzubringen, daß Ihr *selbst* mir den Vorschlag machtet und es von mir fordertet. Das wird nun ein himmlischer Spaß werden, wenn Euch der Pinsel auf den Zahn fühlt. Alsdann rechne ich darauf, daß die Minna mich batzt, und da werde ich's schief aufnehmen und zum Trotz da bleiben. Der Stadtrichter wird als ein Eintrachtstörer von Euch und von mir angeklagt, und er soll Blut schwitzen. Das für seinen Geiz!

Schreibt mir doch pünktlich, wann Ihr ungefähr in Meißen eintreffen
werdet, daß ich mich danach richten kann. Die Zimmer sind gebohnt und I, 63.
gedielt. Freilich die schönsten Bretter sind es nicht, dazu war Mademoiselle
Faust viel zu geizig*).

Apropos, Herr Ober-Consistorialrath, Du mußt in Zerbst ganz schrecklich *unruhige* Stunden gehabt haben, weil ich in der ersten *ruhigen* einen Brief von Dir kriegen sollte, und noch darauf warte; doch Du hast ihn vielleicht über Nürnberg laufen lassen, ich will mich also immer noch gedulden. Den meinigen, den ich Dir nach Zerbst schrieb, hast Du hoffentlich bekommen. Es war ein Einschluß von Weimar an Dich darin.

Gearbeitet habe ich noch nichts, aber sobald Ihr wieder hier seid, geht das rasch und warm weg; denn ich habe mir Einiges vorweg geschafft.

Herzlich sehne ich mich nach unserer Wiedervereinigung, das muß ich gestehen. Unterdessen, meine Lieben, denkt zuweilen an mich. — Whist habe ich noch nicht gespielt, überhaupt noch keine Karte in der Hand gehabt, seitdem Ihr fort seid. Ich glaube, jetzt habe ich's überwunden.

Grüßt mir die gute Kunze'sche Geschichte**) recht herzlich. In einigen Monaten kommen wir ja alle zusammen. Was macht denn die Schneidern? Ihr seht sie doch auch und werdet sie recht schön von mir grüßen.

Noch einmal lebet wohl — Körner, Minna, Doris und Huber! Daß der verfluchte Kerl nicht mit zurückkommt! Ich sehne mich ungeduldig nach Eurer Umarmung.

Fridrich S.

---

*) Das Faustische Haus lag in Neustadt-Dresden am Kohlenmarkte.

**) Kunze war Kaufmann (Tuchhändler) in Leipzig; an ihn und seine Frau richtete Schiller einige Briefe. Der Verkehr wurde Körner lästig.

Dresden, 24. April 1786*).

I, 64. Weil ich Euch doch diesen Abend nicht selbst empfangen kann, so soll es wenigstens mein Brief. Ich befürchtete nicht genug Schlafstellen im Posthause anzutreffen und beschloß also lieber wegzubleiben, weil ich doch zweifle, daß mir Dorchen in ihrem Schlafzimmer Platz einräumen wird.

Wie freue ich mich, daß ich Euch mir wieder so nahe weiß. Ihr selbst, hoffe ich, werdet mit Vergnügen wieder unter Euer Dach zurückkehren.

Morgen früh denke ich Euch in Meißen beim Caffee Gesellschaft zu leisten. Versprecht mir aber, daß Ihr vor acht Uhr nicht abreisen wollt. Da es Euch einerlei ist, ob Ihr gegen 11 oder 12 Uhr in Dresden seid, so habe ich einen Einfall gehabt, ob wir nicht diesen schönen Morgen dazu anwenden könnten, Meißen und die Gegend gelegenheitlich zu sehen. Es ist übrigens nur eine Idee — die ich sehr gern aufgebe, wenn sie Euch im geringsten geniren sollte.

Ich hatte Lust, der Minna die Klystiermaschine nach Meißen entgegen zu schicken, weil ich sie nach der Zerbsterreise für ein nothwendiges Moeuble halte, aber ich besorge, daß man sie auf der Briefpost nicht annimmt.

Auf Abschlag also: willkommen in Meißen. Morgen sehen wir uns wieder.

Schlafet wohl

S.

---

*) Der Brief war nach Meißen poste restante an Körner adressirt mit dem Zusatz: Ein hochlöbl. Postamt wird ersucht, diesen Brief dem Eigenthümer gütigst einzuhändigen, der diesen Abend auf der Post eintreffen wird. — Die große Lücke zwischen April und December 1786 wird auch nur durch wenige an andre Personen gerichtete Briefe Schillers ausgefüllt. Zwei an Huber, im Mai geschrieben, sind voll Hypochondrie. „Ich bin jetzt fast unthätig", heißt es am 1. Mai. „Warum? wird mir schwer zu sagen. Ich bin mürrisch und sehr unzufrieden. Kein Pulsschlag der vorigen Begeisterung. Mein Herz ist zusammengezogen, und die Lichter meiner Phantasie sind ausgelöscht. Sonderbar, fast jedes Erwachen und jedes Niederlegen nähert mich einer Revolution, einem Entschlusse um einen Schritt mehr, den ich beinahe als ausgemacht vorhersehe. Ich bedarf einer Krisis — die Natur bereitet eine Zerstörung, um neu zu gebähren. Kann wohl sein, daß Du mich nicht verstehst, aber ich verstehe mich schon. Ich könnte des Lebens müde sein, wenn es der Mühe verlohnte zu sterben." Am 17. Mai berichtet er von fortdauernder Unthätigkeit, doch hat er für den Musikdirector Fränzel aus Mannheim, der eine Woche in Dresden zugebracht, zwei Arien und ein Terzett zu einer Operette gemacht (S. Schr. 4, 21). Auch sagt er, dem Freunde von Uebersetzungen englischer Stücke abrathend, das kühne Wort: „Es gab eine Epoche in Deutschland, wo es Verdienst hätte heißen können, aber jetzo verachtet der Luxus der Literatur diese Beisteuer aus fremden Landen." Am 24. Mai gibt er durch „seinen Freund Schwan", der über Weimar reist, Wieland ein Lebenszeichen. Am 1. Juli erwähnt er in einem Briefe an den Schauspieldirector Koch, daß ein paar Augen ihn aus dem Concept gebracht, womit er das Verhältniß zu Henriette von Arnim meint. Ein Brief an den Schauspieldirector Schröder vom 12. Sept. sucht eine Reise nach Hamburg vorzubereiten und erwähnt neben dem Karlos ein anderes Stück: Den Menschenfeind, der in diesen hypochondrischen Stimmungen begonnen war.

Dresden, 18. December 1786. I, 65.

Gott sei Lob und Dank, daß Ihr an Ort und Stelle seid*). Auf die Reise allein war mir's bange wegen der Minna. Jetzt ist alles gut. Was Hartwig über die Sache spricht, wünschte ich sehr zu hören, also schreibe mir's bald.

Von hier weiß ich Dir noch nichts Neues oder Interessantes zu melden. Gestern war ein gewisser Michaelis hier, der Deinen Vater sehr genau will gekannt haben. Ein dicker wohl conditionirter Onkel — so sah er aus. Die Rose hat ihn bei mir introducirt und ihn zu sitzen genöthigt!! Es war prächtig anzusehen.

Reinhardts haben den Tag nach Eurer Abreise zu mir geschickt, die letzten Nachrichten zu erfahren, wie die Minna abgereist sei. Gesprochen habe ich sonst niemand. Es hat mich Mühe gekostet wieder in die Arbeit zu kommen, und kaum bin ich jetzt wieder in statu quo. Man hat einige Stücke von Journalen nicht finden können, hast Du sie irgend weggeborgt? so kann ich auch den zweiten Theil der Camille nicht finden.

Morgen oder übermorgen schreibe ich Dir vermuthlich mehr. Tausend herzliche Grüße an alles. Möchtet Ihr doch recht, recht sehr zufrieden und heiter sein, und so wiederkommen. Lebe wohl, Lieber. Schreibe mir bald wieder. Huber grüßt, das versteht sich. Adieu

S.

Dresden, 20. December 1786. I, 66.

Bis jetzt ist unsere Existenz höchst prosaisch gewesen, ich besonders wußte kaum, wo ich mit der Zeit hin sollte, die mir von Arbeiten frei blieb. Die Abende sind mir erstaunlich zur Last, denken mag ich nicht, auch schäme ich mich zu schlafen. Gestern waren wir im goldenen Engel zu Mittag, vorgestern Abend bei Albrechts, wo Whist gespielt wurde. Diesmal aber gewann ich. Bei Reinhardts war ich auch, um Euer Compliment an die Tante zu bestellen, und soll auch von der ganzen werthen Familie — die Tante Milliquet**) nicht ausgenommen — schönstens grüßen. Meinen Herrn von Nostiz werde ich in den Feiertagen aufsuchen. Morgen gedenke ich zu Neumanns zu gehen.

---

*) Der Brief ist nach Leipzig gerichtet, „abzugeben im Lylischen Hause auf der Klostergasse."

**) Vielleicht die unter I, 89 erwähnte Tante?

Frage doch den Doctor um genaue Nachricht wegen der Minna*); daß die Härten in der Brust bleiben und der Schmerz sich verloren hat, bringt mich fast auf die Gedanken, daß es langsam gehen möchte. Deinem Briefe nach seid Ihr noch nicht viel oder gar nicht in pleno ausgegangen.

Was Du mir von Göschen schreibst, will ich nur zur Hälfte glauben. Zwischen seinen Handlungen im bürgerlichen Leben und seinen Ideen dünkt mir überhaupt nicht viel Harmonie zu sein, und von einem gewöhnlichen Beurtheiler, der Dir vielleicht diese Nachricht gab, muß er oft verfehlt oder doch zu hart beurtheilt werden. Der Uebergang von dem Cliententon des Anfängers zum gesetzten Männerton mußte für Göschen gefährlich ausfallen. In einer Stunde läßt sich diese neue Manier bei ihm über den Haufen werfen. Desto besser, wenn er kein Geld braucht. Meinen M.**) muß ich ihm offeriren aus Billigkeit, weil ich weiß, daß er gewinnen wird; ob er meine Bedingung accordirt, ist mir dann gleichgültig.

I, 67. Wenn es wahr ist, daß die Recension eingeschickt worden, woran ich noch zweifle, so ist sie aus Mannheim. Solltest Du etwas Vernünftiges von neuen Schriften in Leipzig ausfindig machen, das Du ohnehin kaufst, so schicke mir's voraus. Ich kanns jetzt nicht über mich gewinnen, vielerlei aus der Geschichte zu lesen; noch bin ich nicht ganz in meinen poetischen Traum zurückgekommen, meine Arbeiten gehen mir noch nicht rasch genug. Seitdem Ihr weg seid, habe ich in allem 6 Blatt gemacht, unter denen 4 seit heute und gestern sind. Lies mir doch meine Bogen, und das 4. Heft sei so gut und schicke mit einem bloßen Couvert an Beck und an Charlotten. Die Exemplare nimmst Du von denen, die mir Göschen schicken wird.

Habt Ihr Jünger schon gesprochen? Grüßt ihn recht sehr von mir. Apropos! einen Stollen solltet Ihr uns billig schicken; zwar Huber liegt nicht so viel daran, als mir. Mir ist ordentlich bange auf die Feiertage. Ich habe mich entschlossen, den Februar und März dort zuzubringen, versteht sich, wenn die Umstände es thunlich machen; wenigstens wenn die Gründe und Gegengründe der Vernunft sich gegen einander aufheben oder um ein Geringes abweichen, so darf, glaube ich, mein Herz den Ausschlag geben. Adieu. Herzliche Grüße an alles.

Leipzig, 23. December 1786.

I, 68. Beigehend erhalten Ew. Edelgeboren etwas zur Gaumenlust mit Hubern in Eurer Einsamkeit zu verzehren. Ich lege eine Geistesstolle bei, von der

*) Körners Frau war im Juli niedergekommen.
**) Menschenfeind.

ich wünsche, daß sie Euch ebenso schmackhaft sein möge. Minna, die bekanntlich keine Freundin von Stolberg ist, meint, er könnte was von dem Fette gebrauchen, das er vielleicht von dem Stollen participiren wird. Aufrichtig zu sein, haben diese Schauspiele*) meine Erwartung nicht befriedigt. Die Chöre haben einzelne Schönheiten. Im Ganzen finde ich aber wenig wahre Begeisterung, meistentheils nur dichterische Phrasen. Die Jamben scheinen mir hart. Im Belsatzar sind die Karikaturen sehr überladen. Der Charakter des Otanes hat viel Interesse. Der Säugling hat, däucht mich, das meiste Eigenthümliche, und viel schöne Stellen. — Lebe wohl. Alle grüßen. Grüße Huber.

Körner.

Minna ist ganz hübsch. Die Brust ist fast ganz wieder gut.

Dresden, 26. December 1786.

Der Stollen sammt seinem magern Collegen ist richtig angelangt, und wir danken schön, freuen uns herzlich der Gewißheit, daß die liebe Minna sich bessert und Ihr alle wohlauf seid. Wir sind's auch so ziemlich bis auf eine erschreckliche Langeweile. Ich weiß nicht, warum ich den Feiertagen so viel nachfrage; aber ich möchte mich gern auf einige Tage vergessen, und hier ist Niemand, der mir das erleichterte. Vor einigen Tagen besuchte ich die Mlle. Wagner, von welcher und ihrem Vater und Bruder I, 69
ich Euch ganz erstaunlich viel Schönes schreiben soll. Neumanns haben wir beide auch besucht und werden wahrscheinlich dieser Tage ein Whist dort spielen. Gestern Abend blieben wir zusammen zu Hause und machten Punsch. Heute früh ist Haase**) bei uns gewesen, der Euch sehr grüßen läßt.

Den Säugling von Stolberg habe ich gelesen und wirklich einige sehr schöne Züge darin gefunden, ganz griechische Simplicität. Wenn das Jagen nach dieser nicht überall so sichtbar wäre, so könnten die Stolbergschen Schriften mir gefallen. So aber muß ich gestehen, daß ich keinen Geschmack daran finde. Darin hast Du recht, daß Phantasie und dichterische Malerei sehr oft die Natur und Empfindung bei ihm verdrängen.

Meine Arbeiten gehen erträglich, nicht so rasch, wie ich wünschte. Ich habe nicht frohe Laune genug, mit Wärme meinem Vorhaben getreu

---

*) Schauspiele mit Chören von den Brüdern Stolberg. Lpz. 1787. Enth.: Theseus. Belsazar. Otanes. Der Säugling (Homer).

**) Fr. Traugott Haase, Secretair in Dresden, geb. 1754, gest. 1823 hatte den Leipziger Musenalmanach herausgegeben. S. Schr. 4, 189.

zu sein. Doch geht es vor sich, und Du könntest immer ein Stück Arbeit gethan finden, wenn Du zurückkommst.

Warum mir Göschen die Thalia noch nicht geschickt hat, kann ich nicht recht begreifen. Erinnere ihn doch daran.

Tausend Grüße an alles, was uns lieb ist. Es ist mir doch sehr lieb, daß zehn Tage seit Eurer Abreise verstrichen sind. Vielleicht schon die Hälfte der ganzen Zeit. Lebe wohl, Lieber! Schreibe mir bald wieder

S.

I, 70. P. S. Deinen Brief hat Huber eben erhalten und wird ihn morgen beantworten. Ich vermuthe, daß er Dir auch die zwei ersten Acte von Jaffier schicken wird. Er läßt herzlich grüßen.

Du bist ja seit Deinem Leipziger Aufenthalt ganz erstaunlich gelehrt worden, sogar Stellen aus dem Horaz!

Kommst Du zu Schreiter*), und wie? Von literarischen Freunden ist wohl nichts Pikantes in Leipzig? Kommt vielleicht Jünger mit Euch hierher?

Dresden, 30. December 1786.

Nun sind vierzehn Tage seit Eurer Abwesenheit verstrichen und hoffentlich wird jetzt bald die Rede von Eurer Zurückkunft sein. Eines Theils verdrießt mich's, daß ich die Freuden meines Lebens so sehr von Euch abhängig gemacht habe und nicht einmal einen Monat mehr durch mich allein ganz glücklich existiren kann. Lieber Gott, wie wird das noch werden! Alle Einförmigkeiten unserer bisherigen Existenz fangen mir an nothwendig zu werden, und ich fühle, daß ich vielleicht sehr ungerecht war, mich nach Zerstreuung zu sehnen. Eine Schuld freilich müßt Ihr mir erlauben auf das erbärmliche Aequivalent zu schieben, das Ihr mir in der Stadt Dresden gelassen habt. Ich hoffe, daß meine Wünsche — in Kalbsrieth — einige Zeit länger unentschieden bleiben werden.

Zu meinem Weben und Wirken seid Ihr mir unentbehrlich worden. Ich bin sehr wenig oder nichts. Ich bin Hubern nichts und er mir wenig.
I, 71. Die Feiertage haben mich vollends verdorben. Es ist so etwas Hergebrachtes, daß an diesen Tagen alles Feierabend machen soll. Das Vergnügen ist an diesen Tagen eine Art von Arbeit und Bestimmung. Dieses dunkle Gefühl hat mich am Schreibtisch verfolgt und ich mußte ausgehen. Aber immer kam ich unbefriedigt und leer zurück. Würdet Ihr wohl an unserer

*) Schreiter war Advokat in Leipzig und literarischer Berather des Buchhändlers Dyk, auch selbst Autor, wenigstens Uebersetzer und Mitarbeiter an der Dyk'schen „Geschmacksherberge."

Stelle Euch ebenso nach uns zurücksehnen? Wird mein Bild nicht früher bei Euch erlöschen, als das Eurige bei mir? Ich fürchte es beinahe, denn bis diese Stunde war unsere Theilung sehr ungleich. Ich habe Euch ganz genießen können, Euch ganz durchschauen und fassen können, aber meine Seele war für Euch von trüben Stimmungen umwölkt. Ihr waret mir so viel und ich Euch noch wenig — nicht einmal das, was ich fähig sein könnte Euch zu sein.

Ich bin heute sehr traurig durch die Erinnerung an Euch — an eine böse Schuld, die ich Euch noch nicht abgetragen zu haben fühle. Der schwarze Genius meiner Hypochondrie muß Euch auch nach Leipzig verfolgen. Verzeiht mir das. O, meine Gedanken sind sehr oft unter Euch. Zwar sehe ich Euch nicht in Eurem Leipziger Zirkel, wo meinem Herzen noch so viel Fremdes ist — ich sehe Euch hier und freue mich, wenn alles nun wieder anfangen wird.

Von Charlotten habe ich noch keine Nachricht erhalten. Ich erwarte sie alle Tage, welches dann auch entscheiden wird, ob und wann ich sie besuche.

Willst Du wissen, wie weit ich in meiner Arbeit gekommen bin? I, 72.
Mitten in der letzten Scene des Marquis mit der Königin, die Du ja kennst. Jetzt fängt es an sehr interessant zu werden, aber ich zweifle, ob meine Ausarbeitung nicht unter, tief unter meinem Ideale und dem Interesse der Situation bleiben wird. Noch habe ich keinen Pulsschlag dieser Empfindungen, von denen ich eigentlich bei dieser Arbeit durchdrungen sein sollte. Ich habe keine Zeit sie abzuwarten. Wissentlich muß ich mich übereilen — Dein Herz wird kalt bleiben, wo Du die höchste Rührung erwartet hättest. Hier und da ein Funke unter der Asche, und das ist alles.

Herzlich hat es mich gefreut, daß die Gesundheit der Minna sobald wiederhergestellt ist. Wie glücklich wird es Dich machen, wie fröhlich für uns, Euch gesund und heiter wiederzufinden. Grüße die Beiden recht herzlich. Ich hätte gern mehr an Euch geschrieben, aber wahrlich es fehlte mir an Stoff, an Mannigfaltigkeit und meine Laune hätte Euch mit angesteckt. Leb' wohl. Kunzens empfiehl mich, der Schneidern und Hartwig.

Diesen Abend sind wir bei Neumanns. Sonst übrigens nicht sehr herumgekommen.

Suche es Göschen doch auszureden, daß er eine Subscription zum Carlos veranstalten will. Es ist so sonderbar bei einem einzigen Theaterstück, und er hat in diesen Dingen immer eine so unglückliche Art. Was kommt am Ende dabei heraus — und wenn er über die Nachdrucker schimpft, was kann's ihm viel helfen? Die Thalia habe ich noch nicht. Die I, 73.
Exemplare an Beck und Charlotten wirst Du vermuthlich besorgt haben.

Becker läßt sich Euch empfehlen. Er sagt mir, daß Adelung zum Oberbibliothekar in Vorschlag gebracht sei, und zwar durch seine Betreibung*). Becker will uns in die russische Gesellschaft introduciren.

Adieu

Schiller.

Leipzig, 31. December 1786.

Unsere Abreise ist auf morgen über acht Tage festgesetzt. Also diese Woche noch, Lieber, und wir sind wieder beisammen. Laß Dir diese kurze Trennung eine Lehre sein, daß wir nicht bestimmt sind, von einander entfernt zu leben. Jetzt bin ich für die Plane gerächt, die Du einmal zu machen schienst, ohne auf unser Beisammensein Rücksicht zu nehmen. Glaubt nicht, daß es mir leicht wird, Euch zu entbehren. Aber diese Woche müssen wir noch aushalten, um Kunzes nicht zu kränken. Du weißt, wie leicht sie darauf fallen können, daß uns die Zeit bei ihnen lang werde. Sie behandeln uns auf die bestmögliche Art, sind nicht eifersüchtig auf jede Stunde, die wir nicht bei ihnen sind, suchen allen Zwang zu entfernen — kurz, ich habe alle Ursache mit ihnen zufrieden zu sein. Es ist mir noch nie so wohl mit ihnen gewesen. Außerdem habe ich noch eine angenehme
I, 74. Stunde bei Oeser zugebracht.* Wir rücken uns näher. Er sprach viel Interessantes über seine Kunst; und wenn das alles nicht wäre, wenn nur meine Frau gesunder und ruhiger wird, so hätte ich drei Wochen unter die Hottentotten reisen wollen.

Ueber das, was Du uns gewesen bist, kannst Du Dir wohl nur in dem größten Anfalle von Hypochondrie Vorwürfe machen. Schäme Dich eines solchen Gedankens. Diese Stelle allein überzeugt mich, wie sehr Du Aufheiterung bedarfst.

Ich rechnete viel auf Deine Arbeit. Sie war anziehend genug, um Dich ganz zu beschäftigen, und ich kenne nichts als Beschäftigung oder Taumel der Zerstreuung, was solche Trennungen erträglich macht.

Suche doch die Papiere, die meine Verhältnisse mit Göschen betreffen, in meinem Pulte; sie stecken in einem Foliobogen von Kunze's Hand beschrieben. Schicke sie mir mit der ersten Post.

Lebe wohl für heute. Grüße Huber, dem ich ich morgen schreibe. Alles grüßt Schiller.

---

*) S. Schr. 4, 186. Die „russische Gesellschaft", scheint eine bei Rusch zu sein, vgl. I, 88.

1787.

Leipzig, 2. Januar 1787. I, 75.

Huber wird Dir mittheilen, was ich ihm von meiner Lage geschrieben habe. Minna ist noch immer wohl, und Jedermann findet sie gesunder und völliger nach dem äußeren Ansehen. Ich habe die Freude gehabt, Kunze eine Oeser'sche Zeichnung von vorzüglichem Interesse für zwanzig Thaler zu verschaffen. Es ist der warme Quell aus Herder's zerstreuten Blättern. Amor schläft unter einem Baume in einer reizenden Gegend. Einige Nymphen stehlen ihm die Fackel, und aus Rache löschen sie sie im Quell aus. Dieser Quell ist seit der Zeit warm und macht verliebt. Die Gruppe der Nymphen, die in einiger Entfernung zusieht, ist vorzüglich schön. Kunze borgt sie der Minna zu copiren. Ich erstaunte über den niedrigen Preis der Oeserschen Arbeit. Vielleicht bringe ich eine andere Zeichnung von ihm mit.

Göschen äußerte wegen der Ankündigung, daß er Dir das Concept geschickt hätte und Deine Antwort erwarte. Es wäre keine Anpreisung, auch kein Schimpfwort gegen Nachdrucker darin. Die Exemplare der Thalia I, 76.
an Charlotte und Beck sind besorgt.

Minna läßt Dich bitten, sobald gut Wetter ist, den grün und weißen Sopha nebst den vier Stühlen vom Weinberge herein und in das Cabinet schaffen zu lassen. Ich bin sehr auf die Antwort von G. begierig. Hast Du noch den Weg eingeschlagen, daß Deine Schwester einen Besuch dort macht*)?

Was Du mir vom Carlos schreibst, ist traurig. Nur nicht wissentlich übereilen, wenn Du hoffst, ihm eine größere Vollkommenheit in Deiner jetzigen Lage geben zu können. Noch ist das Werk in Deiner Hand. Was davon bekannt ist, ist an wahrem Gehalte der kleinere Theil. Schade vor lumpichte hundert Thaler, die Du zur Messe mehr bekommst.

Goethe ist jetzt in Rom. Er hat Urlaub, um seine Schriften zu vollenden und ist dazu nach Böhmen gegangen, wo er eine Zeitlang unter Bauern gelebt hat**). Das sagt Göschen. G. soll überhaupt nur zur

*) Schillers Schwester Christophine war seit dem 22. Juni 1786 mit dem Hofrath Reinwald in Meiningen verheiratet. Bei wem sie Besuch machen sollte, ist zweifelhaft. Vielleicht sollte die „Antwort von G." (der Name ist nicht ausgeschrieben) von Gotha sein.

**) Das war ein bloßes Gerücht.

Controlle angestellt sein, um von allen Regierungsgeschäften Auskunft geben zu können; er wird nicht vermißt, wenn er abwesend ist.

Schreiter sehe ich wenig. Wir stoßen alle Augenblicke auf Dinge, wo wir nie zusammenkommen können; überhaupt ekelt mich des überklugen Wesens der hiesigen guten Köpfe. Es ist soviel Schlaffheit dabei, selbst nichts zu wirken und alles, was andere thun, vor seinen Richterstuhl zu
I, 77. ziehen — manchmal möchte ich lieber einen natürlichen Actenmenschen haben, der auf nichts Anspruch macht, als das Leben nach seiner Art zu genießen.

Lebe wohl. Grüße von allen, vorzüglich von M. u. D. Nur noch eine Woche und alles ist wieder auf dem alten Fuße.

K.

Dresden, 5. Januar 1787.

Deine gelehrten Bekanntschaften, Deine große Weltbürgerei, welche Du in Leipzig Dir vorgenommen hast, ist, wie es scheint, ebenso still abgegangen, wie meine zu stiftenden Connaissancen in Dresden, d. h. es blieb beim Alten und wir können gegen einander aufheben. Ein wenig lieb ist mir's doch, weil ich sonst gefürchtet hätte, von Dir ausgelacht zu werden. Jetzt sei ja still!

Es geht mir hier wie Hubern. Ich habe erstaunlich gründliche Ursachen, warum ich es unterlassen habe, die bewußten Menschen aufzusuchen. Am Ende aber ist es keine andere, als baare Verzweiflung, etwas zu finden, das mir das Suchen verlohnte (weil doch das Suchen mit einigen Abhängigkeiten verbunden ist). Ich war also nirgends, als wo Du weißt*), und dort nicht gar zu häufig.

Die letzteren acht Tage war ich fast immer auf dem Zimmer, weil ich das Versäumte einbringen wollte, und ein Katarrh, den ich noch heute nicht ganz verloren, hat mir auch zu dem letztern den Kopf verdorben. Es ist also am Ende erstaunlich prosaisch gegangen von allen Seiten. Solltest
I, 78. Du glauben, daß mir Becker beinahe etwas geworden wäre — und ich ihm? Es kam von einem ernsthaften Gespräche über die Religion und Philosophie, wo es mich überraschte, Wärme bei ihm zu finden. Am Ende ist es vielleicht nichts, als sein weiches Naturell, das er dadurch zu Grundsätzen veredeln will. Mir war's ein Phänomen, das ich nicht umhin konnte zu schätzen. Er kam, welches nun freilich bei ihm kein so großes Phänomen ist, er kam auf sich selbst zu sprechen und gestand, daß er sich

---

*) Vermuthlich in der Familie Arnim.

von vielen Schwächen habe heilen können, aber von einer einzigen nicht, die er sehr gut einsehe — da, glaube ich, lag das Wort Eitelkeit auf seiner Zunge; denn mir ist unbegreiflich, daß er diese nicht einsehen sollte.

Vor einigen Tagen waren wir beim Finanzrath zu Abend gebeten, wo ein Herr Charpentier*) aus Freiberg mir nicht uninteressant war. Eine anziehende sanfte Physiognomie, viel Gutherzigkeit, welche, glaube ich, durch eine Politur der großen Welt noch gewonnen hat. Stille im Charakter, oder besser Sanftmuth, wird durch die Mäßigung, welche die große Welt giebt, ungemein imponirend. Die Wagner hat mir Neumanns Musik zu „der Freude" gespielt, wo die vorletzten Verse der Strophe mir sehr gefielen:

„Bettler werden Fürstenbrüder"
„Durch den Riß gesprengter Särge"
„Laßt den Schaum zum Himmel spritzen"**).

Ueberhaupt, glaub' ich, hast Du oder wer mir die Composition tadelte, ihm zu viel gethan. Dein Chor gefällt mir ungleich besser als seiner — I, 79.
aber im ganzen Lied ist ein herzliches strömendes Freudengefühl und eine volle Harmonie nicht zu verkennen. Sonst dünkt es mich ein wenig zu leicht und zu hüpfend.

Ueber Tische wurde eine Blumauersche Ode an den Nachtstuhl vorgelesen, welches ganz charmant war. Es ärgert mich, daß ichs nicht abschrieb, um es Euch zu dem nämlichen Gebrauche zu schicken.

Es wird mir ganz ungewohnt sein, wieder aus Eurem Hause zu ziehen***). Ich bin so nach und nach ganz damit verwandt worden, und auf Deinem Zimmer, welches zu Deiner Schande gesagt sei, läßt sich's trefflich arbeiten. Aber der Minna sage doch, daß ich sie herzlich bedaure wegen ihrem Schlafen; denn wenn Du es in der Nacht machst wie Huber, so liegt Dein Kopf immer in ihrem Bette, und das ist verfluchtes Schlafen, wie ich an mir weiß. Ueberhaupt bin ich für das Bette zu groß oder es ist für mich zu klein, denn eins meiner Gliedmaßen campirt immer die Nacht über in der Luft.

Lebe nun wohl mit unsern lieben Beiden. Bald, bald haben wir uns wieder — daß in den ersten Stunden unsers Wiedersehens auch fremde Menschen von Euch schwelgen sollen, könnte mich fast verdrießen, wenn ich nicht einsähe, daß es so kommen mußte. Von Charlotte habe ich noch nicht Antwort, und das kommt wahrscheinlich daher, weil meine Briefe an

*) J. Fr. W. v. Charpentier, geb. 1738 zu Dresden, Mineralog, seit 1784 Bergrath in Freiberg.

**) S. Schr. 4, 1 ff. „zersprengter" war Druckfehler der ersten Ausgabe des Briefwechsels.

***) Schiller zog in das Fleischmannsche Haus, gleichfalls am Kohlenmarkt. Briefe (Berliner Sammlung) 1, 223.

sie 14 Tage und darüber unterweges bleiben. Beck hat mir geschrieben, daß er in Mannheim seinen Abschied gefordert, aber noch keine Resolution erhalten hat.

Adieu, Lieber. Tausend Grüße überall — Wiedersehen!

Schiller.

I, 80 Tharand, 18. April 1787.

Hoffentlich seid Ihr glücklich nach Hause gekommen. Ich habe die erste Nacht sehr unruhig hier geschlafen, aber aller Anfang ist schwer; ich hoffe, es soll schon werden. Mir war's, als ich Euch gestern aus den Augen verlor, als wenn ich auf einer wüsten Insel wäre ausgesetzt worden. So äußerst undichterisch und öde! Was wird da herauskommen?

Es ist drei Viertel auf sieben Uhr und um sieben soll das Billet fort. Ich bin noch betäubt und kann nicht viel Gescheidtes denken. Gebt mir in ein Paar Zeilen Nachricht von Euch und was Ihr mir mit der Gelegenheit schicken könnt. Der Klinger liegt noch in meinem Logis. Schickt mir den ersten und die übrigen Theile*). Schreiben will ich Euch, sobald sich mein Herz unter freiem Himmel und in schönen Gegenden erheitert hat. — Tausendmal Adieu.

Den Einschluß gebt Huber zu besorgen.

S.

Eine reizende Landpartie, weiß Gott! Da sitz' ich drei Tage und kann nicht vor's Haus. Schnee und Hagel wirft mir beinahe Thüren und Fenster ein. In diesem erbärmlichen Zustande soll ich mich — nicht nach Dresden zurücksehnen! Es ist eine Aufgabe, die schwer zu beantworten ist; ob ich es schlechter hätte treffen können?

I, 81. Doch will ich mir einbilden, daß ich für begangene Sünden büße! Immer kann's nicht so bleiben, und der Himmel wird wieder blau werden über Wittelsbach**).

Gearbeitet habe ich doch. Wie? Darauf kommt's nicht an. Mit dem Klinger bin ich fertig und würde ihn gleich mitgeschickt haben, wenn mein Herr Wirth mir nicht angelegen hätte, ihn lesen zu dürfen. Vielleicht

---

*) Klingers Theater erschien 1786 in vier Bänden, der dritte und vierte Theil mit der Zahl des nächsten Jahres.

**) Parodie einer Stelle in Babo's Otto von Wittelsbach.

macht es ihn menschlich und er schreibt mir einen Thaler weniger an. Schickt mir um Gottes willen Bücher. Ich habe des Tages ein halb Dutzend fürchterlich leere Stunden, wo ich melancholisch werden müßte, wenn ich sie nicht verlesen könnte. Ich stehe alle Morgen um halb sechs, auch fünf Uhr auf; weil ich nicht länger schlafen kann, aber arbeiten kann ich nichts vor acht Uhr.

Wie geht's Euch aber? Seid Ihr zufrieden? Ist Huber fleißig? Ist Minna gesund? Und Körner? — arbeitet er noch gern in dem Weinberge der Commerciendeputation?

Meinem beleidigten Dorchen schicke ich diesen Einschluß zur *schleunigsten, gewissenhaftesten* und *pünktlichst-gütigsten* Besorgung.

Sie möchte so gütig sein und anfragen lassen, wann man die Antwort könnte abholen lassen, oder ob sie geschickt werden würde. Wenn Arnims noch nicht wieder in Dresden wären, so soll die Minna*), oder wer meinen Brief hinträgt, ihn wieder mitnehmen. Aber ich lasse Dorchen recht sehr bitten, die Botenfrau ja nicht weggehen zu lassen, ohne mir von 1, 82.
dorther Antwort mitzunehmen, wenn man in der Stadt ist.

Nachrichten von Euch allen erwarte ich mit Ungeduld. Laßt mich vergessen, daß ich hier allein und verlassen bin. Ich bin oft bei Euch — und aus mehr als einem Grunde. Glaubt mir das.

Adieu. Adieu.

Huber möchte mir neue Contemporains**), und was er sonst aufbringen kann, schicken. Wenn Briefe angelangt wären, so gebt sie ja der Botenfrau mit. Sie kostet mich sechs Groschen; also muß ich suchen, allen möglichen Profit von ihr zu ziehen.

Noch einmal adieu.

S.

Dank Euch für Eure Sorgfalt um einen armen Robinson — Euer liebes gutes Andenken und englisches Bier. Alles ist richtig und glücklich und äußerst willkommen angelangt, wie ein warmer Regen auf eine versengte Flur. Eure Gesundheit will ich ordentlich mit Andacht trinken.

Zwei Expressen — auf einen Tag! Das geht dicke zu! Meinen werdet Ihr nunmehr schon abgefertigt haben.

Dalberg hat meinen Brief an den bewußten Ort geschickt, und erwartet also die Antwort. Der Carlos ist für Mannheim angenommen.

---

*) Wohl Name der Magd.
**) Von Retif de la Bretonne.

I, 83. Charlotte läßt sich Euch herzlich empfehlen. Sie wird einige Monate in Weimar zubringen.

Wenn ein junger Schweizer (ein Landschaftszeichner) sich melden sollte, so schickt ihn zu mir heraus, er kommt von Charlotten.

Mit der nächsten Post schreibe ich Dir und vielleicht weitläufig — oder wollen wir's auf englisches Bier anstehen lassen. Bis jetzt war mir's durchaus nicht möglich eine Stimmung zu finden, in der ich über gewisse Materien sprechen könnte.

Arnims werden, wenn sie noch nicht in Dresden sind, wahrscheinlich noch heute kommen. Also schickt morgen Vormittag noch einmal hin, wenn er sie heute nicht getroffen hat.

Die verfluchten hübschen Briefe, die Ihr mir geschickt, haben mir den Kopf ganz verwirrt. — Die Suppe sieht mich schmachtend an, und mein Wirth kann nicht begreifen, daß man über einem Briefe das Essen kann kalt werden lassen. — Also Adieu. Viel Kluges erwartet bis jetzt nicht von meinem Fleiße. Der Wille ist gut, aber Wind und Wetter kämpfen dagegen.

Mit dem auf den Weinberg Ziehen nehmt ein schreckliches Beispiel an meiner Tharandter Campagne, vollends in einem neuen Hause.

Dem Boten gebe ich also nichts, weil ich nicht weiß, wie Du accordirt hast.

Tausendmal Adieu. Auf den Montag schreib' ich Euch wieder.

S.

I, 84. Gestern konnte ich niemand aufbringen, der noch so spät nach der Stadt gehen wollte, mein Stück mitzunehmen. Ich schicke es heute mit einer Gelegenheit, und morgen um 9 Uhr folgt mein Manuscript für Göschen.

Der kleine Arnim, der gestern hier war, sagte mir, daß man recht gute Reitpferde auf vierzehn Tage und Monate miethen könnte, das Pferd den Tag zu sechs Groschen, außer dem Futter und Stallung. Nun ist in Dresden ein Mann, der mehrere Pferde besorgt, monatlich eins für sechs Thaler, wo sie recht gut unterhalten werden. Wenn Du Lust hast, so können wir auf den Sommer Moitié machen: so hast Du Dein eigenes Pferd um nach der Stadt zu reiten, und in den Tagen, wo Du nicht reitest, brauche ich's. Ueberlege es einmal.

Adieu. Tausend Grüße an alle.

Laß mir für vier Groschen Postpapier heute holen, daß es morgen kann mitgenommen werden.

S.

Dresden, 20. April 1787.

Deine Geduld ist sehr zu bewundern, wenn Du bei solchem Wetter in Tharandt aushältst. Mich verlangt sehr zu wissen, ob Du arbeiten kannst, und wie Dir Dein Aufenthalt jetzt gefällt. Deine erste Post kam uns über den Hals, ehe wir für irgend etwas gesorgt hatten. Mit diesem erhältst Du das Verlangte. Auf den Sonnabend soll ich die Liaisons I, 85. dangereuses*) bekommen. — Am Mittwoch aß ich zu Mittag bei dem Grafen Lippe mit Naumann. Abends waren sie bei uns, auch Naumann und mein Freiberger Vetter Zeisig kam dazu. Huber scheint sehr gut bei ihm zu stehen, Du hättest sehen sollen, wie er ihn bei Tische streichelte. Die Gräfin Brühl**) hat die Weiber einladen lassen. Wir wollen hinaus, sobald Du Lust hast, nach Deiner Zurückkunft. Ich habe Naumann wegen einer Oper vorläufig sondirt; er scheint große Lust zu haben. Vielleicht wäre in Berlin eine Aufführung zu bewirken, wie man sie wünschen könnte. Auch denke ich mir die Schwierigkeit so groß nicht, wenn der Dichter nicht zu übermäßige Decorationskosten veranlaßt. Muß denn die Oper gerade Puppenspiel sein? Kann man nicht Pracht genug in die Musik legen!

Gestern war ich mit Huber ein Paar Stunden bei Sala, englisch Bier zu trinken. Wir sprachen anfangs viel von Illuminaten und geheimen Gesellschaften, und endigten mit unserer eigenen werthen Person und mit der Deinigen. Ich hatte viel für Euch beide auf dem Herzen. Mit Huber bin ich ziemlich fertig. Mache, daß wir auch bald ein Paar Flaschen englisch Bier zusammentrinken. —

Lebe wohl; ich will Deinen Brief nicht abwarten, damit dieser gleich mit dem Boten fortkommt.

(Im Consistorio.) K.

Tharand, 22. April 1787. I, 86.

Morgen früh um vier Uhr geht eine Frau von hier nach der Stadt, ich will diese Gelegenheit nicht vorbei lassen, Euch zu grüßen.

Heute war der erste erträgliche Tag unter sechsen, die ich hier zubringe. Ich bin auf den Bergen, Dresden zu, herumgeschweift, weil es da oben schon ganz trocken ist. Wirklich habe ich diese Bewegung höchst nöthig gehabt; denn diese Paar Tage auf dem Zimmer zugebracht haben mir nebst dem Biertrinken, das ich aus wirklicher Desperation angefangen

*) Amsterd. 1782, 4 Bde. Von Laclos. S. Schr. 10, 482.
**) Gräfin Tina, in Seifersdorf.

habe, dumme Geschichten im Unterleib zugezogen, die ich sonst nie verspürt habe.

Bei eben so schlechtem Wetter hätte ich in der Stadt doch mehr Bewegung gehabt, auch Plätze gefunden, die man wandeln kann — hier aber ist alles Morast; und wenn ich Motion halber in meinem Zimmer springe, so zittert das Haus und der Wirth fragt erschrocken, was ich befehle. Diesen Nachtheil meiner Gesundheit weggerechnet, habe ich mich doch so ziemlich gegen den Einfluß der schlechten Witterung behauptet. Meine bisherigen Arbeiten forderten auch diese feinere Stimmung nicht. Es war mehr Ordnen von Bruchstücken und Uebersetzung meiner Prosa in Jamben. Eine einzige schöne Frühlingswoche muß nun alles thun. Uebrigens siehst Du ein, daß ich viele glückliche Ideen, manche Forderungen meines besseren Gefühls wegen der erstaunlichen Eile abweisen muß — und auch gut, daß
I, 87. es so ist. — Der Carlos ist bereits schon überladen, und diese anderen Keime sollen mir schrecklich aufgehen in den Zeiten reifender Vollendung.

Die Liaisons dangereuses sind allerliebst geschrieben. Ein fortreißendes Interesse — feiner und lebhafter Witz — eine musterhafte Leichtigkeit für die Briefgattung — dabei treffende wahre Bemerkungen über den Menschen und Sentiment. Ich gestehe, daß ich weniges mit so vielem Vergnügen gelesen habe. Es ist in der That schade, daß ein großer Theil der Schönheit des Buchs in dem liegt, was man mit gutem Gewissen nicht allgemein machen kann — denn das Uebrige ist selbst für die Bildung zu empfehlen. Die Briefe des kleinen Volanges zum Beispiel sind eine vortreffliche Schilderung der ersten unschuldigen Liebe. Du wirst mich für paradox halten, aber ich muß Dir gestehen, daß es mir feine und wirklich edle Gefühle gegeben hat — ich würde für das Frauenzimmer nicht erröthen, das mir gestände diese Briefe gelesen und vortrefflich gefunden zu haben — ich würde es nicht, nämlich wenn ich wüßte, daß dieses Frauenzimmer Geist genug hätte sie ganz zu verstehen. Uebrigens wünschte ich von diesem und ähnlichen Büchern die nachlässig-schöne und geistvolle Schreibart annehmen zu können, die in unserer Sprache fast nicht erreicht wird.

An den Charles XII.*) habe ich mich noch nicht gemacht; bis jetzt wollte ich nur Genuß — dieser würde mich beschäftigen.

I, 88. Vom Werther habe ich noch keinen Gebrauch machen können, es müßte denn sein, daß ich, wie er, auf einem Felsen den Hut verloren hätte.

Apropos — laß doch irgendwo in der Stadt anschlagen, daß mir in der Ruschischen**) Gesellschaft ein Hut abhanden gekommen. Deine Minna

---

*) von Voltaire.
**) Vgl. I, 73.

und Dorchen grüße herzlich von mir. Der Wolf*) mache mein Compliment nebst schuldiger Danksagung für ihre Mühe. Das englische Bier, wenn es noch nicht bestellt ist, mag ich für 4 Groschen nicht, denn es ist schlechter als das Ludwig'sche. Die Briefe an die Arnim werden wahrscheinlich an Ort und Stelle sein. Sonst sei so gut und sorge, daß sie hingeschickt werden. Jetzt Adieu. Ich bin schläfrig und müde. Diese Woche denke ich Euch einen Caffee beim Hegereiter vorzuschlagen, wenigstens Dir und Huber, wenn es unseren Weiblein zu zeitig ist. — Ihr würdet gegen 7 Uhr dort sein müssen, denn ich stehe jetzt immer um 5 Uhr auf. Ich weiß nicht, woher es kommt, denn mein ernstlicher Vorsatz ist es nicht, auch weckt mich kein Geräusch. Den Tag kann ich noch nicht bestimmen. Adieu. Einschluß besorge sogleich an Huber.

S.

[Dresden] 23. April 1787.

Das fehlte noch, daß Du auf Deinem Tusculum mit dem Unterleibe im Streite lägst. Heute ist wieder schreckliches Wetter. Aber obsistere contra.

Die Briefe sind gestern früh, und der heutige gleich nach seiner Ankunft richtig besorgt worden. I, 89.

Die Botenfrau muß heute länger warten, weil ich das Paket von der Post, das sie mitnehmen soll, nicht eher bekommen kann.

Dacht' ich's doch, daß die Liaisons dangereuses Dir gefallen würden, Ich glaube, daß von dieser Art gewiß noch manche Schätze in der französischen Literatur existiren, die uns unbekannt sind. Wer diesen leichten, anmaßungslosen Ton erreichen kann, hat freilich einen großen Vortheil. Jede Idee von Gehalt wird ihm doppelt hoch angerechnet, weil er sie nicht ankündigte, weil er auch ohnedies Vergnügen macht. Es ist wie mit dem Ton der feinen Lebensart in der Gesellschaft. Die französische Nation hat, däucht mich, hierin wirklich etwas Atheniensisches. Das lesende Publicum ist verwöhnt, und ein Schriftsteller, dem es an dieser Art von Cultur mangelt, kommt gar nicht auf. Oder vielmehr sein Aufkommen beruht nicht darauf, daß ihn ein Buchhändler bezahlt, sondern daß ihn die feinere lesende Welt schätzt. Und ersteres hangt wahrscheinlich großentheils von letzterem ab, da Paris überall den Ton angiebt.

Gestern schreibt mir Ayrer die Krankheit von der Tante**). Sie ist gefährlich. Der Fuß ist wieder entzündet und ganz blau, und das Fieber

*) S. Schr. 4, 190.
**) Vgl. 1, 66.

heftig gewesen. Doch hat letzteres auf Brechmittel nachgelassen. Ich zweifle sehr, daß Ayrers diesen Sommer kommen.....

Deine Caffeepartie ist ein gescheidter Einfall. Ich bin jeden Tag bereit, weil ich auch an Consistorientagen vor 11 Uhr nicht hier zu sein brauche, da auf den Mittwoch die Examina angehen. Lebe wohl.

Körner.

I, 90. Giebt Dalberg hundert Thaler? Nimmt er die Jamben*)? Welchen Brief hast Du das letzte Mal zuerst aufgemacht? wir haben gewettet darüber.

Dein Brief trifft mich in Gesellschaft. A.'s sind hier. Dies ist auch schuld, daß ich Dir jetzt im Augenblick nichts antworten kann, als daß ich Dir morgen antworten werde, wo Du Manuscript erhältst. Indeß lebe wohl.

Tausend Grüße an alles.

Dein

S.

Dein Charles XII. entzückt mich. Ich finde ihn mit mehr Genie sogar geschrieben, als das Siècle de Louis XIV. Er verbindet das Interesse einer Robinsonade mit dem philosophischen Geiste und der kräftigen Schreibart des letzteren. Zugleich hat mir das Ganze einen gewissen Anstrich von Alterthum. — Es ist ein Traum aus den Zeiten des Perseus und Jason — ich glaube unter den Macedoniern und Scythen herumzuwandeln. Carl hat erstaunlich viel täuschende Aehnlichkeit mit dem Alexander des Curtius. So wünschte ich mir eine Geschichte des Königs von Preußen.

Du wirst heute Manuscript von Carlos erwarten, aber Du findest es nicht.

Da mir Göschen nur fünf Bogen schickt, worunter noch sogar eine
I, 91. Correctur ist, so hat er noch für 13 Bogen Manuscript vorräthig, und ich bin nicht pressirt. Ich werde noch eine Scene dazu fertig machen, wo nicht den ganzen dritten Act vollenden. Ich zweifle, ob Göschen auf den spätesten Termin der Messe fertig werden kann. Der Druck des Carlos gefällt mir ganz und gar nicht. Für's erste sind das die Lettern gar nicht,

---

*) In Mannheim wurde die Theaterbearbeitung des Carlos in Jamben aufgeführt.

die ich wollte und die sich zu diesem Format schicken. Daß ein Jambe zwei Zeilen einnimmt, sieht höchst fatal aus, und es ist sehr häufig. Ueberhaupt ist keine richtige Proportion beobachtet: die Personen, welche unter dem Auftritt stehen, sind nicht größer gedruckt, als die über den Versen, und beide haben mit den Versen selbst einerlei Lettern. Mit eben der Schrift ist auch der Ort und die jedesmalige Verwandlung der Scene gedruckt.

Am Ende der Auftritte und dem Anfang der neuen sind zuweilen Striche, zuweilen nicht. Auch das fällt schlecht in die Augen, daß das Sie und Ihr und Du u. dgl. immer mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt ist, wie in einem Briefe oder Memorial. Das schlimmste ist, daß eine ungleiche Orthographie trotz des Versprechens vom Corrector hineingekommen ist; seyn und sein wechselt ab, wie es dem Setzer eingefallen ist. Kurz, der Druck ist tief unter meiner Erwartung und keins meiner vorigen Stücke, den Carlos in der Thalia mitgerechnet, hat so viele Fehler gegen das Schickliche und fällt so schlecht in die Augen. Ich tröste mich mit der zweiten Auflage.

Lebe wohl, grüße mir alles. Ihr Leute habt ja eine ordentliche Wuth I, 92
mich mit falschen Briefen zu quälen. Uebrigens ist Vetter Zeisig ein prächtiger Kerl. Adieu.

P. S. Laß Huber den Robertson und Le Bret mit nächster Post an Göschen schicken. Die Botenfrau mag auch die Wäsche mitnehmen, die ich in unserem Logis herausgelegt habe.

[S.]

Carl XII. hat mich auch immer unter Voltaire's historischen Arbeiten vorzüglich interessirt. Es ist ein so schönes Ganzes, eine Art von Epopee. Ich bin begierig, ihn noch einmal zu lesen, wenn Du fertig bist.

Du hast Dir wohl zu große Erwartungen vom Drucke gemacht; Huber hatte er doch auch nicht mißfallen. Am besten ist es, Du bestimmst künftig genau die Art der Lettern durch Beispiele und die Zahl der Zeilen. Was Du sonst bemerkst, ist mir z. B. nicht aufgefallen, und es geht gewiß vielen anderen Lesern auch so.

Der Abschreiber hat 1 Thlr. 16 Gr. für ein Exemplar verlangt, ohngefähr 1 Gr. 6 Pf. für den Bogen. Ich habe sie bewilligt, weil ich den Preis billig fand, und bei diesem gleich zwei Exemplare bestellt: wovon eins in dieser, das andere in der künftigen Woche fertig wird. Heute kommt noch ein Abschreiber, mit dem ich noch nicht gesprochen habe. Werde ich mit diesem einig, so lasse ich gleich das dritte Exemplar von ihm anfangen,

I, 93. sowie der erste eine Lage fertig hat. Wo nicht, so muß ich Gottlieb*) eins zu schreiben geben, womit er in vierzehn Tagen fertig sein will; also bekommst Du zu Ende der Zahlwoche gewiß drei Exemplare.

Gestern höre ich von Haase, daß Graf Moritz Brühl von Seiffersdorf mit zweitausend Thlrn. Gehalt nach Berlin als Kammerherr geht. Er hat es von guten Quellen. Also ist's hohe Zeit, diese Bekanntschaft noch zu machen. — Auch spricht man davon, daß unser Hof die schwedische und spanische Gesandtschaft eingehen lassen will, weil von dorther kein Gesandter mehr zu uns kommen würde. So wäre Redern Gesandter **in partibus infidelium****).

Lebe wohl. Minna und Dorchen grüßen. Huber schweift herum.

K.

[Dresden] Den 2. Mai.

Jeden Tag habe ich Briefe und Manuscript von Dir erwartet. Da Du aber in dem gestrigen Briefe an Huber nichts meldest, so kann ich die eingegangenen drei Briefe nicht länger warten lassen. — Die Abschriften des Carlos sollen möglichst beschleunigt werden. Der zweite Schreiber fordert auch nur 1 Thlr. 16 Gr.; heute will ich noch nach einem dritten schicken, weil Gottlieb sobald nicht fertig werden würde.

Zu Brühls bin ich bereit zu reisen, sobald Du zurückkommst.

Daß Huber zu Dir kommen wird, zweifle ich. Er hat etwas weit mit seinen Nachsuchungen ausgeholt, wenn es bloß darauf ankam, sich für einen Plan zu bestimmen. Mir ist's im Grunde einerlei. Er ist doch auf eine Art beschäftigt, die ihn interessirt. Er füllt Lücken in der deutschen Geschichte aus, und scheint Geschmack daran zu gewinnen. Auch gut. Die Stunde ist noch nicht gekommen, und in der Zwischenzeit kann er nichts Gescheuteres thun. Nur glaube ich nicht, daß bei diesem Verfahren binnen ein Paar Tagen der Plan zu einem Stücke einige Consistenz bekommen wird.

I, 94. Hier ist nichts vorgefallen. Die Weiblein sind wohl und grüßen Dich. Dorchen hat der Albrechten sehr zärtlich geantwortet.

Ich lese Landtagsacten und fange an, mich für Sachsen zu interessiren.

Lebe wohl. K.

Noch ein Paar politische Neuigkeiten, da Du keine Zeitungen liest: Calonne ist nicht mehr Finanzminister.

---

*) Körners Diener. S. Schr. 4, 182 ff.

**) Vgl. I, 35.

Necker ist 20 Meilen von Paris exilirt und darf nicht über Administration schreiben.

Die Hessen sind aus Bückeburg abmarschirt. Die Preußen und Pfälzer hatten schon Ordre sie zu vertreiben*).

Cagliostro ist aus London verschwunden und hat die Juwelen seiner Frau mitgenommen. Anbei erhältst Du 4 Briefe und 2 Theile Contemporains.

[Schiller war von Dresden nach Weimar gegangen und dort am 21. Juli angekommen.]

Dresden, 24. Juli 1787.

Heute ist der erste ruhige Tag seit Deiner Abreise. Meine Stimmung ist so, wie ich sie zum ersten Briefe an Dich wünsche. Ich habe mich seit gestern darauf gefreut, die erste einsame Stunde des Morgens mit Dir zuzubringen.

Es ist nichts vorgefallen, außer daß in meiner Beförderungs-Sache einige Schritte geschehen sind. Am Sonntage sagte ich dem Präsidenten von meiner Absicht. Er nahm mich sehr freundlich auf, sagte mir viel Schmeichelhaftes über mein bisheriges Betragen; kurz ich glaube darauf rechnen zu können, daß er mir das beste Zeugniß giebt. Gestern übergab I, 95.
ich dem Kanzler mein Memorial. Ich fand ihn verlegner als vorher. Er sagte gar nichts von der Sache, sondern suchte ziemlich ungeschickt ein Gespräch von andern Dingen anzufangen. Es ist übrigens gar nichts daraus zu schließen. Auch glaube ich ohne ihn die Stelle bekommen zu können, sobald ich nur unter andern vorgeschlagen werde, und dies kann er nicht einmal verhindern. Mir ists indessen lieb, daß die verdrießlichen Besuche gemacht sind. Ich habe nun weiter nichts zu thun, als nach und nach einige Hofräthe zu besuchen. Die Sache geht von selbst ihren Gang, und sobald ich noch ein Paar Gänge gemacht habe, denke ich nicht weiter daran. Ich sehe es an wie ein Loos in der Lotterie. Der Gewinn soll mich überraschen und die Niete nicht traurig machen**).

Am Sonntage***) hatten wir einen fröhlichen Abend, wo ich Dich ungern vermißte. Minna hatte heimlich das Abendessen in den Wald bringen lassen, der uns bei unserm letzten Spaziergange so gefiel. Wir lagerten uns auf demselben Flecke, wo wir am Donnerstag saßen, sangen

---

*) Der Landgraf von Hessen, Mitglied des Fürstenbundes, besetzte nach dem Tode des Grafen die Grafschaft Schaumburg-Lippe widerrechtlich und konnte nur durch Preußens Drohungen von dem versuchten Länderraub abgebracht werden.

**) Körner wünschte Hofrath zu werden.

***) 22. Juli.

Claudius Serenade im Walde und waren sehr heiter. Daß Deine Gesundheit getrunken wurde, versteht sich.

Ich sehne mich nach einem Briefe von Dir, und doch kann ich vor Freitags*) wohl keinen bekommen. Die ersten Tage war's mir bloß, als ob Du auf etliche Wochen nach Tharandt gezogen wärst. Aber daß ich so lange nichts von Dir höre, verdrießt mich.

Noch hoffe ich, Deine Entfernung soll meine literarische Thätigkeit begünstigen. Ich schämte mich neben Dir zu stümpern, und meine ersten Versuche mußten doch schülerhaft ausfallen. Nur ein glücklicher Erfolg, und ein geheimer Vorwurf wird mir nicht mehr den Genuß Deiner Arbeiten verbittern. Der träge Stolz, sich mit der Ahnung von dem, was man leisten zu können glaubt, zu begnügen, war bisher mein Behelf. Die Wirklichkeit kann mich demüthigen, aber auch begeistern, wenn sie auch
I, 96. nur die entfernteste Aussicht mir öffnet, die meinen Wünschen entspricht und mir zugleich die Hindernisse zeigt, die ich noch zu bekämpfen habe. —

Mittwochs, [25. Juli] im Consistorio.

Ich bin unterbrochen worden. Dein Carlos ist hier geblieben und wir haben Dir ihn nicht nachgeschickt, weil Du ihn geschwinder gebunden bekommen kannst. Hast Du etwa Bogen von Goethens Werken mitgenommen? Suche sie doch zusammen und schicke sie uns. — Lebe wohl für heute. Alle grüßen Dich herzlich. Bald mehr.

Körner.

Weimar, 23. Juli 1787.

Vorgestern Abend kam ich hier an. Was uns auf der Reise nach Leipzig begegnete, wird Euch die Schneider geschrieben haben. — In Naumburg hatte ich das Unglück, den Herzog von Weimar um eine Stunde im Posthause zu verfehlen, wo er mir beinahe die Pferde weggenommen hätte. Was hätte ich nicht um diesen glücklichen Zufall gegeben! Jetzt ist er in Potsdam und man weiß noch nicht, wiebald er zurückkommen wird.

Am nämlichen Abend sah ich Charlotten**). Unser erstes Wiedersehen hatte so viel Gepreßtes, Betäubendes, daß mir's unmöglich fällt, es Euch zu beschreiben. Charlotte ist sich ganz gleichgeblieben, bis auf wenige
I, 97. Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxysmus der Erwartung und des Wiedersehens für diesen Abend aber verlöschte, und die ich erst heute bemerken kann. Sonderbar war es, daß ich mich schon in der ersten Stunde unseres Beisammenseins nicht anders fühlte, als hätte ich sie erst gestern

*) 26. Juli.
**) Frau v. Kalb.

verlassen: so einheimisch war mir alles an ihr, so schnell knüpfte sich jeder zerrissene Faden unseres Umgangs wieder an.

Ehe ich Euch über sie und auch über mich etwas mehr sage, laßt mich zu mir selbst kommen. Die Erwartung der mancherlei Dinge, die sich mir hier in den Weg werfen werden, hat meine ganze Besinnungskraft eingenommen. Ueberhaupt wißt Ihr, daß ich bald von den Dingen, die mich umgeben und nahe angehen, betäubt werde. Das ist jetzt mein Fall, mehr und mit größerem Rechte als jemals. Ich habe mit keinen Kleinigkeiten zu thun, und die vielerlei Verhältnisse, in die ich mich hier zertheilen muß, in deren jedem ich doch ganz gegenwärtig sein muß, erschrecken meinen Muth und lassen mich die Einschränkung meines Wesens fühlen.

Gestern, als am Sonntag, hab' ich keinen Besuch gemacht, weil ich den ganzen Tag bei Charlotten zubringen sollte.

Diesen Morgen habe ich Wieland in einem Billet begrüßt, und erhalte eben die Antwort, daß er mich diesen Nachmittag bei sich erwarten wird. Auch er scheint nicht von aller Unruhe frei zu sein, denn er schreibt mir, meine Erwartungen so tief als möglich herabzustimmen. Er scheint I, 98.
sehr ungeduldig mit mir bekannt zu werden, ich brenne vor Ungeduld in seine Seele zu sehen.

Einige Bekanntschaften habe ich indeß schon bei Charlotten gemacht: eines Grafen von Solms und einer Frau von Imhof, der Schwester der Frau v. Stein, die Körner aus meiner Beschreibung bekannt ist. Meine Bekanntschaft mit dem ersten ist sehr lebhaft geworden, und bei der letzteren habe ich, wie ich glaube, einen ziemlich erträglichen Eindruck gemacht; was mir lieb ist, weil sie noch denselben Abend in einer großen Assemblee den ersten Laut von mir wird haben erschallen lassen. Die übrigen Weimar'schen Götter und Götzendiener werde ich in dieser Woche schon expediren. Wieland soll mir hierin einige politische Maßregeln vorzeichnen. Goethe ist noch in Italien, Bode in Paris, Bertuch ist auch abwesend, Reinhold ist schon in Jena. Mlle. Schröder sehe ich wahrscheinlich bei Charlotte. Mlle. Schmidt soll ein redseliges, affectirtes und kaltes Geschöpf sein*); also aus der Partie wird nichts. Schlagt mir eine bessere vor.

Ich wohne bis jetzt noch im Gasthof zum Erbprinzen. Frau v. Imhof will sich um ein Logis für mich bemühen. So lange ich nicht in meinen vier Wänden bin, erwartet nichts Ordentliches von mir. Ort und Gegenden habe ich noch nicht Zeit gehabt in Augenschein zu nehmen; doch gewann ein niedliches Wäldchen, das zum Spaziergang angelegt ist, schon im

*) Caroline Schmidt, Tochter des Geh. Assistenz-Raths, der Schiller ein Exemplar des Don Carlos mit einem Widmungsgedichte (S. Schr. 6, 1) schenkte, wird in der Folge öfter genannt.

Hereinfahren mein Herz. Hier, meine Lieben, werde ich oft unter Euren Schatten herumwandeln.

I, 99. Charlotte ist eine große sonderbare weibliche Seele, ein wirkliches Studium für mich, die einem größeren Geist, als der meinige ist, zu schaffen geben kann. Mit jedem Fortschritt unseres Umgangs entdecke ich neue Erscheinungen in ihr, die mich, wie schöne Partien in einer weiten Landschaft, überraschen und entzücken. Mehr als jemals bin ich jetzt begierig, wie dieser Geist auf den Eurigen wirken wird. Herr von Kalb und sein Bruder werden im September eintreffen, und Charlotte hat alle Hoffnung, daß unsere Vereinigung im October zu Stande kommen wird. Aus einer kleinen Bosheit vermeidet sie deswegen auch, in Weimar die geringste Einrichtung für häusliche Bequemlichkeit zu machen, daß ihn die Armseligkeit weg nach Dresden treiben soll. Sind wir einmal da, so läßt man Euch für das Weitere sorgen. Die Situation des Herrn v. Kalb am Zweibrück'schen Hofe, wo er eine Carriere machen dürfte, wenn der Churfürst von der Pfalz sterben sollte, läßt sie vielleicht zehn bis funfzehn Jahre über ihren Aufenthalt frei gebieten*).

Von dem kleinen Fritz habe ich Euch noch nichts gesagt. Es ist ein liebes Kind aus ihm geworden, das mir viele Freude macht; er wird recht gut behandelt, und hat schon sehr viele Züge von Güte und Gehorsam gezeigt. Charlotte geht wenig in Gesellschaft, wird aber nunmehr in diesem Punkte eine Veränderung treffen. Zu Ende dieser Woche oder Anfang der folgenden wahrscheinlich, lasse ich mich der Herzogin vorstellen.

I, 100. Jetzt Adieu, meine Lieben. Ich muß diesen Brief abbrechen, weil er gleich auf die Post muß. Meine ganze Seele ist bei Euch — denn sollte Freundschaft ein so armseliges Feuer sein, daß es durch Theilung verlöre? Kein Geschöpf in der Welt kann Euch die Liebe, kann Euch nur den kleinsten Theil der Liebe entziehen, womit ich auf ewig an Euch gebunden bin. Adieu. Kunzes meine herzlichen Empfehlungen.

Fried. Schiller.

[Weimar 24. Juli] Dienstag früh.

Der Brief wäre hier auf der Post unnütz liegen geblieben, weil ich zu spät gekommen bin, und erst Donnerstags eine Post abgeht. Ich erbreche ihn und erzähle Euch, wie es mir gestern gegangen ist.

Ich besuchte also Wieland, zu dem ich durch ein Gedränge kleiner und immer kleinerer Creaturen von lieben Kinderchen gelangte. Unser erstes Zusammentreffen war wie eine vorausgesetzte Bekanntschaft. Ein

---

*) Vgl. I, 130.

Augenblick machte alles. Wir wollen langsam anfangen, sagte Wieland, wir wollen uns Zeit nehmen, einander etwas zu werden. Er zeichnete mir gleich bei dieser ersten Zusammenkunft den Gang unseres künftigen Verhältnisses vor, und was mich freute, war, daß er es als keine vorübergehende Bekanntschaft behandelte, sondern als ein Verhältniß, das für die Zukunft fortdauern und reifen sollte. Er fand es glücklich, daß wir uns jetzt erst gefunden hätten. Wir wollen dahin kommen, sagte er mir, daß I, 101.
einer zu dem anderen wahr und vertraulich rede, wie man mit seinem Genius redet.

Unsere Unterhaltung verbreitete sich über sehr mancherlei Dinge, wobei er viel Geist zeigte und auch mir dazu Gelegenheit gab. Einige Materien, Religionsgespräche zum Beispiel, legte er besonders auf künftige Tage zurück; hierbei schien er sich sehr wohl zu haben, und über diesen Stoff, ahne ich, werden wir warm werden. Auch über politische Philosophie wurde viel gesprochen, etwas über Literatur, Goethe, die Berliner und Wien. Von Klinger sprach er sehr witzig; Stolberg ist seine Renonce, wie die unsrige; er ist jetzt ganz in den Lucian versunken, den er wie den Horaz übersetzen und commentiren wird.

Sein Aeußeres hat mich überrascht. Was er ist, hätte ich nicht in diesem Gesichte gesucht — doch gewinnt es sehr durch den augenblicklichen Ausdruck seiner Seele, wenn er mit Wärme spricht. Er war sehr bald aufgeweckt, lebhaft, warm. Ich fühlte, daß er sich bei mir gefiel und wußte, daß ich ihm nicht mißfallen hatte, ehe ich's nachher erfuhr. Sehr gerne hört er sich sprechen, seine Unterhaltung ist weitläufig und manchmal fast bis zur Pedanterie vollständig, wie seine Schriften, sein Vortrag nicht fließend, aber seine Ausdrücke bestimmt. Er sagte übrigens viel Alltägliches; hätte mir nicht seine Person, die ich beobachtete, zu thun gegeben, ich hätte oft lange Weile fühlen können. Im Ganzen aber bin ich sehr angenehm bei ihm beschäftigt worden, und was unser Verhältniß betrifft, I, 102.
kann ich sehr mit ihm zufrieden sein. Man sagte mir nachher, daß er es nicht gewohnt wäre, sobald in den Ton mit einem anderen zu entriren, und unverkennbare Theilnahme, Wohlwollen und Achtung sprach aus ihm. Er wird sich näher an mich anschließen, er verweilte mit Wärme bei meinem Alter und bei der Idee, wie viel Spielraum mir noch übrig wäre. Wir wollen aufeinander wirken, sagte er, und ob er gleich für Umänderung zu alt wäre, so wäre er doch nicht unverbesserlich.

Ueber meine Erwartungen und meine Absicht habe ich, aus guten Gründen, in der ersten Unterredung kein Wort mit ihm verloren. Ueberhaupt kann ich, da der Herzog doch noch nicht sobald kommt, abwarten, bis er selbst davon anfangen wird. Es sollte mich wundern, wenn er nicht hierüber etwas im Schilde führte. Ich blieb zwei Stunden bei ihm,

nach deren Verfluß er in den Clubb mußte. Er wollte mich dort gleich einführen, aber ich hatte Charlotten zugesagt, mit ihr spazieren zu gehen. Unterwegs wollte er wegen der Schwan bei mir auf den Busch klopfen, ich war aber kalt wie Eis und höchst einsylbig. Es machte mir Spaß, wie er sich dabei nahm.

Wieland ist hier ziemlich isolirt, wie er mir auch gesagt hat. Er lebt fast nur seinen Schriften und seiner Familie. Diese habe ich noch nicht gesehen, er will mich das nächstemal darin einführen. Mit ihm werde ich vermuthlich auch nach Jena gehen.

I, 103. Ich weiß nicht, was ich Euch über ihn gesagt und was ich vergessen habe. Ist es etwas Wichtiges, so wird es mir ein andermal einfallen. Morgen besuche ich Herder. Was ich dort sehe und höre sollt Ihr noch in diesem Briefe erfahren.

Hier ist, wie es scheint, schon ziemlich über mich und mich und Charlotten gesprochen worden. Wir haben uns vorgesetzt, kein Geheimniß aus unserem Verhältniß zu machen.

Einigemal hatte man schon die Diskretion — uns nicht zu stören, wenn man vermuthete, daß wir fremde Gesellschaft los sein wollten. Charlotte steht bei Wieland und Herder in großer Achtung. Mit dem ersten habe ich selbst über sie gesprochen. — Sie ist jetzt bis zum Muthwillen munter, ihre Lebhaftigkeit hat auch mich schon angesteckt, und sie ist nicht unbemerkt geblieben.

Heute schickt der Kammerherr Einsiedel*), den ich weder besucht noch gesehen habe, zu mir, und läßt sich entschuldigen, daß ich ihn nicht zu Hause getroffen habe. Er wollte mir aufwarten — ich verstand anfangs nicht, was das bedeutete, Charlotte aber glaubt, daß es ein Pfiff wäre, mich zu ihm zu bringen, weil er mich der Herzogin vorstellen sollte. Diese lebt auf dem Lande, eine halbe Stunde von hier. Nun kann ich nicht umhin, mich nächster Tage präsentiren zu lassen.

Ein Logis habe ich im Hause der Frau v. Imhof erhalten; ich weiß aber noch nicht, wie mir's gefallen und was es mir kosten wird. Heute
I, 104. soll ich's erst sehen. Es ist auf der Esplanade, eine Alle vor dem Hause, welche mich oft an das Fleischmann'sche und an den japanischen Garten erinnern wird.

— — Ich komme von Herder. Wenn Ihr sein Bild bei Graff gesehen habt, so könnt Ihr ihn Euch recht gut vorstellen, nur daß in dem Gemälde zu viel leichte Freundlichkeit, in seinem Gesicht mehr Ernst ist. Er hat mir sehr behagt. Seine Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke

---

*) Hildebr. v. Einsiedel, Kammerherr der verwitweten Herzogin Amalia, die in Tiefurt wohnte.

und Feuer, aber seine Empfindungen bestehen in Haß oder Liebe. Goethe liebt er mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung.

Wir haben erstaunlich viel über diesen gesprochen, was ich Euch ein andermal erzählen will. Auch über politische und philosophische Materien einiges, über Weimar und seine Menschen, über Schubart und den Herzog von Würtemberg, über meine Geschichte mit diesem. Er haßt ihn mit Tyrannenhaß. Ich muß ihm erstaunlich fremd sein, denn er fragte mich, ob ich verheirathet wäre. Ueberhaupt ging er mit mir um, wie mit einem Menschen, von dem er nichts weiter weiß, als daß er für etwas gehalten wird. Ich glaube, er hat selbst nichts von mir gelesen.

Herder ist erstaunlich höflich, man hat sich wohl in seiner Gegenwart. Ich glaube, ich habe ihm gefallen, denn er äußerte mehrmals, daß ich ihn öfters wiedersehen möchte.

Ueber sein Bild von Graff ist er nicht sehr zufrieden. Er holte mir's her, und ließ mich's mit ihm vergleichen. Er sagt, daß es einem I, 105.
italienischen Abbé gleichsehe.

Goethe, gesteht er, habe viel auf seine Bildung gewirkt.

Er lebt äußerst eingezogen, auch seine Frau, die ich aber noch nicht gesehen habe. In den Clubb geht er nicht, weil dort gespielt oder gegessen oder Taback geraucht würde; das wäre seine Sache nicht. Wielands Freund scheint er nicht sehr zu sein. Musaeus hat er mir gerühmt. Er klagt sehr über viele Geschäfte und daß er zur Schriftstellerei wenig Zeit übrig behielte. Unter allen Weimarschen Gelehrten sei Wieland der einzige, der seinem Geschmack und seiner Feder leben könnte.

Von Herder ist mir hier eine Schrift in die Hand gekommen: Gott ist der Titel*). Der Anfang, der von Spinoza handelt, hat mir gefallen. Das Uebrige hat keine Klarheit für mich.

Herder haßt Kant, wie Du wissen wirst.

Eben hatte ich eine gar liebliche Unterbrechung, welche so kurz war, daß ich sie Euch ganz hersetzen kann.

Es wird an meiner Thür geklopft.

„Herein."

Und herein tritt eine kleine dürre Figur in weißem Frack und grüngelber Weste, krumm und sehr gebückt.

„„Habe ich nicht das Glück, sagte die Figur, den Herrn Rath Schiller vor mir zu sehen?""

„Der bin ich, ja."

„„Ich habe gehört, daß Sie hier wären, und konnte nicht umhin, I, 106.
den Mann zu sehen, von dessen Don Carlos ich eben komme.""

---

*) Gott! Einige Gespräche. Gotha 1787.

„Gehorsamer Diener. Mit wem habe ich die Ehre?“

„„Ich werde nicht das Glück haben, Ihnen bekannt zu sein. Mein Name ist Vulpius.““

„Ich bin Ihnen für diese Höflichkeit sehr verbunden — bedauere nur, daß ich mich in diesem Augenblick versagt habe und eben (zum Glück war ich angezogen) im Begriff war auszugehen.“

„„Ich bitte sehr um Verzeihung. Ich bin zufrieden, daß ich Sie gesehen habe.““

Damit empfahl sich die Figur*) — und ich schreibe fort.

Ich muß hier einen Bedienten annehmen, weil ich zum Verschicken die Leute nicht habe, und alle Tage etwas dergleichen vorfällt. Charlotte hat mir einen ausgemacht, und ich erwarte ihn in einer Stunde. Gefällt er mir, und ist er nur mit fünf Thalern des Monats zufrieden, so bringe ich ihn mit nach Dresden.

Das schwarze Kleid hätte ich ganz entbehren können. Ich kann im Frack zum Herzog und zur Herzogin. Annoncirt werde ich heute. Ich habe den Kammerherrn Einsiedel besucht, der ein herzlich gutes Geschöpf ist, mit dem ich eine Stunde vom deutschen Fürstenbund gesprochen habe. In diesem Hause kann ich Musik hören, ein gewisser Schlick**) geht dort aus und ein.

I, 107. Nun will ich doch schließen. Gott weiß, wann Ihr diesen Brief erhalten werdet. Charlotte hat Euch schon geschrieben.

Lebt tausendmal wohl, und behaltet mich lieb.

Ewig der Eurige.

S.

Weimar, 28. Juli 1787.

Unsern Briefwechsel, mein Lieber, lege ich mir fürjetzt noch als einen künftigen Genuß zurück. Mein Geist ist nicht gesammelt, und meine Zeit nicht in meiner Gewalt. Er sollte Dich mit meinen Empfindungen bekannt machen, und ich habe bis jetzt noch nicht an mich gedacht. Erst in einigen Tagen beziehe ich meine Wohnung, bis dahin nimm vorlieb mit einem Zeitungston.

Gestern habe ich einen vergnügten Tag gehabt. Ich bekam eine Einladung von der Herzogin, und Wieland sollte mit mir nach Tieffurth

---

*) Vulpius war der Bruder von Goethes nachmaliger Frau, damals Secretair des Grafen Soden in Nürnberg, und hatte schon eine Reihe von Leihbibliotheksromanen geschrieben.

**) preuß. Officier. vgl. I, 111.

fahren. Dieses geschah. Unterwegs hatte ich Gelegenheit, Verschiedenes von ihm herauszubringen, das mir am Herzen lag. Es wird Dich freuen, wenn ich Dir sage, daß sich ein Verständniß unter uns bildet, wie ich es mir lange gewünscht habe. Der Ton, auf den er sich schnell mit mir gestimmt hat, verräth mir Zutrauen, Liebe und Achtung. So viel sehe ich offenbar, daß er mich vor den meisten schriftstellerischen Menschen unseres Deutschlands auszeichnet, und hohe Erwartungen von mir hegt. Mit meinen bisherigen Producten (den Carlos soll er erst lesen) ist er übel zufrieden, I, 108.
wie er mir aufrichtig gesteht; aber er versichert mir, daß er nie daran gezweifelt habe, ich könnte und würde ein großer Schriftsteller werden. Sein Urtheil über mich ist so ziemlich das unsrige. Ich habe, sagte er, eine starke Zeichnung, große und weitläufige Compositionen, ein lebhaftes Colorit, aber nicht Correction, Reinheit, Geschmack. Delicatesse und Feinheit vermißt er auch in meinen Producten. Es kommt nun darauf an, ob der Carlos ihm beweisen wird, daß ich diesen mangelnden Attributen näher gekommen bin. Ich mußte ihm gleich den Abend, als wir nach Hause kamen, ein Exemplar davon schicken, weil Reinhold das seinige nach Jena genommen hatte. Er will den Carlos mit mir lesen und mir im Detail davon seine Meinung sagen. Alle diese Freiheiten, hat er mir oft wiederholt, würde er sich nicht gegen mich erlauben, wenn ich ihn nicht sehr interessirte.

Unterwegs bereitete er mich auf die Herzogin vor. Er suchte mich zur Toleranz für sie zu stimmen, weil er wisse, daß sie verlegen sein würde. Es ging alles nach Wunsch. Ich traf sie mit dem Kammerherrn v. Einsiedel und einer Hofdame*) im Gartensaal.

In einer kleinen halben Viertelstunde war die ganze Bekanntschaft in Ordnung. Wir waren zwei Stunden dort; es wurde Thee gegeben und von allem Möglichen viel schaales Zeug geschwatzt. Ich ging dann mit der Herzogin im Garten spazieren, wo ich sie schönstens, aber beinahe mit so vieler Arbeit, wie Mlle. Charpentier unterhielt. Sie zeigte mir alles I, 109.
Merkwürdige: Wielands Büste, die dort aufgestellt ist, ihres Bruders, des Herzogs Leopold von Braunschweig Monument**) und anderes. Nachher gingen wir in ihr Wohnhaus, das überaus einfach und in gutem ländlichen Geschmack meublirt ist. Hier wurden mir einige schöne Landschaften von Kobell gezeigt. Gegen Abend empfahlen wir uns und wurden mit Herrschaftspferden nach Hause gefahren. Wieland, der keine Gelegenheit vorbeiläßt, mir etwas Angenehmes anzukündigen, sagte mir, daß ich sie erobert hätte. Und wirklich fand ich dieses in der Art, wie sie mich behandelt hatte. Ihre

*) Frl. v. Göchhausen, genannt Thusnelda.

**) Von Oeser; Leopold war 1784 in der Oder ertrunken, als er eine Familie aus der Ueberfluthung retten wollte.

Hofdame, ein verwachsenes und moquantes Geschöpf, der ich einige Aufmerksamkeit bewies, war so galant, mich mit einer Rose zu regaliren, die sie im Garten für mich suchte. — Diesen Morgen empfange ich wieder eine Einladung zum Thee, Concert und Souper bei der Herzogin.

Sie selbst hat mich nicht erobert*). Ihre Physiognomie will mir nicht gefallen. Ihr Geist ist äußerst bornirt, nichts interessirt sie, als was mit Sinnlichkeit zusammenhängt; diese giebt ihr den Geschmack, den sie für Musik und Malerei und dergl. hat oder haben will. Sie ist selbst Componistin, Goethe's Erwin und Elmire ist von ihr gesetzt. — Sie spricht wenig, doch hat sie das Gute, keine Steifigkeit des Ceremoniels zu verlangen, welches ich mir auch trefflich zu nutze machte. Ich weiß nicht, wie ich zu der Sicherheit meines Wesens, zu dem Anstand kam, den ich hier
I, 110. behauptete. Charlotte versichert mir auch, daß ich es hier überall mit meinen Manieren wagen dürfe. Bis jetzt habe ich, wo ich mich zeigte, nirgends verloren. Charlotte's Idee von mir hat mir Zuversicht gegeben, und die nähere Bekanntschaft mit diesen Weimar'schen Riesen — ich gestehe Dir's — hat meine Meinung von mir selbst — verbessert.

Nunmehr freue ich mich auf die junge Herzogin**), von der mir allerwärts viel Vortreffliches gesagt wird. Bei der Alten hatte ich zu überwinden, weil sie meine Schriften nicht liebt und ich ihr fremd war. Die junge ist meine eifrige Patronin und meinen Arbeiten ganz vorzüglich gut.

Charlotte hat mehrmals mit ihr von mir gesprochen und sagt mir, daß ich bei ihr sein dürfte, was ich bin; daß ich sie für alles Schöne und Edle empfänglich finden würde. In vierzehn Tagen wird sie hier sein. Der Herzog aber kommt erst im September. Eine unangenehme Neuigkeit für mich.

Mein Verhältniß mit Charlotten fängt an hier ziemlich laut zu werden, und wird mit sehr viel Achtung für uns beide behandelt. Selbst die Herzogin hat die Galanterie, uns heute zusammen zu bitten, und daß es darum geschah, habe ich von Wieland erfahren. Man ist in diesen Kleinigkeiten hier sehr fein, und die Herzoginnen selbst lassen es an solchen kleinen Attentionen nicht fehlen.

Nunmehr habe ich das Logis in Beschlag genommen, das Charlotte
I, 111. vorher gehabt hat. Es kostet mir das Vierteljahr mit den Meubles 17½ Thlr.: viel Geld für zwei Zimmer und eine Kammer. Einen Bedienten, der zur Noth schreiben kann, habe ich für sechs Thaler angenommen.

---

*) Dies herbe Urtheil hat sich in der Folge auf das richtige Maß der Achtung geändert, als Schiller die treffliche Frau näher kennen lernte.

**) Louise, die Gemahlin Karl Augusts.

(den 29sten Juli.)

Gestern Abend also war ich mit Charlotten in Tieffurth. Unsere dortige Gesellschaft war Wieland, Graf Solms, der hier durch seine ausgezeichneten Verstandesgaben und Kenntnisse sehr viel Aufsehen macht, und ein preußischer Offizier Schlick und seine Frau, die Du vermuthlich dem Rufe nach kennst, spielten meisterhaft: er das Violoncell und sie die Violine. Charlotte fuhr nach dem Concert nach Hause, weil sie sich nicht wohl fühlte; ich mußte aber auf ihr Verlangen zurückbleiben. Das Souper war, im Geschmack des Ganzen, einfach und ländlich, aber auch ganz ohne Zwang. Charlotte will behaupten, daß ich mich diesen Abend zu frei betragen habe; sie zog mich auch auf die Seite und gab mir einen Wink. Ich habe, sagte sie, auf einige Fragen, die die Herzogin an mich gethan, nicht dieser, sondern ihr geantwortet, und die Herzogin stehen lassen. Es kann mir begegnet sein, denn ich besann mich niemals, daß ich Rücksichten zu beobachten hätte. Vielleicht habe ich der Herzogin dadurch mißfallen.

Als wir nach Weimar zurückkamen, fanden wir Gotter mit Ettinger*) und seiner Frau eben aus Gotha angelangt. Es formirte sich noch eine Punschpartie zwischen Solms, Einsiedel, Gotter und mir.

Gotter ist ein zerrissener Charakter, dem ich mich nie hingeben könnte**). I, 112.
Er hat viele, aber französische Bildung, viel Geist und Witz, aber dabei eine Nüchternheit, die mich abschreckt. Hier ist er sehr anerkannt. Seine Gedichte mußt Du kaufen. Sie verdienen's. Das letzte, das er gemacht hat, ist ganz vortrefflich, es heißt: „Die Flucht der Jugend."

Gotter und die Ettinger sind auch von Charlotte's Bekanntschaft.

Als ich Gotter über den Carlos hörte, erfuhr ich zu meinem Erstaunen etwas ganz Neues — daß die Scene des Königs mit Carlos nach dem Tode des Marquis die beste wäre, und nach dieser Carlos Gefangennehmung bei der Eboli. Die Scene Philipp's mit dem Marquis würde er vielleicht gar nicht berührt haben, wenn er sie nicht getadelt hätte: sie wäre in Philipp's Charakter unmöglich. Die Scene des Marquis mit der Königin erwähnt er auch nur insofern, als er sagte, es verdrieße ihn, daß die Königin den Marquis um seines Opfers willen table. Als ich ihn auf die wahre Ursache aufmerksam machen wollte, zeigte sich's, daß er nichts davon geahnet hatte. Er verwarf es aber ganz, was ich damit wollte.

Die Wirkung, die der Carlos auf Charlotte gemacht hatte, war mir angenehm, doch fehlte es ihr (weil sie krank und schwach war) oft an

---

*) Der Dichter Gotter und der Buchhändler Ettinger (der erste Druck gibt: Etlinger).

**) Gotters Posse: Der schwarze Mann (Leipz. 1785) wurde für eine Verspottung Schillers ausgegeben; gewiß sehr mit Unrecht.

Sammlung des Geistes, selbst an Sinn. Des Königs sogenannter Monolog
hat auf sie erstaunlich viel Wirkung gethan. Die Stellen im Stück, die
I, 113. ich auf sie gleichsam berechnet habe, wovon ich Dir gesagt, erreichten ihre
Wirkung ganz. Des Marquis Scene mit dem König that viel auf sie,
aber alles faßte sie nicht beim ersten Lesen. Auf sie wirkte die Schönburgsche Scene recht sehr, aber auch sie verstand nicht gleich, was ich mit dem Ausgang derselben wollte.

(den 31. Juli.)

Gestern Abend war ich von vier bis halb zehn Uhr in Wieland's Gesellschaft. Es war verabredet, daß er mich um sechs Uhr in den Clubb führen sollte. Der Tag war schwül und ich fand ihn von der Hitze fast gelähmt. Wieland ist hypochondrisch-besorgt für seine Gesundheit, daß er mitten im heißen Sommer nach zehn Uhr Abends nicht ohne Mantel geht. Heute aber litt er durch die Hitze, und eine körperliche Apathie sprach aus allem, was er sagte.

Wir sprachen von Thätigkeit, — und das Gefühl seiner Ermattung, glaub' ich, war es, was ihm seine heutige Philosophie eingab; denn er declamirte gegen alle Wirksamkeit als etwas äußerst Undankbares. Von der politischen erklärte er, daß kein ganz rechtschaffener Mann einen großen Posten darin bekleiden oder erhalten könne: das bewies er mit Turgots Beispiel, den er äußerst verehrt. Ich nahm mich mit Wärme der schriftstellerischen an, und zwang ihm doch endlich ab, daß er diese als etwas Positives betrachtete.

I, 114. Doch auch hier verrieth sich der Unmuth seines Herzens. Er führte
mir an, daß er jetzt mehrmals Briefe von jungen Leuten erhielte, die ihm deutlich zeigten, daß man ihn nur für einen Professor halte, der ein Journal herausgebe. Bei lebendigem Leibe fange er an vergessen zu werden, und nach seinem Tode werde es ganz vorbei sein. Ich sagte ihm, daß diese jungen Leute, wenn sie zehn Jahre älter geworden, anders an ihn schreiben würden. Er konnte sich aber nicht zufrieden geben. Man sieht, daß er ungern in's Dunkle tritt. Er brach das Gespräch ab und erinnerte mich, daß ich ihm meine Geschichte versprochen hätte. Diese erzählte ich ihm also bis dahin, wo sich die Idee zu den Räubern bei mir entwickelte. — Hier wurden wir abgebrochen, er ließ sich zum Clubb frisiren und schloß mir so lange seine Bibliothek auf. Meine Geschichte hatte ihn sehr aufmerksam erhalten, er fand Aehnlichkeiten darin mit seiner eigenen.

In seiner Bibliothek (die ich aber kaum anfangen konnte zu durchlaufen) wimmelte es von französischen Feenmährchen, Romanen und dergleichen Schriften, von englischen Romanen und italienischen Dichtern, an welchen seine Bildung und Schriftstellerei hängen mag. Ich fand Gotter's

Gedichte, die mir neu waren, und untersuchte die übrigen Fächer für heute nicht weiter. Wir gingen in den Clubb, wo wir nur einige Wenige fanden. Da das Wetter ganz vortrefflich war, schlug er einen Spaziergang im Stern vor. Hier bezahlte er mir meine Geschichte mit der seinigen, die ich Dir aber ein andermal erzählen will. Sie war auch nicht zum dritten I, 115.
Theil beendigt, als wir zum Abendessen im Clubb anlangten. Er hat mir einen großen Beweis seines Vertrauens an diesem Tage gegeben, weil ich auch sehr aufrichtig gegen ihn gewesen war. Er entdeckte mir die Entstehung einiger Gedichte, der komischen Erzählungen und der Musarion. Er würde mir vielleicht einmal ein Buch schicken, sagte er, woraus er die erste Idee zu dem letzteren genommen habe. Ich bat ihn angelegentlich darum. Eigentlich wäre es nicht in der Ordnung, sagte er mir bei dieser Gelegenheit, daß er mir meine Offenherzigkeit mit der seinigen bezahle, denn ich wäre ein junger Mann und er ein alter — doch wolle er mich an Geist zehn Jahre älter und sich um ebensoviel jünger annehmen und es auf diese Art gleichmachen. Das Buch sollte ich einmal haben. Da ich ihn soweit kenne und durch andere Menschen über ihn unterrichtet war, so erstaunte ich wirklich über diese Redlichkeit gegen mich, mir eine Blöße zu verrathen. Bei Tische mußte ich sein Gast sein. Das Abendmahl war der Conversation nach heute sehr prosaisch; in allem waren heute neun Menschen: einige seichte Cavaliers und Rath Kraus, dessen Bekanntschaft ich schon gestern gemacht, der ein übrigens guter Mensch ist und sehr zuvorkommend und höflich gegen mich gewesen war. Er hat auf einen Besuch, den ich ihm machen wollte, wo ich ihn nicht traf, drei ebenso fruchtlose Gegenbesuche gemacht, bis ich ihn endlich in seinem Hause traf. Er hat sich zu allen Diensten bei mir erboten.

Durch mein Engagement zum Clubb hatte ich mir eine Partie ver- I, 116.
schlagen, wozu ich mit Wieland gebeten war. Sie war im Belvedere; die Schröder war dabei, Einsiedel und Schlicks.

Auf dem Spaziergange mit Wieland im Stern hatte ich durch Wieland einige weimarsche Menschen kennen lernen, die an uns vorbei passirten. Ein Spaß begegnete mir. Wir stießen auf drei Frauenzimmer, worunter die mittlere und größte sehr hübsch war. Eine andere junge und eine alte waren dabei, die sich sehr vertraut mit Wieland unterhielten. Ich blieb in einiger Entfernung gleichgültig zurück, unterließ aber nicht meine Augen an der Schönen zu weiden. Als sie weg waren, fragte ich Wieland ziemlich hastig, wer diese Schöne gewesen. „Ein Fräulein von —“ (ich weiß den Namen nicht mehr) war die Antwort. — Und die anderen? — „Meine Frau und Tochter.“ Ich wurde roth bis über die Ohren, weil ich erstaunlich gleichgültig nach den letzteren gefragt hatte, denn Wieland hatte mich seiner Familie noch nicht vorgestellt gehabt, und also kannte ich

sie nicht. Er half mir aber aus dieser Verlegenheit, indem er sich selbst über die Schönheit der anderen verbreitete. Frau Hofrath Wieland und ihre Tochter aber möchten mich für einen Grobian halten. Stellt Euch mein Herzeleid vor, — Charlotte kündigt mir an, daß ich als weimarscher Rath, sobald ich in der Stadt selbst mich dem Hof präsentiren wolle, beim hiesigen Adel und den ersten Bürgerlichen Ceremonien-Besuche machen
I, 117. müsse. Ob das gleich nun durch bloße Karten ausgerichtet zu werden pflegt und ich meinen Bedienten habe, so stehe ich doch in Gefahr, bei einigen angenommen zu werden, und wenn auch nicht, so ist eine halbe Woche schändlich verloren. Ich kann mich, ohne einen großer Fehler gegen die Lebensart zu begehen, nicht davon ausschließen.

Nun lebet wohl, tausend, tausend Grüße. Deinen Brief, lieber Körner, habe ich erhalten, und danke Dir, daß Du den meinigen nicht erst hast abwarten wollen. Ich freue mich Deiner Hoffnungen; möchtest Du Dich auch bald der meinigen freuen können! — In meinem ersten Brief vergaß ich Dir zu schreiben, daß mir Göschen dreißig Thaler gleich bezahlt hat. Mit dem gebundenen Carlos habt Ihr recht gethan, aber den im englischen Band, der durch die Mine bei demselben Buchbinder bestellt ist und nun fertig sein wird, laß abholen und bezahle ihn indessen. Diesen schicke mir auch sobald als möglich zu. Ich schließe diesen Brief in meinem neuen Logis, wo ich nun eingerichtet bin.

Noch einmal Adieu. Euch allen einzeln zu schreiben ist mir bis heute nicht wohl möglich gewesen, aber es geschiehet bald. Behaltet mich lieb. Ich bin ewig

der Eurige

S.

Grüßt Kunzens.

I, 118. Dresden, 2. August 1787.

Ich muß Dir gestehen, daß ich wirklich schon böse auf Dich war, als ich am Sonntage keinen Brief von Dir erhielt. Ich hatte ganz gewiß darauf gerechnet, und da Charlotte geschrieben hatte, so begriff ich nicht, was Dich hätte abhalten können, nur ein Paar Zeilen beizulegen. Doch es ist nun alles wieder gut, seit ich Deinen Brief habe. Ich bekam ihn gestern früh. — — Mich däucht, Du hast Ursache mit Deinem Eintritt in W. zufrieden zu sein. Wielands Wärme hat mich gefreut. Ich kann mich nicht überzeugen, daß es bloßes Komödienspiel gewesen sei. Mag ihn doch immer geschmeichelte Eitelkeit empfänglicher für Deinen Werth gemacht haben — wirken mußtest Du doch immer auf ihn, so wie ich mir ihn

denke. Er bemerkt, daß Du ihn schätzest, daß Du nicht mit ihm collidirst: warum soll er sich da nicht dem vortheilhaften Eindruck überlassen, den Du auf ihn gemacht hast?

Ich verspreche mir viel Annehmlichkeiten für Dich von seinem Umgange, wenn auch zuweilen kleine Armseligkeiten Dir augenblickliche widrige Empfindungen machen werden. Es muß interessant sein zu beobachten, wie das Studium der alten Literatur auf einen solchen Kopf gewirkt hat: ob es allein der ächte Geist der Classicität war, was er auffaßte, oder ob er zu sehr bei unbedeutenden Nebensachen verweilte. Wäre das Erste, so müßte es eine Freude sein, an seiner Seite dies Gebiet theils I, 119.
noch einmal zu durchreisen, theils auf neue Entdeckungen auszugehen.

Herder wird als Mensch mehr Interesse für Dich haben, und ich zweifle nicht, daß Ihr näher zusammenkommen werdet. Seine Schilderung traf nicht so, wie bei Wiel. mit meiner Ahnung zusammen, aber sie widerspricht dem Begriffe nicht, den man sich aus seinen Schriften von ihm macht. Der Schriftsteller scheint bei ihm mehr dem Menschen untergeordnet zu sein, als bei Wiel. Wenn Du und Goethe etwa weniger Verwandtschaft hättet, als ich hoffe, so kann H. vielleicht als — ich kann mir nicht helfen — als Menstruum dienen. Was Ihr über Goethe gesprochen habt, mußt Du mir bald schreiben. — Charlotte sage, daß ich ihr zu ihrer heiteren Laune, von der Du schriebst, von Herzen Glück wünsche. Auf ihren Brief antworte ich nächstens. Laßt Euch ja durch kleinstädtisches Geschwätz nicht im Genuß Eurer Freuden stören. Daß Ihr aus Eurem Verhältniß kein Geheimniß macht, ist der sicherste Weg, die Lästerung zu entwaffnen. Welcher Herr v. Kalb will denn eine Carriere am zweibrückschen Hofe machen? Der Gemahl der Charlotte oder der andere? Wie steht's denn mit dem Processe*)? Das wäre besser, als jede Hof-Carriere. — — Ob Du durch eine so kurze Zusammenkunft mit dem Herzog viel gewonnen haben würdest, zweifle ich fast. Besser ist's, dächte ich, Du wirst durch vortheilhafte Gerüchte von Weimar aus bei ihm angekündigt. Die Herzogin, der Du präsentirt worden bist, ist doch die verwittwete? — I, 120.
Mehr Pünktlichkeit im historischen Styl, wenn ich bitten darf!

Die Huldigung des Herrn Vulpius hat uns viel Spaß gemacht; er ist mir dem Namen nach als Verfasser schlechter Schauspiele und Romane bekannt.

Vor ein Paar Tagen war der alte Wagner bei uns und kündigte Bertuch an, der von Carlsbad nächstens hierherreisen und den Finanzrath — man denke! — bei uns einführen wird; also darfst Du Dir nicht zu viel einbilden. Wir kriegen auch eine weimarsche Rarität zu sehen,

---

*) Den Charlotte ihrer Güter wegen zu führen hatte; vgl. I. 130.

und keine unbedeutende — einen Geschmacks-Minos*). Er soll wegen des Architikten Schurig hierherkommen.

Weimar, 8. August 1787.

Aus der Physiognomie meiner Briefe kannst Du besser als aus den umständlichsten Zergliederungen meiner selbst auf die jetzige Lage meines Geistes und Herzens schließen. So lange Du sie nur historisch und im Geschmack der Memoires findest, urtheile keck, daß ich mich selbst noch nicht genieße, daß ich hier noch nicht zu Hause bin. Bin ich erst wieder mein eigen, so hast auch Du mich wieder ganz.

Deinen Brief vom 2. August habe ich erhalten, er versetzte mich wieder ganz zu Euch, und das war meine wohlthätigste Empfindung seit langer Zeit. Es giebt für mich kein gewisseres und kein höheres Glück in der
I, 121. Welt mehr, als der vollständige Genuß unserer Freundschaft, die ganze unzertrennbare Vermengung unseres Daseins, unserer Freuden und Leiden. Wir haben dieses Ziel noch nicht erreicht, aber ich denke, wir sollen es noch erreichen. Welchen Weg ich dazu einschlagen werde, wird der Gegenstand meiner folgenden Briefe sein. Ich bin darüber mit mir einig, aber ich muß Dir's und den andern erst abgewinnen, wenn ich meine Ideen Euch mittheilen darf. Der Anfang und der Umriß unserer Verbindung war Schwärmerei, und das mußte er sein; aber Schwärmerei, glaube mir's, würde auch nothwendig ihr Grab sein. Jetzt muß ein ernsthafteres Nachdenken und eine langsame Prüfung ihr Consistenz und Zuverlässigkeit geben. Jedes unter uns muß dem Interesse des Ganzen einige kleine Leidenschaften abtreten, und eine herzliche Liebe für Jedes unter uns muß in uns allen die erste und die herrschende sein. Seid Ihr hierin mit mir einig? Wohl. So versichre ich Euch, daß es die Grundlage aller Vorkehrungen sein wird, die ich jetzt für mein künftiges Leben treffe, und davon für jetzt genug.

Kannst Du mir glauben, lieber Körner, daß es mir schwer — ja beinahe unmöglich fällt, Euch über Charlotten zu schreiben? Und ich kann Dir nicht einmal sagen, warum? Unser Verhältniß ist — wenn Du diesen Ausdruck verstehen kannst — ist, wie die geoffenbarte Religion, auf den Glauben gestützt. Die Resultate langer Prüfungen, langsamer Fortschritte des menschlichen Geistes sind bei dieser auf eine mystische Weise avancirt,
I, 122. weil die Vernunft zu langsam dahin gelangt sein würde. Derselbe Fall ist mit Charlotten und mir. Wir haben mit der Ahndung der Resultates angefangen, und müssen jetzt unsere Religion durch den Verstand untersuchen und befestigen. Hier wie dort zeigen sich also nothwendig alle

*) Bertuch gab in Weimar das Journal der Luxus und der Moden heraus.

Epochen des Fanatismus, Skepticismus, des Aberglaubens und Unglaubens, und dann wahrscheinlich am Ende ein reiner und billiger Vernunftglaube, der der alleinseligmachende ist. Es ist mir wahrscheinlich, daß der Keim einer unerschütterlichen Freundschaft in uns Beiden vorhanden ist, aber er wartet noch auf seine Entwickelung. In Charlottens Gemüth ist übrigens mehr Einheit, als in dem meinigen, wenn sie schon wandelbarer in ihren Launen und Stimmungen ist. Lange Einsamkeit und ein eigensinniger Hang ihres Wesens haben mein Bild in ihrer Seele tiefer und fester gegründet, als bei mir der Fall sein konnte mit dem ihrigen.

Ich habe Dir nicht geschrieben, welche sonderbare Folge meine Erscheinung auf sie gehabt hat. Vieles, was sie vorbereitete, kann ich jetzt auch nicht wohl schreiben. Sie hat mich mit einer heftigen, bangen Ungeduld erwartet. Mein letzter Brief, der ihr meine Ankunft gewiß versicherte, setzte sie in eine Unruhe, die auf ihre Gesundheit wirkte. Ihre Seele hing nur noch an diesem Gedanken — und als sie mich hatte, war ihre Empfänglichkeit für Freude dahin. Ein langes Harren hatte sie erschöpft, und Freude wirkte bei ihr Lähmung. Sie war fünf, sechs Tage nach der ersten Woche meines Hierseins fast jedem Gefühl abgestorben, nur I, 123.
die Empfindung dieser Ohnmacht blieb ihr, und machte sie elend. Ihr Dasein war nur noch durch convulsivische Spannung des Augenblicks hingehalten. Du kannst urtheilen wie mir in dieser Zeit hier zu Muthe war. Ihre Krankheit, ihre Stimmung und dann die Spannung, die ich hierher brachte, die Aufforderung, die ich hier hatte! Jetzt fängt sie an, sich zu erholen, ihre Gesundheit stellt sich wieder her, und ihr Geist wird freier. Jetzt erst können wir einander etwas sein. Aber noch genießen wir uns nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir versprochen hatte. Alles ist nur Zurüstung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld eine Antwort von ihrem Mann auf einen wichtigen Brief, den ich ihm geschrieben.

Ich nehme meine Erzählung wieder vor Diese ganze Woche habe ich Wieland nicht gesehen, anfangs, weil ich ihm Zeit lassen wollte, den Carlos zu lesen und sein Urtheil darüber reifen zu lassen, nachher aber aus einer sehr billigen Ursache, weil ich nähnlich den ersten Schritt von ihm erwartete, den er noch nicht gethan hat. Im Gasthofe hat er mir zwar eine Gegenvisite gemacht, aber noch nicht in meinem Hause, welches zwar nicht nöthig wäre, wenn der besondere Umstand mit dem Carlos nicht dazu käme. Vielleicht aber geh ich diesen Abend doch hin, weil er vielleicht sonst aus Unwissenheit meiner Gründe Vernachlässigung aus meinem Betragen schlösse. Wie er übrigens von Carlos urtheilen mag, kann ich aus andern Umständen zusammensetzen. Gotter hatte das Stück I, 124.
(nach der jambischen Theateredition) der verwittweten Herzogin in Tieffurth

in einer Gesellschaft, wobei auch Wieland war, vorgelesen. Ich war nicht da, und er hatte es auch nur auf alle Fälle zu sich gesteckt. Wie ich den andern Tag von ihm erfuhr, so hat just die erste Hälfte von der Marquis-schen Geschichte Wirkung gethan, die andere keine oder eine widrige. Gotter behauptet mit Eifer, daß diese zweite Hälfte und die ganze Aufopferungs-geschichte des Marquis durch Dunkelheit der Exposition, durch Unwahr-scheinlichkeit von Seiten des Königs, durch das geschwächte Interesse an Carlos und d. gl. ganz verloren ginge. Urtheile aus diesem Pröbchen, was ich mir von dem übrigen Publicum versprechen darf. Daran wurde nicht gedacht, daß die Rolle des Marquis durch die Kunst der Darstellung allenfalls eine Uebertretung der Wahrscheinlichkeit entschuldigt. — Man fand dieses Menschen Kühnheit in der Natur nicht gegründet, und also war alles, was dieser vermeinte Fehler hervorbrachte, mit dem Fehler ver-dammt. Nun mußt Du freilich hinzusetzen, daß Gotter mich schon seit vier Jahren haßt, und vielleicht gerade darum sich zur Vorlesung des Carlos erboten hatte, welches ganz sein Gedanke war — mußt hinzusetzen, daß er gerade der Mensch ist, der sich gegen jede Wirkung der Kunst sträubt, die ihm nicht auf dem Teller seiner Kritik zukommt, der nur durch die Regel genießen kann; daß er den Carlos nicht einmal durchaus
J, 125. verstand, wie sich nachher erwiesen hat — aber unangenehm war mir's doch immer, meinem Text allemal einen Commentar beifügen zu müssen. Gotter und Wieland haben sich, wie ich aus allem abnehmen kann, in manchen Fällen und Urtheilen darüber begegnet, und ich muß bei dem letztern auf die alltäglichste Einwendung gefaßt sein. Du wirst Dir wohl vorstellen, daß ich nicht sehr begierig bin, Urtheile über den Carlos zu hören oder zu beantworten, die aus diesem Gesichtspunkte herfließen. Mein Urtheil über das Stück ist bestimmt, und weil ich meine Billigkeit fühle, so fürchte ich, daß Wieland bei dieser Gelegenheit in meiner Idee sinken wird. Vielleicht auch ich in der seinigen — aber die Fälle sind diesmal ein wenig verschieden. Daß der Carlos nicht einmal die Wirkung auf ihn gemacht hat, auf unsre erste Unterredung davon gespannt zu sein, beweist mir genug. Ich habe, um ihm Gelegenheit zu geben, vor sechs Tagen den Diderot bei ihm holen lassen und ihn in einem Billet darum ersucht. Er schickte mir das Buch, ohne den Wunsch zu äußern, mich zu sprechen. Ich bin zwar in Ansehung seiner von jedermann, der ihn kennt, auf eine erstaunliche Inconsequenz vorbereitet, aber diese Inconsequenz könnte es eben sein, was es zwischen uns zu keiner Freundschaft kommen ließe. In-deß, wir wollen sehen. Ich will nicht voreilig sein.

Vor acht Tagen ging ich im Wäldchen vor der Stadt allein spazieren und fand unterwegs Herdern mit seinen Kindern. Ich gesellte mich zu ihm und kam zufälligerweise zu einem recht angenehmen Abend. Herder

macht aus schriftstellerischen Menschen nichts, aus Dichtern und dramatischen I, 126
vollends am allerwenigsten, aus Fremdheit, wie er selbst gesteht, in diesem Fache des Geists; er hat von mir nichts gelesen, und doch wird Herder beinahe am billigsten gegen mich sein. Er fragte mich, wie ich arbeite, und da ich ihm sagte, ich hätte das Unglück, während einer weitläufigen poetischen Arbeit mich selbst zu verändern, weil ich noch im Fortschreiten wäre und also am Ende eines solchen Products anders als bei dessen Anfang zu denken und zu empfinden, so rieth er mir, schnelle Brouillons hinzuwerfen und dann erst langsam darin nachzuarbeiten. Seine Idee war helle und richtig. Ich gestand ihm, daß ich den Carlos von ihm gelesen wünschte und sein Urtheil darüber hören möchte. Er versprach mir's, und vor 3 Tagen habe ich ihm den Carlos geschickt. Nächstens werd ich ihn besuchen. Ich sprach von seinen Schriften, und weil ich noch voll war von seiner Nemesis, so führte ich die Unterredung auf diese. Es schien ihn zu überraschen und zu freuen, daß ich ganz in seine Idee hineingegangen war; und er gab mir viele Aufschlüsse darüber, sagte mir auch, daß er sich diese Nemesis oder Adrastea zu einem großen Werk für die Zukunft erweitern und sie auch durch die physische Welt ausdehnen würde, als das erste allgemeine Gesetz der ganzen Natur, das Gesetz des Maßes. Bei Gelegenheit von seinem Aufsatz Liebe und Selbstheit sagte ich ihm, daß wir in dieser Materie Berührungspunkte hätten. Ich erzählte ihm einige Ideen aus dem Julius, die er auffaßte und ganz für I, 127
wahr erklärte. Er will die Briefe des Julius und Raphael lesen, und fing nun ordentlich an, auf die andern Aufsätze der Thalia neugierig zu werden. Ich sprach vom Geisterseher und wie dieser Aufsatz zu einer Celebrität gekommen war. Es machte ihm Vergnügen, und wir setzten diese Materie fort. Er hat auch hierin eigne und fruchtbare Ideen, und neigt sich sehr zu der Meinung eines wechselseitigen Ineinanderwirkens der Geister nach unbekannten Gesetzen. Er findet das auch bei den Thieren. Auch die Thiere, sagt er, scheinen oft unsre Gedanken zu merken. Ein lebhafter Gedanke in mir könne einem andern, der mir nahe sei, einen ähnlichen erwecken u. s. w. Es gäbe Menschen, die ihr Schicksal im allgemeinen vorher wissen, unter welchen er selbst sei So erklären sich Prophezeiungen von Dingen, die doch Facta enthielten, welche von außen entstehen müßten und nicht in der Ideenreihe lägen. So, sagte er, combinirte der Prophet, eine Jungfrau würde schwanger werden und einen Sohn gebären. — Ich brachte seine neuste Schrift: Gott, auf's Tapet. Ich sagte ihm einiges, was ich über diese Materie gedacht hatte, und daß ich aus der Idee Gott die ganze Philosophie herableiten würde. Er fand etwas eigenes in meiner Ideenreihe und sagte mir, er wünsche, daß ich diese Schrift läse. Sie würde für mich sein und enthalte seine vollständig

überzeugende Idee von Gott. Wenn ich sie gefaßt hätte, würde ich vieles Licht erhalten haben. Lies sie doch und schreibe mir Deine Meinung*).
I, 128. Für mich enthält sie zu viel Metaphysisches. Der Anfang mit Spinoza ist sehr interessant. Herder sagte mir, daß er sich bei seinen Arbeiten äußerst sammeln müsse und, z. B. wie er seine Ideen schreibe, für alles andre Denken verloren sei. Der dritte Band seiner zerstreuten Blätter ist jetzt zum Druck weggeschickt. Unter andern kommt ein Aufsatz darin von den Ruinen Persepolis. Gesehn habe ich aber das Manuscript nicht. Wir sprachen von seinem Predigen. Er dürfe in der Woche nicht an seine Predigt denken, wenn sie ihm glücken sollte. Höchstens Freitags oder Sonnabends könne er sich darauf besinnen. Zollikofer beneidet er sehr um seine Gemüthslage und seine Situation. Ich fragte an wegen seinen Ruf nach Berlin. An ihn wäre keiner ergangen, sagte er mir, aber es hätte doch Grund damit gehabt. Hier hat sich der König v[on] P[reußen] ganz eigen gezeigt. Nach einer Predigt, glaube ich, sagte er zu Spalding: er sähe ein, daß er alt würde und sich also wohl nach Ruhe sehnen würde — Spalding verneinte es gar sehr — Nein, nein, sagte der König. Sie können Hülfe brauchen. Ich sehe es wohl ein. — Sein Dienst, antwortete Spalding, litte keinen Gehilfen — Darüber seien Sie unbekümmert, hieß es, Sie sollen darum keinen Abgang an Ihrem Gehalte leiden. Ich will Ihnen Ihr Amt nur erleichtern — Das wünsche er gar nicht, sagte Spalding. — Ich habe Ihnen einen wackern Mann dazu ausgelesen, fuhr der K[önig] fort: Herdern. — Das klagte nun Spalding in ganz Berlin
I, 129. herum, der König wurde abgebracht, und der ganze Plan schlief ein. Herder sagte mir, daß er nicht entrirt haben würde. Ich hätte noch allerlei Interessantes von dieser Promenade zu erzählen, und soeben will mir's nicht mehr einfallen. Wir werden noch öfters zusammen kommen.

Den Tag darauf machte ich mir eine Zerstreuung und fuhr nach Erfurt, weil ich dort im Stift etwas von Arnims zu übergeben hatte und versprochen hatte, es selbst zu thun**). Ich habe noch nie ein Frauenkloster gesehen und wollte es bei dieser Gelegenheit. Die Schwester der alten Arnim ist dort Superiorin, und das jüngste Fräulein ist eine Pensionaire darin. Ich hatte anfangs eine Unterredung vor dem Gitter, dann wurde mir aufgeschlossen, und ich wurde im Kloster — nur nicht in den Schlafzellen — herumgeführt. Ich ließ mir die Einrichtung und Lebensart erzählen, und fand es wahr, was man von den Nonnen sagt, daß sie die höchste Zufriedenheit mit ihrem Zustande heucheln. Es waren lauter fröh-

*) Vgl. I, 143 f.

**) Am 9. Aug. schrieb Schiller an Huber: „Im A. Haus empfiehl mich. Sage Jettchen recht viel Schönes von mir. Ich muß gestehen, daß ich fast zu oft an sie denke. Treibe sie an, mir recht bald zu schreiben. Meinen Brief wird sie doch haben."

liche Gesichter, aber freilich der verdrehten Augen genug. Weil ich nach langer Zeit vielleicht die erste junge Mannsperson war, die sich ich Inneren des Klosters sehen ließ, so wurde ich ziemlich angegafft, und Nonnen wechselten mit Nonnen. Das Fräulein Arnim ist eine sehr hübsche Blondine, die in einigen Jahren schön werden kann. Ein kleines interessantes Gesicht und vortrefflich schöne Haare.

Im Gasthof, wo ich abgestiegen war, wurde mein Name durch meinen Bedienten verrathen und es sammelte sich ein Haufe vor dem dortigen I, 130
Privattheater, mich zu sehen. Keiner aber getraute sich mich anzureden, und ich erfuhr's erst, was es war, als ich in den Wagen stieg. In keinem Gasthof bin ich so fröhlich bedient und so christlich behandelt worden.

Eben erhalte ich Hubers Brief, und in anderthalb Stunden geht die Leipziger Post ab. Ich hatte Dir einen langen Brief zugedacht, aber ich muß den Rest auf kommenden Montag versparen. In der Geschwindigkeit durchlaufe ich Deinen Brief noch einmal, um Deine Anfragen zu beantworten.

Die Herzogin, die ich meinte, ist die verwittwete. Morgen erst kommt die junge oder übermorgen. Der Mann der Charlotte ist es, der die Carriere am zweibrückschen Hofe machen wird. Das Vermögen, um welches processirt wird, wird unter 3 Schwestern getheilt, und ist also um vieles geringer. Wegen der Klio*) werde ich Hubern antworten. Dein Arrangement mit Göschen kann sehr recht gewesen sein. Es hat mich ein wenig befremdet.

Charlotte grüßt Euch. Deiner Frau und Dorchen sage recht viel Schönes von mir. Sie werden mir auf's Wort glauben, daß ich noch nicht habe schreiben können, und wenn ich schreibe, so muß ich ganz bei ihnen sein. Adieu, meine Lieben. Adieu Körner.

[S.]

161.

Weimar, 12. August 1787. I, 131.

Ich weiß mich nicht genau mehr zu erinnern, wo ich in meinem letzten Briefe stehen geblieben bin; indeß will ich fortfahren. — Am vorigen

---

*) Huber wollte eine Zeitschrift geschichtlichen Inhalts herausgeben und nahm Schillers Theilnahme in Anspruch. Dieser schrieb ihm am 9. Aug.: „Ich bin nicht für deine Klio, die Musen and Grazien wollen mir übel. Du hasts bei der Thalia gesehen. Ich habe Ursache ein Mistrauen in meine Consequenz zu setzen, die das erste Erforderniß bei periodischen Schriften ist. Hast du etwas fertig, so sollst Du für den Verkauf nicht zu sorgen haben.“

Sonntag*) hörte ich Herder zum erstenmal predigen. Der Text war der ungerechte Haushalter, den er mit sehr viel Verstand und Feinheit auseinandersetzte. Du kennst das Equivoque in diesem Evangelium. Die ganze Predigt glich einem Discurs, den ein Mensch allein führt, äußerst plan, volksmäßig, natürlich. Es war weniger eine Rede, als ein vernünftiges Gespräch. Ein Satz aus der praktischen Philosophie, angewandt auf gewisse Details des bürgerlichen Lebens — Lehren, die man ebenso gut in einer Moschee, als in einer christlichen Kirche erwarten könnte. Einfach wie sein Inhalt ist auch der Vortrag: keine Geberdensprache, kein Spiel mit der Stimme, ein ernster und nüchterner Ausdruck. Es ist nicht zu verkennen, daß er sich seiner Würde bewußt ist. Die Voraussetzung dieses allgemeinen Ansehens giebt ihm Sicherheit und gleichsam Bequemlichkeit, das ist augenscheinlich. Er fühlt sich als einen überlegenen Kopf, von lauter untergeordneten Geschöpfen umgeben. Herders Predigt hat mir besser als jede andere, die ich in meinem Leben zu hören bekommen habe, gefallen — aber ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß mir überhaupt keine Predigt gefällt**). Das Publicum, zu welchem ein Prediger spricht, ist viel zu bunt und zu ungleich, als daß seine Manier eine
I, 132. allgemein befriedigende Einheit haben könnte, und er darf den schwächlichen Theil nicht ignoriren, wie der Schriftsteller. Was kommt also heraus? Entweder er giebt dem Menschen von Sinn Alltagswahrheiten oder Mystik zu hören, weil er dem Blödsinnigen opfern muß — oder er muß diesen scandalisiren und verwirren, um den ersten zu unterhalten. Eine Predigt ist für den gemeinen Mann — der Mann von Geist, der ihr das Wort spricht, ist ein beschränkter Kopf, ein Phantast oder ein Heuchler. Diese Stelle kannst Du übrigens beim Vorlesen meines Briefes überschlagen. Die Kirche war gedrängt voll und die Predigt hatte das große Verdienst, nicht lange zu dauern.

Dieser Tage hatte ich auch Gelegenheit Mlle. Schröder kennen zu lernen. Ich traf sie von ungefähr beim Kammerherrn von Einsiedel. Ihre Figur und die Trümmer ihres Gesichts rechtfertigen Deine Verplemperung. Sie muß in der That schön gewesen sein, denn vierzig Jahre haben sie noch nicht ganz verwüsten können. Uebrigens dünkt sie mir ein höchst gewöhnliches Geistesproduct zu sein. Die übertreibende Bewunderung guter Köpfe hat ihr eine bessere Meinung von sich selbst aufgedrungen, als sie sich angemaßt haben würde, als sie gegen ihr Selbstgefühl vielleicht behaupten kann. Ihr wichtiges Verdienst, glaube ich, wäre, einer Haushaltung vorzustehen, von der Kunst scheint sie mir sehr genügsame nüchterne Begriffe

*) 5. August.

**) Vgl. Körners Entgegnung I, 148 f.

zu haben. Man hat sich übrigens ganz gut und bequem in ihren Umgang, aber man geht ruhig und leer von ihr hinweg. Mlle. Schmidt hätte ich I, 133.
vorgestern bei Charlotte finden können, wenn ich neugierig genug gewesen wäre, ihr zur Liebe etwas zu versäumen.

Dieser Tage bin ich auch in Goethes Garten gewesen, beim Major von Knebel, seinem intimen Freunde. Goethes Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Speculation und Untersuchung, mit einem bis zur Affectation getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne; kurz eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Secte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verfinge. Die Idee kann ganz gesund und gut sein, aber man kann auch viel übertreiben. Aus diesem Knebel wird hier erstaunlich viel gemacht, und unstreitig ist er auch ein Mann von Sinn und Charakter. Er hat viel Kenntnisse und einen planen hellen Verstand — wie gesagt, er kann recht haben; aber es ist soviel Gelebtes, soviel Sattes und grämlich Hypochondrisches in dieser Vernünftigkeit, daß es einen beinahe mehr reizen könnte, nach der entgegengesetzten Weise ein Thor zu sein. Es wurde mir als eine nothwendige Rücksicht anempfohlen, die Bekanntschaft dieses Menschen zu machen, theils weil er hier für einen der gescheidtesten Köpfe gilt, und zwar mit Recht, theils, weil er nach Goethe den meisten Einfluß auf den Herzog hat. In beiden Fällen also wär's auffallend gewesen, ihn zu ignoriren. Daß wir nicht für einander taugen können, wirst Du aus dieser Schilderung I, 134.
schließen — übrigens habe ich mich in ihn zu fügen gesucht. Er beredete mich zu einem Spaziergang nach Tieffurth, wo er Geschäfte bei der Herzogin hatte. Da ich seit jenem Concert nicht zu ihr gebeten worden war, so war's handgreiflich, daß sie mir wenig nachfragte. Ich machte also Schwierigkeit, mit ihm bis vor ihr Lusthaus zu gehen. Weil er mir aber versicherte, daß das nichts zu bedeuten hätte, so erwartete ich ihn vor dem Hause, bis er mich bei ihr angekündigt hätte. Er kam also wieder und führte mich hinein. Hier that man nun (auf Hofmanier) sehr gnädig gegen mich, ich mußte Caffee trinken und zwei Stück Kirschkuchen essen (der, nebenher gesagt, ganz vortrefflich schmeckte und keinen Stein hatte), und durch meine vorausgesetzte Reise nach Erfurt schien man mir einen Schlüssel dazu geben zu wollen, warum ich die Woche nicht gebeten worden war. Die Herzogin sagte mir, daß ich am Sonnabend eine Operette sehen würde, die in einem geschlossenen Zirkel bei ihr gegeben werden sollte. Man wollte uns zum Mittagessen behalten, aber Knebel mußte nach der Stadt zurück, und ich begleitete ihn wieder zurück. Diese Operette wurde den Sonn=

abend*) gegeben, und weil ich keine eigentliche Invitation mehr bekam, so blieb ich, nach dem Rath von Charlotte, weg. Sie zwar hatte eine erhalten, worin gesagt wurde, daß sie sich eine Gesellschaft dazu wählen
I 135. könnte, wobei ich gemeint war. Aber da man mich nur als ein Pendant von ihr behandelte, so thaten wir beide, als verständen wir's nicht.

Wie sie ankam und mich nicht mitbrachte, ging ihr Wieland entgegen und fragte, wo ich wäre? Auch die Herzogin verwunderte sich, daß ich nicht gekommen war. Charlotte, abgeredetermaßen, fragte ganz einfältig, ob ich denn gebeten worden wäre? Heut früh kam nun Gotter (der die Operette corrigirt und einen Prolog gemacht hatte), und wollte mir beweisen, daß ich schrecklich unrecht gehabt hätte, nicht zu kommen. Du siehst, wie krumm und schief auch hier die Gänge sind. Doch ist das auch eigentlich nur bei der Alten. Jetzt hab' ich sie vollends satt und ich freue mich, ihr Beweise davon zu insinuiren. Auf den Dienstag kommt die Herzogin Louise. Gotter ist heute wieder fort.

Bertuch ist endlich angekommen und gleich heute Vormittag traf ich ihn bei Charlotte. Ihr könnt denken, daß viel von Euch gesprochen worden: „Körner ist ein lieber, vortrefflicher Mann; Madame Körner, eine liebenswürdige lebhafte Person, von vielem Verstande, einem sprechenden Auge, vieler Grazie und Empfindung, reizender Contour des Gesichts, charmanter Figur; Dorchen eine sehr geistvolle Person, vor welcher er eine ganz vorzügliche Achtung hat." — Damit Ihr mir aber nicht zu stolz werdet, so fahre ich fort: — „Der Finanzrath ist ein schätzbarer liebenswürdiger Mann, seine Schwester zwar verwachsen, aber voll Seele und Gefühl.
I, 136. Neumanns sind vortreffliche Menschen." Kurz, Bertuch war ganz Bewunderung, ganz Entzücken über seinen Dresdener Aufenthalt.

Dieser Tage habe ich in großer adliger Gesellschaft einen höchst langweiligen Spaziergang machen müssen. Das ist ein nothwendiges Uebel, in das mich mein Verhältniß mit Charlotte gestürzt hat — und wie viel flache Creaturen kommen einem da vor. Die beste unter allen war Frau v. Stein, eine wahrhaftig eigene interessante Person, und von der ich begreife, daß Goethe sich so ganz an sie attachirt hat. Schön kann sie nie gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen. Diese Frau besitzt vielleicht über tausend Briefe von Goethe, und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geschrieben. Man sagt, daß ihr Umgang ganz rein und untadelhaft sein soll.

Goethe (weil ich Dir doch Herders Schilderung versprochen habe), Goethe wird von sehr vielen Menschen (auch außer Herder) mit einer Art

*) 1'. August.

von Anbetung genannt, und mehr noch als Mensch, denn als Schriftsteller geliebt und bewundert. Herder giebt ihm einen klaren universalen Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er ist, ist er ganz, und er kann, wie Julius Caesar, vieles zugleich sein. Nach Herders Behauptung ist er rein von allem Intriguengeist, er hat wissentlich noch niemand verfolgt, noch keines anderen Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im I, 137.
Kleinen seiner politischen Geschäfte, und mit eben diesem Eifer haßt er Mystik, Geschraubtheit, Verworrenheit.

Herder will ihn ebenso und noch mehr als Geschäftsmann, denn als Dichter bewundert wissen. Ihm ist er ein allumfassender Geist.

Seine Reise nach Italien hat er von Kindheit an schon im Herzen herumgetragen. Sein Vater war da. Seine zerrüttete Gesundheit hat sie nöthig gemacht. Er soll dort im Zeichnen große Schritte gethan haben. Man sagt, daß er sich sehr erholt habe, aber schwerlich vor Ende des Jahres zurückkommen würde.

Gestern besuchte mich Voigt*). Ich glaube, Du kennst ihn dem Namen nach schon. Es ist ein ganz trefflicher Mann, und was Dich erfreuen kann, ich glaube, daß wir Freunde zusammen werden. Er hatte mir eine Visite heimzugeben, wo ich ihn verfehlt hatte, und wollte nur eine Viertelstunde bleiben. Aus dieser wurden aber zwei Stunden, und wir gingen sehr warm und vergnügt auseinander. Ich hatte, so lange ich hier bin, ein heftiges Bedürfniß eines vertrauten Freundes. Voigt kann dieser Freund für mich werden. Außerdem ist er einer der angesehensten Geschäftsmänner, von großen und kleinen Geistern geschätzt, mit den besten liirt und ein Orakel für den Herzog. Ich besuche ihn heute wieder, und werde Dir mehr von ihm zu schreiben haben.

Wieland habe ich noch nicht gesehen; neulich verfehlte ich ihn — also ist er schuldig, mich aufzusuchen. Ich höre, daß er heute oder morgen I, 138.
nach Eisenach reist. Es kann also kommen, daß wir uns nicht mehr sehen — durch Voigt, Reinhold, Herder und andere soll er aber von mir hören, und ich gebe Dir mein Wort, daß er vor mir erröthen soll.

Herder hat sich laut für mich erklärt, an der Tafel bei der Herzogin meine Partie genommen. Vorigen Sonnabend versicherte er Charlotte, daß ich ihn sehr interessire; er sagte ihr, daß er ehemals gegen mich gesprochen hätte, aber er hätte mich nur aus dem Hörensagen beurtheilt. Er bat sie um meine Schriften. Was er bis jetzt im Carlos gelesen, habe ihm diese bessere Meinung von mir bestätigt. Ich hatte mit ihm von ihr gesprochen.

---

*) Chr. Gottlob Voigt, geb. 1743, starb als Geh. Rath am 22. März 1819. Vgl. I, 177. 191. 296. 391. II, 54 und Goethes Briefe an Voigt. Hrsg. v. O Jahn. Leipzig 1868. S. 31 ff.

Er erzählte ihr davon und drückte ihr dabei die Hand. Dieser letzte Zug hat sie und mich sehr interessirt.

Diese Woche gehe ich nach Jena, Schütz*) und Reinhold zu besuchen.

Jetzt lebe wohl. Ich muß eilen den Brief auf die Post zu bringen. Huber und Dorchen schreibe ich nächstens. Mache Kunzes meine Empfehlungen. Adieu.

S.

Dresden, 14. August 1787.

Ehe ich Deinen Brief beantworte, muß ich Dir einen sonderbaren Vorfall melden, der Dich interessiren wird, weil er einen Deiner Busenfreunde betrifft. Dafur**) ist an den Rötheln nach einer kurzen Krankheit gestorben. Du wirst Dich zu fassen wissen bei dieser Nachricht. Ayrers haben noch nicht geschrieben. Stengel hat mir es sogleich gemeldet. Die Folgen dieses Todesfalles auszugrübeln, überlaß ich Deinem Scharfsinne. Das wenigste ist, daß ich von dieser Seite keine Versetzungen mehr zu fürchten habe. Wir alle sind darauf gefallen, ob Fleischer nicht bei Ayrers sein Glück machen könnte, da Kunze noch nicht entschlossen ist, ihn zum Kompagnon zu machen. Ich glaube, daß es für Ay. paßt, und das Geld würde ich ihm gönnen. Nun zu Deinem Briefe.

Deine Ideen über unser Verhältniß treffen ganz mit den meinigen zusammen. Wir kennen uns nunmehr genug, um die Ideale unserer Phantasie von Wirklichkeit zu unterscheiden. Alle Erwartungen, die sich auf
I, 139. diese gründen, werden früher oder später erfüllt werden, und diese sind hinreichend, unsern Enthusiasmus zu nähren. Alle Genüsse zu erschöpfen, die uns unser Beisammensein gewähren kann, ist ein begeisterungswürdiges Ziel. Die Mittel dazu zu finden, fordert kalte Prüfung unserer Lage in ihrem ganzen Umfange, und aller Hindernisse, die uns zeither noch von diesem Ziele entfernt haben. Deine jetzige Entfernung wird uns Gelegenheit geben, wenigstens einen Theil dieses Geschäfts zu vollenden. Aber freilich mußt Du erst von der Betäubung wieder zu Dir selbst gekommen sein, in die Dich Deine neue Lage nothwendig versetzen mußte.

Was Du von Charlotten schreibst, erklärt mir ihren Brief, dessen Ton mit dem, was Du mir von ihrer Heiterkeit erzähltest, sehr contrastirte. Ich war deswegen in Verlegenheit, wie ich ihr antworten sollte. Jetzt würde ich es thun, wenn ich nicht heute alle meine Zeit für Dich brauchte. Also das nächste Mal. Dein Gleichniß von Religion ist mir vollkommen

---

*) Prof. der Philologie und Redacteur der Allg. Literaturzeitung.

**) Vgl. I, 159.

deutlich. Euer ruhiges Beisammensein wird Eure Begriffe von einander berichtigen, und dadurch werden alle die Mißverständnisse, Besorgnisse und getäuschten Erwartungen aufhören, die jetzt vielleicht zuweilen Eure Freuden stören.

Es verdrießt mich, daß Dein Verhältniß mit Wieland gestört ist. Gewiß hat unwillkommene Dienstfertigkeit von Aufpassern und Wiedererzählern dabei ihr Spiel gehabt. Solcher Menschen giebt es wohl auch in W. genug. Indessen ist es freilich auffallend, daß Wiel. so wenig pressirt scheint, Dich zu sprechen, nachdem er Deinen Carlos gelesen hat. Die I. 140.
natürlichste Erklärung ist wohl, daß er verlegen ist, Dir seine wahre Meinung darüber zu sagen, und das hätte ich nach seinen bisherigen Aeußerungen nicht erwartet. Uebrigens möchte ich von Gottern noch nicht auf das übrige Publicum schließen. Die deutsche Lesewelt ist einmal über den Punkt hinaus, wo sie der französische Geschmack befriedigen konnte; die orthodoxen Kenner mögen noch so sehr für ihren Glauben eifern, das Gift der Ketzerei wird sich immer weiter verbreiten. Mit ästhetischen Machtsprüchen und conventionellen Stempeln reicht man nicht weit mehr aus. — Aber wie kam denn Gotter zu der jambischen Theateredition? —

Herders Schrift „Gott" habe ich mir von der Wagnerin ausgebeten. 83/
Morgen bekomme ich sie und schreibe Dir im nächsten Briefe darüber. Sonderbar ist die Fremdheit im dichterischen Fache, welche Herder ankündigt. Merkwürdig waren mir seine Aeußerungen über Geisterverbindung und dergl. Ich wäre begierig zu wissen, ob er es bei dunklen Ahnungen bewenden ließe, oder sich ein System von deutlichen Begriffen darüber gemacht hätte. Ich gebe zu, daß Dinge dieser Art, als Divination, Sympathie, wenn sie existiren, unsrer Beobachtung nicht so Stand halten, als körperliche Phänomene. Aber Kennzeichen muß es doch geben, wodurch wir sie von den Täuschungen der Phantasie unterscheiden können.

Ich habe Kornmanns Memoire gelesen, das wider seine Frau, ihren Verführer Daudet, Beaumarchais, der sie gegen ihren Mann in Schutz I, 141.
genommen, und den Polizeilieutenant Lenoir gerichtet ist, der die obrigkeitliche Gewalt zu seinen Leidenschaften gemißbraucht haben soll. Der Ton ist einfach, ungekünstelt, ohne Declamation, aber edel und rührend in mehreren Stellen. Man weiß noch von keiner Widerlegung. Was Kornmann erzählt, ist empörend. Beaumarchais scheint ihn bloß um deßwillen auf das Entsetzlichste verfolgt zu haben, weil es ihm an andrer Gelegenheit fehlte, das Publicum von sich reden zu machen, welches eine Zeitlang ihn nicht bemerkt hatte. Zur Ehre des Pariser Publicums sagt man, daß Kornm. Schrift viel Eindruck gemacht haben soll. Unter andern enthält sie eine philosophische Deduction wider den Ehebruch, die trotz ihrer Trocken-

heit durch die Art und Weise, wie er die Nothwendigkeit der Sitten als eine gleichsam wieder neugewordene Lehre behauptet, interessant ist.

Lebe wohl. Alle grüßen.

Körner.

Dresden, 19. August 1787.

Vor allen Dingen muß ich Dich loben, daß Du fortfährst, uns ausführlich alle Vorfälle, die uns interessiren können, zu melden. Du glaubst nicht, wie sehr wir uns alle auf Deine Nachrichten freuen. Nach und nach wird mir das Bild von der dortigen Welt immer heller, aber ich kann nicht sagen, daß es mir den Wunsch erregte, unter solchen Menschen
I, 142. zu leben. Besonders gilt dies von der Goetheschen Secte, wenn ich anders Deine Schilderung von ihr recht gefaßt habe. Für den großen Haufen ist eine solche Beschränkung heilsam, und sie allgemeiner zu machen, ist gewiß ein Verdienst. Aber sich selbst und seinesgleichen muß der größere Mensch davon ausschließen. Es fehlt nicht an Veranlassungen zu fruchtbarer Thätigkeit für jede höhere Seelenkraft, und diese ungebraucht zu lassen, ist Diebstahl an seinem Zeitalter. Freilich ist es bequemer, unter kleinen Menschen zu herrschen, als unter größeren seinen Platz zu behaupten. So lange noch im politischen oder schriftstellerischen Wirkungskreise für Goethe etwas zu **thun** übrig bleibt, das seines Geistes würdig ist, — und kann's ihm wohl daran fehlen? — so ist es unverantwortlich, seine Zeit im Naturgenusse zu verschwelgen, und mit Kräutern und Steinen zu vertändeln. Ich ehre die wahre Simplicität. Sie ist das Gepräge der Vollendung in aller menschlichen Thätigkeit, aber sie wird nicht bloß durch Lavatersche Kindlichkeit erreicht. Die höchste Anstrengung des menschlichen Geistes wird oft dazu erfordert, um da, wo Verworrenheit, Künstelei, Pedantismus herrschen, sie wiederherzustellen oder zu schaffen. — Ich gebe zu, daß ächter Naturgenuß uns in eine günstige Stimmung für jede Thätigkeit versetzt. Aber nicht die Natur als Natur erzeugt Begeisterung, sondern der Schatz von Vortrefflichkeiten, die sie dem besseren Menschen im Zustande der Unbefangenheit zur Betrachtung darbietet. Also nicht die **leblose**, die
I, 143. **thierische** Natur allein. Alle Spuren höherer **menschlicher** Thätigkeit müssen bei dem, der Sinn dafür hat, dieselbe Wirkung hervorbringen, und warum diesen Sinn ertödten? Verdient der Geist eines Raphael, eines Leibnitz, eines Shakespear, eines Friedrich weniger Aufmerksamkeit, als ein Gras, das ich zertrete? Und diese Begeisterung kann bei dem großen Menschen nicht zum unthätigen Schwelgen führen. Es ist leicht gesagt, daß unsere Zeiten und Verhältnisse uns zu keiner begeisterungs-

würdigen Wirksamkeit auffordern. Mit eben dem Rechte konnten die Griechen zu Sokrates Zeiten klagen, daß keine Ungeheuer mehr zu erlegen, keine Riesen mehr zu bekämpfen waren, wie zu den Zeiten der Heroen. Andere Zeiten, andere Ungeheuer; Stoff zur Wirksamkeit bleibt immer genug für den großen Mann. Er muß nur das Schwere heraussuchen, woran kleinere Menschen sich nicht wagen.

Mich verlangt sehr nach bestimmten Nachrichten von Goethes politischer Thätigkeit. Ich erwarte viel hierüber von Deiner Bekanntschaft mit Voigt. Schreib' mir ja, was Du von ihm davon erfährst, sobald er vertraut wird.

Ich bin noch voll von dem Herderschen Buche*), das ich nun gelesen habe. Es ist eine mühsame Lectüre, sobald man nicht bei der Form stehen bleibt, sondern Wahrheit und Zusammenhang des Inhalts prüfen will. Ich habe viele Stellen mehreremale lesen und mit anderen vergleichen müssen, um den wahren Sinn zu fassen. Was Du mir von Herders Widerwillen gegen Kant und von dem Speculationshasse der Goethianer I, 144.
geschrieben hast, hat mir Aufschluß über manche Stellen gegeben. Herder scheint mir von Natur viel Anlagen zur Speculation zu haben. Die Schrift „Gott" ist eigentlich ein Rückfall in seine alten philosophischen Lieblingsideen, deren er sich jetzt beinahe schämt, und die er der Secte zu Liebe gern an die kindliche Einfalt der Naturmenschen anschließen möchte. Daher die Ungleichheiten, welche vielleicht bei beiden Theilen widrige Eindrücke machen werden. Er eifert S. 151 wider metaphysische Grübeleien, und will, daß man von Erfahrungen ausgehe — und doch ist sein ganzes System, so gut wie jedes andere, eine metaphysische Hypothese, die auf willkürliche Begriffe gegründet ist. Ich habe das Buch nun einmal studirt, und kann Dir also leichter eine Uebersicht des Ganzen geben, als Du Dir selbst bei einem flüchtigen Lesen in Deiner jetzigen Lage wirst verschaffen können; und doch kann Dir's vielleicht lieb sein, über einige Punkte mit Herder zu sprechen.

Die ersten drei Gespräche enthalten eine Ehrenrettung Spinozas. Das Biographische hast Du gelesen. Zur Darstellung seines Systems dienen folgende Sätze.

Spinoza verstand unter Substanz ein Ding, das für sich besteht, das die Ursache seines Daseins in sich selbst hat. In diesem Sinne sagte er: Gott ist die einzige Substanz. Wenn er alle Dinge Modificationen in Gott nennt, so ist dies bloß ein auffallender Ausdruck, wodurch er die Abhängigkeit aller Dinge, sowohl in ihrem Dasein als in ihrer Verbindung, I, 145.
von Einem selbstständigen Wesen anzeigen will.

*) Gott! vgl. I, 105. 127.

Spinoza sagt, Gott ist die immanente Ursache aller Dinge d. h.: die Abhängigkeit der Welt von Gott ist ohne Anfang und Ende. — Daß er die Ausdehnung für eine Eigenschaft Gottes annimmt, ist eine Folge der Cartesianischen Begriffe von Geist und Körper, durch welche Spinoza sich verleiten ließ, Ausdehnung (das Wesen der Materie nach Descartes) als körperliche Realität, dem Gedanken als der geistigen Realität entgegenzusetzen, und beides der Quelle und dem Inbegriff aller Realität, der Gottheit, zuzuschreiben. — Ueber die Zeit dachte er richtig. Er sah sie für eine Bestimmung abhängiger, beschränkter, veränderlicher Wesen an, deren das unabhängige selbstständige Wesen nicht fähig ist. Eben dieses würde er auch vom Raume eingesehen haben, wenn die Begriffe über das Wesen der Materie zu seiner Zeit mehr aufgehellt gewesen wären. Ihm fehlte der Mittelbegriff zwischen Körper und Geist: substantielle Kräfte. Unter Voraussetzung dieses Begriffes kann man sich des Ausdrucks: Eigenschaften Gottes enthalten. Es ist genug zu sagen: er offenbart sich in unendlichen Kräften auf unendliche Weisen. — Daher unendliche Reihen von nebeneinander, nacheinander und untereinander geordneten, unendlich verschiedenen Organisatiossystemen, in deren jedem die belebende Kraft unendlich ist. Gott als unendliche Denkkraft erkennt und will seiner Natur nach nothwendig das Beste; als unend-
I, 146. liche Wirkungskraft führt er es seiner Natur nach nothwendig aus. — Dies ist die innere Nothwendigkeit Gottes, welche Spinoza behauptete, und dagegen wider alle Wahlen und Absichten Gottes (welche die Möglichkeit eines entgegengesetzten Entschlusses voraussetzen) als gegen Anthropopathien eiferte.

Leibnitzs moralische Nothwendigkeit war ein Wortbehelf, um dem Vorwurf des Fatalismus auszuweichen.

Im vierten Gespräch macht H. den Uebergang zu seinem eigenen Systeme, welches er auf vorstehende Sätze gründet. Er nimmt die Veranlassung von der Jacobischen Schrift*), und nach einigen Bemerkungen über Lessings Aeußerungen (die aber mehr Episoden sind) verweilt er bei dem Satze (S. 151), daß der Zweck des menschlichen Denkens sei, Dasein zu enthüllen oder das Vorhandene zu studiren, d. h. von Erfahrungen auszugehen. Dies führt ihn auf den Beweis vom Dasein Gottes. Dieser ist folgender: Das Unwillkürliche in der Art, wie die vorhandenen Kräfte wirken, beweist die Existenz einer inneren Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit ist, was wir von Gott beweisen können. Versteht H. unter Nothwendigkeit bloß das Abstractum von dem Unwillkürlichen, was bei ein-

*) Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn. Bresl. 1785.

zelnen Kräften bemerkt wird, so ist der Satz identisch. Versteht er einen Grund dieser Nothwendigkeit, so beruht der Satz auf dem Axiom des zureichenden Grundes. Nun hat Kant unwidersprechlich erwiesen, daß der Satz des zureichenden Grundes bloß ein Gesetz der menschlichen Denkart ist: daß wir nämlich keine Wirkung denken können, ohne eine I, 147. Ursache dazu zu suchen. Ob aber ein Phänomen eine Wirkung sei, oder ob man in der Kette der Ursachen dabei stehen bleiben müsse, wird durch den Satz des zureichenden Grundes nicht ausgemacht. Doch zugegeben, daß das Unwillkürliche in der Wirkungsart der einzelnen Kräfte eine Ursache haben müsse: woher beweist Herder, daß diese Ursache in einem einzigen Wesen vorhanden sei, und nicht in mehreren oder allen existirenden Wesen vertheilt sein könne? Man nehme ferner ein einziges Wesen an — das Fragen nach Ursachen, warum es diese und keine anderen Gesetze bestimmt hat, hört noch nicht auf. Wenn man also doch einmal in der Reihe der Ursachen stehen bleiben muß, warum nicht beim Individuum? Es ist also Herder nicht besser ergangen, als allen anderen Metaphysikern, die an dem Versuche einer Demonstration des Daseins Gottes gescheitert sind.

Warum also diese Bitterkeit gegen Kant, der die Unmöglichkeit einer solchen Demonstration erwiesen hat? Warum diese Ausfälle auf Vernünftelei und leere Speculation, da Kant keine andere Absicht hat, als die Denker seines und der künftigen Zeitalter von unfruchtbaren Speculationen durch Darstellung der Unmöglichkeit ihres Erfolges abzumahnen und zu fruchtbaren Beschäftigungen aufzufordern?

Durch obigen Beweis vom Dasein einer inneren Nothwendigkeit glaubt nun Herder das Spinozasche System, sowie er es vorträgt, erwiesen zu haben. Was er hinzusetzt, findest Du in den Aphorismen (S. 246 u. folg.) I, 148. zusammengedrängt. Seine Erklärungen der Organisation und des Todes sind sinnreich. Aber sein ganzes System hat, sowie das Spinozasche, einen großen Einwurf wider sich, den er nicht weggeräumt hat. Wenn nämlich Gott das einzige Princip aller Thätigkeit in allen einzelnen existirenden Wesen ist, wo bleibt die Individualität? Was gewinnt man durch eine Hypothese, wogegen sich das Selbstgefühl der Persönlichkeit sträubt, als den trostlosen Gedanken, daß alles, was der ausgebildetste Mensch zu seiner Vervollkommnung gethan hat, nach seinem Tode keine Spur zurückläßt? Die unendliche Kraft, die ihn beseelte, ist keines Wachsthums fähig. Sie vertauscht nur ihren Wirkungskreis, und kann durch diesen Tausch nichts gewinnen. Auch im Kleinsten ist sie unendlich; und ist Dir der Begriff einer Gottheit denkbar, die sich selbst auf unendlich mannigfaltige Weise beschränkt, um durch diese Beschränkungen Individuen hervorzubringen? Doch genug von Metaphysik

für heute. Vielleicht bekommst Du bald etwas von Raphael*) zu lesen. Ich habe wieder viel Stoff eingesammelt.

Eine fruchtbare Idee im Herderschen Buche ist noch das Lambertsche Maximum (S. 88). Ich bin begierig, Lambert selbst darüber nachzulesen. Der Satz hat Einfluß auf meine Ideen von Cultur.

Ueber das, was Du von Predigten schreibst**), bin ich nicht ganz
I, 149. mit Dir einverstanden. Warum soll sich der Mann von Geist nicht an einem Kunstwerke der Beredsamkeit ergötzen, das seiner Absicht entspricht? Die Wirkung muß auf die Menge ausgerechnet sein. Das hindert nicht, daß für den besseren Kopf einzelne Winke eingestreut werden können. Aber auch ohne diese kann eine Predigt als ein zweckmäßiges Ganzes interessant sein. Herder scheint mir nach Deiner Schilderung vor Zollikofer in dieser Rücksicht Vorzüge zu haben.

Aus Gefälligkeit gegen mich hättest Du Dich wohl ein wenig in die Schröder verlieben können. Du hättest sehen sollen, wie Minna über Deine Nachricht triumphirte. Nimm Dich übrigens in Acht. Sie könnte sich rächen.

Daß Du ohne Einladung nicht zur Herzogin gegangen bist, hat meinen ganzen Beifall. Mich verlangt, wie es mit der Herzogin Louise gehen wird.

Mit Wieland ist es also aus? Es hat nicht lange gewährt. Der Mann ist mir unerklärlich. Es sind gewiß Klatschereien und Verhetzungen vorgefallen.

Von uns habe ich Dir wenig zu schreiben. Minna hat viel Freude über Deinen Brief gehabt. Sie wartet nur eine günstige Stimmung ab, um Dir aus vollem Herzen zu antworten.

Von Göschen habe ich Antwort; er ist vollkommen mit mir zufrieden. Die Societät***) ist ihm selbst drückend gewesen, nur hat er sich nicht getraut, mir die Aufhebung vorzuschlagen. Er hat meine Vorschläge an-
I, 150. genommen, und die Sache ist auf dem bestmöglichen Fuße. Es freut mich, daß ich seinen Wunsch erfüllt habe, indem ich für mich sorgte.

Kunze ist fort. Die anderen grüßen alle.

Lebe wohl.

K.

---

*) In Schillers Philosophischen Briefen (S. Schr. 4, 31 ff.), die in der Thalia erschienen waren, hatte Körner die Rolle des Raphael übernommen. Im siebenten Hefte erschien dann ein Brief Raphaels (S. Schr. 4, 56 ff.), der hier angekündigt wird.

**) I, 131 f.

***) Die buchhändlerische zwischen ihm u. Körner.

Weimar, 18. August 1787.

Seit meinem letzten Briefe habe ich hier wenig Merkwürdiges erlebt. Ich brachte diese Zeit sehr eingezogen zu, und wenn ich sagte: angenehm, so müßte ich Euch belügen. Wieland ist noch in Eisenach bei dem bekannten Herzog Ludwig von B.*), der dort krank liegt. Diese ganze Reise macht ihm in meinen und in noch anderen Augen wenig Ehre. Einem höchst unwichtigen Fürsten damit zu gefallen, kann er acht heillose Tage leben. Seine Tochter, die Professor Reinhold, ist diese Woche hier, und ich habe bei Charlotten ihre Bekanntschaft gemacht. Ein gutmüthiges und ziemlich redseliges Geschöpf, das sehr natürlich sein kann und mir nicht mißfällt. Es ist noch neu in Jena, und da hat es ganz erstaunlich viel Weiberchronik zu erzählen. Es liebt seinen Mann und freut sich, ihm Werth zu geben. Charlotten ist die Reinhold äußerst zugethan, und würde vielleicht, wenn es sonst auf sie ankäme, ihre meiste Zeit bei ihr zubringen. Kommenden Dienstag**) bringen wir sie, Charlotte und ich, nach Jena zurück, wo ich vielleicht 2 oder 3 Tage bleibe und bei Reinholds wohne. Ich möchte gern seine Bekanntschaft machen und er die meinige. Auch I, 151
Schütz wünscht es — oder hat es vielmehr gewünscht, denn gegenwärtig liegt er gefährlich krank, daß man schon für sein Leben fürchtete. Auch ein gewisser Hufeland***) wird mir dort sehr gerühmt. Diese drei Menschen will ich kennen lernen, und Dir also in acht Tagen das Weitere davon schreiben.

Herder ist auch bedeutend krank. Ein Vomitiv, zur Unzeit vermuthlich genommen, soll ihm heftige Zufälle gegeben haben. Ich habe mich nur bei ihm aufgeschrieben, ihn aber nicht selbst gesehen, welches vielleicht morgen geschieht. Wie wenig ist Weimar, da der Herzog, Goethe, Wieland und Herder ihm fehlen! Dieser Tage habe ich mir von Krausen†) die hiesige Zeichnungsakademie zeigen lassen, wo ich gegen 30 junge Frauenzimmer, viele von Stande und alle wenigstens von den besten Bürgerlichen, beschäftigt fand. Einige, selbst von den kleinsten, zeichnen schon recht — drollig. Viele nach Antiken, davon einige gute Abgüsse hier aufgestellt sind. Ich fand hier auch einen Herrn Clauer††), der hier durch seine Büsten merkwürdig ist; denn von ihm sind Goethens, Herders, Wielands Büsten geformt. Die hiesige Bibliothek ist ansehnlich und in musterhafter

---

*) Braunschweig, bekannt durch seine Händel in den Niederlanden als Vormund des Erbstatthalters Wilhelm V. v. Oranien.

**) 21. August.

***) Dieser gewisse war der Jurist Gottlieb Hufeland, geb. 1760 zu Danzig, damals Privatdocent und eine Hauptstütze der Allg. Lit. Zeitg. Vgl. I, 168.

†) Georg Melchior Kraus, seit 1776 Director der freien Zeichenschule.

††) Klauer.

Ordnung erhalten. Hier ist ein Realkatalog, daß jedes Buch in seinem
Fache in wenigen Minuten zu finden ist. Die Geschichte und die classischen
Autoren sind vortrefflich besetzt. In Jena existiren drei Weimarsche Biblio-
theken, aus welchen der Herzog beschlossen hat, ein allgemeines Register
I. 152 machen und vielleicht herausgeben zu lassen. Die Humaniora würden dann
aus allen vier hierher und die Facultätsbücher nach Jena verlegt. Man
ist sehr gefällig, einem Bücher nach Hause verabfolgen zu lassen. Ich habe
gegenwärtig ein Buch daraus genommen, das Du in hundert Jahren nicht
errathen würdest — Locken. Ich habe eine französische Uebersetzung, die
von Locke selbst durchgesehen und empfohlen ist. Von der Bibliothek werde
ich wenig Gebrauch machen können, denn in zehn oder zwölf Tagen reise
ich zu meiner Schwester nach Meiningen. Mein Herz zieht mich dahin,
und ich muß ihren Wunsch erfüllen. Von dieser Reise erwarte ich neue
kostbare Empfindungen — Gefühle meiner Kindheit und frühen Jugend —
auch heilige Pilgrims-Gefühle durch die Ideen, die diesem Orte von meinem
ehemaligen stillen Aufenthalt angeheftet sind. Ich werde Dir gewiß etwas
Interessantes für mein Herz davon zu erzählen haben.

Herr von Kalb hat mir geschrieben. Er kommt zu Ende September,
seine Ankunft wird das Weitere mit mir bestimmen. Seine Freundschaft
für mich ist unverändert, welches zu bewundern ist, da er seine Frau liebt
und mein Verhältniß mit ihr nothwendig durchsehen muß. Aber seine
Billigkeit und seine Stärke dürfte vielleicht durch Einmischung fremder
Menschen und eine dienstfertige Ohrenbläserei auf eine große Probe gestellt
werden, wenn er kommt. Ich verstehe nämlich nur in Beziehung auf die
Meinung der Welt, denn der Glaube an seine Frau wird nie bei ihm
I, 153. wanken. Herr von Kalb kann nach dem Tode des Kurfürsten von der
Pfalz der zweite in der Armee und eine sehr wichtige Person werden,
ohne daß er seine französischen Dienste dabei aufzugeben hat, wo er in
acht bis zehn Jahren Brigadier sein muß. Er ist Liebling des Herzogs
von Zweibrücken, bei den Damen äußerst empfohlen und der Königin von
Frankreich bekannt, welche sich gewundert hat, daß er sich nicht schon in
Paris gemeldet. Alles das wundert mich nicht — aber es freut mich,
daß er alles dies erreicht hat und doch der wahre herzlich gute Mensch
bleiben durfte, der er ist.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine Anecdote ein, die mir neulich
vom Grafen von Schall in Dresden erzählt worden. Sein Vater war
ein reicher Geizhals, der ihn sehr hart und kurz gehalten, wie er noch ein
Junge war. Auf der Universität sollte er mit 500 Thalern ausreichen;
der Vater schickte ihm seine abgetragenen Röcke, worauf man noch die
Fußtapfen des Sterns sah, der darauf gestickt gewesen. Der kleine Schall
hielt das nicht länger aus, sondern ging nach Holland, wo er sich als

ein gemeiner Matrose bei einem Levantefahrer verdingte. Er machte einige große Seereisen und ist selbst nach Egypten gekommen. Alsdann erschien er wieder in Mannheim, nahm 120,000 Gulden nach und nach bei Wucherern auf, wovor er 300,000 verschreiben mußte. In der Woche, worin sein Vater starb, wurden diese auf einem Brette bezahlt. Sein Vater hatte 900,000 im Vermögen, und wie man sagt, kann der Sohn noch zu 2 Millionen reich werden. Tausend Sackerment! Bücke Dich tief vor ihm, wenn Du ihm begegnest! Er war in Egypten!

Bertuch habe ich kürzlich besucht. Er wohnt vor dem Thore und hat ohnstreitig in ganz Weimar das schönste Haus. Es ist mit Geschmack gebaut und recht vortrefflich meublirt, hat zugleich, weil es doch eigentlich nur ein Landhaus sein soll, einen recht geschmackvollen Anstrich von Ländlichkeit. Nebenan ist ein Garten, nicht viel größer als der Japanische, der unter 75 Pächter vertheilt ist, welche 1—2 Thaler jährlich für ihr Plätzchen erlegen. Die Idee ist recht artig, und das Oekonomische ist auch dabei nicht vergessen. Auf diese Art ist ein ewiges Gewimmel arbeitender Menschen zu sehen, welches einen fröhlichen Anblick giebt. Besäße es Einer, so wäre der Garten oft leer. An dem Ende des Gartens ist eine Anlage zum Vergnügen, die Bertuchs Geschmack wirklich Ehre macht. Durch ein wildes buschreiches Wäldchen, das vielleicht nicht größer als der Raum ist, den das Japanische Palais einnimmt, ist ein Spazierweg angelegt, der I, 154.
8 bis 10 Minuten dauert, weil er sich in Labyrinthen um sich herumschlingt. Man wird wird wirklich getäuscht, als ob man in einer weitläufigen Partie wäre, und einige gutgewählte Anlagen und Abwechselungen machen diesen Schattengang äußerst angenehm. Eine Grotte, die ihm zufälligerweise das Gewölbe einer Brücke über einen jetzt vertrockneten Bach dargeboten hat, ist sehr benutzt. Hier hat er einen großen Theil seines D. Quixote dictirt. Die Bertuchs müssen in der Welt doch überall Glück haben. Dieser Garten, gestand er mir selbst, verinteressirt sich ihm zu 6 proC. und dabei hat er das reine Vergnügen umsonst! Wie hoch mußt Du dieses anschlagen!

Vor einigen Tagen ward ich mit Charlotten zu einem Concert bei der Herzogin eingeladen. Die Musik war den Widerwillen aber werth, den ich hatte, hinzugehen. Der Clavierspieler Häsler aus Erfurt, von dem ich Dir, glaub' ich, schrieb, spielte meisterhaft. Er componirt selbst sehr gut. Der Mensch hat viel Originelles und überaus viel Feuer. Heute war er bei mir. Ich habe ihm durch einige Anschläge, die ich ihm gab, den Kopf heiß gemacht. Bei der Herzogin lernt' ich den Geheimen Assistenzrath Schmidt, den Vater der so berühmten Mamsell, kennen. Ein wohlwissender, gezierter und doch dabei altfränkischer Patron in Geschmack und Urtheil. Weil ich erfahren hatte, daß sein Fürwitz sich sehr um mich

bekümmert hatte, so habe ich mich mit Absicht an ihn gemacht und ihm
I, 155. gesagt, was ich wollte, daß er glauben und nachsagen sollte. Den Capellmeister Wolf bewunderte ich auf dem Clavier; er spielte mit Häsler eine Fuge, wie sie's nennen, zu vier Händen, beide machten es vortrefflich. Wie krumm doch die Menschen gehen! Die Herzogin rief mich zu sich und bedauerte, daß ich neulich nicht wohl gewesen wäre, da die Operette gegeben worden. Ich sollte sie das nächstemal (dies wäre übermorgen) nachholen. Charlotte, um mein neuliches Wegbleiben zu entschuldigen, hatte ohne meinen Willen diese Ursache angegeben. Da ich aber übermorgen nach Jena gehe und der Tag zur Operette mir nicht bestimmt genannt worden ist, so bin ich damit verschont. Die Herzogin macht sich hier durch ein Attachement lächerlich, das sie für einen jämmerlichen Hund, einen Sänger hat, der bei Bellomo gewesen, und nun in ihren Diensten ist. Er soll nach Italien reisen, und man sagt ihr nach, daß sie ihn begleiten werde. Die regierende Herzogin ist hier, ich habe mich aber noch nicht vorstellen lassen, weil es mit erstaunlichen Ceremonien verbunden ist, und weil ich mich auch nicht mehr lange hier aufhalte. Es geschieht also vielleicht gar nicht, es sei denn, daß sie nach mir fragte. Ich hatte mich anfangs darauf gefreut, aber nun erfahre ich genauer, daß ich sie gar nicht allein, sondern nur in einem steifen großen Zirkel sprechen dürfte, wohin ich schlechterdings nicht tauge. Charlotte hat mir schon oft falsche Nachrichten gegeben.

Angenehm wird es Dir sein zu hören, daß ich arbeite. Ja endlich
I, 156. habe ich's über mich gewonnen, aber nicht den Geisterseher, sondern die niederländische Rebellion. Ich bin voll von meiner Materie und arbeite mit Lust. Es ist gleichsam mein Debut in der Geschichte, und ich habe Hoffnung, etwas recht Lesbares zu Stande zu bringen. Doch darüber ein andermal.

Morgen erwarte ich ein Paket Briefe von Euch, und gelegentlich auch Geld oder Nachricht von Geld. Hat Koch*) geschickt? Wenn das nicht ist, so muß ich Dich bitten, mir etwas zu verschaffen. Das meinige ist auf 5 Laubthaler herabgeschmolzen. Von Theatern erwarte ich immer noch Nachrichten. Schicke mir, wenn Du kannst, von dem Deinigen, weil ich nicht Zinsen auf Zinsen bezahlen mag; schickt Koch, so kannst Du es gleich davon abziehen und den Rest bis auf die Messe in Verwahrung behalten. Ich brauche zwischen 6 und 8 Louisd'or. Schickt Koch im September nicht, so lasse ich mir von Crusius**) avanciren, sobald ich ihm Manu-

*) Der Theaterdirector in Riga, für den Don Carlos in Prosa. S. Schr. 5, 2, 1.

**) Buchhändler in Leipzig, Verleger des Abfalls der Niederlande.

script senden kann. Aber sei so gut und besorge, daß ich das Geld vor morgen (das ist Montag) über acht Tage haben kann. Von hier gehen die Woche nur 2 Posten nach Leipzig, Montag und Donnerstag. An diesen Tagen kommen auch die Leipziger an. Die Montagsbriefe bringt eine fahrende, also müßte kommenden Freitag das Geld in Dresden auf die Post kommen.

Vor einigen Tagen erhielt ich auch einen Brief von einem Buchhändler, oder was er ist, aus Göttingen, der mir den Vorschlag thut, daß ich ihm, in Compagnie mit Meißnern*), ein Journal schreiben möchte. Er bietet uns für den Bogen 15 Thaler, alle Monate müßte jeder I, 157.
drei Bogen liefern. Vor jedes Heft sollen zwei Kupfer von Meil, und was weiß ich von wem noch mehr? kommen. Was hältst Du davon. 45 Thaler monatlich wäre nicht zu verachten, wenn — der Mann nennt sich Siedentopf. Kennst Du ihn etwa? — Apropos. Ich will Dich und Reinhold zusammen bekannt machen.

Jetzt Adieu. Grüße und küsse die Weiber recht herzlich von mir. Wahrlich! Es ist mir doch in der Welt niemand so lieb, so theuer, so gegenwärtig meinem Herzen, als Ihr! Habe ich noch Zeit, so schreibe ich Huber und auch Dorchen. Wird mir Dorchen ihr Versprechen halten, und einen Kopf malen? Meine Schwester muß ihn copiren.

Adieu tausendmal Ich bin ewig der Eurige.

Fr. Schiller.

Vergiß nicht Kunzes von mir recht schön zu grüßen. Adieu.

N. B. Ich schreibe Euch so lange Briefe, und Ihr — überhäufte, beschäftigte Leute — mir so kurze. Euch Männer meine ich — denn die Minna hat mir einen großen Brief geschrieben. Ich werd' ihn nächstens beantworten. Er hat mir erstaunlich viel Freude gemacht. Sag' das der Minna.

Dresden, 24. August 1787. I, 158.

Dein letzter Brief hat mir wenig Freude gemacht. Aus dem unruhigen zerstreuten Tone, der darin herrscht, sehe ich ganz deutlich, daß Du etwas auf dem Herzen hast, was Dich drückt, was Dir die Unbefangenheit raubt, mit der Du gewiß in Deiner jetzigen Lage zufrieden sein würdest. Sollte es nicht besser sein, wenn Du ohne Zurückhaltung darüber sprächst?

*) A. G. Meißner, der bekannte Verf. der „Skizzen", damals Prof. in Prag.

Was treibt Dich denn auf einmal von Weimar fort? Willst Du den Herzog und Herrn v. Kalb nicht erwarten? Von Voigten schreibst Du gar nichts, und doch schien er Dir neulich sehr zu behagen. Auch die Frau von Stein, dächte ich, müßte Dir interessant sein.

Wohl Dir, daß Du arbeiten kannst. Das wird Dir wieder Geschmack an Deiner Lage geben. Vielleicht hast Du Dich anfangs mit zu großen Erwartungen und mit Leidenschaft in die Gesellschaft gestürzt, und da mußtest Du freilich oft getäuscht werden. Wartest Du aber die Laune ab, da Dir Gesellschaft Bedürfniß ist, so wirst Du gewiß weit eher Befriedigung finden. Auch in ihren Albernheiten müssen die dortigen Menschen doch wenigstens Stoff genug zur Beobachtung darbieten.

Der Buchhändler Siedentopf ist mir ganz unbekannt. Ich habe den Namen nie gehört. Wenn's nur kein Anfänger ist, der am Ende nicht Wort hätte. Zu einer Verbindung mit Meißnern möchte ich nie rathen. Wenn Du monatlich 4½ Bogen für die Thalia arbeitest, hast Du eben das Geld und bist Dein eigner Herr.

I, 159. Was ich hier beilege, ist alles, was ich jetzt entbehren kann. Göschen schreibt mir, daß ich diese Woche noch Geld von ihm bekomme. Alsdann schicke ich Dir gleich noch 4 Louisd'or. Wegen dieses Verzugs von ein Paar Tagen wollte ich nicht gern wo anders borgen. Von Kochen ist noch nichts angekommen.

Minna ist wahrscheinlich schwanger. Sie grüßt Dich nebst den übrigen herzlich. Was macht Charlotte? Empfiehl uns ihr bestens. Lebewohl.

Körner.

Weimar, 26. August 1787.

Sechs Tage war ich in Jena und komme in voriger Nacht erst zurück. Ich bin etwas spät aufgestanden, und in einer halben Stunde geht die Leipziger Post ab. Also nur ein Paar Zeilen, bis ein größerer Brief abgehen kann, welches kommenden Donnerstag*) sein wird.

Deine zwei letzten Briefe habe ich erhalten. Zum Glück war ich eben bei einem Conzerte, wo Mlle. Schröder aus der Iphigenie declamirte, als ich die Schreckenspost von Thänens Tode**) erhielt. Ich wußte in der Geschwindigkeit nicht, was mir unerwarteter und Dir erwünschter hätte begegnen können, als dieser possirliche Todesfall. Was mein Scharfsinn, den Du dabei aufrufst, herausbrachte, war, daß es jetzt ziemlich in

*) 30. August.

**) I, 138.

Deiner Gewalt sein muß, diese leere Stelle in Ayrers Testament und Herzen zu besetzen. Aber ich rathe Dir dennoch erstlich auf Deiner Hut zu sein. — Denn die liebenswürdige Familie wird nichts unversucht lassen, Dir den Rang abzugewinnen, und sie ist um so viel schlauer und feiner, als Du stolzer und ehrliebender bist. Was Du jetzt vernachlässigst, kannst Du schwerlich hereinbringen, darum wärs gut gethan, Deine Aufmerksamkeit für den alten Mann bis beinahe zur Zudringlichkeit zu verdoppeln. Anlässe finden sich immer, wenn man sie nutzen will. Auf alle Fälle aber scheint mir die Veränderung günstig zu sein. Die Idee mit Fleischer ist gut ausgedacht, vorausgesetzt, daß Du auf seine thätige Mitwirkung und Dankbarkeit rechnen kannst.

Was ich Dir über Jena und meinen dortigen Aufenthalt sagen kann, ist für den jetzigen Brief zu weitläufig. So viel vorläufig, daß ich es nicht bereue, diese kleine Reise gemacht zu haben. In dieser Woche gehe ich nach Meiningen. Deinen nächsten Brief kannst Du also dahin unter der Adresse Rath Reinwalds an mich schicken. Von hier aus schreibe ich Dir noch einmal.

Grüße alle herzlich von mir. Charlotte empfiehlt sich Euch. Adieu.

S.

N. B. Eben kommt Dein Brief vom 24. August an. Du hast mich I, 160.
in meinem letzten Brief falsch verstanden. Wie wenig mir der Aufenthalt zu Weimar frommen kann, müssen Dir meine vorhergehenden bewiesen haben. Den Herzog brauche ich nicht zu erwarten, weil ich nichts an ihn zu suchen habe. Voigt ist schon 10 Tage verreist, Frau von Stein gleichfalls, und diese ist mir gar nichts. Herr von Kalb reist über Meiningen, Charlotte wird auch in der Gegend*) mit ihm wohnen. Meine Gegenwart in Meiningen ist mir zuträglich, und von einer Seite ist sie auch nothwendig. In Weimar selbst weiß niemand anders, als daß ich zurückkommen werde. Mein hiesiger Aufenthalt kostet mir zu viel Zeit, Geld und Zwang, und der Vortheil, den ich davon ziehe, ist gar unbeträchtlich. Unruhig bin ich nie weniger gewesen, als diese 14 Tage, und wenn ich nur müßig gehen und genießen wollte, so könnte mir Weimar gefallen. Aber mein nächster Brief wird Dich ganz überzeugen.

---

* [Schiller an Huber.]

[Weimar] d. 28. August 1787.

Wie wenig ich noch auf den ruhigen reflektirenden Ton gestimmt bin, der unsern Briefwechsel regieren soll, kannst Du aus meinen Briefen an

*) In Waltershausen. Beziehungen 458.

Körnern abnehmen. Ich kann nur historisch schreiben. Wollust aus meiner Einsamkeit und meinen stillen Unterredungen mit Euch zu schöpfen, dazu behage ich mich noch zu wenig.

Das Resultat aller meiner hiesigen Erfahrungen ist, daß ich meine Armut erkenne, aber meinen Geist höher anschlage, als bisher geschehen war. Dem Mangel, den ich im Vergleich mit andern in mir fühle, kann ich durch Fleiß und Application begegnen und dann werde ich das glückliche Selbstgefühl meines Wesens rein und vollständig haben. Mich selbst zu würdigen, habe ich den Eindruck müssen kennen lernen, den mein Genius auf den Geist mehrerer entschieden-großer Menschen macht. Da ich diesen nun kenne und den Vereinigungspunkt ihrer verschiedenen Meinungen von mir ausfindig gemacht habe, so fehlt meinem Urtheile von mir selbst nichts mehr. Um nun zu werden, was ich soll und kann, werd ich besser von mir denken lernen und aufhören, mich in meiner eigenen Vorstellungsart zu erniedrigen. Ich habe viel Arbeit vor mir, um zu meinem Ziele zu gelangen, aber ich scheue sie nicht mehr. Mich dahin zu führen, soll kein Weg zu außerordentlich, zu seltsam für mich sein. Ueberlege einmal, mein Lieber, ob es nicht unbegreiflich lächerlich wäre, aus einer feigen Furcht vor dem Unmöglichen und einer verzagten Unentschlossenheit sich um den höchsten Genuß eines denkenden Geistes, Größe, Hervorragung, Einfluß auf die Welt und Unsterblichkeit des Namens zu bringen. In welcher armseligen Proportion stehen die Befriedigungen irgend einer kleinen Begierde oder Leidenschaft gegen dieses richtig eingesehene und erreichbare Ziel? Das gestehe ich Dir, daß ich in dieser Idee so bevestigt, so vollständig durch meinen Verstand überzeugt bin, daß ich mit Gelassenheit mein Leben an ihre Ausführung zu setzen bereit wäre und alles, was mir nur so lieb oder weniger theuer als mein Leben ist. Dieß ist nicht erst seit heute oder gestern in mir entstanden. Jahre schon hab ich mich mit diesem Gedanken getragen, nur die richtigere Schätzung meiner Selbst, wozu ich jetzt erst gelangt bin, hatte noch gefehlt, ihm Sanction zu geben.

Du wirst noch einige Jahre verlieren, fürchte ich, ehe Du dahin gelangst! Kann ich Dir durch mein Beispiel und meine Vernunftgründe den Weg verkürzen, so werde ich um so freudiger Dein Freund sein. Ich schäme mich meines Daseins bis hieher und auch in Deinem Namen erröthe ich darüber. Glaube mir, es steht unendlich viel in unserer Gewalt, wir haben unser Vermögen nicht gekannt — dieses Vermögen ist die Zeit. Eine gewissenhafte sorgfältige Anwendung dieser kann erstaunlich viel aus uns machen. Und wie schön, wie beruhigend ist der Gedanke, durch den bloßen richtigen Gebrauch der Zeit, die unser Eigenthum ist, sich selbst und ohne fremde Hilfe, ohne Abhängigkeit von Außendingen, sich selbst alle Güter des Lebens erwerben zu können. Mit welchem Rechte können wir

das Schicksal oder den Himmel darüber belangen, daß er uns weniger als andre begünstigte.

Er gab uns Zeit, und wir haben alles, sobald wir Verstand und ernstlichen Willen haben, mit diesem Kapital zu wuchern.

Vielleicht fehlt meiner Vorstellung, die ich Dir hier gebe und so gerne eigen machte, das Leben, das zu Deiner Ueberzeugung verlangt wird. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, sie Deinem Verstande endlich noch anschaulich zu machen.

Ich weiß nicht, wie viel Du indessen gethan hast, aber ich wünschte, daß jeder unter uns vor dem andern verlegen würde, zu bekennen, daß er nichts gethan hat.

Laß mich bald von Deiner Thätigkeit hören. Ich werde Dich desto lieber haben, je mehr ich Dich hochschätzen kann. Lebe wohl für heute. Es ist halb 12 Uhr und vor dem Essen soll ich Charlotten noch besuchen. Dorchen grüße recht herzlich und die Minna. Ich bin unter Euch mit meinen besten Empfindungen.

Dein Schiller.

NB. Charlotte läßt Euch alle recht schön grüßen.

Weimar, 29. August 1787.

Ich habe Dir also von Jena zu erzählen. Mit der Reinhold und Charlotte reiste ich dahin. Es ist drei Meilen von Weimar, und der Weg dahin ist Chaussee, aber eine leere traurige Landschaft. Nahe bei Jena belebt sich die Gegend und verspricht eine schöne Natur, die man dort im I, 161.
reichen Maße auch findet. Jena ist, oder scheint ansehnlicher als Weimar; längere Gassen und höhere Häuser erinnern einen, daß man doch wenigstens in einer Stadt ist. Nicht weit vom Thore wohnen Reinholds in einem geräumigen, artig meublirten Hause. Er empfing uns beim Aussteigen; alle Façons blieben unter uns weg, wir waren Bekannte, ehe wir die Treppe ganz hinaufgestiegen waren. Reinhold hat ein verständiges Gesicht, aber sein Ansehen ist blaß und kränklich, seine Augen, möchte ich sagen, suchen Sympathie. Er ist noch wenig in der Welt orientirt, daher bemerkt man in ihm Verlegenheit, Aengstlichkeit und gegen Höhere Submission. Er scheint mir sehr von Rücksichten abzuhängen, welche bekanntermaßen auf diejenigen Menschen am meisten Gewalt haben, denen gewisse Verhältnisse fremd und ungewohnt sind, und deren Selbstgefühl noch nicht befestigt genug ist. Daher mißfiel er mir in verschiedenen Gesellschaften. Das Hauswesen der beiden Leute hatte für mich etwas Komisches, weil es

ihnen noch nicht recht angewohnt ist, und sie das Coulissenspiel noch
nicht zu verdecken wissen. Beide leben mäßig und führen eine sehr ein-
geschränkte Wirthschaft. Reinhold steht sich jetzt ungefähr auf sechshundert
bis siebenhundert Thaler, seine Revenuen vom Mercur, den er mit Wie-
land theilt, und von der Literaturzeitung, woran er arbeiten hilft, dazu
gerechnet. Erst mit dem October fangen seine Vorlesungen an, welche
Kants Philsophie und schöne Wissenschaften zum Inhalte haben. Gegen
I, 162. Reinhold bist Du ein Verächter Kants; denn er behauptet, daß dieser nach
hundert Jahren die Reputation von Jesus Christus haben müsse. Aber
ich muß gestehen, daß er mit Verstand davon sprach, und mich schon dahin
gebracht hat, mit Kants kleinen Aufsätzen in der Berliner Monatsschrift
anzufangen, unter denen mich die Idee über eine allgemeine Geschichte*)
außerordentlich befriedigt hat. Daß ich Kant noch lesen und vielleicht stu-
diren werde, scheint mir ziemlich ausgemacht. In Kurzem, sagt mir Rein-
hold, wird Kant eine Kritik der praktischen Vernunft**) oder über den
Willen — und dann auch eine Kritik des Geschmacks**) herausgeben.
Freue Dich darauf.

Reinhold, wenn Du es noch weißt, ist katholisch und Noviz des
Jesuiterordens gewesen, dessen Aufhebung sein ganzes jetziges Schicksal ge-
macht hat. Ein Mädchen, das er heirathen wollte, raubte ihn dem geist-
lichen Stande (welchen Theil seiner Geschichte er mir aber noch schuldig
ist) und nachher schwur er seinen Glauben ab. Jetzt haßt er den Katho-
licismus so herzlich, als nur ein Philosoph. Blumauer brachte ihn in Wie-
lands Bekanntschaft, dem er bald gefiel, dem er in Kurzem zum Bedürfniß
wurde, vornehmlich auch durch den Beitrag seiner Feder. Sophie, (Wie-
lands älteste Tochter, Reinholds jetzige Frau) damals ein äußerst rasches
reizbares Wesen, verliebte sich in ihn, und diese Leidenschaft machte aus
diesem sprudelnden Geschöpfe ein recht liebes und sanftmüthiges Weib.
Sophie hat die ganze Gesichtsbildung und die größte Portion von dem
I, 163. Charakter und Temperament ihres Vaters zum Erbtheil bekommen. Aber
zur Ehre gereicht es diesem — oder vielleicht der mütterlichen Aufsicht der
Natur — daß sich in diesem Geschöpfe die ganze lebendige Kraft der Na-
tur, die volle Blüthe des Gefühls bei der reinsten Grazie der Unschuld er-
halten hat. In der That ist es das unverdorbenste Geschöpf, und wenn
man einige Kleinigkeiten abrechnet, die ihr die Celebrität ihres Vaters
gleichsam aufgedrungen hat, so ist sie auch ganz schmucklose Natur. Kurz
ich gestehe Dir, daß ich ihr herzlich gut geworden bin, und daß ich es an-
fangs gar nicht willens war. Sonst ist sie äußerst populär und nichts

*) S. Schr. 9, 125.

**) Diese erschien Michaelis 1787, die Kritik der Urtheilskraft 1790.

weniger als mit Idealen aufgefüttert. Unseren Weibern müßte sie behagen, und habe ich's schon mit ihr verabredet, Eure Bekanntschaft zu machen. Aus meiner Schilderung schließest Du wahrscheinlich schon, daß sie mir auch nicht abhold ist — aber ich versichere Dir, daß dieses dem Zeugniß, daß ich von ihr ablege, keinen Abbruch thut. Sie wird mir bald schreiben, und dann sollst Du sie aus ihrem Briefe näher kennen lernen.

Charlotte fuhr denselben Abend wieder nach Weimar. Ich blieb aber sechs Tage in Jena, dann holte mich Charlotte wieder ab. Diese sechs Tage brachte ich im Reinhold'schen Hause sehr angenehm zu, und ich muß hinzusetzen: noch nie ist mir's in einem fremden Orte so behaglich gewesen. Ganz glücklich kann ich nirgends und nie sein, das weißt Du, weil ich nirgends die Zukunft über der Gegenwart vergessen kann. Ich war sechs Tage müßig in Jena. Schon allein das mußte mir die reine I, 164.
Freude vergiften.

Uebrigens folgere aus dieser Schilderung nicht, daß Reinhold und ich Freunde sein müssen oder schon sind. Reinhold kann nie mein Freund werden, ich nie der seinige, ob er es gleich zu ahnen glaubt. Wir sind sehr entgegengesetzte Wesen. Er hat einen kalten klarsehenden tiefen Verstand, den ich nicht habe und nicht würdigen kann; aber seine Phantasie ist arm und enge, und sein Geist begrenzter als der meinige. Die lebhafte Empfindung, die er im Umgange über alle Gegenstände des Schönen und Sittlichen ergiebig und verschwenderisch verbreitet, ist aus einem fast vertrockneten ausgesogenen Kopfe und Herzen unnatürlich hervorgepreßt. Er ermüdet mit Gefühlen, die er suchen und zusammenscharren muß. Das Reich der Phantasie ist ihm eine fremde Zone, worin er sich nicht wohl zu orientiren weiß. Seine Moral ist ängstlicher als die meinige, und seine Weichheit sieht nicht selten der Schlappheit, der Feigheit ähnlich. Er wird sich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit erheben, und das ist schlimm. Ich kann keines Menschen Freund sein, der nicht Fähigkeit zu einem von beiden oder zu beiden hat. — Reinhold hat mir über Wieland die Augen geöffnet. So wenig ich mich zwar auf seine Urtheile über Menschen verlassen kann (denn seine Menschenkenntniß ist wo möglich noch schlechter bestellt als die meinige), so hab' ich mir doch aus den Factis, die er mir nach und nach vorlegte, I, 165.
einige Beleuchtungen über jenen verschafft. So ein unmäßiger Vergötterer er auch von ihm ist, so gestand er mir doch, daß ihn Wielands ungleicher Charakter auf das Schrecklichste schon mißhandelt habe. Wieland, ob ihm gleich Reinhold unter allen Menschen der liebste ist, hat diesen durch üble Launen und abwechselndes Anziehen und Zurückstoßen eigentlich aus Weimar getrieben. Heute hab' er ihn für einen großen Geist, und morgen für einen Esel erklärt. Niemand als Wielands Frau, die alle Ungewitter

abwartet, kann in seiner Atmosphäre dauern. — Du wirst also begreifen, daß es ganz ohne Hexerei und ohne Verhetzungen zugegangen sein konnte, daß er und ich auseinanderkamen. Wieland, sagte er mir, sei der schlechteste Menschenkenner, und dieses wird mir von allen, die ihn kennen, bestätigt. Blumauer ist seine Leidenschaft. Nachdem dieser hier gewesen war, hat er erklärt, daß ihm nur darum das Leben lieb wäre, weil Blumauer das nächste Jahr wiederkommen würde. — Göschen hat ihn auch gleich weggehabt. Ich selbst habe die Erfahrung gemacht, durch welchen wenigen Aufwand er zu erobern ist. Diese Inconsequenz und diese Wandelbarkeit der Laune erkennt er selbst, und kann, wie mir Reinhold sagt, in der folgenden Stunde abbitten und schmelzen wie ein Kind. — Aber ich mag mit solch einem Menschen nicht leben. — Wieland hat eine gar sonderbare Neigung, um Fürsten zu wohnen. — Reinhold und seine Tochter versichern mir, daß sie vorzüglich der Pracht der Meublirung zuzuschreiben
I, 166. sei, die er in ihren Zimmern finde. Für dieses hat er eine ganz besondere Schwäche. Etwas natürlich thut doch die Eigenliebe. — Was ihn z. B. an die alte Herzogin attachirt, ist die Freiheit, die er sich bei ihr erlauben darf — neben ihr auf dem Sopha zu schlafen. Man sagt, er soll ihr schon auf das Heftigste widersprochen und einmal das Buch an den Kopf geworfen haben. Ich kann nicht bezeugen, ob das letztere wahr ist; wenigstens sieht man die Beule nicht mehr.

Von den hiesigen großen Geistern überhaupt kommen einem immer närrische Dinge zu Ohren. Herder und seine Frau leben in einer egoistischen Einsamkeit und bilden zusammen eine Art von heiliger Zweieinigkeit, von der sie jeden Erdensohn ausschließen. Aber weil beide stolz, beide heftig sind, so stößt diese Gottheit zuweilen unter sich selbst aneinander. Wenn sie also in Unfrieden gerathen sind, so wohnen beide abgesondert in ihren Etagen, und Briefe laufen Treppe auf, Treppe nieder, bis sich endlich die Frau entschließt, in eigener Person in ihres Ehegemahls Zimmer zu treten, wo sie eine Stelle aus seinen Schriften recitirt, mit den Worten: „Wer das gemacht hat, muß ein Gott sein, und auf den kann niemand zürnen" — dann fällt ihr der besiegte Herder um den Hals, und die Fehde hat ein Ende. Schlechter sind diese Gottheiten bestellt, wo sie wieder an die Sterblichkeit gränzen. So weiß man zum Beispiel, daß Fleischer und Schneider hunderte an sie zu fordern haben, und zwar seit acht und zehn Jahren. Einer Magd, die aus dem Dienst geschickt wurde und welche ihren, sehr hochangelaufenen Lohn forderte, setzte die Frau Generalsuperintendentin höchsteigenhändig eine Rechnung von allem zerbrochenen Küchengeschirre auf, daß nur noch 2 oder 3 Thaler zu bezahlen übrig blieben. Preiset Gott, daß Ihr unsterblich seid!

Bertuch und Herder hassen einander wie die Schlange und des

Menschen Sohn. Bei Herder geht es soweit, daß sich alle seine Züge verändern sollen, wenn Bertuchs Name genannt wird. Aber auch der geschmeidige Bertuch ist an dieser einzigen Stelle sterblich und fühlt etwas höchst seltenes — Leidenschaft. Uebrigens aber freue ich mich, Herder wieder zu besuchen. Er ist ein eigener Mensch und insofern ein Genuß für den Beobachter. I, 167.

Aber ich muß nach Jena zurückkehren, wo ich Dich lange genug habe stehen lassen. Daß die Studenten hier was gelten, zeigt einem der erste Anblick; und wenn man sogar die Augen zumachte, könnte man unterscheiden, daß man unter Studenten geht, denn sie wandeln mit Schritten eines Niebesiegten*). Anfangs, als Reinhold erst hierher gekommen war, verdroß ihn die Grobheit dieser Herren, die ihm gegenüber wohnten, und mit Hüten zum Fenster heraus ihm in's Gesicht schauten. Er nahm also seinen eigenen Hut und setzte ihn gleichfalls auf. Das müssen die Herren sich doch zu Herzen genommen haben, denn sie verließen das Fenster und nahmen diesen ritterlichen Zierrath vom Kopfe. — Abends, wenn es dunkel wird, hört man fast alle vier Minuten die ganze lange Gasse hinunter schallen: „Kopf weg! Kopf! Kopf weg!" — welches menschenfreundliche Wort den fliehenden Wanderer vor einem balsamischen Regen warnt, der über seinen Scheitel loszubrechen droht. Im Ganzen aber sind die Sitten der hiesigen Studenten um sehr viel gebessert. Man hört auch wenig mehr von Duellen; doch vergeht keine Woche ohne irgend eine Geschichte. Die Anzahl der Studenten ist zwischen sieben- bis achthundert, und soll jetzt, I, 168. wie der Ruhm der Universität, im Zunehmen sein.

Meine erste hiesige Bekanntschaft war Schütz und seine Frau. Er war eben aus einer schlimmen Krankheit aufgestanden, doch fand ich ihn schon sehr erholt und auch lebhaft. Seine Außenseite ist nicht liebenswürdig, aber geistreich; seine Augen haben Feuer. Er spricht mit vielem Sinn über alles; hier wird erstaunlich viel aus ihm gemacht, auch in Weimar. Wir sind recht gute Freunde geworden, was ich mir in Dresden nicht vermuthete. Schütz hat am Carlos viel Geschmack gefunden, welches nicht ohne Werth für mich ist; denn er ist ein Mensch von Sinn. Den größten Theil der Literaturzeitung besorgt Dr. Hufeland*) mit ihm, ein vortrefflicher Kopf, in welchem vielleicht ein großer Mann schlummert. Ein stiller denkender Geist, voll Salz und tiefer Forschung — und er ist noch jünger, als wir beide. Auch mit diesem bin ich recht gut bekannt geworden. An der Zeitung arbeiten gegen hundert und zwanzig Schriftsteller, und von den wichtigsten in Deutschland, wie sie ausgeben. Schütz und

*) Räuber S. 168. S. Schr. 1, 131.
**) vgl. I, 151.

Bertuch stehen sich durch sie jeder auf zweitausend fünfhundert Thaler, den Mitarbeitern werden fünfzehn Thaler p. Bogen bezahlt. Das Haus heißt in Jena schlechtweg die Literatur, und ist sehr schön und bequem gebaut. Ich habe mich in dem Bureau herumführen lassen, wo eine ungeheuere Quantität Verlagsbücher, nach dem Namen der Buchhändler ge-
I, 169. ordnet, auf seinen Richterspruch wartet. Eigentlich ist doch eine recensirende Societät eine brutale und lächerliche Anstalt, und ich muß Dir gestehen, daß ich zu einem Complott gegen diese geneigt bin. Vorher aber müssen sie mich in ihr Heiligthum führen. Die Professor Schütz ist ein triviales, sonst sehr lebhaftes Weib, das unaussprechlich gern gefallen will, und sich durch die auffallendsten, übel angebrachten Kleidertrachten lächerlich macht. Sonst aber kommt ihre Eitelkeit dem Fremden, vorzüglich denen von einigem Rufe, zu gut, die sie mit Aufmerksamkeit belagert. Bei Schütz lernt' ich Döderlein*) kennnen; eine feine schelmische Physiognomie im Kopfe eines Geistlichen, mit dem sich aber recht gut sprechen läßt. — Diesen Abend war ich zwischen vier Männern von Geist, was mir selten begegnete.

Der nächste nach Döderlein und der gleichen Ruf mit ihm theilt, ist Griesbach**), geheimer Kirchenrath. In dessen Hause habe ich mit Charlotte meinen letzten Abend in Jena überaus angenehm zugebracht. Er wohnt des Sommers in einem großen neuerbauten Gartenhause an der Stadt, das eine ganz herrliche Landschaft beherrscht. Hier waren wir mit Reinholds zu zehn Personen beisammen, und der Ton, den ich da fand, gefiel mir ungemein. Seine Frau ist eine sehr gescheidte, wahre und natürliche Person., die viel Lebhaftigkeit hat. Er selbst scheint beim ersten Anblick verschlossen und kostbar, bald aber erwarmt er, und man findet einen sehr geselligen, verständigen Mann. Ich habe mich lange mit ihm,
I, 170. vorzüglich über die Universität und die Stadt Jena, unterhalten. Die unter vier sächsische Herzöge vertheilte Gewalt über die Akademie macht diese zu einer ziemlich freien und sicheren Republik, in welcher nicht leicht Unterdrückung stattfindet. Diesen Vorzug rühmten mir alle Professoren, die ich sprach, und besonders Griesbach mit vielem Nachdruck. Die Professoren sind in Jena fast unabhängige Leute und dürfen sich um keine Fürstlichkeit bekümmern. Diesen Vorzug hat Jena unter den Akademien voraus.

Von den übrigen Professoren habe ich keinen gesehen. Ich habe diesen die Gegenden vorgezogen, die ich mit Reinholds durchwanderte. Eine Partie

---

*) Joh. Chph. Döderlein, geb. 1746 zu Windsheim, seit 1782 Prof. der Theologie in Jena.

**) Joh. Jac. Griesbach, geb. 1745 zu Butzbach, seit 1775 Prof. d. Theol. und seit 1782 geh. Kirchenrath in Jena.

machten wir nach einem Dorfe Lobeda, eine Stunde von Jena, wo eine sehr geehrte Dichterin, die Frau Bürgermeister Bohl*), als Merkwürdigkeit des Landes besucht wird. Ich fand eine Frau von funfzig Jahren ungefähr, die aber noch ziemlich hell aus den Augen sieht. Ungeachtet der Bewunderung, die sie in Weimar auszustehen hatte, ist sie doch von Affectation entfernt. Eine weitläufige Wirthschaft beschäftigt sie, und ihr Dichtertalent nimmt noch bloß mit den leeren Augenblicken vorlieb. Ein vortreffliches Gedicht, „Wind und Männer" (als Gegensatz zu dem englischen, „Wolken und Weiber"), das im D. Mercur steht, ist von ihr. Sie sagte mir die Freude auswendig und auch vieles aus dem Carlos. Hier zeigte man ihr die Laube, worin zwischen Schütz, Wieland und Bertuch die erste Idee der Literaturzeitung ausgeheckt wurde.

Der Weg nach Lobeda und die ganze dortige Gegend sind ungemein I, 171.
schön und gefällig. Eine Retraite an diesem Orte könnte vielen Reiz für mich haben. Bei der Frau Bürgermeister fand ich die Büste der Frau von Recke, die mich anzog. Es ist keine gemeine Physiognomie und ich kann begreifen, wie sie Cagliostro Hoffnungen erweckt hat.

Ich verließ Jena sehr vergnügt und that ein Gelübde, es nicht zum letztenmal gesehen zu haben. Hätte ich einen Plan nach Jena, so versichert mir Reinhold, daß ich keine Schwierigkeit finden würde. Ich soll, sagte er, ohne ein Wort darüber zu verlieren, noch vor dem Frühjahr einen Ruf dahin bekommen. Ich weiß aber nicht, mein Lieber, mit dieser Idee bin ich zerfallen. Meine Unabhängigkeit und die Vermengung meiner Existenz mit Euch soll das Schicksal meines Lebens bleiben, vorausgesetzt, daß mir Schriftstellerei ein angenehmes Dasein verschaffen kann. Dieses muß sich nach Verfluß eines Jahres entschieden haben, wo ich alsdann wissen werde: wie leicht oder schwer, wie fruchtbar oder arm meine Feder, und wie günstig oder abhold das Glück mir sein wird. Für meine späteren Jahre muß mir freilich immer irgend eine Zuflucht in einer akademischen Wissenschaft bleiben.

Ich habe am 28. August Goethes Geburtstag mit begehen helfen**), den Herr von Knebel in seinem Garten feierte, wo er in Goethes Abwesenheit wohnt. Die Gesellschaft bestand aus einigen hiesigen Damen***), Voigts, Charlotte und mir. Herders beide Jungen waren auch dabei. Wir I, 172.
fraßen herzhaft, und Goethes Gesundheit wurde von mir in Rheinwein

*) Vgl. Goethes Briefe an Frau v. Stein 2, 77. 3, 253; 442 ff. Briefe einer Kurländerin 1791. S. 165. Charlotte v. Schiller u. ihre Freunde 1, 196. Goethes Briefe an Voigt 315. Ein Brief Goethes an sie aus Rom im Johannesalbum 2, 397.

**) Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester. S. 63.

***) Die kleine Schardt, die Imhoff.

getrunken. Schwerlich vermuthete er in Italien, daß er mich unter seinen Hausgästen habe; aber das Schicksal fügt die Dinge gar wunderbar. Nach dem Souper fanden wir den Garten illuminirt, und ein ziemlich erträgliches Feuerwerk machte den Beschluß. — An diesem Tage sah ich die jüngere Herzogin. Sie begegnete mir im Stern, als ich Charlotte zu Knebel führte, aber es blieb nur beim bloßen Vorbeigehen. Es ist eine schöne und edle Figur, aber viel Stolz und Fürstlichkeit im Gange.

Eure Mlle. Schmidt habe ich vor zehn oder zwölf Tagen bei einem Concerte kennen lernen. Es ist eine kostbare Demoiselle, gegen die ich nie etwas fühlen könnte. Ihre Schönheit besteht in einem ungemein weißen und feinen Teint und überaus schönen lichtblonden Haaren. In diesen beiden Stücken erinnerte sie mich an das Pastellgemälde, das Dorchen für Huber gemacht hat; aber ihre Züge taugen wenig und würden ohne diese Gesichtsfarbe und Haare schwerlich bemerkt werden. Gegen mich war sie sehr artig und aufmerksam; überhaupt mag sie es wohl leiden können, bewundert zu werden. Man hält sie hier für eine gute Partie, aber ihre Gefühle der Liebe stehen unter dem eisernen Scepter der Vernunft. Man will behaupten, daß sie den Dreißigen nahe wäre.

Die hiesigen Damen sind ganz erstaunlich empfindsam; da ist beinahe keine, die nicht eine Geschichte hätte oder gehabt hätte; erobern möchten
I, 173. sie gern alle. Da ist zum Beispiel eine Frau v. Schardt, die Du in jeder anderen Gesellschaft für eine ausgelernte fille de joie erklären würdest, ein feines, nicht häßliches Gesicht, lebhafte, aber sehr begehrliche Augen. Sie wollte sich uns nach Jena mitaufhängen, aber wir schüttelten sie ab. Weil ich die hiesigen Theeassembleen nie besuchte, so legte man es Charlotten als einen Despotismus über mich aus. Man kann hier sehr leicht zu einer Angelegenheit des Herzens kommen, welche aber freilich bald genug ihren ersten Wohnplatz verändert.

Beim vorigen Clubb mußte ich Bertuchs Gast sein. Ich machte mir die Lust ihn auf sein Steckenpferd zu setzen, und verbreitete mich ganz erstaunlicherweise und mit einer Art Begeisterung über Commercespeculationen. Er wurde warm und machte mir große Confidencen, unter anderen auch die Idee eines deutschen Bücherhandels nach Paris, Amsterdam und England, den er gar sehr in Affection genommen hat. Ich sprach mit soviel Achtung von dem Handel, daß ich ihn bald ganz weg hatte, und er mir am Ende einfiel, ob ich, stelle Dir vor! ich! nicht Lust hätte, mich in eine solche Carriere einzulassen. Als wir auseinandergingen, drückte er mir die Hand und sagte: Es freue ihn, daß wir einander nun hätten kennen lernen! Der Mann bildet sich ein, daß wir Berührungspunkte hätten, und denkt mich auf einer neuen Seite betreten zu haben. Uebrigens aber, gestehe ich Dir, werde ich Bertuchs Bekanntschaft nie ganz aufgeben.

Wer weiß, ob nicht Du vielleicht einmal von seiner Thätigkeit, seinem Handelsgeist und seinem Glücke profitiren kannst, wenn sich Fälle ereignen I, 174.
sollten. Vielleicht auch ich selbst.

Bode*) ist vorgestern hier angelangt, aber besucht habe ich ihn noch nicht; man sagt, daß er nicht wohl sei, doch wird es, denke ich, diese Woche noch geschehen. Meine Reise nach Meiningen ist aufgeschoben, also kannst Du Deine Briefe künftig wieder nach Weimar adressiren. Wäre schon einer nach Meiningen abgegangen, so erhalte ich ihn von dort.

Ich denke doch, ich will endlich den Brief schließen. Deine Geduld wird erschöpft sein. Aber ich fürchte dennoch, daß ich manches vergessen habe, worauf Du noch neugierig sein könntest. Kommt kein anderer Brief mit, so muß mich die Länge dieses Briefes für heute entschuldigen. Lebt wohl alle miteinander, und bleibt mein, wie ich Euer auf immerdar.

S.

Weimar, 4. September 1787.

Heute ist Posttag; Ihr erwartet einen Brief, und den sollt Ihr haben. Ich lebe noch und liebe Euch herzlich, aber der Kopf ist mir ganz abscheulich von einem kleinen Rausche verwüstet, den ich mir gestern Nacht in einem tête-à-tête mit Bode geholt habe. Laßt mir's also nach, bis ich nüchtern bin. Heute hab' ich gethan, was ich konnte.

S.

P. S. Wahrscheinlich hast Du mir vorige Woche geschrieben; aber I, 175.
den Brief werd' ich erst kommenden Sonntag erhalten, weil er vermuthlich über Meiningen wird gelaufen sein. Adieu.

Dresden, den 7. September 1787.

Deine Nachrichten von der Jenaschen Reise sind sehr unterhaltend. Du bist ja unter lauter Theologen gerathen. Mich wundert, daß Du Eichhorn**) nicht gesehen hast; er passirt für einen hellen Kopf. Daß Reinhold Dich zum Proselyten macht, möchte mich bald verdrießen, da ich Dir immer vergebens von Kant vorgepredigt habe. Ich wäre begierig Reinholds Bekanntschaft zu machen. Was hält er denn von Herders

*) J. J. Chph. Bode, geb. 1730 in Braunschweig, Lessings Freund und der der Gräfin Bernstorf in Weimar; bekannter Uebersetzer.

**) Joh. Gottfr. Eichhorn, geb. 1752 zu Dörrenzimmern, seit 1775 Prof. der oriental. Sprachen in Jena, später in Göttingen.

Gott? Du hast doch meinen Brief darüber erhalten? Apropos, von Briefen. Es liegt einer in Meiningen an Dich, nebst vier Louisd'or, auch einem Einschluß aus München, den Huber nicht geöffnet hat, weil ich von dieser Abrede nichts wußte. Zum Unglück habe ich gerade auf diesem Briefe Reinwalds Adresse zu setzen vergessen. Er muß also auf der Post nachfragen lassen. Huber möchte gern wegen seines Stücks*) bald Nachricht haben.

Kunzens sind fort, und wir befinden uns nicht schlechter. Auch Minna und Dorchen waren zuletzt nicht sehr von ihnen erbaut. Ich war ihre Hetzereien und Prätensionen herzlich satt. Caroline besonders hatte ein erhabnes Gouvernanten-Air angenommen, das ihr sehr übel stand. Beide waren piquirt gegen Huber, weil er nicht mehr so freundlich als sonst gegen sie ist. Daher entstand ein ewiges Klatschen und Nergeln über ihn und Dorchen, das nichts als jedem von uns unangenehme Empfindungen machte.

Ich bin jetzt überzeugt, daß es vergebliche Arbeit ist, das Verhältniß zwischen D. und H.**) aufheben zu wollen, und so lange noch eine Möglichkeit ist, daß es für beide eine Quelle von Glückseligkeit werden kann, so
I, 176. ist es pedantische Stümperei, es zu stören. Müssen denn alle Verbindungen zwischen Personen von beiden Geschlechtern nach dem gewöhnlichen Romanenstempel geprägt sein! Mein Plan ist jetzt, das Verhältniß auf die bestmögliche Art zu erhalten, alle Quellen von Unannehmlichkeiten abzuschneiden, ihm die vortheilhafteste mögliche Richtung zu geben. — Huber arbeitet jetzt mit Erfolg an seinem Stück. Fährst Du noch fort an den Niederlanden zu arbeiten?

Wirst Du Dich nicht der regierenden Herzogin vorstellen lassen, wenn Du länger in Weimar bleibst? Mich wundert, daß es Dir auffällt, sie das erstemal in einer großen Gesellschaft sprechen zu müssen. Ueberhaupt scheint der Vorrath von Toleranz, den Du mitgenommen hattest, schon ziemlich erschöpft zu sein.

Trenck***) ist hier gewesen, und man hat den Gasthof bald gestürmt, um ihn zu sehen. Im October kommt er wieder hierher und soll sich einige Tage hier aufhalten wollen.

Charlotte empfiehl uns bestens. Alle grüßen Dich.

K.

---

*) Das heimliche Gericht, das in der Thalia erschien.

**) Dora und Huber.

***) Freiherr v. der Trenck, der bekannte Staatsgefangene in den Magdeburger Casematten, aus denen er 1763 entlassen war. Seit 1778 war er Gutsbesitzer in Oesterreich (1794 in Paris guillotinirt). — Der erste Abdruck las: Beck.

Weimar, 10. September 1787.

Ich fange an, mich hier ganz leidlich zu befinden, und das Mittel, wodurch ich es bewerkstellige — Du wirst Dich wundern, daß ich nicht früher darauf gefallen bin — das Mittel ist: ich frage nach Niemand. Das hätte ich zwar schon in den ersten Wochen wegkriegen können, denn I, 177
wohin ich nur sehe, pflegt hier jeder ein Gleiches zu thun. — So viele Familien, ebensoviele abgesonderte Schneckenhäuser, aus denen der Eigenthümer kaum herausgeht, um sich zu sonnen. In diesem Stücke ist Weimar das Paradies. Jeder kann nach seiner Weise privatisiren, ohne damit aufzufallen. Eine stille, kaum merkbare Regierung läßt einen so friedlich hier leben und das Bischen Luft und Sonne genießen. Will man sich anhängen, eindrängen, brilliren, so findet man allenfalls seine Menschen auch. — Anfangs hab' ich mir alles viel zu wichtig, zu schwer vorgestellt. Ich habe mich selbst für zu klein und die Menschen umher für zu groß gehalten. Jeden glaubte ich meinen Richter, und jeder hat genug mit sich selbst zu thun, um mich auszulauern.

Jetzt gehe ich sehr wenig aus; Tags zweimal zu Charlotten und zweimal spazieren, wozu ich mir den Stern erwählt habe. Hier begegnen mir doch zuweilen Menschen, und will ich, so kann ich auch ganz allein sein. Alle anderen Tage besuche ich Bode, Bertuch, Herder, Voigt oder sonst jemand. Montags gehe ich in den Clubb. Die übrige Zeit bin ich zu Hause und arbeite.

Bode hat eine schlechte Idee von Paris zurückgebracht. Die Nation habe alle Energie verloren und nähere sich mit schnellen Schritten ihrem Verfall. Die Einführung der Notables selbst wäre nur ein Kniff der Regierung — sie hätte ihn aber fünf Jahre zu früh gebraucht und noch etwas unerwarteten Gegendruck gefunden. Fünf Jahre später hätte sie I, 178.
diesen nicht mehr riskirt. Das Parlament wolle nichts bedeuten. Seine ganze Wirksamkeit bestehe aus Schulexercitien, die es eingebe und höchlich froh sei, wenn sie gut gerathen; just so, wie die Schulknaben in den Gymnasien. — Die Stempelverordnung sei eine Anstalt, die in der Ausübung tausend Hindernisse finden müsse. Beaumarchais wird in Paris von den Bessern verachtet. Wollte man nach ihm fragen, so heißt es: que voulez vous de ce vilain? Bode sagte mir, daß er in Betreff der Maurerei aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe.

Er ist sehr mit den Berlinern über die drohende Gefahr des Katholicismus einig. Ich habe aber schon vergessen, was er mir alles darüber gesagt hat. Deinem Wurmb*) traut er wenig Gutes zu. — Die jetzige

*) Vermuthlich ist der kursächsische Cabinetsminister F. L. v. Wurmb (geb. 1723, gest. 1800) gemeint, der zugleich Director der Commerzdeputation war.

Anarchie der Aufklärung meint er, wäre hauptsächlich der Jesuiten Werk. Die Jesuiten und Herrenhuter, behauptet er, wären von Anfang an verbündet gewesen. In herrenhuterischen Bezirken handle kein Jesuit, und umgekehrt, wo Jesuiten Missionen hätten, träfe man keine herrenhuterische Missionaire und vice versa. Magnetismus leugnet er nicht. Ein Agens nimmt er darin an, ohne zu ergründen, wie es wirke.

Weishaupt*) ist jetzt sehr das Gespräch der Welt. Seine aufgefundenen Briefe wirst Du gelesen haben, sowie auch die Recension des ersten Bandes in der Literaturzeitung, welche von Hufeland, und nach meinem Urtheil
I, 179. vortrefflich ist. Was denkst Du denn von seinem unglücklichen Verbrechen? — Alle Maurer, die ich noch gehört habe, brechen den Stab über ihn und wollen ihn ohne Gnade bürgerlich vernichtet haben. Aber der Orden bleibe ehrwürdig, auch nachdem Weishaupt ein schlechter Kerl sei**). Es läßt sich vielerlei darüber sagen, und ich muß gestehen, daß mir die moralischen Declamationen dieser Herren etwas verdächtig sind. Ein Kind abtreiben ist unstreitig eine lasterhafte That — für jeden. Aber eins machen, ist für einen Chef de parti unverzeihlicher. Was sie mir von der Abscheulichkeit des Kindermords und von der empörenden Rücksicht: daß ein Vater dieses thue, sagen, ist falsch und schief. Dieser Fall ist kein Kindermord. Ein ungeborenes Kind ist das meinige nicht. Es wäre schlimm, wenn man keine triftigeren Ursachen hätte, eine solche That zu verabscheuen, als jene schielenden Raisonnements. Ich habe nur einen Maßstab für Moralität, und ich glaube, den strengsten: Ist die That, die ich begehe, von guten oder schlimmen Folgen für die Welt — wenn sie allgemein ist?

Bode hat mich sondirt, ob ich nicht Maurer werden wolle. Hier hält man ihn für einen der wichtigsten Menschen im ganzen Orden. Was weißt Du von ihm?

Ueber die hiesigen Menschen hat mir Bode manche und drollige Aufschlüsse gegeben. Ich erzählte ihm meine jetzige Lage mit Wieland. Das wäre ganz in der Ordnung, sagte er; es sei nicht mir allein so mit ihm gegangen. Wieland sei ein Kind. Nach einiger Zeit würde er Frau
I, 180. und Kinder zusammenrufen und sie fragen, wie er denn eigentlich mit mir auseinandergekommen sei? das sei ihm hundertmal begegnet. Klopstock habe ihn nach Wieland einmal gefragt, darauf habe er ihm folgende Antwort gegeben. Er wünsche Wielands wegen, daß er auf eine halbe Stunde Jesus Christus beim jüngsten Gericht sein dürfe. — „Was würden Sie

*) Der Stifter des damals kürzlich aufgehobenen Illuminatenordens; er lebte seit der Vertreibung aus Baiern in Gotha.

**) Die angeblichen Verbrechen waren bloße Verleumdungen der baierischen Commission, welche den Illuminatenorden zu unterdrücken eingesetzt war.

dann thun," fragte Klopstock. — Wieland müsse vor ihm, alle seine Schriften unter deren Arm, erscheinen, um sein Urtheil zu hören. — Sind Sie Herr Wieland aus Weimar, würde er zu ihm sagen — Ja — Nun Herr Wieland, sehen Sie, dahin liegt rechts und dorthin links. Gehen Sie nun, wohin es Ihnen beliebt — wohin es Ihnen beliebt; aber nehmen Sie sich nur in acht, das sage ich Ihnen. Geben Sie wohl acht! — Die Satyre ist sehr fein, wenn man Wieland kennt, sein Laviren zwischen gut und übel, seine Furcht und seine Klugheit.

Wieland hat noch jetzt erstaunlich viel Jugendliches, fast Kindisches. Er hatte sich immer decisiv und scharf gegen Lavater erklärt. Lavater kam*) nach Weimar, und bei Goethe war Souper, wo er, Wieland, Herder, Bode und der Herzog beisammen waren. Da kriegte ihn Lavater so ganz weg, daß er ihm die Hand küßte, als er in den Wagen stieg; und jetzt spricht Wieland wieder mit bitterer Verachtung von ihm — davon war ich selber Zeuge. Diese Ungleichheit bezeichnet sein ganzes Wesen; aber sie ist an ihm mehr, als an tausend anderen zu verwundern, und doch
auch zu entschuldigen — denn Wieland hat eine höchst reizbare Empfindung, I, 181.
welche ihn nie zu Grundsätzen gelangen läßt.

Ich muß abbrechen, Charlotte schickt zu mir und läßt mich holen. Seit vierzehn Tagen habe ich keine Zeile von Euch gesehen. Heute erwarte ich mit Zuversicht. — Grüße mir Alle hunderttausendmal.

Unterlaßt ja nicht mir oft zu schreiben. Eure Briefe geben mir hier meine schönsten Stunden. Lebe wohl, Lieber.

Dein

S.

Dresden, 14. September 1787.

Seit ein Paar Tagen bin ich wegen der Regierungssache in Unruhe gewesen und wenig in Stimmung, an Dich weitläufig zu schreiben. Das Ding geht schief. Anfangs hieß es sogar, ich hätte kein Memorial eingegeben. Als aber Reinhard und einige Andere keck behaupteten, es müsse eine Supplik von mir da sein, so fand sich's endlich. Aber denominirt bin ich nicht. Jetzt fragt sich's, ob die drei Vorgeschlagenen den Ministern behagen, sonst könnte man vielleicht einen von denen wählen, die nur unter den Competenten aufgeführt sind, wovon ich einer der ersten bin. Am besten ist, auf die Sache Verzicht zu thun. Mit mir selbst werde ich leicht fertig; aber wegen meiner ökonomischen Verhältnisse hatte ich es gewünscht,

---

*) Im Juli 1786. Goethe's Briefe an Frau v. Stein 3, 279. An Kestner 271.

um Minna und Dorchen wegen der Aengstlichkeiten zu beruhigen, die sie zuweilen anwandeln.

I, 182. Fürjetzt bin ich meiner Ehre schuldig, mich als Schriftsteller im juristischen Fache hervorzuthun. Ehe dies geschehen ist, denke ich an keine andere rentirende Arbeit. Daß ich durch Cabale verdrängt werde, muß mir immer lieber sein, als wenn man eine gegründete Einwendung gegen mich hätte.

Minister Gutschmid hat gegen seinen Sohn geäußert, daß er mich zum Hofrath wünschte. Vermuthlich hat er sich auch gegen den Canzler darüber herausgelassen, und dieß hat die Cabale veranlaßt. Reinhard speit Feuer.

Lebe wohl und schreibe mir bald, mehr als das letztemal. Alle grüßen Dich und Charlotte.

K.

Dresden, 18. September 1787.

Endlich bist Du auf dem Punkte, wo ich Dich schon seit einigen Wochen gewünscht hätte, mehr in Dir, als außer Dir zu leben. Du hast lange Zeit gebraucht, um Deine Erwartungen von der dortigen Welt herabzustimmen, und eher war es doch nicht möglich, daß Du ruhig und unbefangen sein konnteſt. Der Wirbel von Zerstreuungen, worin ich Dich wußte, hat auch einen Einfluß auf meine Briefe gehabt. Ich unterdrückte manches, weil ich eine bessere Stimmung bei Dir abwarten wollte. Uebrigens wünschen wir denn doch nunmehr zu wissen, wann Du zurückzukommen denkst; ob Du noch nach Meiningen oder auf die Leipziger Messe gehst. Von allem diesem schweigst Du ganz, und es bleiben uns nichts als Vermuthungen, die wir aus dem Briefe von Charlotten zusammensetzen müßten.

I, 183. Wenn ich in Weimar wäre, so würde mein Enthusiasmus für einzelne Menschen zwar bald aufhören, aber ich würde sie als Ideenbehälter ansehen, wo man doch manche nicht ungenießbare Nahrung des Geistes finden kann, wenn man eine Zeitlang an sich selbst gezehrt hat. Es sind doch Kräfte da, woran man sich reiben kann, wenn sie auch gleich eine verschobene Richtung haben — Kenntnisse und Meinungen, die den Vorrath von eigenen Begriffen bereichern und zum Nachdenken auffordern — erkünsteltes Interesse, das man sich für wahres ertauschen kann, und das einem wenigstens Lust macht, seine eigenen Ideen zu entwickeln — und alles dies ist doch besser, als Leerheit und Erschlaffung. — Deine jetzige Lebensart hat meinen ganzen Beifall. Woran arbeitest Du denn jetzt?

Bode scheint Dir eine ziemlich einseitige Schilderung von Frankreich gemacht zu haben. Er war zu kurze Zeit in Paris, um mehr als eine Partei gehört zu haben; und daß dort alles Partei macht, kannst Du leicht denken. Sein hauptsächlicher Umgang war vermuthlich ein gewisser Savalete de Langes, Chef von der Loge, die Bode besucht hat. Frage ihn doch nach diesem Mann. Vielleicht hat er auch von Duchenteau gehört.

Bodes Glaube an Magnetismus befremdet mich, sowie die Aeußerung, daß er in Ansehung des Magnetismus [Maçonismus?] aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe. Er hat im Orden eine wichtige Rolle gespielt, als das Hundsche System in den vereinigten Logen eingeführt wurde. Seit einigen Jahren, besonders seit dem Wilmhelmsbader Convente, ist er als Bestreiter des Jesuitismus im Orden bekannt. Wenn er Dich zum Proselyten machen I, 184.
will, so ist es für die Illuminaten, welche einige Freimaurerlogen in Besitz genommen haben. Wenn er aber wider Anarchie der Aufklärung eifert, so möchte man ihn fragen: ob denn durch Despotismus der Aufklärung viel mehr gewonnen sein würde. Der edelste Zweck in den Händen einer Gesellschaft, die durch Subordination verknüpft ist, kann nie vor einem Mißbrauch gesichert werden, der den Vortheil weit überwiegt.

Weishaupts Geschichte ist mir noch nicht weiter bekannt, als aus dem, was wir in den Illuminatenpapieren gefunden haben, die die Münchner Regierung hat drucken lassen. Den Illuminaten mag es wohl ärgerlich sein, daß er ihren Verfolgern eine solche Blöße gegeben hat. Ihr Eifer gegen ihn soll vermuthlich ihre eigene Moralität verbürgen. Ist denn Weishaupt noch in Gotha? Was hast Du denn sonst von ihm erfahren?

Wielands Charakter wird mir nun immer anschaulicher, und ich wundere mich nicht mehr über Eure Entfernung von einander. Ein solcher Mensch war der Erzieher eines Fürsten! Wie mag er sich wohl dabei genommen haben?

Wir ziehen morgen in die Stadt. Das Wetter ist nicht mehr schön genug, um für die Beschwerlichkeit der Entfernung von der Stadt zu entschädigen; besonders da jetzt oft zweimal die Woche Sessionen in der Commercedeputation sind. Ueber die Hofrathstelle ist alles beruhigt, wir denken nicht mehr daran.

Zu meiner Befriedigung habe ich noch erfahren, daß einer der ältesten und angesehensten Hofräthe, Krebel, sehr zu meinem Vortheil gesprochen und meine Arbeiten, die ich ihm vorgelegt hatte, gerühmt hat.

Ferguson ist vorgestern an der Schwindsucht gestorben. Er wohnte diesen Sommer in der Nähe unsers Weinbergs. Es war traurig mit anzusehen, wie er täglich an Geist und Körper sich verzehrte.

Albrecht hat uns erzählt, daß Jünger sich auf eine fürchterliche Art I, 185.
in die Seconda verliebt hat, und nicht von Prag fortzubringen gewesen

ist, bis ihn Brockmann bei einer Durchreise beinahe mit Gewalt nach Wien geschleppt hat. Huber erinnert sich, daß Jünger schon in Dresden viel Geschmack an der Seconda geäußert hat. Das Theater hat sehr über Dich geklagt, weil Du ihnen die Abänderung des Carlos nicht geschickt hast. Sie haben die Aufführung in Prag dadurch eingebüßt. In Leipzig hat er diese Woche gegeben werden sollen. Reinekes Sohn ist als Hamlet und im Mönch von Carmel aufgetreten. Zum Lustspiel soll er nicht taugen. — Meine Briefe wirst Du nun wohl erhalten haben. Huber sieht Deiner Antwort wegen München und Mannheim entgegen. Alles grüßt.

K.

Weimar, 22. September 1787.

Hoffentlich, Lieber, haben Dich, wenn Du meinen Brief erhältst, Zeit und Nachdenken von der Muthlosigkeit geheilt, die in Deinem letzten Briefe so sichtbar gewesen ist. Du bist in einer zweifelhaften Erwartung betrogen worden — Wer ist es nicht schon? Oder glaubtest Du eine Ausnahme unter den vielen Menschen sein zu dürfen, denen ihr Bischen Brod noch sauer gemacht wird? Du hast für die ganze Sache blutwenig Zeit oder
I, 186. Mühe verloren. Du hast dieses Schicksal mit allen gemein, die sich um einen Dienst bewerben; und eine Besoldung von 1000 Thalern darf einem immer etwas schwer gemacht werden. Ich würde anfangen müssen zu glauben, daß Du eitel oder stolz bist, wenn Du Dir einbildetest, daß Du Ursache hättest zu schmollen. Die Art, wie es ging, setzt Dich weder in Deinen noch fremden Augen herunter.

Die Verbesserung Deiner Umstände, so nothwendig sie auch ist, kannst Du noch immer mit Muße abwarten; vorausgesetzt, daß Du fortfährst, in Deinem Fache zu einer Vollkommenheit zu streben. Schriftstellerei hat, außer der Publicität, die sie Dir giebt, noch den Nutzen für Dich, daß sie Dich mit Deinem Fache bekannter und in der Methode philosophischer macht. Durch sie wirst Du gezwungen, das Schwere und Gothische darin zu simplificiren, und dieses wird Dir helfen, in wirklich praktischen Geschäften schneller orientirt zu sein. Deine Consistorial- und Commercienarbeiten geben Dir indessen Schulübungen an die Hand, Dich zu einem Geschäftsmann heranzubilden — gelegentlich auch Dich als einen solchen zu accreditiren. Du hast also so gar viel Ursache nicht, unzufrieden oder verzagt zu sein. Vielmehr es ist die Frage, ob Du über's Jahr nicht fähiger bist, Dich als Hofrath zu empfehlen, Dich in diese neue Laufbahn zu schicken, als Du es dieses Jahr würdest gewesen sein.

Ueber Deine Oekonomie will ich Dir nicht schreiben. Was ich hierüber allenfalls auf dem Herzen habe, will ich lieber mit unseren Weiberchen I, 187. abhandeln; mit diesen, glaub' ich, kann ich mich besser verständlich machen. Soviel siehst Du ein, daß seither — welches von uns allen gilt — wenig gehandelt und viel geschwelgt worden ist. Auf diese Weise kann es nicht anders kommen. Wären die Zeiten, wo wir nichts thaten, unsere glücklichsten gewesen, so möchte es allenfalls noch hingehen; aber unsere glücklichsten, wie ich mich erinnere, waren die, wo wir beschäftigt waren. Ich habe mich hierin aus einer Philosophie dringender Nothwendigkeit etwas gebessert. Jetzt kannst Du es noch aus freiwilligem Entschluß, und ich brauche Dir nicht zu sagen, was Du Dir schuldig bist.

Wenn wir jetzt anfangen, nach Einsicht des Bessern zu handeln, so können wir sagen, die vergangene Zeit sei eine unvermeidliche Epoche gewesen, diese Revolution aus unserem Verstande herauszuentwickeln und vorzubereiten. Thun wir es nicht, so hat uns diese Epoche an unserem Wesen geschadet, und wir sind wirklich kleiner geworden.

In Deinem nächsten Briefe, Lieber, erwarte ich einen gefaßten, muntern Ton. Kleinmuth kannst Du allenfalls mir vergeben, ich Dir schon weniger; denn Du bist von jeher männlicher gewesen.

Lebe wohl. Von mir habe ich Dir gar nichts Wichtiges oder nur Interessantes zu schreiben. Ich arbeite stark an der niederländischen Rebellion, und mit einigem Vergnügen. Meine Besuche sind jetzt nur auf Bode, Knebel und auf einige Weiber, Deine Schröder zum Beispiel, eingeschränkt. I, 188. Des Tages bin ich 10 Stunden zu Hause. Schon seit 10 Tagen finde ich mich nicht recht wohl, doch zur Noth gehen meine Arbeiten fort. Grüße die anderen herzlich von mir. Laß mich bald etwas Angenehmes von Euch hören. Eure Freuden sind die besten unter den meinigen. Charlotte grüßt. Lebe wohl.

S.

Dresden, 5. October 1787.

Mein letzter Brief wird Dich überzeugt haben, daß mich der verunglückte Plan auf die Hofrathstelle nicht so sehr niedergeschlagen hat, als Du aus einem älteren Briefe zu vermuthen scheinst. Ich habe vielleicht mit zuviel Bitterkeit und Lebhaftigkeit von der Cabale geschrieben, die mich verdroß, aber daß ich nichts weniger als muthlos dabei gewesen bin, können mir die anderen bezeugen. — Hoffentlich ist Deine Unpäßlichkeit, von der Du schreibst, nun ganz vorüber. Aergere Dich nicht über Koch. Vielleicht hat er das Geld einem Kaufmann auf die Leipziger Messe mitgegeben.

Beit wollte nur bis Neujahr prolongiren. Ich habe ihn an Dich verwiesen, wenn Du zurückkommst, und unterdessen nur mein Giro verlängert (welches nur bis zum Zahltage gilt), womit er einstweilen zufrieden war.

Von der Aufführung des Carlos in Leipzig haben wir unzusammen-
I, 189. hängende Nachrichten, aus nicht sehr zuverlässigen Quellen. Bei der ersten Aufführung soll man viel Bravo gerufen haben, ohne gerade die Schauspieler zu meinen. Hanke ist ausgepocht worden. Das Leipziger Publicum scheint sich etwas zu bessern. Ifflands moralische Stücke, der Mönch von Carmel und ein Stück vom Grafen Brühl sollen nicht gefallen haben; dagegen aber die Geschwister sehr gut aufgenommen worden sein.

Du gehst unbarmherzig mit meiner alten Liebschaft um. Ich wollte was darum geben, wenn Du zur Strafe Dich noch in sie verlieben müßtest.

Auf Charlottes Antwort bin ich begierig, ich sehe nicht ein, warum ihr mein Brief zu vernünftig ist. Nach Deinem vorigen Briefe kann die Ankunft des Herrn von Kalb nicht mehr entfernt sein, also wirst Du uns bald von Deiner Zurückkunft bestimmt schreiben können.

Hier ist nichts vorgefallen, das Dich interessiren könnte. Dorchen hat angefangen in der Seydelmannschen Manier zu zeichnen, und mit Erfolg. Jetzt copirt sie die Seydelmannsche Zeichnung nach dem Christuskopfe von Annibal Carrache auf der Galerie. — Beckers Heirath wird noch vor Weihnachten vollzogen.

Gotters Gedichte haben uns nicht sonderlich behagt. Versification und Sprache hat er in der Gewalt. Darum gelingen ihm Uebersetzungen fast immer, als: das Du und Sie (nach Voltaire), der Dorfkirchhof (nach Grey). Aber seine eigenen Ideen sind größtentheils alltäglich, und er tischt sie oft in einem sehr langweiligen Schwall von Worten auf. Dies schien uns auch bei der „Flucht der Jugend" der Fall zu sein, obgleich einzelne hübsche Stellen darin sind. Von Blumauers Gedichten haben uns einige viel Spaß gemacht; nur fällt der plumpe Ton oft in's Ekelhafte. Ein hübsches —lied haben wir darin gefunden.

Der Meßkatalogus ist sehr arm. Auf Herders Persepolis bin ich sehr begierig.

Blanchard*) soll, wie er nach Leipzig gekommen ist, erst erfahren haben, daß es einen Churfürsten von Sachsen gibt. Vielleicht kommt er noch nach Dresden. Er soll nicht mit seiner Einnahme in Leipzig zufrieden sein.

Lebe wohl. Alle grüßen. Empfiehl mich Charlotten.

Körner.

---

*) Der Luftschiffer.

Weimar, 6. October 1787. I, 190.

Du schreibst mir in Deinem letzten Briefe, daß Du einen von mir erwartetest, und ich habe Dir drei Posttage hintereinander allemal geschrieben und zwei Posttage vergeblich einen von Dir erwartet. Besinne Dich doch, ob Du zwei Briefe von mir schon in Händen gehabt hast, ehe Du Deinen letzten an mich fortschicktest — und ob Du nachher noch einen erhalten hast. In diesem letzten habe ich Dir wegen meiner Zurückkunft soviel geschrieben, daß ich noch gar nichts bestimmen kann.

Herr von Kalb ist noch nicht hier; die französischen Officiers sind von ihren Semesten*) bis jetzt noch zurückgehalten worden; Charlottens Verfassung ist dieselbe wie ich hieher kam — warum wär ich also hier gewesen? Ich bin der Reflexionen darüber so müde geworden, daß ich dieser Materie aus dem Wege gehe — und bis ich mit meiner gegenwärtigen Arbeit zu Rande bin, habe ich es ganz aufgegeben, an mich selbst zu denken.

Von hiesigen Neuigkeiten habe ich Dir wenig zu schreiben. Unser Herzog geht, zum Leidwesen des ganzen Landes, in holländische**) Dienste; er war etliche Tage hier, und ist im Fluge wieder fort nach Holland, um wahrscheinlich den ganzen Winter dazubleiben. Gesprochen hab' ich ihn nicht. Ich ließ ihm durch Knebel melden, daß ich ihm gern mein Compliment machte, wenn er einen Augenblick für mich übrig hätte; zu sprechen hätte ich aber sonst nicht mit ihm: worauf ich zur Antwort bekam, daß er mir eine Zeit nennen würde. — Es ist aber nicht geschehen, weil sie ihn hier gar nicht zu Athem haben kommen lassen. Gestern Abend ist er fort.

Biester***) war dieser Tage auch hier; er gefällt mir wenig. Eine feine, forschende Physiognomie, der es aber doch auch nicht an Präsumtion fehlt. Er war bei Lavater, der ihn fast über Magnetismus bekehrt hat. Auch Lavaters Sohn war in Weimar, der sich in der Welt herumführt I, 191.
und sagt, daß er nicht von seines Vaters Meinung sei. Sein Vater, hört man von ihm, bereue jetzt manches — er giebt auch Aufschlüsse über seinen Vater, die vieles gutmachen. Schade, daß er diesen Sohn nicht vor seine Schriften kann binden lassen. — Es sind doch indiscrete Burschen — die Autoren! Der junge Mensch erzählt unter anderen auch Campe von seinem Vater, und daß dieser vieles zurücknehmen würde, wenn er könnte. — Campe läßt das drucken, und Lavater jammert gegen seinen Sohn, daß

*) so in der Abschrift; vermuthlich: von den Seemächten (den Holländern; vgl. I, 199.)

**) d. i. preußische, vgl. I, 199.

***) Der Herausgeber der Berliner Monatsschrift.

der arme Mensch jetzt niemand mehr traut. Ich bin diese Woche von vielen Göttingern heimgesucht worden, die während der Ferien herumstreifen. Sie erzählten mir von Schlözers Farce mit seiner Tochter*), die doch ganz erbärmlich ist. — Bürger will über den Kant lesen.

Mit Wieland habe ich seit einiger Zeit wieder sprechen müssen, weil wir einander an fremdem Ort trafen. Neulich war ich bei einem Souper, das Hofrath Voigt gab, wobei Wieland auch war, und wo ich ihn nach sechs Wochen zum erstenmal wiedersah. Wir haben von der Zeitung gesprochen. Es ist doch sonderbar mit dem Menschen. Wenn es mir sonst begegnet wäre, daß meine schönen und überspannten Ideale von Menschen und Freundschaft so zu Schanden gingen, so hätte ich mich eines Widerwillens oder Schmerzes kaum erwehren können. Hier war ich so ruhig, kalt und unbefangen, daß ein Dritter nichts ahnen konnte, wie nahe wir
I, 192. uns einst waren und wie trival wir auseinanderkamen. Es ist hier seit dem 1. October eine Mittwochsgesellschaft von Damen und Herren, die recht artig ist, aber kein Adel wird zugelassen. Bei dieser bin ich auch; es wird gespielt, discurirt, zuweilen auch getanzt und dann in Gesellschaft soupirt. Hier hab ich Wieland wieder und mehr gesprochen. Er spielte schon, wie ich kam; weil noch sonst wenige da waren, stellte ich mich zu seinem Spieltisch. Er wollte mir einen Stich versetzen und sagte, ich müsse mir eine sehr schlechte Idee von ihm machen, weil ich ihn nie sehe, als mit Karten. Ich sähe ihn recht gern so, sagte ich. Aber, fuhr er fort, sein Leben sei überhaupt ja nur Spiel. — Es drückte mich auf dem Herzen, Amen zu sagen. Die Bertuch gab mir hernach ihre Karten, und ich spielte mit. Ich hielt nachher eine Unterredung mit ihm über den tiefen Geist des Whistspiels, und bekam seine Spielerfahrung zu hören. Seine Frau kam dazu und er sprach von seinem friedlichen Ehestand. Hier hat er mir recht wohl gefallen.

In der That ist sie auch ein so nachgiebiges gutmüthiges Geschöpf, als Wieland braucht, um in der Ehe nicht ein unglücklicher Mensch zu sein und andre dazu zu machen. Ich habe jetzt eine Whistpartie hier erschaffen, welche auch für diese Mittwochsgesellschaft beisammen ist: diese besteht aus der Mlle. Schmidt und Schröder, dem Kammerrath Riedel**), der Instructor beim Prinzen und ein sehr braver junger Mann ist, dem Hofmedicus Hufeland und mir. Du wirst gestehen, daß ich auch für die Augen dabei gesorgt habe. Die Mlle. Schmidt ist gar sehr artig gegen
I, 193. mich, das ich Euch gar nicht sagen darf. Ihr Vater invitirte mich neulich zu sich, und ich werde vielleicht wohl hingehen — des Whists wegen. Mit

*) Schlözer hatte seine Tochter Dorothea beim 50j. Jubiläum der Universität Göttingen zum Doctor der Philosophie promovieren lassen.

**) Der eine Schwester von Lotte Buff (Werthers Lotte) zur Frau hatte.

der Schröder bin ich auf dem charmantesten Fuß. Sie hat mir neulich ihre Lieder zum Präsent gemacht und ich ihr den Carlos. Sie hat für mich das Gute, daß sie natürlich ist. Dieser Tage ist hier Bilderausstellung, wo sehr gute Stücke von der Schröder sein sollen. Selbst dagewesen bin ich noch nicht. Meine übrigen Abende bringe ich entweder bei Charlotte oder der Frau von Imhof zu, wo wieder gespielt wird. Ich habe wirklich Bedürfniß dazu, weil ich viel arbeite und lese.

Voigt sagte mir, daß ihm vor 5 Tagen von Wagnern aus Dresden geschrieben worden, Du würdest Hofrath. Hat sich vielleicht wieder etwas gezeigt?

Von Dalberg habe ich die versprochene Geistersehergeschichte erhalten, woran nicht viel Besonderes ist. Ich werde sie Dir aber schicken. — Im Septemberheft des Mercur findest Du Wielands Recension vom Carlos. Es ist einiges gut darin gesagt. Charlotte empfiehlt sich Euch recht herzlich. Grüße mir alle hunderttausendmal und lebe wohl.

Dein

S.

Mit Veit will ich berichtigen; willst Du nur die Mühe übernehmen und die Interessen bis auf Ostern mit ihm ausmachen, den Wechsel aufsetzen und mir schicken*).

Weimar, 14. October 1787. I, 194

Gestern hatte ich einen angenehmen Abend. Die Schröder hat Charlotten und mir die Iphigenia nach Goethes erstem Manuscript, wie es hier gespielt wurde, vorgelesen. Es ist eigentlich auch in Jamben, aber mit Einmischung prosaischer Stellen, so daß es für eine poetische Prosa gilt. Ich war darum auf dasselbe neugierig, weil es doch die erste Geburt, die gedruckte Iphigenia aber Ausarbeitung ist. Im Ganzen genommen

*) Gleichfalls am 6. Oct. 1787 schrieb Schiller an einen Ungenannten, seinen Geldmangel verfluchend und die Separatausgabe seiner Niederlande in Aussicht stellend, wenn Crusius nicht gleich zahlen könne (Nachlaß der Frau Caroline v. Wolzogen 2, 471 f.). Der Brief ist keineswegs an Haug gerichtet, wie der Herausgeber des Nachlasses der Wolzogen vermutet, sondern an Reinwald in Meiningen, den Schiller für seine Gesch. der Rebellionen angeworben hatte. Darin sollte auch die „Rebellion unter Philipp II." ursprünglich erscheinen. Am selben 6. Oct. 1787 schrieb Schiller auch an Crusius und bedang sich „12 Louisd'or zum wenigsten und den Rest mit dem Neujahr" für das auf 24 Bogen veranschlagte Werk aus. (In jenem Briefe an Reinwald muß es statt „Heimreisen" heißen: Herumreisen.)

Veit war ein Jude in Leipzig, von dem Schiller Geld geborgt hatte. Durch Körner, der demselben in der Michaelismesse 1786 einen Wechsel von 700 Thlrn. hatte auszahlen lassen, war jene Schuld Schillers bei Veit schon getilgt, ohne daß Schiller etwas davon erfahren.

ist, die letzte doch viel vollkommener. Zuweilen mußte des Verses wegen eine nützliche Partikel aufgeopfert werden, dafür hat der Vers schönere Wendungen, manchmal auch schönere Bilder veranlaßt; und ein Trochäus oder Spondeus thut auf eine lange Reihe von Jamben immer eine üble Wirkung: siehe Schillers Carlos bei Bondini. Die Schröder liest gut, sehr gut, weit weniger gezwungen als Gotter, mit Affect und richtiger Auseinandersetzung. Als ich sie lesen sah und hörte, wurde die Erinnerung jener Zeit in mir lebendig, wo sie dasselbe in ihrer Blüthe gethan haben soll. Sie war mir dadurch interessanter; das kannst Du leicht denken. Wir sehen einander jetzt oft, fast drei- bis viermal die Woche; sie ist doch eigentlich eine von unseren behaglichsten Bekanntschaften und uns sehr attachirt.

Mlle. Schmidt und ich sind jetzt auch bekannter. Das berühmte Whist ist vorigen Mittwoch vor sich gegangen, wo wir sehr lustig waren. Ich
I, 195. konnte den ganzen Abend nicht herausbringen, was rechts oder links war. Bode kam dazu und erzählte es im ganzen Saal. Ich hätte Euch wirklich in diese Gesellschaft gewünscht, weil man unter vielerlei Menschen von Sinn so ganz zu Hause sein kann. Bei Tische saß ich zwischen der Schröder und Schmidt, und fand, daß man sich just auf soviel Zeit recht angenehm dabei haben kann. Doch schwerlich länger. Beide haben bei Tische einige englische Lieder gesungen (es waren Engländer da), die ungemein schön sind. Ich will mir sie von der Schmidt geben lassen und Euch schicken.

Mit Wieland bin ich ausgesöhnt*). Ich mußte ihm, nach allen Regeln der Höflichkeit und Billigkeit, wegen seiner Anzeige des Carlos im Mercur**) etwas sagen, worauf es sich ohne Erklärung sehr natürlich ergab, daß wir uns doch näher wären. Er sagte mir viel Gedachtes und Schmeichelhaftes über mich selbst; unter andern warnte er mich, weniger verschwenderisch in meinen Stücken zu sein, damit ich mich nicht ausgebe. Aus dem Carlos, sagte er, hätte ich drei wichtige Stücke machen können. Er ist jetzt überzeugt, daß das Drama mein Fach ist. Ich bin es noch nicht. Dies ging im Clubb vor; vor einigen Tagen besuchte ich ihn zum erstenmale wieder; er war krank, wir kamen aber so in's Gespräch, daß ich drei Stunden blieb. Da hab' ich mich ganz vortrefflich unterhalten. Wir waren recht herzlich miteinander, und das Interesse, das wir dabei nahmen, gab den
I, 196. frivolsten Dingen einen Werth. Er ließ sich in das Detail der ganzen Haushaltung mit mir ein, wobei er mir vielen Spaß machte. An Wieland ist das vorzüglich merkwürdig, daß er einen noch so jugendlichen Geist hat, in einem alten Körper. Von Euch sprach ich diesmal viel; ich

---

*) Ein Brief an Huber vom 26. Oct. berichtet darüber sehr ausführlich.
**) Im Septemberheft 1787. vgl. I, 217.

gab ihm meinen Wunsch zu erkennen, Euch in Weimar zu wissen: denn
ich bin überzeugt, daß wenn Ihr oder wir hier wären und blieben, wir
müßten und könnten den Ton der Geselligkeit in Weimar verändern.
Wieland und seine äußerst gute Frau, häßlich wie die Nacht, aber brav
wie Gold, und bis zur kindlichen Einfalt natürlich und munter; Herder
und seine Frau, beide voll Geist und Genie; Bertuch und seine Frau
(welche im Umgange recht sehr genießbar sind); Bode, Voigt, Hufe-
land, Riedel, Schmidt und seine Tochter (welche immer soviel werth
sind, als die guten Dresdner Menschen), die Schröder, die Frau
v. Stein und ihre Schwester die Imhof, Knebel und noch andere —
lauter Menschen, die man in einem Ort nie beisammenfindet, — müßten
einen recht schönen Hintergrund zu unserer Freundschaft abgeben. Das
wären, mit uns, schon zweiundzwanzig Menschen, um die man leben
könnte!! Man ist hier arm, und es läßt sich mit wenigem Gelde schon
angenehm leben. Ich sagte Wieland, nachdem ich Euch der Reihe nach
beschrieben, daß ich wünschte, Du würdest hier Hofrath mit einer leidlichen
Besoldung. Der Herzog und alle Weimarianer würden gewinnen, und
ich, der ich mich von Euch nicht trennen würde, könnte dann auch
hier existiren. Das leuchtete W. ganz erstaunlich ein, und er trieb mich I, 197.
an, gegen den Geheimen Rath Schmidt ein Wort davon fallen zu lassen.
Soll ich, oder soll ich es nicht? Ein anderes Resultat dieses Abends war:
daß ich mich mit W. nun zu dem Mercur associire, daß nächstes Jahr
eine neue Einrichtung gemacht, ein neues Avertissement davon gegeben und
dieses Journal in einer neuen Gestalt erscheinen wird. Das ist so zu-
gegangen. Ich sprach mit ihm davon, daß ich, weil ich die Nothwendigkeit
einsähe, viel zu lesen und dieses mit vielem Schreiben nicht wohl vereinigen
könne, wünschte einen Canal zu haben, in den ich gleich die ersten Resultate
meiner Lectüre werfen könnte. Die Thalia würde mir diese Dienste thun,
aber für's erste sei sie noch nicht ganz im Gange, und zweitens wäre ich
ihr allein nicht gewachsen, da zum Glück eines Journals gehöre, daß es
öfters erschiene, wenigstens alle Monat. Sein Mercur auf der anderen
Seite sei nicht vielfältig genug, seinem Titel nicht entsprechend, oft zu
trocken, und auf ihn selbst nicht zu rechnen. Er nahm mir gleich das
Wort aus dem Munde und gestand mir, daß ich auf einen seiner alten
Wünsche getroffen habe. Es würde ihm äußerst angenehm sein, diese Idee
zu realisiren: wir wollten den Plan des Mercurs erweitern, in einem
Avertissement diese Veränderung ankündigen, und darin sagen, daß die
Thalia in dem Mercur aufgehört habe. Der Mercur sollte nun, weil er
doch schon in sehr vielen Händen sei, zu einem herrschenden Nationaljournal
werden. Nächstes Jahr würde er selbst noch wenig damit zu schaffen haben
können, aber mit frischem Leben wieder daran gehen, sobald sein Lucian I, 198.

fertig sei. Er hätte soviel Ideen und Plane auf dem Herzen, auf die er Verzicht thun müsse, weil er zu alt und zu befangen sei: diese würde ich aus seiner Seele nehmen und zu den meinigen machen. Er treibt mich, ihm bald meinen Plan zum Mercur aufzusetzen. Diese Woche kommt Reinhold, dann werden wir Rath darüber halten. Wieland meint, daß mich der Mercur in den Stand setzen müsse, das Nothwendige zu bestreiten. Was meinst Du zu der Idee? Ich glaube, es könnte etwas herauskommen. In jedem Falle bin ich dann präsumtiver Erbe des Mercur. Wieland hat Postfreiheit und noch andere Vortheilchen, die ihn vor anderen bei Journalen begünstigen.

Bei Herder war ich vorige Woche auch, und ging dann mit ihm und seiner Frau spazieren. Er hat mir viel Schönes und Geistvolles über den Carlos gesagt; er hat äußerst viel auf ihn gewirkt, aber die drei ersten Acte findet er mehr unis und mehr ausgearbeitet, als die letzten. Er will ihn wieder lesen und mir dann mehr darüber sagen. Unsere Gesellschaft vermehrte sich auf dem Spaziergang, daß ich gar nicht mehr allein mit ihm reden konnte. Heute ist Concert von einem Menschen, der auch in Dresden will gewesen sein, er nennt sich Valperti. Ich gehe hinein, weil ich die weimarsche Welt darin finde. Meine Laune ist seit einiger Zeit recht sehr gleichförmig ruhig und behaglich. Ich kann nicht leugnen,
I, 199. daß ich sehr wohl zufrieden bin, dabei finde ich, daß in uns selbst die Quelle der Schwermuth und Fröhlichkeit ist. Seit ich mit mir selbst mehr einig bin, finde ich auch außer mir mehr Freude. Lebe wohl, mein Lieber. Schreibe mir bald, aber nicht so aphoristisch und nicht so bloß historisch. Du mußt mir auch etwas von Deiner Seele sagen. Huber und die lieben Weiber küsse in meinem Namen. Huber schreibe ich kommenden Donnerstag*). Adieu. Charlotte, glaube ich, schreibt heute selbst.

S.

Dresden, 15. October 1787.

Deine Zurückkunft scheint sich sehr zu verspätigen. Wenn der Herr v. Kalb bei der Armee in den Niederlanden ist**), so dürfte er vielleicht nicht eher Urlaub erhalten können, bis der holländische Krieg geendigt ist. So kannst Du noch etliche Monate in Weimar bleiben müssen.

Daß Du den Herzog nicht gesprochen hast, ist doch ärgerlich. Seinen

*) 18. Oct. Der nächste Brief ist aber erst vom 26. Oct.

**) Vgl. I. 190.

Entschluß, in preußische*) Dienste zu gehen, finde ich so unnatürlich nicht. Er will eine Rolle spielen, und um durch Regierung zu glänzen, ist ihm sein Land zu klein. Beim Militair hat er Anspruch auf die höchsten Stellen. Hier kann er einen zweiten Bernhard machen, womit er sich wohl herumtragen mag. Die preußische Armee, der Fürstenbund, Gelegenheit persönlichen Werth zu äußern — das sind alles Dinge, die ihn begeistern können.

Voß**) hat geschrieben am 29. September, daß binnen vier Wochen der Carlos gegeben werden würde, und daß man ihn bis dahin wegen des Geldes vertröstet habe. Also darfst Du vor der Mitte des November nicht auf diese Einnahme rechnen. I, 200.

Was Dir Voigt von der Hofrathstelle gesagt hat, ist ein Misverstand. So viel habe ich gehört, daß man im Geheimen Consilium mit dem Vorschlage der Landesregierung unzufrieden und von der Cabale unterrichtet sei. Reinhard hält es daher noch für möglich, daß mich das Geh. Consil heraushebeu und zum Hofrath ernennen könnte. Ich glaube aber nicht daran, thue auch weiter keine Schritte in der Sache, als daß ich Gutschmiden und Wurm[b]en noch einmal aufwarte, da die Sache nunmehr im Geh. Cons. in Vortrag kommt, und den Vorschlag der Regierung ganz dabei ignorire. Auf diese Art habe ich nichts versäumt, wenn etwa die Minister mich noch der Regierung zum Trotze zum Hofrath machen wollten.

Wir haben einen unterhaltenden Fremden hier gehabt, Professor Brandes***) aus Göttingen, der seit einem Paar Jahren hauptsächlich auf Staatsrecht in Deutschland herumreist. Er hat Deine Familie auf der Solitüde gesehen. — Am Sonnabend war Weinlese bei uns. Reinhards und Hofrath Brand waren da. Es wurde geschossen, Feuerwerk gemacht, musicirt und getanzt. Kurz es war albern, daß Du nicht dabei warst. Der Wein ist nicht in Menge, aber gut. Wenn ich ihn jetzt verkaufen wollte, könnte ich 65 Thlr. dafür haben.

Das Whist herrscht ja sehr bei Dir. Bei uns fängt L'Hombre an Mode zu werden.

Was sagen denn Bode und Consorten zu Starkes Schrift†) gegen Gedike und Biester? Ich habe sie flüchtig gelesen. Der Ton ist schlecht, die Gegenbeschuldigungen widrig, das Ganze unausstehlich weitschweifig.

*) I, 190.

**) Der Buchhändler in Berlin, der über Riga berichtete; in Berlin wurde der Carlos (in Prosa) erst am 22. Nov. 1788 gegeben.

***) Ernst Brandes, d.j., später der Curator, Heynes Schwiegersohn.

†) Gemeint ist die Schrift des Darmstädter Oberhofpredigers J. Aug. Starck: Ueber Kryptokatholicismus, Proselytenmacherei, Jesuitismus, geheime Gesellschaften u. s. w. Frankf. 1787. II. 8.

Aber auf manche Dinge ist die Replik nicht so leicht. Am besten hat mir das Memorial an das Kammergericht in den Beilagen gefallen, wo er über seine Ordensverbindungen und Plane sich vertheidigt. Das wichtigste Stück seiner Vertheidigung, was er nämlich über geheime Gesellschaften und seinen Antheil daran äußern wird, ist noch zurück.

Ich habe mir die Correspondenz Friedrichs mit dem Herrn von Suhm holen lassen, und warne Dich davor. Denke Dir einen Dialog über Wolfs Metaphysik, die Suhm für den Prinzen in's Französische übersetzt
I, 201. hat, wobei der Prinz und Suhm miteinander wetteifern, sich gegenseitig die plattesten metaphysischen Complimente zu machen. Es ist abscheulich, daß man von einem Manne, wie König Friedrich, solche Briefexercitia drucken läßt.

Lebe wohl, und ermatte nicht in Deiner jetzigen Lage, wenn Dir auch nicht immer Rosen entgegenblühen. Alles grüßt. Charlotte empfiehl uns bestens.

K.

Dresden, 19. October 1787.

Meinen herzlichen Glückwunsch zu Deiner Aussöhnung mit Wieland, mit Weimar, mit Dir selbst. Vielleicht wirst Du nun später zu uns zurückkommen. Auch das, wenn Du nur zufrieden bist.

Glaubst Du wirklich, daß wir uns unter den weimarschen Menschen wohl haben würden, besonders Minna und Dorchen? Noch bin ich nicht ganz davon überzeugt. Wäre es eine Möglichkeit, daß der weimarsche Hof mir ein Aequivalent für meine hiesigen Aussichten gäbe (und wodurch sollte ich ihm dazu wichtig genug gemacht werden), so würde noch immer eine Reise zur Probe nöthig sein. Die Veränderung des Orts muß gewünscht, nicht geduldet werden.

Das Wichtigste für uns ist jetzt Hubers nahe Aussicht zu einer Legationssecretair-Stelle mit 600 Thlr. Gestern hat ihm der Minister gesagt, daß er ihn vorschlagen würde, hat aber den Ort nicht genannt. Die Sache muß der Entscheidung nahe sein, da der Minister ihm aufgetragen hat, seinen Eltern davon zu schreiben. Wir rathen auf München*). Dieß hindert übrigens nicht, daß er ein halb Jahr und länger noch bei uns sein kann. Genug der Grund zu seiner künftigen Beförderung ist gelegt. Was ihm jetzt ausgesetzt wird, bleibt ihm nach unserer Verfassung

*) Nicht München, sondern Mainz war sein Bestimmungsort und leider sein Unglück, da er dort in die Kreise der Karoline Böhmer, Therese Forster u. s. w. gerieth.

Zeitlebens. Er kann nur an Einnahme gewinnen, aber nie verlieren.
Stutterheim*) hat sich dabei auf eine Art betragen, mit der Huber voll-
kommen zufrieden sein kann.

Die Vereinigung der Thalia mit dem Mercur ist meines Erachtens
eine sehr glückliche Idee, die Euch beiden zu statten kommen wird. Ist
denn Bertuch auch damit einverstanden? Ich glaube gehört zu haben, daß
er Wielands Associé in allen schriftstellerischen Unternehmungen ist, und 1, 202.
besonders den Mercur von ihm erben will. Er könnte Euch auch nützlich
sein, dächt' ich, um das Mercantilische zu besorgen, auf Pünktlichkeit in
Führung der Correspondenz und auf regelmäßiges Erscheinen der Stücke
acht zu haben u. s. w.

Am Dienstage**) sind wir bei Brühls gewesen; es ist wirklich schade,
daß wir diese Bekanntschaft nicht eher gemacht haben. Die Frau ist nicht
schön und weiblich genug, um Leidenschaft einzuflößen, aber eine unter-
haltende Gesellschafterin, voll Lebhaftigkeit und Reichthum an Ideen mannig-
faltiger Art. Sie spricht von Philosophie und von Sachen des Geschmacks
mit Interesse und nicht ohne Einsichten. Schreibe mir doch, was man in
Weimar von ihr hält. Sie correspondirt mit einigen dasigen Gelehrten
und behauptet, mit allen gut zu stehen. Goethes, Herders und Wielands
Büsten sind in ihrem englischen Garten aufgestellt. Diese Anlage ist in
der That sehenswerth. Die Natur hat viel gethan, und die Gräfin hat
Sinn für die vortheilhaftesten Stellen gehabt, um die Aufmerksamkeit darauf
zu heften. Etwas voll ist wohl der Platz von Inschriften, Altären, Büsten
und mancherlei Hütten. Auch hat hier und da die Oekonomie (welche auch
ihr Steckenpferd ist) die Ausführung etwas ärmlich gemacht. Dahin ge-
hören: schlechte Statuen, alte Marmorkamine, geschmacklose Porzellanvasen,
die hier und da nicht zum Besten angebracht sind. Indessen sind viele
Einfälle glücklich, und besonders findet man viel Sinnreiches in den Ver-
zierungen der Eremitagen und ländlichen Portale, Altäre und Postamente.
Tannzapfen, Strohfestons, Birkenzweige, Baumrinden wechseln auf mannich-
faltige Art mit einander ab. Die Inschriften sind theils deutsch, theils
französisch. Büsten haben nur Deutsche erhalten, und außer obigen wei-
marschen Schriftstellern habe ich nur die Recke gefunden. Einige Griechen 1, 203.
sind in einer besonderen Hütte, die dem Pythagoras gewidmet ist. Fran-
zosen habe ich nicht gefunden, welches mich wundert, da sie viel französisch
spricht und in französischen Stücken gespielt hat. Naumann hat einen
Altar, der Minister Brühl einen Sarkophag mit der Inschrift: Memorabili
oblito. Der Einfall muß die grammatische Unrichtigkeit entschuldigen.

---

*) Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

**) 16. Oct., beim Grafen Brühl in Seifersdorf.

Der Graf ist eine schöne kraftvolle männliche Figur, voll Treuherzigkeit und Natur — Geist scheint er nicht zu haben, und überhaupt von seiner Frau sehr beherrscht zu werden. Er ist bei den Gartenanlagen ihr erster Handlanger. Der Sohn*) ist ein lieber Junge von funfzehn Jahren, mit einem offenen jungfräulichen Gesicht. Brühl war kürzlich in Berlin gewesen und erzählte, daß Ramler und Engel bei der Direction des Theaters uneins wären, weil Engel allein dabei herrschen wollte. Kurz, die Zeit ist uns sehr angenehm vergangen und wir werden bald mit Huber wieder hinausfahren und ein Paar Tage dableiben. Auch Minna und Dorchen haben sich wohl befunden, und wir sehen nicht ein, was uns abhalten soll, eine pikante Bekanntschaft zu unterhalten, die unter der hiesigen Menschengattung ein wahrer Fund ist. Auf Herz und Moralität rechnen wir nicht. Unser Band ist das gegenseitige Bedürfniß einer Gesellschaft besserer Art. Von Dir ist viel gesprochen worden. Man wünscht sehr, Dich kennen zu lernen. Von mir habe ich Dir nichts interessantes zu schreiben. Ueber
I, 204. meine ökonomischen Verhältnisse bin ich beruhigt. Auf politische Thätigkeit habe ich resignirt. Meine Beschäftigung ist, neben den Arbeiten meiner Stelle, Speculation über Theorie der Gesetzgebung. Ich habe Ahnungen, etwas in diesem Fache zu leisten, und dies tröstet mich über meine jetzige Unwichtigkeit. Uebrigens leben wir wie sonst. Lebe wohl und empfiehl uns Charlotten. Alle grüßen.

K.

Weimar, 19. October 1787.

Ich hätte Dir heute soviel zu schreiben, aber ich finde keine Zeit. Schon drei Tage kann ich nicht dazu kommen — Reinholds sind hier; und dieses hat mich von einer Partie zur andern gezogen. Diesen Morgen reisen sie ab; kommenden Donnerstag, wenn's Gottes Wille ist, erfährst Du mehr. Mein Kopf ist so voll, daß ich durchaus nichts Klares von mir geben kann. Huber sage unterdessen, daß Dalberg den Carlos geben lassen wird, daß also Hoffnung da ist, Geld von ihm zu bekommen. Wie sieht's denn mit seinem Stücke aus? Er soll doch eilen und es mir schicken. Gegen Neujahr werden die Verschwörungen herauskommen**).

Ich muß fort. Also prolongire mir bis auf den nächsten Posttag. Ich werde Dir viel zu schreiben haben und auch Huber. Die guten lieben Weiber grüße tausendmal.

Dein

S.

*) Graf Moritz, Goethes Liebling, später Intendant der Schauspiele in Berlin.
**) Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen. Leipz. 1788. Vgl. S. Schr. 4, 113 ff.

Dresden, 26. October 1787. I, 205.

Weil Du doch von der Schröder Lieder zum Geschenk erhalten hast und vermuthlich Dich gegenwärtig damit beschäftigst, sie spielen und singen zu lernen: so schicke ich Dir auch ein neues von mir, welches sich durch eine solche Gesellschaft sehr geschmeichelt finden wird. Ich wünschte eigentlich zu wissen, wie es Herder gefiele, und überlasse Dir, dies gelegentlich herauszulocken. In dem neuen Theile von Herders zerstreuten Blättern hat mir dies Gedicht, nebst einigen anderen, als: der Nachruhm, die Lerche, am besten gefallen, und schien mir besonders musikalisch zu sein. Ueberhaupt haben mich die Gedichte interessirt, besonders durch den jungfräulichen Ton und das sanfte Colorit, das in den meisten herrscht. Der Stoff ist großentheils alltäglich, und der Hauptgedanke zuweilen sehr unbestimmt. Einige sind seiner nicht werth. Das Uebrige habe ich zur Zeit nur flüchtig gelesen. Von den orientalischen Dichtungen scheinen einige sehr interessant zu sein. Persepolis ist bloß für den Antiquar wichtig.

Von Reinhold habe ich wieder einen Brief über die Kantsche Philosophie gelesen*), der mich immer mehr für den Mann einnimmt. Ich wünschte sehr, ihn in der Nähe zu haben, und glaube, daß wir viel philosophische Berührungspunkte mit einander finden würden. Es ist ungemein viel Licht und Reife in den Resultaten seines Nachdenkens. Besonders freut mich die Fruchtbarkeit seines Gesichtspunktes. Ich möchte wissen, ob er mit mir in dem Urtheil über Herders Gott einverstanden wäre, das I, 206.
ich Dir vor einigen Wochen geschrieben habe.

Daß Du nicht bei uns bist, habe ich bald satt. Alle Augenblicke fällt mir etwas ein, worüber ich mit Dir sprechen möchte, und wenn ich mich hinsetze, an Dich zu schreiben, habe ich es theils vergessen, theils däucht es mir nicht der Mühe werth, einen Brief damit anzufüllen. Wenn Du in Deinem jetzigen Aufenthalt zufriedner bist, oder überwiegende Gründe hast, die Dich zurückhalten, so muß ich mir es gefallen lassen. Du kennst mein Talent zur Resignation. Indessen gebe ich Dir nur zu überlegen, ob Du schlechterdings genöthigt bist, die Ankunft des Herrn v. Kalb zu erwarten, da diese sich noch mehrere Monate verzögern könnte.

Unsere Lebensart ist die ehemalige. Neue Bekanntschaften außer Brühls haben wir nicht gemacht. Neumanns glauben wir los zu sein durch einen piquanten Briefwechsel zwischen mir und ihm über die Lesegesellschaft, den ich Dir künftig erzählen will. — Eben höre ich leider, daß sie heute wieder zu uns geschickt haben, ob wir sie nicht bald besuchen würden. Also sind wir wieder auf dem alten Flecke. Doch wollen wir sehen, wie weit sie die Zudringlichkeit treiben werden.

*) Im deutschen Mercur.

Göschen schreibt, daß er mit dem Absatz des Carlos zufrieden ist, besonders in Hamburg, wo er mit vieler Anstrengung und mit dem besten Erfolge aufgeführt worden sein soll. Ob er hier gegeben wird, ist noch unentschieden. Reineke will ihn dem Könige erst zur Hofballzeit geben. — „Offene Fehde"*) hat viel Beifall gefunden. Außer Theringen spielt fast alles gut; selbst die Kochin weniger schwerfällig, als sich erwarten ließ. Lebe wohl; alle grüßen.

K.

[Am 8. Nov. 1787 wurde das Theater in Weimar mit einem von Christiane Neumann gesprochnen Prologe Schillers wiedereröffnet. S. Schr. 6, 2 ff.]

Jena, 11. November 1787.

Bei einem Besuch, den ich in Gesellschaft der Wieland bei Reinholds gemacht, fand ich den letzteren krank, und werde dadurch verhindert, Dir,
I, 207. mein Lieber, wie ich gewünscht, viel zu schreiben. Ich habe Dir soviel und Dinge von so vieler Wichtigkeit für mich zu schreiben, daß ich Ruhe und Sammlung dazu brauche. Ich komme jetzt gar nicht aus dem Zimmer des Kranken, und nur in der Eile schreibe ich Dir dieses.

Lebe recht wohl und grüße mir alle von Herzen. Ewig der Deine.

S.

Dresden, den 12. November 1787.

Ich habe Dich nicht um Briefe mahnen wollen, aber es scheint doch nöthig zu sein, Dich zu erinnern, daß wir nicht in gleichem Falle sind. Du hast weniger Ursache, uns, als wir, Dich zu vermissen. Daß Du unter den gegenwärtigen Umständen länger in Weimar bleibst, kann Dir niemand verdenken. Aber ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß es in Deiner Gewalt stände, Deine Entfernung uns weniger empfinden zu lassen. Ohne von Dir aufgemuntert zu werden, wird es mir schwer, Dir über manches zu schreiben, weil ich zweifeln muß, ob es Dich in Deiner jetzigen Lage interessirt.

Huber ist mit seiner Stelle sehr zufrieden, und hat es Ursache. Sie giebt ihm mehr Beschäftigung, als beinahe irgend eine andere Gesandtschaftsstelle, und die Art seiner Thätigkeit ist nicht uninteressant, sobald er

---

*) [illegible] aus dem Franz. übersetzt hatte; gedruckt: Mann-

sich für deutsche Staatsverfassung und den Fürstenbund interessiren kann. Er findet Geschmack am Staatsrechte, insofern es für seine Bestimmung I, 208.
fruchtbar ist: und das habe ich erwartet. Dazu kommt die unterhaltende Abwechselung, weil er an mehreren Höfen sich aufhalten wird, die treffliche Gegend, die nicht zu weite Entfernung von uns. Auch sein Gesandter wird ihm hoffentlich das Leben nicht sauer machen, da er ihn zu schonen Ursache hat. Er ist des Französischen nicht sehr mächtig, und überhaupt neu in dieser Art von Geschäften, die besonders anfangs viel Aufmerksamkeit erfordern werden, weil kein Archiv da ist. Wenn also Huber die meiste Arbeit macht und dem Gesandten Muße zu Weiber- und Kartengeschäften verschafft, so wird er ihn auf den Händen tragen, wenn er auch ein noch größerer Schurke wäre. — Vielleicht wirst Du Huber bald sehen. Wie es heißt, geht der Gesandte zu Anfang des künftigen Jahres fort; er will langsam reisen und sich einige Zeit an den sächsischen Höfen aufhalten. Für Hubers Geist besorge ich von seiner Anstellung weniger als Du. Glücklicherweise ist der politische Wirkungskreis, worein er versetzt wird, nicht geringfügig, und dies wird manche schlafenden Kräfte bei ihm entwickeln. Muße zur schriftstellerischen Thätigkeit wird ihm genug übrig bleiben, und vielleicht wird er die einzelnen von seinen Geschäften erstohlenen Stunden besser benutzen, als jetzt manche Tage. Mir scheint es, daß er jetzt noch von außen getrieben werden muß. Durch seine jetzige Lage muß er an Erfahrung, an mancherlei Fertigkeiten, an Vorrath von Ideen gewinnen, und dieser Zuwachs wird ihm gewiß in künftigen Zeiten wuchern, I, 209
und muß seinen persönlichen Werth erhöhen. Unsere Verbindung leidet freilich eine Zeitlang durch seine Entfernung. Aber dies ist einmal die Zeit der Krise. Ihr beide müßt Euch noch eine Weile in der Welt, jeder auf seine Art herumtreiben, ehe Ihr für das Ideal unseres Bundes reif seid, und es ist immer besser, diese Periode abzuwarten, als die Krise durch Palliative abzukürzen oder zu unterdrücken. Mich beruhigt unterdessen die Aussicht einer künftigen dauernden Vereinigung, die vielleicht mit weniger Schwierigkeiten verbunden ist, und weniger gegenseitige Opfer erfordert, als wir uns vorgestellt haben.

Sobald ich meinen Onkel beerbe, gebe ich meine hiesige Stelle auf. Darüber bin ich mit Minna und Dorchen einverstanden. Alsdann wählen wir uns einen beständigen Wohnplatz nach unseren Wünschen; ob dies Weimar sein wird, wird von Deinen und Charlottens ferneren Erfahrungen und unseren eigenen Versuchen abhängen.

Charlotte hat mich gestern durch einen Brief erfreut, den ich nächstens beantworten werde. Du wirst uns alle ihr bestens empfehlen. Huber freut sich sie bald zu sehen.

Am Freitage sind wir wieder zu Brühls gefahren und bis Sonntag

früh dageblieben. Am Sonnabend*) haben wir Deine Gesundheit zu Deinem Geburtstage getrunken. Die Gräfin läßt Dich und durch Dich
I, 210. Wieland grüßen. Wir haben uns wieder wohl da befunden, ungeachtet die Gräfin krank war und meistens im Bette blieb. Auch Huber war nicht unzufrieden. Lebe wohl. Herzliche Grüße von den Uebrigen.

K.

Weimar, 19. November 1787.

Ich habe Dir einige Wochen wenig geschrieben, aber ich glaube, wir haben es ausgemacht, daß wir bei unserem Briefumgange nur der Eingebung, nie der Pflicht folgen wollen, und das war diesmal mein Fall. Ich hatte Dir wenig Historisches zu schreiben und an mich selbst hab' ich wenig gedacht. Was ich aber darüber gedacht habe, war mir noch zu nah, zu dicht vor dem Auge meiner Vernunft, und zu wichtig, es Dir vernachlässigt zu geben. Auch war ich wirklich zu sehr beschäftigt, denn die meiste Zeit mußte ich im Strada, Grotius, Reid und zehn anderen**) herumwühlen. Sieh, mein Lieber, das ist der kurzgefaßte Begriff meiner bisherigen Aufführung gegen Dich. Du wirst mich frei sprechen von Flüchtigkeit. Uebrigens gebe ich Dir darin nicht recht, daß Du es als bekannt annimmst, ich vermisse Euch weniger, als Ihr mich. Dein Zirkel im Hause ist genauer und inniger gebunden, als meine hiesigen Freundschaften. Dein Zirkel außer dem Hause ist wenigstens ebenso mannigfaltig, als meine Clubbs.

Deine Frau ist Dir Charlotte, Mlle. Schröder, Mlle. Schmidt, Herder,
I, 211. Bode und Wieland. Dann hast Du noch Huber und Dorchen, die ich hier nicht habe. Also rechne ein andermal besser. Im Ernst, mein Lieber, außer Wieland und Charlotte sehe ich jetzt selten jemand, außer im Flug. Manchen Clubb versäume ich, die Komödie besuche ich selten, und in den Häusern gehe ich vollends zu niemand. Mit Wieland komme ich immer enger zusammen, mehr aber bis jetzt durch seine gute Meinung von mir, als durch das, was ich wirklich Gelegenheit gehabt habe, ihm zu sein. Er findet besonders, daß ich für ihn tauge, welches kaum wahr sein kann. Selbst auf Unkosten Reinholds hat er mir schöne Dinge darüber gesagt. Den letzteren habe ich kürzlich in Gesellschaft der Wieland besucht, und an einem geschwollenen Halse sehr krank gefunden, aber wiederhergestellt

---

*) 10. Nov. vgl. II, 133. Erst später wurde der Geburtstag irrig auf den 11. verschoben; IV, 352.

**) S. Schr. 7, VIII.

verlassen. Das Wielandsche Haus thut mir wohl, bis Jena hinaus. Es
sind lauter *gute* Menschen, und keines ohne einen gewissen Grad von
Lebhaftigkeit oder Verstand oder Eigenthümlichkeit, der es bemerken macht.
Ich bin gewiß, sehr gewiß, daß Ihr auch daran hängen bleiben würdet.
Vor wenigen Tagen kam ich mit Wieland in ein weitläufiges Gespräch
über seine Familie, darüber es Nacht wurde; ich blieb also ganz da bis
eilf Uhr, und fand mich unter diese Menschen, als wenn ich unter sie ge-
hörte. Und doch, mein Lieber, ich gehöre nicht zu diesen Menschen; das
fühle ich bei mir selbst. Ich bin wirklich zu sehr Weltkind unter ihnen,
die ganz unerfahrener Natur sind. Ich glaube wirklich, Wieland kennt
mich noch wenig genug, um mir seinen Liebling, seine zweite Tochter *nicht*
abzuschlagen, selbst jetzt nicht, da ich nichts habe. Das Mädchen kenne ich I, 212.
nicht, gar nicht, aber siehst Du, ich würde sie ihm heute abfordern, wenn
ich glaubte, daß ich sie verdiente. Es ist sonderbar, ich verehre, ich liebe
die herzliche empfindende Natur, und eine Kokette, jede Kokette kann mich
fesseln. Jede hat eine unfehlbare Macht auf mich, durch meine Eitelkeit
und Sinnlichkeit; entzünden kann mich keine, aber beunruhigen genug. Ich
habe hohe Begriffe von häuslicher Freude, und doch nicht einmal soviel
Sinn dafür, um *mir* sie zu wünschen. Ich werde ewig isolirt bleiben in
der Welt, ich werde von allen Glückseligkeiten naschen, ohne sie zu ge-
nießen. Auf die Wieland zurückzukommen: ich sage Dir, ich glaube, daß
mich ein Geschöpf, wie dieses, glücklich machen könnte, wenn ich soviel
Egoismus hätte, glücklich sein zu können, ohne glücklich zu machen, und an
dem letztern zweifle ich sehr. Bei einer ewigen Verbindung, die ich ein-
gehen soll, darf *Leidenschaft* nicht sein, und *darum* habe ich bei *diesem*
Falle mich schon verweilt. Ich kenne weder das Mädchen, noch weniger
fühle ich einen Grad von Liebe, weder Sinnlichkeit noch Platonismus —
aber die innigste Gewißheit, daß es ein *gutes* Wesen ist, daß es *tief*
empfindet und sich innig attachiren kann, mit der Rücksicht zugleich, daß
sie zu einer *Frau* ganz vortrefflich erzogen ist, äußerst wenig Bedürfnisse
und unendlich viel Wirthschaftlichkeit hat. Aber noch einmal, ich weiß nicht,
ob ich in diesen Kreis gehöre; ob ich ewig darin verharren, mich nie daraus
sehnen, ob ich diesen Menschen werth bleiben kann — das weiß ich nicht. I, 213.
Glaubst Du mich zu kennen, genug zu kennen, um es zu bejahen oder zu
verneinen, so laß mich *Dich* darüber hören. Du, dem mein Glück wie
das seinige nahe geht, sage mir, ob *ich* auf diesen Umstand denken soll,
ob alle die Erfahrungen, die Du, die die anderen über mich gemacht haben,
sich mit der Idee reimen, daß ich eine Frau habe, und ein mir so ent-
gegengesetztes Wesen, eine unschuldige Frau. Wenn diese Materie unter
uns erst in's Reine gebracht ist, dann und nicht eher will ich mich be-
mühen, das Mädchen kennen zu lernen, und meinen Umgang mit Wieland

auf dem Fuße erhalten, auf dem er eingeleitet ist. Jetzt bin ich in der That kalt, und es kostet mir wenig oder nichts, mich auf *ihn* allein einzuschränken. Charlotte weiß von diesem Monologe meiner Vernunft nichts. — Herr v. Kalb ist vor drei Tagen in Kalbsrieth angekommen, und dahin ist Charlotte jetzt gereist. In acht Tagen kommen beide hier an. Dann schreibe ich Dir über das, was ich Dir längst schreiben wollte, über die Zukunft. Hubers Aussicht gefällt mir besser, als ich anfangs dachte, und Dein Urtheil darüber leuchtet mir sehr ein, sowie auch Deine lieblichen Plane von Vereinigung, die mir wohlthun, an die ich fest und von Herzen glaube. Grüße mir alle tausendmal. Es ist wohl lieblos von mir, wenn ich Dich bitte, Huber recht bald zu uns hierherzuschicken.

Die Assignation*) begreife ich nicht. Ich erwarte sie — aber nicht mit Ungeduld.

Dein

S.

I, 214. Dresden, 23. November 1787.

Vor allen Dingen ein Paar Worte über Deine Heirathsideen. Daß sie mich ziemlich überrascht haben, wirst Du mir glauben. Nicht ob ich Dich einer solchen häuslichen Glückseligkeit überhaupt für unfähig hielte, wie Du Dir sie an der Seite der W. denkst. Aber *jetzt* kann ich nur auf keine Weise zu irgend einem Schritte rathen, der entscheidende Folgen für eins von Euch beiden haben könnte. Was Du mir von dem Mädchen schreibst, hat mich noch nicht überzeugen können, daß es ein *Fund* für Dich sei, den Du Dir *nicht entgehen* lassen dürftest. Es giebt Launen, in denen uns die unzähligen Mißgestalten von verzerrter Natur, die man überall antrifft, unausstehlich werden. Ein *unverdorbenes* Geschöpf zu sehen, ist alsdann Erquickung. Die Phantasie hat freies Spiel im Idealisiren, so lange sie nicht durch Erfahrungen widerlegt wird, und was nur keine *Caricatur* war, wird bald zur *Schönheit*. Hast Du aber entscheidende Beweise von *Gehalt*, dann ist bloß die Frage von *Dir*, und ich weiß kaum etwas von dem hinzuzusetzen, was Du selbst von Dir eingestanden hast. Nur einige Vermuthungen über die Ursache dieser Phänomene. Du hast Dich noch nicht gewöhnt, *Genüsse gegen einander zu berechnen*. Auch glaubst Du zuweilen unvereinbare Dinge vereinigen zu können. Daher der geringe Widerstand, den jede aufsteigende Leiden-
I, 215. schaft bei Dir findet, und eine vorübergehende Grille wird durch Deine lebhafte Phantasie leicht zur Leidenschaft. Kampf dawider scheint Dir oft

*) Schiller hatte offenbar vergessen, was er I, 193 geschrieben.

kleinliche Aengstlichkeit. Du bist Dir bewußt, Kraft dazu zu haben, aber Du willst sie auf die Zeit aufsparen, da Du ihrer bedarfst. Unterdessen ist Dein Geist nur geschäftig, den Gegenstand Deiner Leidenschaft zu veredeln und einen begeisternden Gesichtspunkt daran aufzufinden. Erfahrungen von einigen Jahren werden bei Dir mehr Mißtrauen gegen Deine Phantasie, mehr Sorgfalt in Abwägung collidirender Vortheile erzeugen. Alsdann ist es möglich, daß ein liebenswürdiges Mädchen Dich auf immer fesseln kann, und eher darfst Du, glaub' ich, keine Verbindung dieser Art eingehen. Laß uns immer erst alle *zusammen in den Hafen* eingeschifft sein, und dann wollen wir uns freuen, wenn Du in einer Gattin, die Deiner werth ist, uns eine neue Freundin zuführst. —

Daß es mir schwer wird, Deine Briefe zu entbehren, darfst Du mir nicht verargen. Du weißt, welche Erwartungen wir beide von unserem Briefwechsel hatten. In der Zeit der ersten Betäubung durch eine Menge zerstreuender Gegenstände konnten sie freilich nicht erfüllt werden. Aber da schon einige Monate verflossen waren, wurde mir die Zeit lang, bis ich *Dich selbst* in Deinen Briefen wiederfinden würde. Auch hatte ich über verschiedene Aeußerungen und Fragen in meinen Briefen vergebens auf Antwort gewartet. Dahin gehört z. B., was Du von Goethes politischer Thätigkeit erfahren hast? was man in Weimar von der Brühl
spricht? u. s. w. Neuerlich habe ich etwas gehört, worüber Du mir gewiß I, 216.
Auskunft geben könntest, und was uns beiden doch interessant sein muß. Goethe*) nämlich bleibe in Neapel, habe seinen Abschied gefordert, den er sich längst unter der Bedingung versichert hätte, wenn der Herzog in Kammersachen willkürlich verfahren würde; und dies sei geschehen. Er habe die Frau von Stein heirathen wollen und sich deswegen adeln lassen, aber ihre Familie habe es gehindert. Daher sein Mißvergnügen mit seiner Lage und Weimar. Von Herder**) habe ich bei Brühls gehört, daß er durch unbefriedigten Ehrgeiz unglücklich wäre, und seine Frau sich durch Adelstolz lächerlich mache. — Reineckes Sohn hat neulich den Hamlet gespielt. Das Jugendliche und doch Markirte in seinem Gesicht (er sieht der Mutter sehr ähnlich) war der Rolle vortheilhaft. Aber er versteht sie nicht, declamirt seelenlos, und hat bloß Stellungen studirt. Hier schien er zu gefallen. Anstatt der Stelle: was mich betrifft, ich will beten gehen, hatte man gesetzt: ich will das Meinige thun. Wäre das nicht eine gute Anekdote im Theaterkalender? Die Scene, wo der König betet, wurde

---

*) Diese Gerüchte über Goethe haben gegenwärtig keine andere Bedeutung als die, zu zeigen, wie sehr man sich für seine Verhältnisse interessirte und daß man die abgeschmacktesten Märchen für glaublich hielt.

**) Bei Herder trifft die Brühl das Richtige; Herders Frau war zwar nicht adlig (geb. Karoline Flachsland), aber ehrsüchtiger als Herder. 1 228.

ganz weggelassen. Huber wird wohl sobald noch nicht abgehen. Man spricht vom Frühjahr. Redern*) geht endlich nach Spanien. Er hat sich ziemlich für Magnetismus einnehmen lassen und mehreren Versuchen eines Franzosen Sylvestre, der sich einige Zeit hier aufgehalten hat, beigewohnt. —
I, 217. Von seiner Reise verspreche ich mir wichtige Bemerkungen über diesen Gegenstand. Suche doch von Bode zu erfahren, was er gesehen hat.

In Wielands Recension vom Carlos habe ich Geist und Feinheit gefunden, aber doch immer eine ängstliche Anhänglichkeit an ein ästhetisches System. Auch in diesem Raume ließ sich schon etwas Bestimmteres sagen: welche Art von Geistesgehalt man in dem Stücke finde und inwiefern die dramatische Wirkung erreicht oder verfehlt sei. Daß man darüber ein ganzes Buch schreiben müsse, kann ich mich nicht überzeugen. Die Recension von Goethes Iphigenia** hat mir weniger gefallen.

Lebe wohl. Minna und Dorchen grüßen. Auf Nachrichten von Kalbs Ankunft in Weimar bin ich begierig.

K.

Weimar, 8. December 1787.

Mein profundes Schweigen muß Dir ganz seltsam vorgekommen sein, und ich habe weder Zeit noch Vorsicht gehabe, Dich darauf vorzubereiten. Seit meinem letzten Briefe und dem heutigen war ich nicht in Weimar. Während daß Frau von Kalb in Kalbsrieth sich aufhielt, bekam ich solche Aufforderungen von meiner Schwester und der Dame, auf deren Gut ich war***), nach Meiningen zu kommen, daß ich meinen Interims-Wittwerstand in Weimar endlich aufopfern mußte. Du glaubst mir, mein
I, 218. Bester, weil Du gewiß hierin mit mir sympathisirst, daß es einem nicht ganz versteinerten Menschen endlich unmöglich wird, alles abzuschlagen. Die Dame hat sich große Rechte auf meine Dankbarkeit erworben; sie bittet mich in mehr als zwanzig†) Briefen, solang ich in Weimar bin, unaufhörlich um diesen Besuch, (der ihr in gewissem Betrachte nützlich war, weil ihre Tochter††) sich verheirathen soll und ihr Bräutigam eben

*) Graf Redern vgl. I, 35 und 233.

**) Im Septemberhefte des deutschen Merkur, wo auch die über Carlos.

***) Frau v. Wolzogen in Bauerbach. Schon am 1. Aug. hatte Schiller durch seine Schwester Reinwald in Meiningen Zimmer für sich und seinen Bedienten bestellt, später ebenso bei der Wolzogen. Beziehungen 457.

†) Jedenfalls übertriebene Zahl. Nach den erhaltenen Briefen Schillers an Frau Henriette v. Wolzogen (Beziehungen 454 ff.) scheint eine Einladung kaum erfolgt zu sein.

††) Charlotte v. Wolzogen, die sich mit einem Herrn v Lilienstern verheiraten sollte.

zugegen war, den ich kennen lernen sollte; denn Du mußt wissen, daß ich hier was gelte, und daß man sich in wichtigen Dingen an mich zu wenden pflegt); ich erhielt die letzte Aufforderung in einer glücklichen Stunde, und entschloß mich, in der That gegen meine Neigung, aus wirklichem Pflichtgefühl zu dieser Reise. In wenig Stunden ging's auf den Weg, daß ich keine Minute fand, Dich davon zu unterrichten. Vier Tage war ich auf dem Wege, hin und zurück, und zwölf blieb ich in der Gegend. Dort wurde ich von einem edelmännischen Gute nach dem anderen herumgezogen, daß ich keine Zeit und noch weniger Gelegenheit fand, einen Brief an Dich auf die Post zu bringen. Nicht zu rechnen, daß auf der Welt nichts schwerer ist, als auf der Reise und unter einem Gewühl fremder Menschen mit einiger Sammlung zu schreiben. Ich glaube, daß Ihr mich vollkommen rechtfertigen werdet, denn in der That wirft mein Gewissen mir nichts vor, und das ist gewiß mein strengster Richter.

Ich war also wieder in der Gegend, wo ich von 82 bis 83 als ein Einsiedler lebte*). Damals war ich noch nicht in der Welt gewesen, ich stand so zu sagen schwindelnd an ihrer Schwelle, und meine Phantasie I, 219
hatte ganz erstaunlich viel zu thun. Jetzt nach fünf Jahren kam ich wieder, nicht ohne manche Erfahrungen über Menschen, Verhältnisse und mich. Jene Magie war wie weggeblasen. Ich fühlte nichts. Keiner von allen Plätzen, die ehemals meine Einsamkeit interessant machten, sagte mir jetzt etwas mehr. Alles hat seine Sprache an mich verloren.

An dieser Verwandlung sah ich, daß eine große Veränderung mit mir selbst vorgegangen war. Und mußte sie nicht? Wie viele neue Gefühle, Schicksale und Situationen lagen nicht in diesem Zwischenraume. Eure Erscheinung, unsere ganze Freundschaft, ganz Mannheim mit seinen Freuden und Leiden, Charlotte, Weimar, eine ganz neue Epoche meines Denkens!

Ich habe in der Gegend einige interessante Familien gefunden. Z. B. da ist auf einem Dorfe Hochheim**) eine edelmännische Familie von fünf Fräulein und zusammen von zehn Personen, die die alten Patriarchen- oder Ritterzeiten wieder aufleben läßt. Niemand in der Familie trägt etwas, was nicht da gemacht wird. Schuhe, Tuch, Seide, alle Meubles, alle Bedürfnisse des Lebens und fast alle des Luxus werden auf dem Gute erzeugt und fabricirt, vieles von den Händen des Frauenzimmers, wie die Prinzessinnen in der Bibel und in den Zeiten der Chevalerie zu thun pflegten. Die äußerste Reinlichkeit, Ordnung (selbst nicht ohne Glanz und Schönheit) gefällt dem Auge; von den Fräulein sind einige schön, und alle

*) In Bauerbach, dem Gute der Wolzogen.
**) Höchheim, wo die Familie von Bibra lebte.

I, 220. sind einfach und wahr wie die Natur, in der sie leben. Der Vater ist ein wackerer, braver Landjunker, ein vortrefflicher Jäger und ein gutherziger Wirth, auch ein burschikoser Tabakscompagnon. Zwei Stunden von da sieht man auf einem anderen Dorfe just das Gegentheil. Hier wohnt der Kammerherr von Stein, den Ihr in Dresden gesehen habt, mit einer Frau und neun Kindern auf einem hochtrabenden, fürstlichen Fuß. Hier ist statt eines Hauses ein Schloß, Hof statt Gesellschaft, Tafel statt Mittagessen. Die Frau ein vaporöses, falsches, intriguantes Geschöpf, dabei aber häßlich wie die Falschheit und übrigens voll guten französischen Tons. Ein Fräulein ist recht hübsch, aber der Teufel regierte die Mutter, daß sie sie nicht mit uns reisen lassen wollte. Herr von Stein ist ein imposanter Mensch von sehr viel guten und glänzenden Eigenschaften, voll Unterhaltung und Anstand, dabei ein Libertin im hohen Grade. Er ist der Onkel Charlottens und schätzt sie sehr hoch.

In Meiningen habe ich mit dem Herzoge*) Bekanntschaft gemacht, es war mir aber nicht möglich, sie fortzusetzen, denn der Mensch ist gar auf der Welt nichts. Mit Reinhardt**) war ich oft zusammen, er ist noch ganz der alte und brave Kerl. Jetzt geht all sein Dichten und Trachten auf Italien. — Er hat mich gezeichnet und ziemlich getroffen. Wir haben uns hier noch genauer kennen lernen, ich bin ihm recht gut. Mit dem Herzoge lebt er en bon ami, ohne sich zu geniren, sonst wäre es auch
I, 221. nicht auszuhalten. Er malt jetzt eine große Landschaft in Oel zu dem et ego in Arcadia. Mir wird er die kleinere Anlage, auch in Oel, zum Geschenk machen.

In Rudolstadt habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, und wieder eine recht liebenswürdige Familie kennen lernen. Eine Frau von Lengenfeld lebt da mit einer verheiratheten und einer noch ledigen Tochter***). Beide Geschöpfe sind (ohne schön zu sein) anziehend und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist. Das Clavier spielen sie gut, welches mir einen recht schönen Abend machte. Die Gegend um Rudolstadt ist außerordentlich schön. Ich hatte nie davon gehört, und bin sehr überrascht worden. Man gelangt durch einen schönen Grund von 2½ Stunden dahin, und wird von dem weißen, großen Schlosse auf dem Berge angenehm überrascht.

*) Herzog Georg wird hier falsch beurtheilt. Er ernannte den Dichter 1790 zum Hofrath. L. Bechstein, Herzoge zu Sachsen Meiningen. S. 243 ff.

**) Joh. Chrn. Reinhardt, geb. 1761 bei Hof, starb 1845 in Rom. Schiller hatte ihn bei seinem Aufenthalte in Leipzig und Gohlis kennen lernen.

***) Schillers nachherige Frau, Charlotte, und ihre ältere Schwester Karoline, damals mit einem Herrn v. Beulwitz verheiratet, später geschieden und mit Schillers Freunde Wilhelm v. Wolzogen wieder vermählt, in dessen Gesellschaft Schiller damals das Lengefeldsche Haus zuerst betrat.

Hier in Weimar habe ich Charlotte und ihren Mann wiedergefunden. Er ist ganz der alte, wie ich aus dem ersten Anblick urtheilen konnte; denn ich habe ihn nur einmal gesprochen. Sie ist gesund und sehr aufgeweckt. (Ich weiß nicht, ob die Gegenwart des Mannes mich lassen wird, wie ich bin. Ich fühle in mir schon einige Veränderung, die weiter gehen kann. Wielands Haus besuche ich jetzt am fleißigsten, und ich glaube, es wird so bleiben. Laß diese Stelle unsere Weiber nicht lesen.)

Wegen Wielands hast Du, wie ich sehe, viel zu consequent geschlossen. I, 222
Es war ein hingeworfener Gedanke, ich gab ihn Dir für nichts mehr. Es ist möglich, daß ein interessanteres Mädchen mir aufgehoben sein kann, aber das Schicksal läßt es mich vielleicht in sechs oder acht Jahren finden. Nach meinem dreißigsten Jahre heirathe ich nicht mehr. Schon jetzt habe ich die Neigung dazu nicht mehr; ich habe nach Gründen der Nothwendigkeit dafür gesprochen. Eine Frau, die ein vorzügliches Wesen ist, macht mich nicht glücklich, oder ich habe mich nie gekannt. Doch über diesen Artikel wollen wir einander noch mehr schreiben.

Deine Neuigkeit von Goethe ist ungegründet. Huber sage, daß ich sein heimliches Gericht morgen oder übermorgen Wieland geben werde. Meine Abwesenheit entschuldigt mich, daß es nicht früher geschehen ist. Ueber das Stück schreib' ich ihm mit nächstem Posttag selbst.

Deine Vorwürfe wegen meiner Briefe haben einigen Grund, ob ich gleich mich nicht ganz schuldig fühle. Hab' ich denn auch mein Wesen hier selbst gekannt? Trat ich nicht aus mir selbst heraus? Wie konnte ich in Briefen sein, was ich im Leben nicht war!

Ich werde unterbrochen. Ein andermal will ich diesen Artikel fortsetzen. Adieu. Grüße Alles hunderttausendmal.

Ewig Dein

S.

Dresden, 9. December 1787. I, 223.

Dein Landsmann*) macht mir viel Vergnügen. Meine mathematischen Kenntnisse gehen zwar nicht so weit, um ihn in seinem Fache, so wie er es zu verdienen scheint, schätzen zu können. Aber wir haben sonst philosophische Berührungspunkte, und überhaupt gefällt mir der junge Mann durch Solidität, Bescheidenheit, und vorzüglich durch die Begeisterung, mit der er seine Wissenschaft betreibt. Kurz, wir verstehen uns gegenseitig.

*) Joh. Fr. Pfaff, geb. 1765 in Stuttgart, seit 1775 Zögling der Militairakademie, Mathematiker, später Professor in Halle.

Mir thut es wohl, die jugendliche Energie in seinem Streben zu bemerken. Es ist mir, als ob ich neue Lebenskraft in seiner Atmosphäre einsaugte, wie bei einem Spaziergange in heiterer Luft nach langem Stubensitzen. Dein Vaterland wird mir immer werther, und die Geschliffenheit, mit der wir Sachsen uns brüsten, immer ekelhafter. Es nimmt sich vortrefflich aus, wenn einer von unseren altklugen Köpfen auf ungehemmte Aeußerung vorzüglicher Kräfte, die auf einen begeisternden Gegenstand gerichtet sind, von einer stolzen Höhe herabsieht, während daß ihn selbst der Fluch der Mittelmäßigkeit auf allen Schritten verfolgt, während daß seine ganze Cultur bloß darin besteht, gewisse Uebelstände zu vermeiden (die beim Streben nach einem würdigen Ziele gar nicht in Betrachtung kommen), oder trotz aller äußeren Hindernisse und trotz der Menge von Mitwerbern um jedes Scherflein aus den Händen des Glückes, sich vor Hunger, Blöße
I, 224. und Schande zu schützen. Alles, was wir gewonnen haben, ist Verfeinerung des Egoismus, ein glänzenderes Gewand für niedere Leidenschaften. Unsere Ziele setzen wir bei jedem voraus, und wenn er sie verfehlt, so sehen wir nur Mangel an Fähigkeit. Daß er sie verschmähen, und für höhere Ziele arbeiten sollte, fällt uns entweder nicht ein, oder wir halten es für eine Verirrung des Geistes, für eine Krankheit der Seele.

Daß Du in Meiningen bist, wie ich von Pfaff höre, erklärt mir Dein langes Stillschweigen. Indessen kannst Du Dir vorstellen, daß wir auf Nachrichten von Dir, besonders von Deinem Verhältniß mit der W.*), sehr begierig sind. Naumann arbeitet jetzt an einer neuen Oper. Der Text ist von dem neuen Operndichter in Berlin, Caramontani oder Filistri, wie er sich hier nannte, da er sich als Improvisatore hören ließ. Es ist der nämliche, den wir bei Seidelmann gesehen haben. Er hat einen glücklichen Einfall gehabt, die Medea so zu behandeln, daß die Liebschaft in Kolchis, die Eroberung des güldenen Vließes das eigentliche Sujet ist, worein er aber die tragische Geschichte zu Korinth als eine magische Täuschung einer Sibylle, die die Medea von ihrer Liebe zu Jason zurückhalten will, eingewebt hat. Das ganze Sujet, wie es gewöhnlich behandelt wird, wird hier in einem großen Ballet, mit Chören untermischt, dargestellt. Medea will ihrem Schicksale trotzen, vermählt sich mit Jason, der König wird ausgesöhnt, weil die Argonauten einen Tumult stillen, den das Volk nach Eroberung des Vließes erregt hat u. s. w. — Naumann hat äußerst
I, 225. viel Arbeit in dieser Oper, und kann noch nicht bestimmen, ob er zum jetzigen Carneval in Berlin fertig wird — dies will er erst auf Neujahr entscheiden**). Würde die Oper noch gegeben, so hätte ich nicht übel Lust,

*) Wieland, vgl. I. 222.

**) Eine Medea von Naumann ist in Berlin nicht aufgeführt.

in der Fastnachtswoche nach Berlin zu reisen. Die Oper muß in der That ein großes Schauspiel geben. Trifft Hubers Abreise noch in diese Zeit, so wäre eine solche Zerstreuung auch für Dorchen sehr heilsam. Was sagst Du zu dieser Idee? Und hast Du Lust sie ausführen zu helfen? Reichard macht eine andere Oper, Andromeda. Reich ist gestorben und Zollikofer sehr krank. Sonst ist nichts vorgefallen. Die Uebrigen grüßen.

Körner.

Weimar, 19. December 1787.

Die wenigen freien Athemzüge, die ich jetzt unter der Last von Folianten und staubigen Autoren erhaschen kann, gehören größtentheils Euch, meinen Lieben, denn auch meine hiesigen Verbindungen gewinnen, durch Beziehungen auf Euch, erst ihren Werth für mich. An keinem Ort der Welt bin ich verstanden, wie bei Euch, keine Menschen sind mir näher, selbst meine Familie nicht, und kein Schicksal kann mich fremder mit Euch machen. Es giebt mir viele Freude in stillen Stunden, wenn ich mich unter Euch versetze, und mir lebhaft mache, was wir für einander sind. Mein Leben geht jetzt einen höchst ruhigen, aber dabei sehr thätigen Gang. Ich bin wachsamer, als ich nie war, und jeder Tag hat für mich zwölf arbeitvolle Stunden und sehr oft noch einige mehr. Ich habe weniger Zeit, als gute Freunde, und dieses Verhältniß hat ungemein viel Reiz. Gegen Abend, meist sechs Uhr denke ich oft an eine Zerstreuung: diese I, 226. finde ich entweder bei Charlotten oder Wielands, oder theile sie unter die Bekanntschaften des zweiten Grades, die Clubbs und die Komödie. Charlotte seh' ich die Woche nur drei-, höchstens viermal, weil ich jetzt nie als die Abende ausgehe, und sonst alle andere Menschen vernachlässigen müßte. Auch sind Kalbs fast über den anderen Tag bei Hof oder sonst herum. Ich höre, daß sie Dir geschrieben hat.

Auf Huber warte ich nun mit Ungeduld. Sein Manuscript setze ich doch in die Thalia, doch wird er mir erlauben, hie und da durch einen bescheidenen Strich den Wald lichter zu machen.

Meine niederländische Rebellion kann ein schönes Product werden; und wahrscheinlich wird es viel thun. Im Mercur des folgenden Januars erscheint etwas davon, das Euch vorläufig eine Idee geben wird*). Alles macht mir hier seine Glückwünsche, daß ich mich in die Geschichte geworfen, und am Ende bin ich ein solcher Narr, es selbst für vernünftig zu halten.

---

*) S. Schr. 7, 7—59.

Wenigstens versichere ich Dir, daß es mir ungemein viel Genuß bei der Arbeit giebt, und daß auch die Idee von etwas Solidem (das heißt, etwas, das ohne Erleuchtung des Verstandes dafür gehalten wird) mich dabei sehr unterstützt; denn bis hierher war ich doch fast immer mit dem Fluche belastet, den die Meinung der Welt über diese Libertinage des Geistes, die Dichtkunst, verhängt hat.

I, 227. Dein Urtheil über meinen Landsmann mußte mich freuen, und Du hast bei dieser Gelegenheit viel Wahres und Geistreiches gesagt. Ich werde einmal einige Briefe von Dir Wieland geben. Herder habe ich am längsten nicht gesehen, aber er ist gut und nimmt mir's nicht übel. Heute hat mich Bode engagirt, vielleicht erfahre ich hier etwas, das Dich interessiren kann.

Weil Du mir neulich von der Oper Medea schriebst, so muß ich Dir sagen, daß ich Wieland habe versprechen müssen, den Oberon doch noch zu bearbeiten*), und ich halte es wirklich für ein treffliches Sujet zur Musik Es wird hier ein Musikus Kranz**) von Reisen zurückerwartet, der sehr große Erwartungen erregt, und dem ich es auch wahrscheinlich übergebe. Aus der Nina höre ich hier eine trefflich schöne Arie: mon bien-aimé ne revient pas. Wenn Du sie nicht hast, will ich sie Dir schicken. Die Artikel über mich im Journal de Paris u. s. w. habe ich Dir, glaub' ich, geschrieben. Von Schubart existirt auch eine Composition meiner Freude, die ich Dir, wenn Du sie haben willst, kann abschreiben lassen. Ueberhaupt will ich Dir einige weimarsche schöne Sachen nächstens zusammenpacken.

Von Wielands Lucian habe ich schon viel gelesen, und kann Dir die gerechtesten Erwartungen von diesem Buche geben. Ich habe nicht geglaubt, daß in Lucian so herrliche Wahrheit steckt. Man kann von dem heutigen Paris und unseren großen Städten keine schönere und treffendere Tableaux finden, als Lucian, ohne es zu meinen, davon gemacht hat. C'est tout
I, 228. comme chez nous. Alles dies ist mit sokratischer Einfalt und stechendem Witze behandelt. Griechenland und Rom lernt man trefflich daraus kennen. Hier heißt es, die Herzogin Mutter würde den Sommer nach Italien reisen. Armes Weimar! Goethens Zurückkunft ist ungewiß, und seine ewige Trennung von Staatsgeschäften bei vielen schon wie entschieden. Während er in Italien malt, müssen die Voigts und Schmidts für ihn wie die Lastthiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Besoldung von achtzehnhundert***) Thalern und sie müssen für die Hälfte des Geldes doppelte Lasten tragen.

*) S. Schr. 6, 57.
**) Er wurde Concertmeister in Weimar.
***) In der Handschrift: 18000.

Vom Herzog hat, seitdem er in Holland ist, noch niemand hier, die Herzoginnen selbst nicht ausgeschlossen, eine Zeile gelesen. Niemand weiß, wo er zu finden ist. Begegnet er Euch, so laßt ihn doch unter die gefundenen Sachen einrücken. Ueber Deine Berliner Reise wird sich noch sprechen lassen. Jetzt bin ich glebae adstrictus, und jeder Gedanke außerhalb der Thore ist mir untersagt. Du wolltest wissen, was man von der Brühl spricht? Nicht gar viel löbliches. Viele haben sie für eine Neckische Närrin gehalten. Wieland macht sich wenig aus ihr. Doch räumt ihr jedermann Verstand ein. Es ist falsch, daß die Herder Adelstolz hat, denn sie ist eine Bürgerliche. Aber das ist wahr, daß sie durch einen beinahe ausschließenden Umgang mit dem Adel die Bürgerlichen beleidigt, welches aber wirklich durch die Armuth an guten bürgerlichen Häusern sehr entschuldigt wird.

Lebe wohl, und grüße mir alle auf's herzlichste. Ich schreibe Dir I, 229.
bald wieder.

Dein

S.

Dresden, 24. December 1787.

Schon die Physiognomie Deines letzten Briefes machte mir Freude. Man sieht es einem Briefe leicht von außen an, ob er aus Vergnügen oder Pflicht geschrieben ist. Auch ward meine Erwartung nicht getäuscht. Nur manchmal solche Briefe, und Du wirst keine Klage von mir hören. Ich weiß wohl, daß nicht jede Stimmung zu einem solchen Briefwechsel taugt, und ich bitte Dich in vollem Ernste, nie an mich zu schreiben, als wenn Du einen Trieb dazu hast. Wichtige Vorfälle, die Dich betreffen, kannst Du uns mit ein Paar Zeilen melden. Dies ist alles, was wir von Dir verlangen. Ein einziger solcher Brief, wie der letzte, kann mir auf lange Zeit wieder Muth machen, mich über Dinge, die ich mit mir herumtrage, gegen Dich zu öffnen. Aber ohne solche Aufmunterungen, muß ich Dir gestehen, bin ich zu stolz, mich Dir aufzudringen. Die Nachrichten von Deiner Reise waren unterhaltend, und es hat uns gefreut, daß Du Deine Zeit angenehm zugebracht hast. Nur hätten wir auch etwas von Deiner Schwester und Reinwald zu erfahren gewünscht. Daß Deine Idee von der Wieland nur ein hingeworfener Gedanke war, hätte ich wirklich nicht aus dem feierlichen Gewand vermuthet, worein Du I, 230.
sie kleidetest. Desto besser übrigens! Es wird Dir aber einmal Spaß machen, Deinen Brief darüber zu lesen.

Ueber Deine Frage mit Charlotten habe ich nach dem, was Du darüber schreibst, allerlei Hypothesen, die aber aus Mangel an hinlänglichen Datis noch zu gewagt sind, um sie Dir mitzutheilen.

Deine fast ausschließende Anhänglichkeit an Wieland erregt einige Besorgnisse bei mir, über die ich eine befriedigende Antwort von Dir wünschte. Alles kommt darauf an, ob Wieland mehr als ein *geschickter* Künstler, mehr als ein *ausgebildeter* Mensch ist. Wäre er nur dies, so könnte es leicht kommen, daß Du ihm das, was er an Geschmack, Belesenheit, Kunstfertigkeit in einigen Gattungen, Studium der Form, kurz an *Cultur* als Mensch und Künstler vor Dir voraus hat, zu hoch anrechnetest; daß es ihm gelänge, Dich zu sich herabzuziehen, da er sich zu Dir nicht aufschwingen könnte; daß er Dich endlich dahin brächte, Dich unter das Joch einer ängstlichen, auf Convention gegründeten Kritik zu beugen, und „*Deinen schönsten Sünden zu fluchen.*“ Ich kenne kein Product von Wieland, das sich durch Größe auszeichnete, und es sollte mich daher sehr wundern, wenn er für fremde Größe ächtes Gefühl hätte. Hast Du ihn auch geprüft, ob es der Gehalt Deiner Ideen oder Deine Talente in Ansehung der *Form* sind, was er an Dir schätzt? Ich gebe zu, daß es Gewinn für Dich ist, wenn sein verfeinerter Geschmack Dich auf Fehler in Deinen Arbeiten, in Rücksicht auf Zweckmäßigkeit, in Anordnung des Ganzen, auf Präcision des Ausdrucks, auf relative Wahrheit des Gedankens, aufmerksam macht, die Dir entwischt sind. Aber es giebt
I, 231. eine Verzärtelung des Geschmacks, bei der jede Größe Caricatur scheint, die jede Idee zurückweist, welche keiner *niedlichen* Einkleidung fähig ist. Und selbst eine zu ängstliche Beobachtung aller Kunstvortheile muß die Begeisterung lähmen. Wer ein *Raphael* sein kann, darf kein *Correggio* werden wollen. Mag dieser immer für den Künstler in der Art der Darstellung Vorzüge haben; jener wird unter den edleren Menschen aller Zeitalter nie seine Wirkung verfehlen. Ich komme immer darauf zurück, daß Du Herder nicht vernachlässigen solltest. Er hat Proben eines emporstrebenden, vielumfassenden Geistes gegeben. Eure Köpfe, dächte ich, müßten sich gegenseitig befruchten. Wie ich mir Herder denke, so kann er Dir kecker unter die Augen treten, als Wieland, und je weniger ihr mit einander collidirt, desto mehr unerwartete Berührungspunkte müßt ihr gegenseitig finden.

Auf Deine Niederlande bin ich sehr begierig. Wäre es nicht möglich, daß Du mir das Manuscript schicken könntest? Es sollte mit umgehender Post wieder zurückgeschickt werden.

Daß Du aus dem Oberon eine Oper machen willst, behagt mir nicht. Warum nicht selbst ein Sujet erfinden? Mich däucht immer, daß Du in der Idee des Ganzen und der dramatischen Anordnung glücklicher

sein würdest, als in Ausarbeitung der einzelnen Stücke nach dem Wunsche des Musikers. Auch mußt Du einen berühmten Componisten anstellen. Naumann wird gern für Dich arbeiten. Warum willst Du Dich mit I, 232.
einem Anfänger einlassen?

Hast Du gelesen, daß der Kaiser Deinen Fiesko mit aller Pracht bei den jetzigen Feierlichkeiten aufführen läßt, und selbst das Stück abgekürzt hat? Wäre dies nicht ein Moment, wegen des Carlos in Wien Schritte zu thun? Von Koch habe ich noch keine Nachricht. Naumann hat einen Brief vom König, daß er ihm längere Zeit läßt, weil die Oper erst den 16. October aufgeführt werden solle. Also unterbleibt unsere Reise, wenigstens für jetzt. Die Arie aus der Nina, die Schubartsche Composition der Freude und was Du sonst von weimarschen Sachen zu schicken hast, laß mir doch sobald als möglich zukommen. Hubers Stück scheint Dir und Wieland nicht gefallen zu haben. Ich wünschte Deine Meinung darüber bestimmt zu wissen. Mir däucht doch wahrer Gehalt darin zu sein. Noch scheint die Abreise im Februar am wahrscheinlichsten. Er wird vermuthlich nicht mit Bünau, sondern vorher reisen. Bei uns ist nichts vorgefallen. Dein Landsmann*) ist noch hier, und hat uns mit einem anderen Schwaben, Wiedemann bekannt gemacht, der auf der Bergakademie in Freiberg sich aufhält. Er scheint ein bescheidener, verständiger junger Mann zu sein; aber Pfaff hat mehr Feuer. Beide sprechen mit soviel Wärme von der Stuttgarter Akademie, und Pfaff besonders vom Herzog, daß ich am Ende mich für den letzteren wohl gar noch interessiren würde, wie ich nimmermehr gedacht hätte. Er scheint durch seinen Stand begeistert worden zu sein. Es ist wenigstens ein Analogon von Größe, eine gewisse Fürstlichkeit in seinen Handlungen. Redern**) geht in einigen Wochen I, 233.
von hier ab. Er hat Geschmack am Magnetismus gefunden, und wird auf seiner Reise Beobachtungen darüber sammeln. Ich bin begierig, ob er über Merkwürdigkeiten dieser Art etwas Interessantes erfahren wird. Ich habe ihm soviel Fingerzeige dazu gegeben, als ich gekonnt habe.

Lebe wohl. Alle grüßen. Charlotten empfiehl mich.

K.

---

*) Pfaff. I, 223.
**) Vgl. I, 216.

1788.

I, 235. Weimar, 7. Januar 1788.

Ungeachtet ich lange Zeit eines Freundes nicht so bedürftig gewesen bin, kann ich es doch immer noch nicht erlangen, Dir, mein Lieber, etwas Vollständiges und Klares über mich selbst und meine gegenwärtigen Empfindungen zu schreiben. Für's Erste gehe ich wirklich seltener mit mir selbst um, ich bin mir ein fremdes Wesen geworden, weil mir meine Arbeiten wenig Zeit lassen, meinem inneren Ideengange zu folgen; und dann bin ich meiner Gedanken und der Erfahrungen über mich selbst noch nicht so Meister, um sie darstellen zu können. Kannst Du wohl aus einer Folge meiner Briefe an Dich die gegenwärtige Stellung meines Gemüths errathen? Ich glaube kaum.

Du hast Charlotten geschrieben; aus einigem Wenigen, was mir ihr Mann daraus gesagt hat, mit dem sie darüber scheint gesprochen zu haben, sah ich, daß Dich mein Verhältniß mit Wieland beunruhigt. Du schließest
I, 236. vielleicht aus meinen Briefen ein Abattement meines Geistes, aber Du irrst Dich, wie mir scheint, in den Gründen, denen Du es zuschreibst. Das Abarbeiten meiner Seele macht mich müde, ich bin entkräftet durch den immerwährenden Streit meiner Empfindungen, nicht durch Regeln oder Autoritäten gelähmt, wie Du glaubst. Wieland ist sich nicht gleich, nicht consequent, nicht selbst fest genug, daß seine Ueberzeugungen je die meinigen werden könnten, oder ich die Form seines Geistes auf Treu und Glauben annehmen möchte.

Im Dramatischen vollends gestehe ich ihm gar wenig Competenz zu. Aber freilich — und darin magst Du recht haben — freilich wäre mir's besser, meine Kräfte an einem minder ausgebildeten Geschmack zu prüfen, weil mich dasjenige, was andere vor mir voraus haben, immer niederschlägt, ohne daß mir dasjenige, worin sie mir nachstehen, in gleichem Lichte gegenwärtig wäre.

Meine jetzigen Arbeiten mögen mitunter auch an dieser Ermattung schuld sein. Ich ringe mit einem mir heterogenen fremden und oft undankbaren Stoff, dem ich Leben und Blüthe geben soll, ohne die nöthige Begeisterung von ihm zu erhalten. Die Zwecke, die ich mit dieser Arbeit finde, halten meinen Eifer noch so hin, und verbieten mir, auf halbem Wege zu erlahmen.

Deine Geringschätzung der Geschichte kommt mir unbillig vor. Allerdings ist sie willkürlich, voll Lücken und sehr oft unfruchtbar, aber eben das Willkürliche in ihr könnte einen philosophischen Geist reizen, sie zu beherrschen, das Leere und Unfruchtbare einen schöpferischen Kopf heraus- I, 237.
fordern, sie zu befruchten und auf dieses Gerippe Nerven und Muskeln zu tragen. Glaube nicht, daß es viel leichter sei, einen Stoff auszuführen, den man sich selbst gegeben hat, als einen, davon gewisse Bedingungen vorgeschrieben sind. Im Gegentheil habe ich aus eigenen Erfahrungen, daß die uneingeschränkteste Freiheit, in Ansehung des Stoffes, die Wahl schwerer und verwickelter macht, daß die Erfindungen unserer Imagination bei weitem nicht die Autorität und den Credit bei uns gewinnen, um einen dauerhaften Grundstein zu einem solchen Gebäude abzugeben, welche uns Facta geben, die eine höhere Hand uns gleichsam ehrwürdig gemacht hat, d. h. an denen sich unser Eigenwille nicht vergreifen kann. Die philosophische innere Nothwendigkeit ist bei beiden gleich; wenn eine Geschichte, wäre sie auch auf die glaubwürdigsten Chroniken gegründet, nicht geschehen sein kann, d. h. wenn der Verstand den Zusammenhang nicht einsehen kann, so ist sie ein Unding; wenn eine Tragödie nicht geschehen sein muß, sobald ihre Voraussetzungen Realität enthalten, so ist sie wieder ein Unding.

Ueber die Vortheile beider Arten von Geistesthätigkeit ist nun vollends keine Frage. Mit der Hälfte des Werthes, den ich einer historischen Arbeit zu geben weiß, erreiche ich mehr Anerkennung in der sogenannten gelehrten und in der bürgerlichen Welt, als mit dem größten Aufwand meines Geistes für die Frivolität einer Tragödie. Glaube nicht, daß dieses mein Ernst nicht sei, noch weniger, daß ich Dir hier einen fremden Gedanken ver- I, 238.
kaufe. Ist nicht das Gründliche der Maßstab, nach welchem Verdienste gemessen werden? Das Unterrichtende, nämlich das, welches sich dafür ausgiebt, von weit höherem Range, als das bloß Schöne oder Unterhaltende? So urtheilt der Pöbel — und so urtheilen die Weisen. — Bewundert man einen großen Dichter, so verehrt man einen Robertson*) — und wenn dieser Robertson mit dichterischem Geiste geschrieben hätte, so würde man ihn verehren und bewundern. Wer ist mir Bürge, daß ich das nicht einmal können werde — oder vielmehr — daß ich es den Leuten werde glauben machen können?

Für meinen Carlos — das Werk dreijähriger Anstrengungen bin ich mit Unlust belohnt worden. Meine niederländische Geschichte, das Werk von fünf, höchstens sechs Monaten, wird mich vielleicht zum angesehenen Manne machen. Du selbst, mein Lieber, sei aufrichtig und sage, ob Du

*) Den Verf. der Geschichte Karls V.

es einem Manne, der Dir das, was Du *lernen mußt*, durch Schönheit und Gefälligkeit reizend machte, nicht mehr Dank wissen würdest, als einem anderen, der Dir etwas noch so Schönes auftischt, das Du entbehren kannst. Ich selbst, der ich jetzt genöthigt bin, seichte, trockne und geistlose Bücher zu lesen, was gäbe ich drum, wenn mir einer die niederländische Geschichte nur so in die Hände lieferte, wie ich sie dem Publicum vielleicht liefern werde. Auf der Straße, die man gehen *muß*, dankt
I, 239. man für eine wohlthätige Bank, die ein Menschenfreund dem müden Wandrer hingesetzt hat, oder für eine liebliche Allee weit mehr, als wenn man sie in einem Lustgarten findet, dem man hätte vorübergehen können. Wenn es Nothdurft ist, die Geschichte zu lernen, so hat derjenige nicht für den Undank gearbeitet, der sie aus einer trockenen Wissenschaft in eine reizende verwandelt, und da *Genüsse* hinstreut, wo man sich hätte gefallen lassen müssen, *nur Mühe* zu finden. Ich weiß nicht, ob ich Dir meine Ideen klar gemacht habe; aber ich fühle, daß ich die Materie mit überzeugtem Verstande verlasse.

Nun auch zu anderen Artikeln. Daß ich jetzt so vielen Werth auf *Gründlichkeit* lege, führt Dich vielleicht auf die Vermuthung, daß ich für ein Etablissement arbeite. Das ist dennoch der Fall nicht, aber mein Schicksal muß ich innerhalb eines Jahres ganz in der Gewalt haben, und also für eine Versorgung qualificirt sein. Dahin habe ich seit dem vorigen September ohne Unterbrechung gearbeitet, und ich denke noch gleich über diesen Punkt. Damit hängt alles, was ich Dir unterdessen auch geschrieben haben mag, zusammen. Vielleicht — und das ist das Höchste, wonach ich strebe — vielleicht habe ich nie nöthig, von dieser Nothhilfe Gebrauch zu machen, aber sie muß bereit sein, wenn ich sie brauche. Es ist wahrscheinlich, daß ich einen Ruf nach Jena bekommen werde, vielleicht innerhalb eines halben Jahres, aber ich werde die schlechten Bedingungen, die
I, 240. man mir machen muß, dazu benutzen, ihn nicht anzunehmen, und auch nicht ganz abzuschlagen. Ich werde mir einige Jahre wenigstens retten, bis ich gesehen habe, ob ich durch den *Mercur* existiren kann. Ist dieses, so bedarf ich keiner Versorgung.

Aber ich muß eine Frau dabei ernähren können, denn noch einmal, mein Lieber, dabei bleibt es, daß ich heirathe. Könntest Du in meiner Seele so lesen, wie ich selbst, Du würdest keine Minute darüber unentschieden sein. Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit sind in mir abgenutzt; diesen einzigen habe ich noch nicht versucht. Ich führe eine elende Existenz, elend durch den inneren Zustand meines Wesens. Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das *mir* gehört, das ich glücklich machen *kann* und *muß*, an dessen Dasein mein eigenes sich erfrischen kann. Du weißt nicht, wie verwüstet mein Gemüth, wie verfinstert mein Kopf ist —

und alles dieses nicht durch äußeres Schicksal, denn ich befinde mich hier von der Seite wirklich gut, sondern durch inneres Abarbeiten meiner Empfindungen. Wenn ich nicht Hoffnung in mein Dasein verflechte, Hoffnung, die fast ganz aus mir verschwunden ist; wenn ich die abgelaufenen Räder meines Denkens und Empfindens nicht von neuem aufwinden kann, so ist es um mich geschehen. Eine philosophische Hypochondrie verzehrt meine Seele, alle ihre Blüthen drohen abzufallen. Glaube nicht, daß ich Dir hier die Laune eines Augenblicks gebe. So war ich noch bei Euch, ohne es mir selbst klar zu machen, so bin ich fast die ganze Zeit meines Hierseins gewesen, so kennt mich Charlotte seit langer Zeit. Mein Wesen I, 241.
leidet durch diese Armuth, und ich fürchte für die Kräfte meines Geistes.

Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die anderen Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner wohlthätiger häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein isolirter fremder Mensch in der Natur herumgeirrt und habe nichts als Eigenthum besessen. Alle Wesen, an die ich mich fesselte, haben etwas gehabt, das ihnen theurer war, als ich, und damit kann sich mein Herz nicht behelfen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz, und das ist das Einzige, was ich jetzt noch hoffe.

Glaube nicht, daß ich gewählt habe. Was ich Dir von der Wieland geschrieben, war, wie gesagt, nicht mehr als hingeworfener Gedanke. Ich glaube, daß ich nicht unglücklich wählen würde; aber niemand als ich kann für mich wählen. Hier ist ein Fall, wo ich sehr viel anders bin, als andere Menschen, und keiner meiner Freunde würde sich einen Fehlgriff in meine Glückseligkeit vorwerfen wollen. Uebrigens bin ich noch ganz frei und das ganze Weibergeschlecht steht mir offen; aber ich wünschte bestimmt zu sein. — Schreibe mir bald, mein Bester, und schreibe mir weitläufig. Ich muß abbrechen, ob ich Dir gleich noch gerne mehr sagen wollte. Uebrigens wiederhole ich Dir noch einmal, halte mich nicht im I, 242.
geringsten für gefesselt, aber fest entschlossen, es zu werden.

Unsere lieben Weiber und Huber grüße ich von Herzen. Kann ich es über mich gewinnen, so schreibe ich Deiner Frau und Dorchen über die Sache und meine Empfindungen dabei. Für jetzt aber möchte ich eigentlich nur Deine und Hubers Gedanken darüber, das heißt, männliche. Adieu. Charlotte läßt Dir für Deinen Brief recht schön danken. Den nächsten freien schönen Nachmittag, der ihr gehört, welches freilich jetzt selten ist, wird sie anwenden, Dir zu antworten. Adieu, mein Lieber.

S.

Dresden, 13. Januar 1788.

Zuerst ein Paar Worte über Deine Ideen [illegible] schriftstellerischer Thätigkeit, die zu meinem Erstaunen schrecklich *prosaisch* geworden sind. Wenn dies eine Folge der *weimarschen Cultur* ist, so hat sie an Dir eben kein Meisterstück gemacht. Ich begreife wohl, daß es dort von *Dichterlingen* wimmeln mag, und daß die guten Köpfe bei solchen Menschen allerlei Predigten von Gründlichkeit, Nutzen, sicherem Auskommen und dgl. für nöthig gefunden haben. Gemeinplätze dieser Art können nach und nach so gangbar geworden sein, daß sie für das Glaubensbekenntniß jeder reifen ausgebildeten Vernunft gehalten werden, daß es jugendlich, romanhaft, lächerlich erscheint, an ihrer Allgemeinheit zu zwei-
I, 243. feln. Dazu kommt, daß vielleicht Männer von entschiedenem Talent, die Du hochschätzest, aus wirklichem Kleinmuth oder affectirter Bescheidenheit ihre dichterischen Arbeiten herabwürdigen, sie für Spiele des Geistes zu Ausfüllung müßiger Stunden ausgeben, und wer weiß welchen anderen nützlichen Beschäftigungen einen höheren Rang einräumen. Aber daß dergleichen Armseligkeiten auf *Dich* soviel Einfluß haben, ist mir unbegreiflich. Wie viel fehlt noch, so schämst Du Dich, bloß zur *Kurzweil* anderer Menschen zu existiren, und wagst es kaum, einem Brodbäcker unter die Augen zu treten. Also keine Spur mehr von jenen Ideen über *Dichterwerth* und *Dichterberuf*, über die wir längst einverstanden waren? Willst Du Dich selbst zum Handlanger für die niedrigen Bedürfnisse gemeiner Menschen herabwürdigen, wenn Du berufen bist, über Geister zu herrschen? War es Voltaires größtes Verdienst, die Neugierde einiger Müßiggänger (den Geschichtsforschern hat er schwerlich Genüge gethan) über Ludwig XIV. und Carl XII. auf eine *angenehmere* Art zu befriedigen, und kann Dich die Würde seines schriftstellerischen Wirkungskreises, sein Einfluß auf die Veredlung der besten Köpfe seines Zeitalters, nicht mehr begeistern? Verzweifelst Du an der Wirkung Deiner Producte, weil sie nicht *laut* genug worden ist, um die kalten Urtheile der Menschen, unter denen Du lebst, zu übertäuben? Erwartest Du Enthusiasmus, wo der *Geist der Akademien* herrscht, wo jedes hervorstechende Verdienst für einen Ein-
I, 244. griff in usurpirte Celebritäten, oder in das *Monopol des Talents* angesehen wird? Ich eifere nicht wider Deine historische Arbeit, sondern wider die *ängstliche* Art ihrer Behandlung, wider die kleinlichen Rücksichten, die Du dabei zu nehmen scheinst. Ich leugne nicht, daß Geschichte einen Geist höherer Art beschäftigen kann, aber er muß seinen Stoff *zu sich erheben*, nicht zu ihm herabsinken. Er stellt den Zusammenhang der Begebenheiten dar, wie er in einem vollkommenen Wesen auf einem höheren Standpunkte zu einem großen Gemälde sich bildet. Daß zur Vollständigkeit

eines solchen Gemäldes auch mikroskopische Untersuchungen nöthig sind, gebe ich zu; aber es giebt eine Grenze, wo die Einheit des Ganzen durch den Reichthum des Details verloren geht. Und dies ist's, was ich bei Deiner Arbeit fürchte. Es ist leicht, sich über den Werth einer Entdeckung zu täuschen, die viel Mühe gekostet hat; und soll es mich nicht verdrießen, wenn Du das höhere Verdienst, das Du Deiner Geschichte geben könntest, einem niedern aufopfertest?

Was Deine Aeußerungen über bürgerliche und häusliche Existenz betrifft, so kommt alles auf Berechnung der Genüsse an, die Du als Schriftsteller oder als Mensch und Gatte zu erwarten hast. Die Vergleichung kannst Du selbst allein anstellen, weil es dabei auf das Gefühl Deiner Kräfte, und auf Deine Hoffnungen vom Erfolge Deiner Arbeiten ankommt. Daß Du bei Deinem Streben nach bürgerlicher und häuslicher Glückseligkeit von den Vortheilen Deiner schriftstellerischen Existenz nicht wenig aufopfern mußt, bin ich überzeugt. Prüfe Dich nur, ob Du I, 245.
diese Opfer nie bereuen würdest, wenn es zu spät wäre. Oekonomische Unabhängigkeit und Sicherheit über die Befriedigung Deiner Bedürfnisse ist Dir nothwendig. Aber diese ist mit Deiner Vollendung als Künstler zu vereinigen. Der Mercur, einige dramatische Arbeiten, Recensionen in der Literaturzeitung u. s. w. sind Mittel zu diesem Zwecke, die Deine Kräfte nicht aufzehren und Deinen Geist nicht niederdrücken. Aber zur Gründung des Wohlstandes einer Familie wird mehr erfordert. Findest Du ein Mädchen mit Geld, so ist wieder zu berechnen, ob die Vortheile des Ueberflusses Dir das ersetzen können, was Du vielleicht an häuslichen Freuden entbehrst. Was ich übrigens von Deinen Heirathsentwürfen denke, habe ich Dir neulich, als Du mir von der Wieland schriebst, schon weitläufig eröffnet, und kann jetzt nichts thun, als mich darauf beziehen. Deine mißmüthige Laune hat mir weh gethan. Geh' ihr nur herzhaft zu Leibe, vielleicht verschwindet sie, sobald Du ihre Veranlassung auffindest. Wir alle wünschen Dir Heiterkeit und Zutrauen zu Dir selbst. Es giebt Menschen genug, denen Du theurer bist, als Du vielleicht glaubst; nur verkennst Du vielleicht ihre Aeußerungen, oder setzest Dich nicht allemal an ihre Stelle. Lebe wohl. Viele Grüße von den andern.

K.

Weimar, 18. Januar 1788. I, 246.

Antworten kann ich Dir auf Deinen Brief zwar nicht, denn eben erhalte ich ihn, und in einer halben Stunde muß dieser fort sein — aber ich schreibe Dir meine ersten Empfindungen, nachdem ich ihn durchlesen.

Etwas Wahres mag daran sein, wenn Du mir vorwirfst, daß ich prosaischer worden bin — aber vielleicht doch nicht in dem Verstande, wie Du glaubst. Ich habe Dir neulich meine Ideen vielleicht durch Umständlichkeit verwirrt — hier sind sie kürzer und vielleicht einleuchtender.

Erstens. Ich muß von Schriftstellerei leben, also auf das sehen, was einträgt.

Zweitens. Poetische Arbeiten sind nur meiner Laune möglich, forcire ich diese, so mißrathen sie. Beides weißt Du. Laune aber geht nicht gleichförmig mit der Zeit — aber meine Bedürfnisse. Also darf ich, um sicher zu sein, meine Laune nicht zur Entscheiderin meiner Bedürfnisse machen.

Drittens. Du wirst es für keine stolze Demuth halten, wenn ich Dir sage, daß ich zu erschöpfen bin. Meiner Kenntnisse sind wenig. Was ich bin, bin ich durch eine oft unnatürliche Spannung meiner Kraft. Täglich arbeite ich schwerer — weil ich viel schreibe. Was ich von mir gebe, steht nicht in Proportion mit dem, was ich empfange. Ich bin in Gefahr mich auf diesem Wege auszuschreiben.

I, 247. Viertens. Es fehlt mir an Zeit, Lernen und Schreiben gehörig zu verbinden. Ich muß also darauf sehen, daß auch Lernen als Lernen mir rentire!

Fünftens. Es giebt Arbeiten, bei denen das Lernen die Hälfte, das Denken die andere Hälfte thut. — Zu einem Schauspiel brauche ich kein Buch, aber meine ganze Seele und alle meine Zeit. Zu einer historischen Arbeit tragen mir Bücher die Hälfte bei. Die Zeit, welche ich für beide verwende, ist ungefähr gleich groß. Aber am Ende eines historischen Buchs habe ich Ideen erweitert, neue empfangen; am Ende eines verfertigten Schauspiels vielmehr verloren.

Sechstens. Bei einem großen Kopf ist jeder Gegenstand der Größe fähig. Bin ich einer, so werde ich Größe in mein historisches Fach legen.

Siebentes. Weil aber die Welt das Nützliche zur höchsten Instanz macht, so wähle ich einen Gegenstand, den die Welt auch für nützlich hält. Meiner Kraft ist es eins, oder soll es eins sein — also entscheidet der Gewinn.

Achtens. Ist es wahr oder falsch, daß ich darauf denken muß, wovon ich leben soll, wenn mein dichterischer Frühling verblüht? Hältst Du es nicht für besser, wenn ich mich entfernt auf eine Zuflucht für spätere Jahre bereite? — Und wodurch kann ich das, als durch diesen Weg? Und ist nicht die Historie das Fruchtbarste und Dankbarste für mich?

I, 248. Neuntens. Ueber den zweiten Artikel meines vorigen Briefs und Deiner Antwort über das Heirathen habe ich nur Eine, aber eine sehr wichtige Antwort; wichtig für Dich, weil Du mich liebst. Ich bin

in meiner jetzigen Lage nicht glücklich; ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt — und nicht sowohl, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte als genoß, weil es mir an innerer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens, die Uebung des Gefühls in vielen und ununterbrochenen, wenn auch nur kleinen und schwachen geselligen Empfindungen giebt. Doch ich kann Dir wirklich keinen Schatten von dem beschreiben, was ich empfinde. Ich bin nicht so sonderbar, als Du vielleicht aus diesen Aeußerungen für mich schließest: just dieses würdest Du aus allgemeinen Menschengefühlen am leichtesten erklären. Hier bin ich beinahe, was man sagen kann, glücklich von außen. Ich bin von vielen Menschen geliebt, recht theilnehmend wird mir von ihnen begegnet. Ich habe eine sehr sanfte und genußvolle Existenz. Aber um so mehr sehe ich, daß die Quelle meines Unmuths in diesem Wesen liegt, das ich ewig mit mir herumtrage.

Adieu. Ich will sehen, ob ich diesen Brief noch fortbringe. Nächstens mehr. Tausend Grüße Huber und den Weibern. Laß diese meine Briefe nicht ganz lesen. Schreibe mir bald wieder.

Dein

S.

Dresden, 21. Januar 1788. I, 249.

Der eigentliche Punkt unseres Streits fängt an genauer bestimmt zu werden. Wir sind einverstanden, daß Du bei Deinen Arbeiten auf *Einträglichkeit* Rücksicht nehmen mußt, daß Studium der Geschichte Deinen Ideenvorrath vergrößert, Dir in der Zukunft einen ehrenvollen Wirkungskreis und ökonomische Unabhängigkeit versichert, auch Deinem Geiste eine Beschäftigung, die seiner nicht unwürdig ist, darbieten kann. Dagegen behaupte ich aber:

Erstens. Daß eine *ausschließende Beschäftigung* mit Geschichte Dir *nicht einträglicher* ist, als dichterische Arbeiten. Ich gebe zu, daß Du zu diesen *Laune* bedarfst, aber diese ist bei Dir nicht so selten, als Du Dir vielleicht einbildest, und dann wuchert eine Stunde mehr als Tage von historischen Untersuchungen. Als Dichter hast Du Sprache, Kunstfertigkeit, Phantasie vor Tausenden voraus. Als Geschichtschreiber stehest Du Tausenden in allem nach, was vieljähriges Studium erfordert. Je höher das Ideal von Deiner Arbeit ist, jemehr Lücken bemerkst Du, jemehr Zeit bedarfst Du zu ihrer Ausfüllung. Die Furcht Dich zu er-

schöpfen fällt weg, sobald Du Geschichte oder Philosophie für Dichtkunst benutzest. Was Du zur Erweiterung und Berichtigung Deiner Ideen liest, muß in Deinem Kopfe eine dichterische Form bekommen, wenn Du Dich Deinem Genius überlässest, und nicht durch andere Rücksichten
I, 250. zerstreut wirst. Wenige historische Data sind hinreichend, ein neues Ideal in Deiner Seele zu erzeugen, indem Du das Fehlende durch Phantasie ergänzest. Jemehr Du durch mannigfaltige immer correctere dichterische Producte Dein Publicum vergrößerst, je größere Vortheile kannst Du für diese Arbeiten erwarten.

Zweitens. Bei dem, was Du Dir von der Geschichte in Zukunft versprichst, hängt alles von der Frage ab: ob Du als Professor der Geschichte oder als Geschichtschreiber angestellt zu werden wünschest? Zu letzterem Ziele giebt es einen kürzeren und angenehmeren Weg, durch schriftstellerische Celebrität überhaupt. So brachte es Voltaire dahin, daß man es ihm besonders verdankte, wenn er sich zur Geschichte gleichsam herabließ. Man ersparte ihm die mühsame Aufsuchung der Materialien; man unterstützte ihn durch die fruchtbarsten Beiträge; man entschuldigte tausend kleine Unrichtigkeiten. Der laute Beifall eines geschmackvollen Publicums übertäubte die einzelnen Stimmen mikrologischer Kritiker.

Drittens — zweifle ich, ob Du einen gleichen Grad von Größe, ebenso bald und mit gleichen Genüssen während der Arbeit in der Geschichte, wie in der Dichtkunst erreichen kannst; und in diesem Falle hättest Du unrecht, Dich nach Vorurtheilen eingeschränkter Köpfe von Nützlichkeit u. dgl. zu bestimmen.

Indessen sehe ich bei alledem wohl ein, daß es eben kein kluger Einfall von mir ist, Dir Deine jetzige Arbeit, die Du doch einmal vollenden
I, 251. mußt, und die Dir ohne einen gewissen Enthusiasmus unerträglich werden würde, verleiden zu wollen. Wir wollen also über Geschichte und Dichtkunst einen Stillstand machen, bis Deine Niederlande fertig sind. Alles, was ich Dich bitte, ist nur, der historischen Genauigkeit nicht zuviel dichterische Schönheiten aufzuopfern; und wenn Du einmal die Schwierigkeiten in Aufsuchung der Materialien überwunden hast, so mußt Du von Deiner Arbeit den größten möglichen Vortheil ziehen. Dein Werk muß in Holland bekannt werden. Wieland ist mit dem Herzog von Braunschweig*) bekannt und kann diesen dazu brauchen. Eine französische Uebersetzung muß es in mehrere Hände bringen. So kann es Dir vielleicht mit dem ersten Versuche gelingen, Deinen Ruf als Geschichtschreiber zu gründen.

*) Ludwig Ernst, der Vormund des Erbstatthalters Wilhelm von Oranien gewesen und aus den Niederlanden vertrieben war. — Eine französische Uebersetzung erschien damals nicht.

Was Du über Deinen Zustand schreibst, getraue ich mir so zu erklären: Deine Freuden sind immer mit einer gewissen Anspannung verbunden. In den ersten Augenblicken erschöpft sich Deine Phantasie durch Idealisiren. Auf diesen Zustand folgt Erschlaffung und Leere, besonders wenn die Wirklichkeit Deinen Erwartungen nicht entspricht. Alsdann bist Du weniger empfänglich für kleinere Genüsse. Du fühlst eine Unbehaglichkeit und glaubst die Ursache davon in Deinen äußeren Verhältnissen zu finden. Aber sie ist in Dir selbst, und Du bist deswegen nicht unglücklich. Die intensive Größe Deiner Genüsse muß Dich für ihre Menge entschädigen. Die schnellen und contrastirenden Abwechselungen Deines Zustandes werden sich mit der Lebhaftigkeit Deiner I, 252. Phantasie verlieren. Für jetzt sind sie von Deinem Talent unzertrennlich. Erschöpfe erst alle Genüsse, die dies Talent Dir darbietet, und nach einigen Jahren wirst Du von selbst zu einer gewissen Ruhe und Gleichmuth gelangen, die Dich für kleinere Freuden empfänglich machen wird. Aber vor diesem Zeitpunkte kann ich Dir, wie ich schon geäußert habe, nicht zu einer dauernden Verbindung rathen. Die schnellen Uebergänge vom Genuß zu Leerheit würden die nämlichen bleiben, und ein liebes Geschöpf, das Du an Dich fesseltest, würde mit Dir dabei leiden. —

Naumann hat wieder mit mir von einer Oper gesprochen, die Du ihm machen solltest. Er geht auf den Herbst nach Berlin und hat sich vorgenommen, den König zu einer Nationaloper zu bereden. Er will seine ganze Kraft aufbieten, um der Musik einen eigenthümlichen Charakter zu geben, der sich durch Wahrheit und Würde auszeichnet. Die Klopstockschen Schauspiele sind ihm für's Theater zu mager. Von Dir erwartet er mehr Theaterkenntniß, weniger Härte in der Versification und gleiche Gedrungenheit der Sprache. Er sprach in der That mit Geist und Wärme über die Sache, so daß er mich sehr eingenommen hat. Was sagst Du zu dieser Idee?

Wenn Du nur so gescheidt wärst, künftigen Sommer wieder zu uns zu kommen, so könntest Du Dich mit Naumann selbst bereden. Lebe wohl. Alle grüßen.

Dein

Körner.

Daßdorf hat nach den Büchern der Bibliothek gefragt. Kannst Du nicht einige schicken?

---

* Dresden, 6. Februar 1788.

Seit meinem letzten Briefe, den Du hoffentlich erhalten haben wirst, ist nichts Merkwürdiges bei uns vorgefallen, als daß ich einen andern Präsidenten bekommen habe. Berlepsch ist Minister geworden und der Ober-Aufseher von Burgsdorf in Eisleben (den Charlotte vielleicht kennt)*) ist an seine Stelle gekommen. Er wird für gelehrt und klug in Geschäften gehalten. Gesehen habe ich ihn noch nicht. Uebrigens ist mir diese Veränderung um deswillen interessant, weil sie mir meine Stelle im Consistorio angenehm machen kann. Ist der neue Präsident wirklich ein guter Geschäftsmann, so kann er neues Leben in das Collegium bringen und es aus der Geringschätzung erheben, worein es gefallen ist. Will er das, so kann ich ihm dabei nicht unbedeutend sein, und dadurch bekomme ich vielleicht Gelegenheit, in mancherlei Rücksicht auf ihn einzuwirken. Man hält ihn für einen heimlichen Herrnhuter. Das geht mich nichts an, da er sonst kein Kopfhänger ist. Wenigstens hat er als Deputirter bei einem neulichen Stiftstage die Landstände durch Bälle und Feten sehr geschmeidig zu machen gewußt. Auf alle Fälle werde ich keinen andern Weg zu seiner Gunst einschlagen, als durch gute Arbeiten.

Von Leipzig haben wir erfahren, daß der Schneiderin ihr liebstes Kind gestorben ist. Vielleicht besucht sie uns, um sich zu zerstreuen. Kunze ist noch nicht da, ob er gleich versprochen hat, vor Hubers Abreise heraufzukommen. Carolinen erwarten wir täglich.

Brühls sind jetzt in der Stadt, und wir kommen alle Wochen einmal gewöhnlich zusammen. Sie hat schon ihre Koketterie-Mucken blicken lassen. Nicht als Gräfin, sondern als liebenswürdige Frau will sie herrschen, und daraus kann eben so wenig werden, als aus dem andern. Ihr Umgang ist höchstens unterhaltend durch eine gewisse Cultur, die sie mit jeder leidlichen französischen Gouvernante gemein hat. Etwas Eigenthümliches in Kopf und Herzen habe ich noch nicht an ihr bemerkt, als eine ungemessene Eitelkeit, in allen Rollen glänzen zu wollen. Das muß sie längst gemerkt haben, daß wir ihr nicht sonderlich huldigen, also glaube ich, daß sie bald eben so wenig Drang zu uns haben wird, als wir zu ihr. Der Graf**) ist ein treuherziger Naturmensch, steht aber unter eisernem Scepter und

---

*) Vgl. 1, 256. Körner und Burgsdorf befreundeten sich bald, auch Schiller lernte ihn schätzen.

**) Gemeint sein kann nur Graf Hans Moritz Brühl auf Seifersdorf, geb. 1746 in Dresden, Oberst, damals sächsischer Kammerherr, von 1789 an in preußischem Dienste. Von seinen dramatischen Arbeiten scheint keine gedruckt zu sein. Bekannt ist sonst der Graf Aloys Friedrich Brühl (geb. 1736 in Dresden, gest. 1793 in Berlin) als Verf. zahlreicher dramatischer Arbeiten. Er lebte auf seinem Gute Pförten in der Lausitz. Vgl. Grundriß 2, 1089.

secirt einen mit seinen dramatischen Arbeiten. An Fruchtbarkeit fehlts ihm nicht, und für gemeine Natur hat er wirklich eine gewisse Wahrheit in der Darstellung. Was mir bei dieser Bekanntschaft lieb ist, ist besonders eine genauere Verbindung mit Naumann, der wirklich sehr bei mir gewonnen hat. Er hat mehr helle und große Begriffe von seiner Kunst, als ich erwartet habe.

Lebe wohl und laß uns bald etwas von Dir lesen. Alle grüßen.

Dein

Körner.

Weimar, 7. Februar 1788. I, 253.

Es ist Nachts um halb vier Uhr; eben habe ich ein Paket an Crusius*) fertig gemacht, und ehe ich mich schlafen lege, will ich Euch noch eine gute Nacht wünschen. Die hiesigen Redouten**) und einige Gesellschaften, bei denen ich herumgezogen worden bin, haben mich diese Woche ein wenig zerstreut; da habe ich nun das Versäumte wieder einbringen müssen. Du hast mir lange nicht geschrieben. Ihr seid doch wohl? Ich finde mich ganz behaglich, bis auf das Bischen Ueberhäufung, das mich nicht recht zu Athem kommen läßt.

Die hiesigen Redouten sind recht artig, und durch die große Anzahl der Noblesse und den Hof nicht so gemein, wie die Dresdner. Ich habe mich recht gut darauf befunden, woran wohl auch die größere Anzahl meiner hiesigen Bekannten schuld sein mag. Göschen wird übermorgen hier erwartet.

Aber ich wollte nur gute Nacht von Euch nehmen. Mein Kopf ist ganz wirblicht und die Augen fallen mir zu. Nächsten Montag erhältst Du einen Brief. Ich sehne mich nach Nachrichten von Euch. Charlotte wird Dir auch wieder schreiben. Laß mich doch bald hören, daß Huber kommt.

Dein

S.

---

*) Crusius, Buchhändler in Leipzig, war der Verleger der Geschichte des Abfalls der Niederlande. Die erste Manuscriptsendung hatte Schiller am 24. Januar gemacht.

**) Für die Redoute, die auf den 30. Jan. angesetzt war, aber nicht stattfand, hatte Schiller das Gedicht der Sonnenpriesterinnen verfaßt. S. Schr. 6, 7.

I, 254. Weimar, 12. Februar 1788.

Eben, mein Lieber, lege ich ein Buch weg, das mir ungemein viel Vergnügen gemacht hat: ein Leben Diderots*), von seiner Tochter geschrieben und noch in Manuscript. Herder hat es durch den Prinzen August von Gotha hierher gebracht, und ich wüßte nicht, welche von seinen Schriften, so vortrefflich sie auch sei, mir diese schöne Idee von dem Wesen dieses Mannes hätte geben können. Welche Thätigkeit war in diesem Menschen! Eine Flamme, die nimmer verlöschte! Wieviel mehr war er anderen, als sich selbst! Alles an ihm war Seele! Jeder Zug aus diesem Bilde bezeichnet uns diesen Geist und würde in keinen anderen mehr taugen! Alles trägt den Stempel einer höheren Vortrefflichkeit, deren die höchste Anstrengung anderer gewöhnlicher Erdenbürger nicht fähig ist. Es ist eigentlich nur wenig, was diese Biographie von ihm aufbewahrt hat; dieses Wenige aber ist mir ein großer Schatz von Wahrheit und simpler Größe, und mir werther, als was wir von Rousseau haben. Diderot hatte lange und oft mit dem Mangel zu kämpfen; viele seiner Schriften danken ihre Entstehung seinem Bedürfniß, noch mehrere einer Herzensangelegenheit mit einer Madame de Roussieux, die ihn tüchtig in Contribution setzte. Madame brauchte funfzig Louis am Charfreitag. Er schrieb: „pensées philosophiques" und brachte ihr auf Ostern funfzig Louis. So ging's mit fünf und sechs anderen Werken. Advocatenreden, Missions-
I, 255. predigten, adresses au Roi, Dedicationen, Avertissements, Bettelbriefe und Anzeigen neuer Pomaden flossen aus seiner Feder. Ein Zug seiner philosophischen Denkart: — Ein junger Mensch bringt ihm eine Satyre in Manuscript zu lesen. Die Satyre ist auf Diderot gemacht. Er läßt ihn kommen und fragt ihn, wie er sich einkommen lassen könnte, ihm die Zeit durch das Lesen einer Satyre zu stehlen. Der junge Mensch antwortete, er habe Geld gebraucht und gehofft, daß er ihm das Manuscript abkaufen würde, um den Druck zu verhindern. Diderot sagte, wenn er dieses wolle, so könne er ihm einen weit einträglicheren Rath geben. Er solle zum Bruder des Duc d'Orleans gehen und ihm das Buch dediciren; dieser wäre sein Feind und würde die Satyre mit Gold aufwägen. Der junge Mensch hatte keinen Zugang zu dem Prinzen. Diderot ließ ihn sich niedersetzen, und dictirte ihm ein Epitre dédicatoire à son Altesse. Mit dieser ging der arme Teufel zum Prinzen und fischte fünfundzwanzig Louisd'or.

Ein andermal machte ein junger Mann, der viel Geist und Herz

*) Denis Diderot, geb. 1712, gest. 1784. Vgl. K. Rosenkranz, Diderots Leben und Werke. 1866. 2 Bde.

zeigte, seine Bekanntschaft. Es fehlte ihm an Geld, und nachdem Diderot seine Familienangelegenheiten sich erzählen lassen, erfuhr er, daß er einen Bruder habe, der ihn unterstützen könnte, daß aber dieser Bruder übel auf ihn zu sprechen sei, weil er ihm einstmals an seinem Glücke hinderlich gewesen. Diderot ging zu diesem, um für den jungen Riviere fürzusprechen, erfuhr aber hier so viele Schandthaten und unerhörte Niederträchtigkeiten I, 256. von dem letzteren, daß ihm schauerte. Als jener mit der Erzählung fertig war, fragte er Diderot, ob er sich nun noch eines solchen Bösewichts gegen ihn annehmen wolle? Diderot hatte sich gefaßt und sagte: er habe alles dieses schon gewußt, und noch mehr, als er ihm eben erzählt habe. Noch mehr? sagte der andere. Ja, sagte Diderot, ich weiß z. B., daß er mit einem Dolch in der Hand auf Sie gelauert hat, um Sie meuchelmörderisch umzubringen, und dieses haben Sie in Ihrer Erzählung ausgelassen. — — Weil es nicht wahr ist, sagte der andere — und gesetzt, daß es wäre, antwortete Diderot, so ist auch das noch nicht genug, um Sie zu entschuldigen, einen Bruder in der Noth zu verlassen. Der andere war so überrascht und wurde so hingerissen, daß er dem Schurken eine Pension aussetzte. Diese Geschichte geht noch weiter, aber sie ist zu weitläufig für diesen Brief. Ich wünschte, Dir das Manuscript verschaffen zu können.

Dein Präsidententausch soll, wie ich wünsche, zu Deinem Vortheil ausgeschlagen sein. Charlotte beschreibt mir den neuen Herrn als einen bigotten Patron. Er müßte sich also verändert oder den Umständen für den Augenblick nachgegeben haben. Indessen wenn dieser neue Präsident Dir auch sonst nichts nützt, so giebt er Dir doch auf eine Zeitlang einen Geschäftsstoff, den Du bei einem etwas langweiligen Metier brauchen dürftest.

Mir geht es hier so ganz gut. Lange kann ich nicht im Maschinengange eines soliden Geschäfts verharren, das sehe ich schon. Aber die Unterbrechungen dauern doch nicht lange, und ich finde den Faden immer wieder. Eigentlich, Lieber, finde ich doch mit jedem Tage, daß ich für das Geschäft, welches ich jetzt treibe, so ziemlich tauge. Vielleicht giebt es bessere, aber nenne mir sie. Die Geschichte wird unter meiner Feder, hier und dort, manches, was sie nicht war. Das sollst Du am Ende selbst erkennen, wenn Du erst mein Buch gelesen haben wirst. Im Jennerstück I, 257. des Mercur*) steht der Anfang meiner Einleitung in die Rebellion; aber einen Begriff von meinem historischen Berufe kann sie Dir durchaus noch nicht geben; warte also, bis ich Dir das erste Buch wenigstens abgedruckt schicken kann. Alsdann, mein Lieber, mache Dir den Spaß und lies dieselbe Geschichte in jedem anderen Buche, worin sie beschrieben ist. Freilich

*) 1788 S. 1—35. S. Schr. 7, 7 ff.

schnell geht es damit nicht; aber dies ist für jetzt mehr die Schuld meiner Neulingschaft in der Historie, und wird sich heben, wenn wir erst besser mit einander bekannt sind. Wie weit mich diese Art von Geistesthätigkeit führen wird, ist schwer zu sagen; aber mir schwant, daß wenn sich meine Lust nach der Proportion, wie sie angefangen hat, vermehrt, ich am Ende dem Publicisten näher bin, als dem Dichter, wenigstens näher dem Montesquieu als dem Sophokles — und dabei danke ich mit jedem Schritte dem Himmel für jede poetische Zeile, die ich mich zu machen nicht habe verdrießen lassen.

Hier geht alles Uebrige charmant; ich und Wieland stehen uns noch wie immer; ich wundere mich selbst, daß wir noch keine Händel gehabt haben. Neulich hätt' ich ihn fast auf den Kopf gestellt; ich war just in einer meiner widersprechenden Launen, und da erklärte ich ihm, als das Gespräch auf französischen Geschmack roulirte, daß ich mich anheischig machte, jede einzelne Scene aus jedem französischen Tragiker wahrer und also besser zu machen. Du kannst ungefähr wissen, wie ich das meinen
I, 258. mußte, aber ihm hatte ich in die Seele gegriffen. Er führte mir meinen Carlos zur Widerlegung an; wo ich nämlich gerade die Fehler hätte, die ich an den Franzosen tadle. Ich sagte ihm, daß aus den dreißig Bogen des Carlos gewiß sieben herauszubringen seien, worin reine Natur sei (und habe ich nicht recht?); er solle mir das an einem französischen Stücke probiren. Er solle mir den Marquis Posa in einer Scene mit einem König Philipp soweit kommen lassen, ohne meinen Weg einzuschlagen, oder er solle eine dreizehn Blätter starke Scene zwischen Carlos und der Eboli in französischem Geschmacke schreiben lassen, und sehen, wer sie aushält.

Er konnte mir nichts antworten, und ich glaube überhaupt niemand.

Eine Frau habe ich noch nicht; aber bittet Gott, daß ich mich nicht ernsthaft verplempere. Adieu, meine Lieben. Heute erwarte ich Briefe von Euch. Wann kommt denn Huber? Tausend Grüße an Euch alle von

Eurem

S.

Dresden, den 19. Februar 1788.

Deine Begeisterung für Diderots Leben ist mir gerade jetzt überraschend gewesen, da ich Dich schon im Geiste auf einem jenaschen Katheder sah. Zu einer anderen Zeit, da ich Dich empfänglicher für dergleichen Ideen glaubte, schrieb ich Dir auch mit Begeisterung über Voltaires Leben,
I, 259. und Du nahmst keine Notiz davon. Voltaire kann immer ein kleiner

Mensch gewesen sein, aber den Stand eines Schriftstellers und seinen Einfluß hat er zu einer Größe erhoben, wovon man bis jetzt kein Beispiel gehabt hat.

Ich bin auf den Januar des Mercur begierig, und wundere mich, ihn noch nicht von Göschen erhalten zu haben. Erinnere ihn doch daran, wenn er noch in Weimar ist. Deiner Geschichte sehe ich mit Verlangen entgegen. Bis dahin wenigstens und vielleicht für immer werde ich Dich mit meinen Zweifeln über Deinen historischen Beruf verschonen.

Du scheinst uns Deine Heirathsideen nach und nach beibringen zu wollen. Aber sorge nicht, daß wir zu sehr darüber erstaunen. Daß wir auf Entschlüsse dieser Art bei Dir ziemlich vorbereitet sind, habe ich vor Kurzem gesehen, da eine solche Nachricht, die wir aus einer guten Quelle*) erhielten, uns gar nicht befremdete. Ich habe Dir über diesen Punkt nichts weiter zu sagen, und habe vielleicht jetzt schon zu viel darüber gesagt. Auch ist meine Kenntniß von Deiner jetzigen Lage und Deinen Aussichten zu unvollständig, als daß ich zu meiner eigenen Befriedigung mich weiter darüber herauslassen könnte. Es bleibt mir nichts übrig, als Dir von allem, was Du thun magst, den besten Erfolg zu wünschen.

K.

Weimar, 23. Februar 1788. I, 260.

Ihr gebt ja kein Lebenszeichen von Euch; alles ist dort bei Euch herum wie ausgestorben — und doch, dächte ich, hätte ich jetzt mehr von Dresden zu erfahren, als Ihr von Weimar, da Huber, wie Göschen mir gesagt, in Leipzig erwartet wird. Ich sehne mich nach ihm mit Ungeduld — obgleich die Freude ihn zu sehen mich nicht so eigennützig beschäftigt, daß ich vergäße, wie schwer Ihr euch von ihm trennen werdet. Dorchen aber, hoffe ich, wird auf diesen Schritt gefaßt sein, da er sie nicht überrascht, und wenn ich sie recht kenne, so wird ein Opfer ihr nicht unerträglich fallen, das ihn glücklich macht; so gewiß sie in manchen Augenblicken der vergangenen Jahre durch die unsichern Aussichten seines Schicksals beunruhigt worden ist. Huber wünsche ich jetzt alle die Unbefangenheit und Lebhaftigkeit des Geistes, die ihn für diese neue Situation geschickt macht — und möchte er zwischen dem, was Er war und ist und dem, was Andere sind, jetzt eine glückliche Mittelstraße halten. Für sein Herz und die Harmonie unserer Empfindungen ist mir nicht bange, wenn ich gleich

*) Vgl. I, 265.

darauf gefaßt bin, daß auf diesem Instrumente noch mancherlei gespielt werden wird. Es ist Deine Sache, lieber Körner, (weil Du doch von uns Dreien mit Dir selbst am meisten fertig geworden bist) der Aufseher über uns zu sein und, wenn ich so sagen soll, die zwei Uhren nach der Deinigen zu stellen, wenn sie variiren sollten.

I, 261. Schreibt mir also ja, wann ich Huber zu erwarten habe, und überhaupt, wann ich anfangen soll, mir Euch ohne ihn zu denken. Fast fürchte ich, daß er Charlotte nicht einmal hier treffen wird. Sie wird bis in die Mitte des Mai nicht hier sein, in acht Tagen reist sie mit ihrem Manne zu einer Zusammenkunft mit seinem Bruder auf eins ihrer Güter, und geht von da nach Kalbsrieth, wo sie so lange bleiben wird, bis das Semester ihres Mannes verstrichen ist. Es wäre doch ärgerlich, wenn er sie nicht sehen sollte! Im Nothfall müssen wir sie in Kalbsrieth besuchen.

Göschen war hier, beinahe acht Tage. Er ist ein zufriedener Glücklicher; aber ich wollte, daß Ihr mir seine Braut*) beschriebet, und was von dieser Heirath überhaupt zu halten ist; denn durch ihn ist kein gesunder Begriff von ihr zu gewinnen. Es ist ordentlich lustig, wie die Leutchen hier Göschen schätzen. Wieland nennt ihn einen vorzüglichen Sterblichen; Bode gefällt sich, seinen Protector zu machen, und Bertuchs mercantilische Seele ist durch die seinige erquickt. Wir waren oft beieinander, weil er sich in meinem Zirkel herumtreibt; von Euch habe ich ihn keine Sylbe gefragt und er hat nicht angefangen. Ich gebe ihm auf diese Messe noch eine Thalia**), weil ich es nach dem Avertissement des neuen Mercur nicht schicklich mehr thun kann; Hubers heimliches Gericht und die Fortsetzung des Geistersehers werden der Inhalt sein. Mit dem Carlos ist er diese nächste Messe fertig und wird ihn auf Michaelis neu
I, 262. auflegen***). Meine Rebellion†) wird schwerlich auf Ostern erscheinen, theils weil es an gutem Papier fehlt, theils weil ich sie nicht in so viele Lieferungen verzetteln mag. Sie wird in allem über vier Alphabete betragen, und auf Ostern könnte nur eins fertig sein. Es ist ungeheuer, was sie mich Arbeit kostet, nicht die Erzählung selbst, sondern das Materialiensammeln; aber sie gewährt mir Vergnügen, und ich halte auch die Zeit nicht für verloren.

Weimar hat dieser Tage einen Auftritt erlebt, der die Menschlichkeit

*) Vgl. I, 306.

**) Das fünfte Heft erschien im Mai 1788 (vgl. I, 293) und enthielt nichts als das oben Genannte.

***) Es ist die Ausgabe vom J. 1787, gedruckt bei Solbrig, 438 S. 8°., der ein im selben Jahre herausgekommener Nachdruck (437 S.) zum Grunde liegt.

†) Es ist der Abfall der Niederlande gemeint.

interessirt. Ein Husarenmajor, Namens Lichtenberg*), ließ einen Husaren, eines höchst unbedeutenden Fehltritts wegen, durch fünfundsiebzig Prügel mit der Klinge so zu Schanden richten, daß man an seinem Leben zweifelte. Vorfälle dieser Art sind in dieser Stadt freilich sehr neu; es entstand eine allgemeine Indignation vom Pöbel bis zu dem Hofe hinauf. Das gemeine Volk rächte sich an ihm durch Pasquille, die es an seine Thür schlug; ein adliges Haus, wo er auf denselben Abend zum Souper gebeten war, ließ ihm absagen, und die Herzogin Louise weigerte sich, in seiner Gesellschaft ihrem Manne entgegenzufahren. Man weiß noch nicht gewiß, ob der Herzog davon unterrichtet ist; auf allen Fall, fürchte ich, wird er sich nicht bei dieser Sache auf eine seiner würdige Art benehmen, weil unglücklicherweise dieser Lichtenberg, der ein guter Soldat sein soll, ihm jetzt unentbehrlicher ist, als seine Minister. Ich schreibe Dir diesen Auftritt, weil er ein gutes Gegenstück zu den vorhergehenden Epochen Weimars I, 263.
abgeben kann, wo man im Conseil wertherisirte.

Sonst ist hier alles wie immer, und von mir kann ich Dir jetzt auch nichts Wichtigeres sagen; vielleicht ein andermal. Grüße mir alle von Herzen.

Dein

S.

Dresden, 29. Februar 1788.

Gestern erhielt ich endlich zugleich mit Deinem letzten Briefe den Januar des Mercur. Es that mir sehr wohl, nach so langem Fasten einmal wieder eine Arbeit von Dir zu lesen, die Deiner werth ist. Die Behandlung des Gegenstandes im Ganzen hat meinen völligen Beifall. Der Gesichtspunkt ist ganz nach dem Ideale gewählt, wie ich mir den Geschichtschreiber denke. Er schwebt über dem Schauplatz der Begebenheiten als ein Wesen höherer Art. Der verborgenste Menschenwerth entgeht ihm nicht, aber jede außerordentliche Handlung staunt er nicht, wie der Pöbel, als übermenschliche Größe an. Das Gemälde, welches Du von dem Zusammenhange der Begebenheiten entwirfst, hat, däucht mich, alle Erfordernisse der lebhaften Darstellung und der befriedigenden Vollständigkeit. Bloß in Ansehung des Styls ließe sich noch über einige Stellen sprechen. Wider den Wohlklang Deiner Perioden und die kraftvolle Sprache habe ich gewiß nichts einzuwenden; aber hier und da habe ich zu viel I, 264.

---

*) Er war Rittmeister bei den Husaren und Adjutant des Herzogs. Vgl. Briefe zw. Goethe und Karl August 1, 132. In den Briefen der Zeitgenossen herrscht tiefes Schweigen über das Bubenstück.

Schmuck gefunden. Was hindert Dich, immer mit so viel *einfacher Würde* zu schreiben, als z. B. im ersten Absatze (p. 4. 5*). Ich weiß, daß der *bildliche* Ausdruck oft Bedürfniß ist, wo es keinen eigentlichen giebt, der die *nämliche* Idee mit gleicher *Kürze* und *Lebhaftigkeit* aussagt. Aber zuweilen war er doch entbehrlich, und alsdann, glaub' ich, wird er zum Fehler für den Historiker. Er stört den Eindruck des Ganzen, heftet die Aufmerksamkeit auf Nebenideen, schwächt die Wirkung eines *nothwendigen* oder wirklich *verstärkenden* Bildes. Kurz, ein zu blendendes Colorit in allen Theilen des Gemäldes schadet der *Haltung*. Freilich gebe ich Dir zu, daß Du von dieser Seite in der *Einleitung* mehr Freiheit hast, als in der Ausführung der Geschichte selbst. Die Uebersicht eines solchen Ganzen muß in einem dichterischen Kopfe eine Begeisterung erzeugen, die an das *Lyrische* grenzt. Und wenn Deine ganze Einleitung eine Art von *historischer* Ode wäre, so würde dadurch die Simplicität in der Bearbeitung der Geschichte selbst nur noch mehr gehoben werden. Auch glaube ich, daß Du in der Geschichte soviel als möglich vermeiden wirst, *Dich selbst* als Schriftsteller durchschimmern zu lassen. Je mehr man Dich über *Deinem Werke* vergißt, desto vollkommener ist Dein Kunstwerk. —

Ich muß heute schließen, und kann auch an Charlotte nicht schreiben, wie ich erst wollte. Empfiehl mich ihr bestens. Von Hubers Abreise
I, 265. wissen wir noch nichts Bestimmtes. Daß Du den Geisterseher fortsetzest, freut mich. Machen denn die Niederlande keinen Theil der Verschwörungsgeschichten aus? Fast scheint es so aus Wielands Note**). Uebrigens gratulire ich zu Kants Nachbarschaft***).

Lebe wohl. Alles grüßt Dich. Nächstens mehr.

K.

Weimar, 6. März 1788.

Gleich anfangs muß ich Dich aus einer irrigen Vermuthung reißen, die mir Dein vorletzter Brief zu erkennen gegeben hat: Du thust, als ob Du wüßtest, ich habe hier eine ernsthafte Geschichte, zu der ich Euch

---

*) S. Schr. VII, 7, 7 bis 8, 10.

**) Wieland hatte angezeigt, der histor. Aufsatz sei aus einem größern Werke Schillers, das unter dem Titel „Der Abfall der Niederlande u. s. w." den ganzen Niederländischen Krieg unter Philipp II. zum Gegenstande habe, auch vielleicht bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt werden dürfte.

***) Der zweite Aufsatz des Januarheftes: „Ueber den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie" war von Kant.

nach und nach vorbereiten wolle, und Du sagst, Du hättest es aus einer guten Quelle*). Glaube mir, Deine Quelle ist schlecht, und ich bin von etwas wirklichem dieser Art so weit entfernt, als nur jemals in Dresden. Wenn ein Mensch so etwas von mir wüßte, so würdest Du es sein, und die Leute, unter denen ich bin, sollten in diesem Stücke vor Dir, wenn wir auch noch so entfernt von einander wären, kein Vorrecht haben. Bei dem, was ich Dir geschrieben, hat mich nichts als eigene und kalte Ueberlegung geleitet, ohne positiven Gegenstand. Neuerdings ließ ich zwar ein Wort gegen Dich fallen, das Dich auf irgend eine Vermuthung führen könnte — aber dieses schläft tief in meiner Seele, und Charlotte selbst, die mich fein durchsieht und bewacht, hat noch gar nichts davon geahnet. I, 266.
Wenn dieses mich weiter führt, so sei gewiß, daß Du, wie in allen ernsthaften Angelegenheiten meines Lebens, der erste sein wirst, gegen den ich mich öffne.

Es freut mich, was Du mir über den Aufsatz im Mercur geschrieben hast, und Dein Tadel scheint mir nur zu gegründet; aber Du mußt und wirst mir auf der andern Seite auch wieder einräumen, daß es keine solche leichte Sache für mich war, mich in der Historie so schnell von der poetischen Diction zu entwöhnen. Und darin hast Du es getroffen, daß die Geschichte selbst weniger von diesem Fehler hat; mit dem meisten wirst Du zufrieden sein. Gleich die Fortsetzung im zweiten Heft des Mercur ist beinahe ganz rein davon.

Laß mir nur Zeit, und es wird werden. Wenn ich meinen Stoff mehr in der Gewalt, meine Ideen überhaupt einen weiteren Kreis haben, so werde ich auch der Einkleidung und dem Schmuck weniger nachfragen. Simplicität ist das Resultat der Reife, und ich fühle, daß ich ihr schon sehr viel näher gerückt bin, als in vorigen Jahren.

Aber Du glaubst kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen Fache bin. Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich soviel reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt. Ich habe mir den Montesquieu, Pütters Staatsverfassung des deutschen Reichs und Schmidts Geschichte der Teutschen gekauft. Diese Bücher brauche ich zu oft, um sie von der Discretion anderer zu besitzen**).

Göschen hat mir ein Heft der Thalia abgeborgt***), und ich hab' es I, 267.

---

*) Vgl. I, 259.

**) M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen (Ulm 1785 ff.) war bei Schillers historischen Arbeiten ein Hauptwegweiser. Vgl. K. Tomaschek, Schiller in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft Wien 1862. S. 69 ff. Joh. Janssen (Schiller als Historiker. Freiburg 1863) ist unzuverlässig und herabwürdigend.

***) abgeborgt? Wohl abgeluxt, abgeschwindelt unter dem unrichtigen Vorgeben des Papiermangels. Es ist das 5. Heft.

[illegible] zugesagt, weil er mir versicherte, daß Crusius kein Papier habe, die Revolution der Niederlande noch vor der Messe anzufangen; jetzt aber schreibt mir Crusius, daß er scharf darauf losdruckt, die Thalia ist auch angefangen, Wieland will einen Aufsatz in das dritte Mercurstück, und ich sitze in Todesschweiß. Dem verfluchten Geisterseher kann ich bis diese Stunde kein Interesse abgewinnen; welcher Dämon hat mir ihn eingegeben! Bitte Huber, daß er mir den Brief schicke, den Du beantworten wolltest. Ich setz' ihn in die Thalia.

Ich schriebe Dir gern mehr, aber ich bin diesen Mittag bei einem Diner, wo ich Herder finden werde; und es ist schon spät. Herders vierter Theil der Ideen soll scharf über das Christenthum hergehen; man sagt hier, daß er's 'zu bunt gemacht habe*). Lebe wohl und grüße mir alle herzlich.

Dein

S.

Dresden, 16. März 1788.

Du hast mich über gewisse Besorgnisse beruhigt, und ich freue mich, daß meine Vermuthungen ungegründet und die Nachrichten falsch waren**). Gedanken dieser Art konnten mir nicht gleichgültig sein, und als ein Zuschauer des Spiels sah ich vielleicht weiter, als Du. — Hubers Abreise
1, 268. ist nunmehr bestimmt; er geht zu Anfang des April von hier ab, und wird Dir schreiben, wann er Dich sehen wird. Vorgestern erfuhr Dorchen die Zeit seiner Abreise. Der erste Anfall des Schmerzes war heftig, aber sie wurde doch eher wieder besänftigt, als ich geglaubt hätte. Noch einen solchen Paroxysmus bei der Abreise, und die Trennung wird vielleicht besser ertragen werden, als wir gedacht haben. Glücklicherweise bekamen wir gestern zuerst den Ardinghello***). Er hat Huber und mich äußerst interessirt, und wir haben alles, was dazu tauglich war, vorgelesen. Ich selbst bin noch nicht fertig damit; mir scheint es ein Pendant zum Werther abgeben zu können. Geist und Kraft im Schwelgen, wie jener im Leiden. Ueber Kunst enthält es sehr lichtvolle Ideen. Der Ausdruck im Einzelnen ist Leben und Fülle, aber der Periodenbau ist dunkel und verworren. Das Dramatische gelingt ihm weniger; besonders sprechen seine Weiber zu

---

*) Knebel las das Manuscript im Januar und war gerade über das, was Herder vom Christenthume sagte, am meisten erfreut. An Henriette S. 76.

**) Vgl. I, 259. 265.

***) Ardinghello und die glücklichen Inseln. Eine italienische Geschichte aus dem 16. Jahrh. (von Wilhelm Heinse). Lemgo 1787. II. 8.

dichterisch in den gespanntesten Situationen; überhaupt wünschte ich diesen mehr Weiblichkeit und weniger italienischen Charakter. Eine gewisse männliche Größe und Consequenz, die er ihnen zuweilen giebt, macht doch einen widrigen Eindruck und schadet der Wirkung des Contrastes. Auch finde ich Nachlässigkeiten und Ungleichheiten im Styl, die leicht zu vermeiden gewesen wären. Den Freund des Ardinghello wünscht' ich interessanter u. s. w. — Weißt Du denn etwas von Heinsen? Ist er noch in Italien?

Nach Deinem vorletzten Briefe muß der Herzog jetzt in Weimar sein. Hast Du ihn gesprochen?

Den Februar vom Mercur habe ich noch nicht. Ist er denn heraus? Lebe wohl für heute; nächstens mehr. Alles ist wohl und grüßt.

K.

Weimar, 17. März 1788. I, 269.

Frau von Kalb ist mit ihrem Manne jetzt von hier abwesend, und wird erst zu Ende dieses Monats wiederzurückkommen. Sie hat eine Zusammenkunft mit ihrem Schwager auf einem ihrer Güter, und Bertuch ist dabei. Die Sache ist eines Processes wegen, den der Präsident K.*) führt.

Die Abwesenheit von Charlotten macht mich jetzt manchmal zum Einsiedler, weil ich in den Abendstunden, d. h. nach acht Uhr, die fast allein meiner Erholung erlaubt sind, nicht zu jedermann mag oder kann. Das Wielandsche Haus und allenfalls noch eins**) sind jetzt meine einzigen Zufluchtswinkel, die Clubbs ausgenommen; in die Komödie gerathe ich fast gar nicht mehr. Angenehm wird Dir's sein zu hören, daß ich mich aus dem Schulstaub meines Geschichtswerks auf etliche Tage losgerüttelt und mich ins Gebiet der Dichtkunst wieder hineingeschwungen habe. Bei dieser Gelegenheit habe ich die Entdeckung gemacht, daß, ungeachtet der bisherigen Vernachläßigung, meine Muse noch nicht mit mir schmollt. Wieland rechnete auf mich bei dem neuen Mercurstücke, und da machte ich in der Angst — ein Gedicht***). Du wirst es im März des Mercur finden und Vergnügen daran haben, denn es ist doch ziemlich das beste, das ich neuerdings hervorgebracht habe, und die Horazische Correctheit, welche Wieland ganz

*) v. Kalb.

**) Seit Anfang Febr. war Charlotte v. Lengefeld in Weimar. Vgl. Schiller und Lotte. Stuttg. 1856. S. 2 ff. Am 3. April schrieb ihr Schiller das bekannte Gedicht. S. Schr. 6, 20.

***) Die Götter Griechenlands. Mercur März 1788. S. 250 ff. S. Schr. 6, 21.

betroffen hat, wird Dir neu daran sein. Ich schreibe Dir von dem Gegen-
I, 270. stande nichts. Was *wir* sonst, wenn Du Dich noch gern darauf besinnen magst, miteinander getrieben haben, die Wortfeile, treibe ich jetzt mit Wieland, und einem Epitheton zu Gefallen werden manche Billets hin und wieder gewechselt, am Ende aber bleibt immer das erste stehen.

Hast Du die Fortsetzung der niederländischen Rebellion im Februar des Mercur schon gelesen? Ich wäre neugierig, wie Du mit *dieser* zufrieden bist. Aus dem, was Du kürzlich der Frau von Kalb geschrieben hast, sehe ich, daß Du Dich mit meinem Abfall zur Geschichte noch nicht so recht aussöhnen willst. In der That habe ich Dir alle Gründe mitgetheilt, die mich dazu haben bestimmen können; wenn sie Dich nicht überzeugen, so muß es wohl in unserer verschiedenen Vorstellungsart liegen. Die Geschichte ist ein Feld, wo alle meine Kräfte in's Spiel kommen, und wo ich doch nicht immer aus mir selbst schöpfen muß. Bedenke dieses, so wirst Du mir zugeben müssen, daß kein Fach so gut dazu taugt, meine *ökonomische Schriftstellerei* darauf zu gründen, sowie auch eine gewisse Art von Reputation; denn es giebt auch einen *ökonomischen Ruhm*. Uebrigens denke ja nicht, als ob es mir jemals im Ernst einfallen könnte, mich in diesem Fache zu *begraben*, oder ihm in meiner *Neigung* diejenige Stelle einzuräumen, die es, wie billig, in meiner Zeit hat. Auch sehe ich recht gut voraus, daß ich durch meine Arbeit in der Historie mir einen wesentlicheren Dienst leisten werde, als der Historie
I, 271. selbst, und dem Publicum einen angenehmeren, als einen gründlichen den Gelehrten.

Der Geisterseher, den ich eben jetzt fortsetze, wird schlecht — schlecht, ich kann nicht helfen; es giebt wenige Beschäftigungen, die Correspondenz mit dem Fräulein von A.*) nicht ausgenommen, bei dem ich mir eines sündlichen Zeitaufwandes so bewußt war, als bei dieser Schiererei. Aber bezahlt wird es nun einmal, und ich habe wirklich bei der ganzen Sache auf Göschens Vortheil gesehen.

Meine übrigen Angelegenheiten dürfen Dich gar nicht anfechten, und vor einer übereilten Heirath laß Dir vollends nicht bange sein. Die Wielandsche Tochter ist so gut als versprochen; ich hab's von dem Vater selbst, der freilich in gewissen Augenblicken andere Erwartungen gehabt haben möchte, die ich nicht *erweckt*, auch nicht *unterhalten* habe. Wieland hat ganz recht, daß er mit seinen Mädchen eilt und mit dem Ersten dem Besten Ernst macht, ohne zu warten, bis die Genies sich erklären. Bei fünf ledigen Töchtern darf einem wohl Angst werden, aber

*) v. Arnim. — Die Abschnitte des Geistersehers, von denen Schiller hier redet, sind die in den S. Schr. 4, 217—261 gedruckten.

er hat zwei brave Bursche zu Schwiegersöhnen, die mir beide weit lieber sind als Reinhold.

Du schreibst Charlotten, daß Minna in einigen Monaten niederkommen wird. So etwas schreibst Du mir nun nicht! Mein Herz trägt sich mit den besten Hoffnungen für Euch! Aber um was ich Dich bitte, laß Minna diesmal nicht wieder stillen.

S.

Weimar, 31. März 1788. I, 272.

Ich schicke mit der heutigen Post den Rest meines Geistersehers an Göschen ab, und kann kaum soviel Zeit gewinnen, Dir, mein Bester, einen herzlichen Gruß zu schicken. Aber ich fühle, daß ich Dir schon drei Posttage nicht geschrieben habe, und dieser heutige soll wenigstens nicht leer abgehen.

Dieser Brief, fürchte ich, trifft Euch nicht in der besten Stimmung. Huber wird Euch kürzlich verlassen haben*), und ich denke mir Eure Lage. Eine kleine Reise zur Zerstreuung würde Euch recht gute Dienste thun, und wie wär's, wenn Ihr hierher kämet? Einige recht schöne Tage kann ich Euch hier versprechen, die Ihr nicht überall so finden sollt.

Charlotte erwarte ich in nächster Woche wieder zurück. Sie wird also unfehlbar da sein, wenn Huber kommt. Ihr Mann kommt auch mit ihr zurück.

Hier wird Goethe jeden Tag aus Italien zurückerwartet; der Herzog hat ihn verlangt und ihm, wie man mir gesagt, eine Prolongation seines Urlaubs verweigert**). — Du hast mich neulich gefragt, ob ich beim Herzog gewesen sei? In der That noch nicht, und es ist auch keine Angelegenheit, die es von mir verlangte.

Schon zu Ausgang des vorigen Jahres habe ich mich schuldigermaßen bei ihm melden, dabei aber zugleich einfließen lassen, daß ich nichts bei ihm zu suchen habe (er wird hier so gemißbraucht, daß es schändlich ist). Darauf ließ er mir sagen, daß er mir den Tag bestimmen wolle, welches I, 273.
sich vergessen hat; jetzt habe ich es nicht mehr für nöthig erachtet. Ich kann ihn jeden Tag im Stern***) sprechen, wenn's der Zufall fügt, und auf den will ich es ankommen lassen — ich gefalle ihm durch nichts mehr, als wenn ich ihn zu gar nichts brauche.

*) Vgl. I, 274.

**) Goethe kam am 18. Juni zurück. Die Urlaubsverweigerung war eines der müssigen Gerüchte in Weimar.

***) Spaziergang an der Stadt.

Sonst ist hier alles beim Alten. Deine Sorge wegen einer Heirath von meiner Seite wirst Du nun wohl los sein. Gestern habe ich bei Wielands zu Mittag gegessen; seine beiden Schwiegersöhne waren da. Ganz ohne Plan mag Wieland wegen meiner nicht gewesen sein; ich bin über gewisse Dinge raillirt worden, die mich fast glauben machen, daß er so etwas Aehnliches doch von mir erwartet haben könnte. Weil ich mich nicht gemeldet habe, so schließt er, daß ich dem Heirathen zuwider sei; so ungefähr erkläre ich mir die Beredsamkeit, mit der er mein vermeintes Ideal von Freiheit bekämpft hat. Aber sonst hat es weder ihn, noch die Familie kälter gegen mich gemacht, und es ist wirklich viel, daß wir seit fünf Monaten auf gleichem guten Fuße miteinander zurückgelegt haben. Jetzt bin ich wegen des Mercur in Erwartung; bisher wollte ich von keinem eigentlichen Plane mit ihm reden, weil er meine Genossenschaft beim Mercur erst aus den Folgen beurtheilen soll. Auch muß er sich vorher überzeugt haben, daß ich ihn nicht im Stiche lasse. Ich brauche deswegen noch fünf bis sechs Monate, ehe ich die Sache mit ihm berichtige; in dieser Zeit lasse ich die Thalia fortlaufen. Was ich ihm bereits ge-
I, 274. geben, ist mir noch nicht bezahlt; so daß ich glaube, er will mich auch schon jetzt nicht pro Bogen bezahlen; aber ich thue es in der Folge nicht anders, als er muß mit mir Moitié machen.

An der niederländischen Rebellion wird scharf in Leipzig gedruckt; wenn eine Anzahl Aushängebogen beisammen ist, sollst Du sie erhalten; im Mercur erscheint nichts mehr davon.

Adieu, Lieber. Tausend Grüße von mir an die Weiberchen. Ein Bischen Trennung muß uns nicht daniederschlagen — desto fröhlicher wird das Wiedersehen sein. Lebe recht wohl, und laß mich bald von Euch hören.

Dein

S.

Dresden, 31. März 1788.

Unsere Briefe mit der Nachricht von Hubers Abreise wirst Du nunmehr erhalten haben. Er reist morgen nach Leipzig, wo er bis zu Ende der Woche bleibt. Ich habe also nur soviel Zeit, Dir in Eile zu melden, daß bei Gregory hundert Thaler von Riga für Dich parat liegen, und es fragt sich, ob Du sie an Beit bezahlen und das Uebrige prolongiren willst, oder wozu Du sie sonst bestimmt hast? Schreibe mir nur mit nächster Post hierüber, damit ich die nöthige Abrede mit Beit nehmen kann.

Minna erwartet täglich ihre Niederkunft. Sie ist so wohl, daß man nicht die mindeste Ursache zu Besorgnissen hat.

Beiliegende zwei Quittungen, die nur für eine gelten, und wovon Gregory eine behält und eine nach Riga schickt, hast Du zu unterschreiben und das Datum auszufüllen und mir zuzuschicken, worauf ich das Geld erheben kann*).

Nächstens mehr, wenn ich ruhiger bin. Lebe wohl. Alle grüßen.

Körner.

Hartwigs Hochzeit ist gestern gewesen**).

Dresden, 4. April 1788. I, 275.

Hier hast Du etwas für die Thalia, wenn Du es brauchen kannst***). Was Dir zu schleppend oder incorrect im Style scheint, wirst Du schon ändern. Ich habe nicht mehr daran feilen wollen, um mir es nicht zu verleiden. Fühlst Du Dich zu einer Antwort gestimmt, so könnte ich Dir vielleicht noch eine Replik schaffen, besonders wenn Du mir Gelegenheit giebst, mich über den Werth verschiedener Arten von Thätigkeit, oder über das Bedürfniß theologischer Ueberzeugungen auszubreiten.

An eine Reise ist wohl jetzt nicht zu denken, wenn wir nicht einen Wagen mit Wehmüttern mitnehmen wollen. Wir müssen jeden Tag die Niederkunft meiner Frau erwarten.

Wie Du Dich mit Goethe haben wirst, bin ich begierig. Laß Dich nur nicht gegen ihn aufhetzen. — Daß Du mit Wieland wegen des Mercur nicht auf einem gewissen Fuße bist, gefällt mir nicht. Göschen ist immer im Vorschuß, also scheint er nicht sehr regelmäßig in Geldsachen zu sein.

Daß ich Dir heute nicht mehr schreibe wird das Manuscript entschuldigen, das ich gern fertig haben wollte. Lebe wohl. Alles ist gesund und grüßt. Wegen der Bibliothekbücher werde ich sehr gemahnet. Schicke sie doch mit einer Meßgelegenheit.

K.

*) Die Zahlung aus Riga war vom Theater, für den Don Karlos in Prosa. Ueber Beit vgl. oben.

**) Vgl. I, 306, wo die Hochzeit auf Ostern (1789?) angekündigt wird; „gestern" war Sonntag 30. März, acht Tage nach Ostern.

***) Es war der Brief Raphaels an Julius, den Schiller erst in das 7. Heft der Thalia 1789 aufnahm. S. Schr. 4, 56—60.

Weimar, 15. April 1788.

Huber habe ich wiedergesehen, aber nur im Fluge und so, daß wir einander wenig haben genießen können. Mittags am 9. kam er an, und
I, 276. den folgenden Morgen sind wir zusammen nach Erfurt gefahren, wo sein Gesandter die Nacht geblieben war. Weil ich Charlotte in Gotha vermuthete, so war sogleich mein Entschluß gefaßt; ich ritt von Erfurt aus dahin, um unterdessen, bis Huber nachkäme, ein Rendez-vous zu veranstalten. Aber der Teufel stellte sich wiederum dazwischen, daß Huber und sie nicht zusammenkamen. Sie war just bei einem großen Diner unter zwölf unbekannten, steifen Gesichtern, wo sie nicht gleich loskommen konnte, und Huber konnte sich keine Stunde in Gotha verweilen, weil sein Gesandter dem Herzoge ausweichen wollte. So ist also abermals aus dieser Zusammenkunft nichts geworden und — es soll nicht sein. Ich könnte und möchte Dir allerlei über Huber schreiben, aber wie gesagt, ich habe ihn kaum obenhin genießen können, und wenn Dir das deutlich ist, mein Sentblei ist bei ihm nicht ganz auf den Grund gekommen. Jetzt liegt und drückt die Neuheit der Lage noch auf ihn, Gegenwart und Zukunft durchkreuzen sich bei ihm wunderbar, und alle seine Kräfte sind durcheinander gemengt. Seine Briefe sollen uns mehr von ihm sagen. Du hast mir nicht geschrieben, daß er Maçon ist, wie auch nichts von dem Eigentlichen seiner Versorgung, die mir sehr honorabel und zulänglich erscheint. Man kann es nicht anders als ein Glück nennen, und ich nenne es ein vollkommenes Glück, wenn sein Geist sich erst darin gefunden, oder besser, damit abgefunden hat.

Mit Deinem Briefe an Julius*) hast Du mich ganz überrascht.
I, 277. Thätig habe ich Dich gar nicht vermuthet, und vollends thätig für mich. Ueber die Art, wie ein lebhafter freier Geist dennoch das Joch fremder Meinung ziehen kann, sind lichte Blicke darin gegeben, und wie es kommt, daß sich ein solcher Geist, wenn er diesem Joche entrissen wird, gerade in diese Bahn wirft. Nur das giebt mir wenig Trost, (so recht Du auch haben magst) daß auch die Wahrheit ihre Saisons bei den Menschen haben soll, daß, wie Du hier annimmst, eine gewisse Philosophie in einer gewissen Epoche für unseren Julius gut sein soll und doch nicht die wahre sein soll; daß man hier, wie in Eurem maurerischen Orden im ersten und zweiten Grade, Dinge glauben darf oder gar soll, die im dritten und vierten wie unnütze Schalen ausgezogen werden.

Daß sich mein Julius gleich mit dem Universum eingelassen, ist bei

*) Vgl. I, 275.

mir wohl individuell; nämlich, weil ich selbst fast keine andere Philosophie gelesen habe und zufällig mit keiner anderen bekannt geworden bin. Ich habe immer nur das aus philosophischen Schriften (den wenigen, die ich las) genommen, was sich dichterisch fühlen und behandeln läßt. Daher wurde diese Materie, als die dankbarste für Witz und Phantasie, bald mein Lieblingsgegenstand.

Was Du von den sogenannten Taschenspielerkünsten der Vernunft sagst, die Kunstgriffe, wodurch man der Wahrheit gleichsam zu entrinnen sucht, um ein System zu retten, finde ich sehr gut gesagt: mir hat es Klarheit gegeben. Ich müßte mich sehr irren, wenn das, was Du von I, 278.
trockenen Untersuchungen über menschliche Erkenntniß und demüthigenden Grenzen des menschlichen Wissens fallen ließest, nicht eine entfernte Drohung — mit dem Kant in sich faßt. Was gilt's, den bringst Du nach? Ich kenne den Wolf am Heulen. In der That glaube ich, daß Du sehr recht hast; aber mit mir will es noch nicht so recht fort, in dieses Fach hineinzugehen.

Noch eins. Du verwirfst die Kunstidee, die ich auf das Weltall und den Schöpfer herübertrage; aber hier, glaube ich, sind wir nicht soweit von einander, als Dir scheint. Wenn ich aus meiner Idee alles herausbringe, was Du aus der Deinigen, so wüßte ich nicht, was Du ihr anhaben solltest. Aber dies auf den nächsten Donnerstag. Ich muß jetzt abbrechen, um ein Paket an Crusius zu expediren.

Ich sehne mich nach der Nachricht von der Minna glücklicher Niederkunft. Wenn ich beten könnte, so wollte ich sie in mein Gebet einschließen, und das sollte wirken. — Grüße sie und Dorchen tausendmal. Ich habe Dir noch mancherlei zu schreiben, das aber warten kann und muß.

Dein

S.

Du hast Doch die Quittung erhalten und den Brief, worin ich Dich bat, mir funfzig Thaler von den hundert zu schicken, und sobald Du kannst. Ich habe heut schmerzlich darauf gewartet.

Weimar, 16. April 1788. I, 279

So wie Du in gar vielen Dingen vernünftiger denkst und handelst als ich, so hast Du es auch diesmal gethan, und ich danke Dir recht sehr dafür. Falsche Discretion hat mich abgehalten, von Wieland zu fodern, den ich gerade jetzt nicht solvendo glaubte; zugleich fürchtete ich, durch ein voreiliges Fodern meinem Contracte überhaupt Schaden zu thun, wenn

er allenfalls willens gewesen wäre, mich en gros und nicht per Bogen zu bezahlen. Da dieses indessen noch sehr zweifelhaft ist, so glaube ich ganz recht gethan zu haben, daß ich Deinem Rathe folgte und mir 50 Thlr. auf Abschlag von ihm bezahlen ließ, welches ganz ohne Schwierigkeit ablief. Ich bin also meiner Verlegenheit überhoben, und an der Beitschen Schuld sind doch 100 Thlr. abgetragen. Die anderen will ich durch Crusius besorgen lassen, weil ich mich hier recht gut durch die Einnahme von der Thalia und dem Mercur hinhalten kann. Die Dalbergschen Gelder rechne ich nicht, weil er mich immer mit meinem Wechsel bei der deutschen Gesellschaft chicaniren kann. Im Ganzen genommen ist mir doch jetzt leichter um's Herz, weil ich ohne Mühe, d. h. ohne mich zu überspannen, jetzt mehr erwerbe, als ich aufgehen lasse. Ich bin also doch auf dem Wege zur Genesung, und so langsam vielleicht auch mein Schuldenzahlen geht, so geht es doch, und das ist mehr, als ich seit neunundzwanzig
I, 280. Jahren mich erinnern kann. Schlägt die niederländische Rebellion ein, daß innerhalb zweier Jahre eine neue Auflage zu machen ist, so habe ich gleich vierhundert Thaler baar und ohne Mühe verdient; denn unter vier Alphabeten beträgt sie nicht, und Crusius hat mir für die zweite Edition vier Thaler zugesagt. Da mich Riga bezahlt hat, so kann ich dieses Theater auch künftig bei meinen Stücken rechnen, und dann habe ich Aussichten auf's Wienerische, weil mein Fiesko dort, wie Du weißt, eingeschlagen, und meines Namens Gedächtniß also dort gestiftet ist. In einigen Jahren verhilft mir eine Generaledition meiner Stücke dann auch zu einer baaren Summe. Kleinere Aufsätze für den Mercur, die ich in dieser Zeit zu Stande bringen muß, nebst den schon vorhandenen in der Thalia und anderswo, geben Stoff zu einigen Bänden vermischter Schriften, sowie meine Gedichte sich bis dahin zu einer honetten Sammlung häufen. Das sind also meine Ruhepunkte für's Künftige, die ich mir darum gegenwärtig mache, um Muth und Freude bei mir zu erhalten; auch Dir, denke ich, sollen sie, in meiner Seele, angenehm sein, und übertrieben wirst Du sie nicht finden.

Laß mich doch wissen, ob Du wegen Deiner Ausgaben nicht verlegen bist, oder werden kannst; dies wird mich sehr beruhigen. Es kränkte mich längst, daß ich Dir bis jetzt noch gar nicht habe Wort halten können, weil Du vielleicht doch bei Deinem Arrangement darauf gerechnet hattest. Du kennst zwar meine ganze Lage und mein Wesen, und daß es Dir nie
I, 281. einfallen konnte, mir darüber böse zu sein, weiß ich auch — aber dann sehe ich wieder nicht ein, warum Du von meinem schlimmen Schicksale leiden sollst, und warum ich Dich darein verflochten habe? Bist Du aber nicht genirt, so tröste ich mich mit der Aussicht, auch diesen Berg endlich

abzuwälzen und die angenehme Zeit zu erleben, wo das fatale Wort: Geld nie unter Dir und mir mehr genannt werden wird.

Lebe wohl. Auch ich will keine bessere Materie mit diesem Geldbriefe beschmutzen. Jetzt sehne ich mich nach glücklichen Nachrichten von Minna, die Du mir hoffentlich mit kommender Post melden wirst. Grüße mir beide recht herzlich.

Dein

S.

Die Bibliothekbücher laß mir nur noch neun oder zehn Tage, dann sollen sie mit Meßgelegenheit folgen. Sei so gut und nenne mir in Deinem nächsten Briefe die Namen der zwei Bücher, die von der Chronologie, Genealogie, Diplomatik u. s. w. handeln; Du hast sie mir einmal geliehen, und ich will sie mir durch Crusius kommen lassen. Eins ist von Gatterer, glaub' ich.

Dresden, 20. April 1788.

Ich habe nur soviel Zeit, Dir in Eile zu melden, daß gestern zu Mittage nach zwölf ein Mädchen angekommen ist. Die Niederkunft war schwer. Alberti mußte geholt werden; er hat aber seine Sache gut ge- I, 282.
macht. Die Operation dauerte nicht über fünf Minuten. Mutter und Kind sind so wohl, als man verlangen kann. Minna ist weniger entkräftet, als nach der ersten Niederkunft. Das Mädchen heißt Emma Sophia.

Auf Deinen letzten Brief werde ich Dir nächstens antworten. Es freut mich, daß Du, wie es scheint, meinen Raphaelschen Brief brauchen kannst. Lebe wohl.

K.

Meinen letzten Brief über das Geldgeschäft hast Du doch nun erhalten?

Dresden, 21. April 1788.

Der Brief, den ich gestern von Dir erhalten habe, hat mich sehr beruhigt. Mir war immer bange, Dich durch meine Altklugheit in Verlegenheit gesetzt zu haben, besonders nach dem Proscripte Deines vorletzten Briefes. Glücklicherweise ist alles gut gegangen.

Deine Plane für die Zukunft scheinen mir nicht übertrieben; sie

stimmen vielmehr mit meinen Wünschen mehr überein, als wenn Du Dich ganz auf historische Arbeiten concentriren wolltest.

Ich verstehe Dich ganz in dem, was Du über unser Verhältniß schreibst. Auch ich halte es für Entweihung, wenn unter uns von dergleichen prosaischem Zeuge die Rede ist, und ich freue mich auf die Zeit, wo dies ganz aufhören wird. Doch für jetzt zu Deiner Beruhigung — ich bin nicht in
I, 283. Verlegenheit. Diese Messe geht alles sehr gut, und bis Michaeli bin ich mit allem versehen. Göschen hat hübsch bezahlt.

Schicke die Bibliothekbücher nur zu der angegebenen Zeit; länger möchte ich doch nicht, daß Du sie behieltest.

Das Buch, was Du von mir gehabt hast, ist wahrscheinlich Hederichs Anleitung zu den historischen Wissenschaften, von Schmidt neu herausgegeben. Von Gatterer hat man eine Chronologie, eine Geographie und verschiedene Handbücher der Universalhistorie, wovon aber keins besonders brauchbar für Dich sein wird. Lebe wohl.

Minna ist wohl, auch das Kind. Alles grüßt.

K.

Weimar, 25. April 1788.

Viel Glück und Freude, Papa, zu Deiner Emma, und ebensoviel zu der überstandenen Gefahr Deiner Frau. Ich kann nicht leugnen, daß ich deshalb sehr unruhig war, aber nun ist Dein Glück und meine Freude doppelt. Daß es ein Mädchen ist, freut mich auch; die Minna muß ja auch etwas haben, und der Junge wird zu seiner Zeit auch nicht ausbleiben. Du hast mir nicht geschrieben, ob die Minna selbst stillt; das ist ein Umstand, der mir nicht gleichgültig ist. Auch wünschte ich zu wissen, wer das Kind aus der Taufe gehoben hat. Charlotte läßt herzlich Glück wünschen; vielleicht schreibt sie heute selbst. Sie war einige Tage nicht wohl, und man fürchtete eine fausse-couche, woraus aber glücklicherweise
I, 284. nichts geworden ist. Ihr Fritz ist vor vierzehn Tagen mit den Blattern inoculirt worden, und läßt sich sehr gut an; es sind gegenwärtig bei vierzig Kinder hier inoculirt, nachdem der Anfang mit dem Prinzen und der Prinzessin gemacht worden; alle sind gutartig, und die meisten schon auf dem Rückwege. In einer so kleinen Stadt wie Weimar ist es wirklich merkwürdig, daß man das Vorurtheil gegen die Inoculation so allgemein abgelegt sieht.

Von Huber wirst Du hoffentlich Nachrichten haben; ich habe dermalen noch keine. Wir haben ausgemacht, uns alle Monate zu schreiben.

Sobald der Frühling einmal dauerhaft da sein wird, ziehe ich in die Ein-
samkeit auf's Land; mein Kopf und mein Herz sehnen sich danach. Ich
werde mich eine kleine Stunde von Rudolstadt niederlassen. Die Gegenden
sind dort überaus ländlich und angenehm, und ich kann da in seliger Ab-
geschiedenheit von der Welt leben. Das Lengefeldsche Haus, von dem ich
Dir nach meiner Zurückreise von Meiningen geschrieben habe, wird mir
den ganzen Mangel an Gesellschaft hinlänglich ersetzen. Es sind dort
vier sehr schätzbare Menschen*) beisammen, von sehr vieler Bildung und
dem edelsten Gefühl. Sie sind auch schon in der Welt gewesen, und haben
eine glückliche Gemüthsstimmung daraus zurückgebracht. Alles, was Lectüre
und guter Ton einer glücklichen Geistesanlage und einem empfänglichen
Herzen zusetzen kann, finde ich da in vollem Maße; außerdem auch viele
musikalische Fertigkeit, die nicht den kleinsten Theil der Erholung aus-
machen wird, die ich mir dort verspreche. Diesem Zirkel gedenke ich alle I, 285.
Tage einige Stunden zu widmen. Sonst warten meiner die mannig-
faltigsten und — ich muß leider sagen, die drückensten Arbeiten; aber ich
gehe ihnen mit ziemlichem Muthe, ja selbst mit Vergnügen entgegen.

Den Meßkatalog wirst Du wahrscheinlich durchblättert haben. Ohne
mein Wissen ist wieder eine neue (und jetzt die dritte) Auflage von meinem
Fiesko**) und von Cabale und Liebe in Mannheim gemacht worden. Ich
habe deswegen, nach dem Anrathen aller meiner hiesigen Freunde, ein
Schreiben an Herrn Götz ergehen lassen, und ihm darin die Wahl gegeben,
ob er mir diese Edition mit hundert Thalern bezahlen, oder es darauf
ankommen lassen wolle, daß ich selbst eine verbesserte Auflage meiner
Stücke, mit neuen Scenen und einem neuen Stücke vermehrt, für die
Michaelismesse veranstalte und noch in dieser ankündige. Bertuch, der
gegenwärtig in Leipzig ist, hat den Auftrag übernommen. Es ist in der
That niederträchtig, wie diese Buchhandlung mit mir umgeht; hoffentlich
hat Schwan keinen weiteren Antheil daran, als daß er es geschehen läßt;
sonst müßte ich einem Briefe, den er mir vor vierzehn Tagen geschrieben
und der voll der freundschaftlichsten Gesinnungen ist, eine sehr unedle Aus-
legung geben. Schreibe mir doch, ob Du billigst, was ich gethan habe?
Wenn Du Dir aus dem Meßkatalog Einiges aussuchst, so vergiß Wielands
Lucian***) nicht. Er wird Dir gewiß sehr werth werden; durch Wielands I, 286.
Galanterie besitze ich ihn selbst, und habe ihm schon manche angenehme
Stunde zu danken.

---

*) Die Mutter, die beiden Töchter und der Gemahl der älteren Karoline, Herr v. Beulwitz.

**) Im J. 1788 ließ die Buchhandlung von Schwan und Götz sogar zwei „Neue Originalausgaben“ erscheinen und später, 1798 und 1802 noch zwei, ohne Schiller zu honorieren. Vgl. I, 298.

***) Die Uebersetzung erschien, Leipz. 1788—89, in 6 Bänden.

Schulz*), der Verfasser des Moritz, hat die Clarisse nachgebildet und auf berlinischen Grund und Boden verpflanzt. Du findest sie unter dem Titel Albertine. Für ein Werk, davon er in fünf Stunden zwölf Blatt gefördert hat, ist sie noch sehr lesbar ausgefallen. Ich wünschte mir zuweilen die Leichtigkeit seiner Feder; schwerlich ist jetzt unter unseren guten und schlechten Schriftstellern einer, der es ihm gleich thut.

Einen Spaß muß ich doch erzählen, wenn es noch nicht geschehen ist. Vor einigen Wochen ist durch die vierte Hand die Anfrage aus der fränkischen Reichsstadt Schweinfurt an mich ergangen, ob ich dort nicht eine Rathsherrnstelle mit leidlichem Gehalt, verbunden mit einer Frau von einigen tausend Thalern, die, setzt man hinzu, an Geistes- und äußerlichen Vorzügen meiner nicht unwerth sei, annehmen wolle. Die Stelle soll mich wöchentlich nur zwei oder drei Stunden kosten u. dgl. Vortheile mehr. Wie ich mich dabei genommen, magst Du Dir leicht selbst einbilden; doch möchte ich eigentlich wissen, wie man auf mich gefallen ist. Da die ganze Sache mehr der Gedanke einiger Privatleute ist, und man eigentlich nur sagt, daß, wenn ich mich melden würde, sie mir nicht schwer fallen sollte, so erkläre ich es so, daß das Ganze eine Idee der Person sein mag, die ich heirathen sollte. Diese hat vielleicht einige Lectüre, die ihr den Menschen-
I, 287. zirkel um sie herum verleiden mochte, und da mag sie nun denken, daß sie mit ihrem bischen Geld und der Lockspeise einer Stelle einen Menschen fischen könnte, der auch andere Forderungen befriedigt. Der Zufall hat ihr von meinen Schriften einige vielleicht in die Hände gespielt, an denen sie Geschmack gefunden hat, und für einen Juristen hält sie mich ohne Zweifel. So muß ich mir das Räthsel erklären, und der Meinung ist auch Wieland**).

Von Mannheim habe ich Nachricht, daß der Carlos dort gegeben worden, aber bei weitem das nicht gethan hat, was man von ihm erwartete. Dalberg setzt es in die verfehlte Einheit und in die Unverständ-

*) Joach. Chrph. Friedrich Schulz, geb. 1762, gest. 1798. Sein Moritz war 1786 erschienen, zum Theil schon 1783 in Wielands Merkur; die „Albertine, Richardsons Clarisse nachgebildet", Berlin 1788—92 in 5 Bänden.

**) Die Anfrage scheint durch Reinwald an Schiller gelangt zu sein. Diesem schrieb er am 24. April 1788: „Was die Schweinfurther Anfrage anbetrifft, so hast Du sie in Deinem Briefe auch schon für mich beantwortet. Es ist eine Sache, für die ich in keiner Rücksicht gemacht bin, wie Du selbst am besten eingesehen hast. Mich wundert übrigens nicht wenig, wie es hat möglich sein können, daß man mich und ein solches Etablissement auch nur zusammen gedacht hat. Wenn Du den Schlüssel zu diesem Räthsel ausfindig machst, so theile ihn mir doch mit. Ich vermuthe, daß es sehr unterhaltend sein wird. Ich ein Rathsherr! — Die Leute müssen nicht just im Kopfe sein. Wenn sie mich wirklich dazu machten, so würden sie über ihr eigenes Werk erschrecken und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen." — Nach einer Mittheilung des Dr. E. Bayer in der Gartenlaube 1872 Nr. 52 S. 876 war der damalige Rechtsconsulent Elias Stepf in Schweinfurt der Vermittler für die Tochter eines in Schweinfurt lebenden Bürgermeisters, dessen Name nicht genannt wird.

lichkeit des Plans. Beck klagt die Chicane der Direction und das äußerst schlechte Spiel gewisser Schauspieler an. Du wirst wissen, was aus beiden zu nehmen ist. Etwas mag freilich von Außendingen bewirkt worden sein. So ließ Dalberg zum Beispiel (ganz gegen mein Manuscript, und ich weiß gar nicht zu was Ende, oder woher er die Bravour hat?) den Domingo (den ich in einen Staatssecretair Perez verwandelte) als Jesuiten auftreten. Alles murmelte sich zu: Pater Frank! und dieser Umstand allein hätte dem Stücke, in einer Stadt wie Mannheim, den Hals brechen können, wenn ich nicht ebenso viele Gründe dazu in seiner inneren Structur fände. Iffland soll den König geheult, Beck den Marquis aber gut, vorzüglich gut gespielt haben. Die Königin habe niemand verstanden, weil die Schauspielerin leise und unvernehmlich sprach. Domingo soll ein Hanswurst gespielt haben. Mit Beck war man, und auch Dalberg, Schwan I, 288.
und andere, sehr zufrieden.

Noch etwas, eh ich schließe: Wenn Du mir Dinge schreibst, die an demselben Posttag beantwortet werden müssen, so schicke sie künftig directe an mich. Die Briefe, die unter Fritschens*) Adresse an mich kommen, erhalte ich oft erst den andern Tag, wie es mir mit Deinen zwei letzten Briefen auch ergangen ist. Ueberhaupt laß mich doch in Deinem nächsten Brief wissen, wie es kommt, daß ich seit einiger Zeit Deine Briefe durch diesen Canal erhalte? ob Du ihn etwa kennst und mit ihm correspondirst?

Lebe wohl, und gehe jetzt gleich zu Deiner Emma und küsse sie statt meiner. Grüße mir Deine liebe Minna recht herzlich; ich wünsche ihr alles Gute zu ihrem Wochenbette. Grüße mir Dorchen und sag' ihr, daß sie mich auch nicht ganz vergessen soll.

Dein

S.

Dresden, 25. April 1788.

Minna hat noch zu rechter Zeit das Stillen aufgegeben, da sie die Unmöglichkeit sah. Wir haben eine Amme, bei der wir so viel Sicherheit haben, als man verlangen kann, und seit dieser Zeit befinden sich Mutter und Kind augenscheinlich besser. Nunmehr, denk' ich, soll Alles gut gehen.

Dein Gedicht**) habe ich endlich gelesen. Ich wünschte mir Dein Talent, um ein Gegenstück zu machen. An Stoff sollte mir's nicht fehlen. Einige Ausfälle wünschte ich weg, die nur die plumpe Dogmatik, nicht das

*) Geh. Rath v. Fritsch, geb. 1732, gest. 1814. Vgl. I, 289.

**) Die Götter Griechenlands, vgl. I. 269.

verfeinerte Christenthum treffen. Sie tragen zum Werth des Gedichtes nichts bei, und geben ihm ein Ansehen von Bravour, dessen Du nicht bedarfst, um Deine Arbeiten zu würzen. Meine Lieblingsstrophe ist: „Unbewußt der Freuden“ 2c. Nächst dieser die beiden von der Sonne und dem Bacchus. Manche Beispiele, besonders in der Strophe: „Jener Lorbeer wand sich einst“ 2c., scheinen mir keine begeisternde Idee zu enthalten. Ueber die Wirkung der Mythologie auf Kunst hätte ich mehr erwartet. Die Diction habe ich sehr correct gefunden, und den Vers, da wo die Ideen den meisten Gehalt haben, (wie ich schon mehrmals an Dir bemerkt
I, 289. habe) sehr melodisch. Die gelehrten Namen stören zuweilen. Was hat Dir denn der schöne Name Hebe gethan? Der Pausanius dabei hat mir Spaß gemacht*). Im Ganzen habe ich Ideen zum Julian erkannt. Hast Du etwa wieder daran gedacht? Ueber die Idee: „Da die Götter menschlicher“ 2c. ließe sich manches sagen, was ich aber jetzt noch nicht durchgedacht habe. Es gäbe auch Stoff für die philosophischen Briefe. Wegen Kants sei außer Sorgen, ich hatte ja schon Gelegenheit ihn zu bringen, und bin ihr ausgewichen. Jetzt hängt es ganz von Dir ab, wohin Du den Dialog lenken willst.

Huber hat Goethes Mutter kennen gelernt; sie soll sehr von Dir begeistert sein. Dabei ist sie stolz auf ihren Sohn und steht gut mit ihm. Huber hat sie interessant gefunden.

Lebe wohl. Alles grüßt.

K.

Dresden, 2. Mai 1788.

In der Wochenstube geht's noch gut. Die Umstände sind dieselben, wie ich sie Dir im letzten Brief gemeldet habe. Die Gevattern waren: die Biedermann, die Graff, die Carl Bassenge und Caroline, die alte Wagner, Bindemann, Reinhard und Hase; auswärtig: die Tante in Zerbst, einige Leipziger Verwandte, auch Sophie Becker**).

In Deinem Sommeraufenthalt wird Dir's an Vergnügen nicht fehlen. Ist nicht auch ein Interesse des Herzens dabei? Ich bin neugierig, ob Deine Stimmung an dichterischen Arbeiten fruchtbar sein wird.

Ich begreife nicht, wie Du meine Briefe durch Fritschen bekommst. Spüre doch der Sache nach. Ich schicke alle Briefe an Dich unmittelbar

*) Wieland hatte zu V. 66 „Ganymedas Bild“ die Anmerkung gemacht: „Hebe. Ihr älterer Name war Ganymeda, sagt Pausanias Corinth. c. 13.“ Vgl. I, 310 S. Schr. 6, 23.

**) Ueber S. Becker vgl. I, 306.

auf die Post. Du wirst auch das franko auf der Ueberschrift finden. Gottlieben*) traue ich nicht zu, daß er etwa mit einem Bedienten der hiesigen Kanzlerin Fritsch eine Kaupelei macht, um das Porto in die Tasche zu stecken. Schreib mir doch, was Du darüber erfährst. Bringt denn ein Fritschischer Bedienter die Briefe? Fritsch muß es seltsam finden, daß er zum Briefbesteller gebraucht wird.

Deinen Entschluß wegen Götz billige ich gar sehr. Schon ehemals habe ich Dir das nämliche vorgeschlagen; Göschen bat nur vor, wie Du weißt.

Dein Ruf nach Schweinfurt hat uns viel Spaß gemacht. Ich wäre I, 290.
neugierig, wer sich zu dieser Negotiation hätte brauchen lassen. Ist das Frauenzimmer etwa gar das Fräulein Buttler, deren Eroberung Du vielleicht gemacht hast, und die durch ihre Nürnberger Verwandte Dir dies Glück hat verschaffen wollen?

Dalberg soll überhaupt, wie Huber schreibt, viel in Deinem Carlos geändert haben. Kann man ihm denn nicht den Kopf darüber waschen?

Lebe wohl. Nächstens mehr. Empfiehl uns Charlotten. Alle grüßen.

Körner.

Weimar, 7. Mai 1788.

Ich wollte die Gelegenheit mit Madame Duscheck, die sich einige Tage hier aufhielt, benutzen, Dir die Bibliothekbücher zu schicken; sie hatte aber nicht Raum genug dafür im Wagen, darum bleiben sie nun bis auf kommenden Montag liegen. — M. Duscheck hat hier ziemliches Glück gemacht. Anfangs wollte es nicht gleich gehen, weil ihre Stimme theils von der Reise etwas gelitten hatte, theils auch, weil die hiesigen Ohren nun einmal nicht ganz unbefangen sind. Unter anderen machte die regierende Herzogin die Bemerkung über sie, daß sie einer abgedankten Maitresse nicht unähnlich sehe. Ich muß Dir selbst gestehen, daß mir die Duscheck hier, wo ich sie öfter sah, viel weniger gefallen hat, als in Dresden: sie hatte soviel (Frechheit möchte ich es nicht gern nennen), soviel Dreistigkeit, und in ihrem Aeußern, worin man ihr vielleicht Unrecht thut, soviel Moquantes. Weil I, 291.
aber die Herzogin Amalie artig gegen sie war, so kam sie auf, und hatte in drei Concerten Gelegenheit, den ersten Eindruck zu verbessern und ihr ganzes Talent sehen zu lassen, daß man hernach allgemein davon erbaut wurde. Bei dieser Gelegenheit hat die Herzogin Amalie, bei der ich schon lange wieder recht gut stehen mag, ohne eigentlich die Ursache dieser

*) Körners Diener.

Revolution zu wissen die Artigkeit für mich gehabt, mich in der ganzen Stadt aufsuchen zu lassen und nach Hof zu invitiren. Aber Wieland hätte bei dieser Gelegenheit um ein Haar mit ihr Verdruß gehabt. Er war mit seinen ordinären Spielgesellen just im l'Hombre begriffen, als ein ähnlicher Ruf an ihn erging. Um seine theuren Brüder aber nicht sitzen zu lassen, entschuldigte er sich; das verdroß denn die Herzogin ein wenig, und sie gab mir einen ziemlich derben Auftrag an ihn, der Spaß sein sollte, aber es nicht war. Er sei ein altväterischer platter Mensch, ein Philister; ein andermal, wenn er wieder was bei ihr hören wollte, würde sie ihm die Thüre vor der Nase zuschlagen u. s. w., was ich buchstäblich überliefern sollte, aber es natürlich nicht that. So glimpflich ich es aber auch ausrichtete, so wäre ich doch beinahe mit ihm in's Handgemenge gekommen.

Der Aufenthalt der Duscheck bei uns hat mich vier bis fünf Tage bei Soupers und Picknicks herumgezogen, welche aber nicht besonders viel Interesse für mich hatten, mir aber Geld kosteten, wofür es doch in der
I, 292. That schade ist. Sie wird Dir vom hiesigen Hofe eine ziemlich gute, von den bürgerlichen Zirkeln hingegen nicht die glänzendste Beschreibung machen.

Das erste kannst Du Dir erklären; das zweite ist insofern wahr, daß sich die Bürgerlichen an ein Wesen von dieser Art nicht so recht anzuschließen wissen, und es ist schwer zu sagen, ob ihnen dieses mehr Schande als Ehre macht.

Ich habe Euch bei diesem schönen Frühlingswetter schon manchmal bedauert, daß Ihr es nicht recht benutzen könnt; mir hat es an Leib und Seele wohlgethan. Ich werde nun schwerlich noch über eine Woche hier verharren, doch kannst Du bis auf weitere Verabredung Deine Briefe noch hierher adressiren.

Wegen der Fritschischen Sache habe ich dermalen noch keine Auskunft, ich werde aber der Sache auf den Grund zu kommen suchen.

Bertuch ist vor einigen Stunden aus Leipzig wieder angekommen, und ich erwarte ihn alle Augenblicke bei mir. Du kannst leicht denken, ob ich begierig sein werde, den Ausgang der Götzischen Angelegenheit von ihm zu erfahren. Ob er wohl gar Geld bringt? – – Dann will ich seinen Pfad mit Rosen bestreuen*).

Ich habe nun zwanzig Stück Recensenda aus Jena erhalten, worunter auch Goethes Egmont sich befindet**). Man war von meinen Recensionen sehr erbaut, ob man gleich die wenigsten wird brauchen können, weil die Schriften schon ein und ein halb Jahr [illegible] viele darunter schon vergessen sind. In dem Aprilstück des M[illegible] von mir; ich habe

*) Vgl. I, 298.

**) Vgl. I, 310. S.

nicht Zeit gehabt; aber ein Aufsatz über Polytheismus, von Herrn v. Knebel und Herder zusammengestoppelt, den meine Götter Griechenlands veranlaßt I, 293. haben sollen*). Du wirst selbst sehen, mit welchem Rechte dies gesagt werden kann. Das V. Heft der Thalia ist heraus. Laß Dir's also in meinem Namen von Göschen schicken, oder soll ich es besorgen?

Lebe wohl und tausend Grüße Deiner Frau und Dorchen. Charlotte ist nach Kalbsrieth, um einige Monate da zu bleiben. Das Uebrige Deines Briefes ein andermal. Adieu.

S.

Dresden, 14. Mai 1788**).

Auf den Dienstag [20. Mai] denken wir auf den Weinberg zu ziehen. wenn das Wetter gut ist.

Sophie Becker haben wir eingeladen, diesen Sommer zu uns zu kommen, und sie wird nächstens eintreffen. Ihr Bruder hat keine Schwierigkeit gemacht. Ich freue mich, sie zu sehen. Wir wollen sie hier schon aufheitern, daß sie ihre Wetterhähne vergessen soll***).

Deinen Geisterseher habe ich gelesen. Die Episode hat mir sehr gefallen. Der Styl ist nicht so kräftig, als im ersten Stück. Man sieht manchmal, daß Du nicht con amore gearbeitet hast; besonders hätte ich die Erklärung der ersten Erscheinung weniger ausführlich gewünscht. Du scheinst die Geschichte geschlossen zu haben. Wenigstens macht sie nun als Fragment ein Ganzes, wenn sie gleich die Forderung der Leser nicht befriedigt, die den weiteren Verlauf gern wissen möchten. Wolltest Du sie fortsetzen, so hast Du Dir durch die Scharfsichtigkeit des Prinzen ein schweres Spiel gemacht. Es bleibt immer ein interessantes Product. — Also bist Du nun wirkliches Mitglied von dem Autorentribunale? Laß mich doch wissen, welche Recensionen von Dir sind†). Auf Dein Urtheil über Egmont bin ich begierig; ich habe mit Huber einen Streit darüber: er findet vieles matt und kalt. Mir scheint es aber gerade ein Vorzug des Stückes zu sein, daß die Hauptcharaktere nicht durch conventionellen Heroismus, sondern durch Menschlichkeit interessiren, und daß das Be- I, 294. geisternde in dieser Menschlichkeit mit größter Wahrheit dargestellt ist.

*) Wie die Ueberschrift besagte. Vgl. Merkur 1788. April. S. 293—300; der Aufsatz erschien anonym.

**) Der Brief beginnt mit einer Beschreibung eines eintägigen Krankheitsanfalles, dem Körner gelitten und von dem er durch Demiani befreit worden.

***) Vgl. I, 306.

†) Vgl. I, 310.

Revolution zu wissen die Artigkeit für mich gehabt, mich in der ganzen Stadt aufsuchen zu lassen und nach Hof zu invitiren. Aber Wieland hätte bei dieser Gelegenheit um ein Haar mit ihr Verdruß gehabt. Er war mit seinen ordinären Spielgesellen just im l'Hombre begriffen, als ein ähnlicher Ruf an ihn erging. Um seine theuren Brüder aber nicht sitzen zu lassen, entschuldigte er sich; das verdroß denn die Herzogin ein wenig, und sie gab mir einen ziemlich derben Auftrag an ihn, der Spaß sein sollte, aber es nicht war. Er sei ein altväterischer platter Mensch, ein Philister; ein andermal, wenn er wieder was bei ihr hören wollte, würde sie ihm die Thüre vor der Nase zuschlagen u. s. w., was ich buchstäblich überliefern sollte, aber es natürlich nicht that. So glimpflich ich es aber auch ausrichtete, so wäre ich doch beinahe mit ihm in's Handgemenge gekommen.

Der Aufenthalt der Duscheck bei uns hat mich vier bis fünf Tage bei Soupers und Picknicks herumgezogen, welche aber nicht besonders viel Interesse für mich hatten, mir aber Geld kosteten, wofür es doch in der
I, 292. That schade ist. Sie wird Dir vom hiesigen Hofe eine ziemlich gute, von den bürgerlichen Zirkeln hingegen nicht die glänzendste Beschreibung machen.

Das erste kannst Du Dir erklären; das zweite ist insofern wahr, daß sich die Bürgerlichen an ein Wesen von dieser Art nicht so recht anzuschließen wissen, und es ist schwer zu sagen, ob ihnen dieses mehr Schande als Ehre macht.

Ich habe Euch bei diesem schönen Frühlingswetter schon manchmal bedauert, daß Ihr es nicht recht benutzen könnt; mir hat es an Leib und Seele wohlgethan. Ich werde nun schwerlich noch über eine Woche hier verharren, doch kannst Du bis auf weitere Verabredung Deine Briefe noch hierher adressiren.

Wegen der Fritschischen Sache habe ich dermalen noch keine Auskunft, ich werde aber der Sache auf den Grund zu kommen suchen.

Bertuch ist vor einigen Stunden aus Leipzig wieder angekommen, und ich erwarte ihn alle Augenblicke bei mir. Du kannst leicht denken, ob ich begierig sein werde, den Ausgang der Götzschen Angelegenheit von ihm zu erfahren. Ob er wohl gar Geld bringt? — Dann will ich seinen Pfad mit Rosen bestreuen*).

Ich habe nun zwanzig Stück Recensenda aus Jena erhalten, worunter auch Goethes Egmont sich befindet**). Man war von meinen Recensionen sehr erbaut, ob man gleich die wenigsten wird brauchen können, weil die Schriften schon ein und ein halb Jahr alt, und viele darunter schon vergessen sind. In dem Aprilstück des Mercur ist nichts von mir; ich habe

*) Vgl. I, 298.
**) Vgl. I, 310. S. Schr. 6, 11 ff. 80 ff.

nicht Zeit gehabt; aber ein Aufsatz über Polytheismus, von Herrn v. Knebel und Herder zusammengestoppelt, den meine Götter Griechenlands veranlaßt I, 293.
haben sollen*). Du wirst selbst sehen, mit welchem Rechte dies gesagt werden kann. Das V. Heft der Thalia ist heraus. Laß Dir's also in meinem Namen von Göschen schicken, oder soll ich es besorgen?

Lebe wohl und tausend Grüße Deiner Frau und Dorchen. Charlotte ist nach Kalbsrieth, um einige Monate da zu bleiben. Das Uebrige Deines Briefes ein andermal. Adieu.

S.

Dresden, 14. Mai 1788**).

Auf den Dienstag [20. Mai] denken wir auf den Weinberg zu ziehen. wenn das Wetter gut ist.

Sophie Becker haben wir eingeladen, diesen Sommer zu uns zu kommen, und sie wird nächstens eintreffen. Ihr Bruder hat keine Schwierigkeit gemacht. Ich freue mich, sie zu sehen. Wir wollen sie hier schon aufheitern, daß sie ihre Wetterhähne vergessen soll***).

Deinen Geisterseher habe ich gelesen. Die Episode hat mir sehr gefallen. Der Styl ist nicht so kräftig, als im ersten Stück. Man sieht manchmal, daß Du nicht con amore gearbeitet hast; besonders hätte ich die Erklärung der ersten Erscheinung weniger ausführlich gewünscht. Du scheinst die Geschichte geschlossen zu haben. Wenigstens macht sie nun als Fragment ein Ganzes, wenn sie gleich die Forderung der Leser nicht befriedigt, die den weiteren Verlauf gern wissen möchten. Wolltest Du sie fortsetzen, so hast Du Dir durch die Scharfsichtigkeit des Prinzen ein schweres Spiel gemacht. Es bleibt immer ein interessantes Product. — Also bist Du nun wirkliches Mitglied von dem Autorentribunale? Laß mich doch wissen, welche Recensionen von Dir sind†). Auf Dein Urtheil über Egmont bin ich begierig; ich habe mit Huber einen Streit darüber: er findet vieles matt und kalt. Mir scheint es aber gerade ein Vorzug des Stückes zu sein, daß die Hauptcharaktere nicht durch conventionellen Heroismus, sondern durch Menschlichkeit interessiren, und daß das Be- I, 294.
geisternde in dieser Menschlichkeit mit größter Wahrheit dargestellt ist.

*) Wie die Ueberschrift besagte. Vgl. Merkur 1788. April. S. 293—300; der Aufsatz erschien anonym.

**) Der Brief beginnt mit einer Beschreibung eines eintägigen Krankheitsanfalles, an dem Körner gelitten und von dem er durch Demiani befreit worden.

***) Vgl. I, 306.

†) Vgl. I, 310.

Man wird nicht durch Ideale emporgehoben, sondern durch die Lebhaftigkeit der Täuschung ergriffen, die uns gleichsam bekannte Gestalten vor die Augen stellt. — Erkläre mir doch nunmehr, warum Deine Sachen nicht in der Literaturzeitung angezeigt sind. Du hast ja wohl nun ein Recht danach zu fragen.

Die Duscheck habe ich bei ihrer Durchreise nicht gesehen. Was die regierende Herzogin von ihr gesagt hat*), ist wohl so unrichtig nicht. Mich hat sie nie eigentlich recht interessiren können. Selbst als Künstlerin ist mir ihr Ausdruck zu sehr Caricatur. Anmuth ist meines Erachtens das erste Verdienst des Gesanges, und dies fehlt ihr, wie mir scheint. Wenigstens steht sie darin jeder guten Italienerin weit nach. Mir ist bei einer Sängerin Kälte mit Feinheit lieber, als Leidenschaft ohne Grazie.

Huber trifft den jüngeren Forster**) und Heinse in Mainz. Er kann sich noch nicht in seine Lage finden.

Lebe wohl. Die gewöhnlichen Grüße.

K.

Weimar, 17. Mai 1788.

Der Canonicus Gleim aus Halberstadt ist seit etlichen Tagen hier; das macht denn, daß ich mich wieder sehr in Gesellschaft herumtreibe. Er
1, 295. wohnt bei Herder, und jetzt ist fast kein Tag, wo wir nicht irgendwohin gebeten werden. Ich weiß eigentlich nicht, in welcher Achtung er bei Dir steht, als Schriftsteller nämlich. Er ist aber merkwürdig durch eine Thätigkeit und Munterkeit des Geistes, die in seinem Alter, da er gegen die Siebzig anrückt***), außerordentlich ist. Höchstens würdest Du ihn für einen Funfziger und kaum für das halten. Von allen unseren berühmten Männern aus seiner Classe mag er den wohlwollendsten Charakter haben, und der wirksamsten Freundschaft fähig sein — versteht sich, wie man Freundschaft für Viele empfinden kann; denn eines engen ausschließenden Verhältnisses ist er wohl nie fähig gewesen, kann es auch seiner Laune und seinem Temperamente nach nicht wohl sein. Seine Schriften malen ihn ganz. Eben diese genaue Uebereinstimmung des Mannes mit jenen ist es, was mir seine Bekanntschaft so angenehm machte. Alles was er schreibt ist, wie er mir auch selbst gestand, nur der Ausfluß des Augenblicks gewesen. Was mehr als eine oder zwei Stunden ihn anhaltend

*) Vgl. I, 290.

**) Georg Forster, den Sohn des Weltumseglers, der mit Cook gereist war.

***) Gleim war am 2. April 1719 geboren, damals also im Beginn des 70. Lebensjahres; er starb am 18. Febr. 1803. Er war Secretär des Halberstädter Domcapitels.

beschäftigen müßte, ist nicht für ihn. Einer weitläufigen Composition hält er sich durchaus nicht fähig; auch halten ihn seine Amtsgeschäfte davon ab, denn, was ich gar nicht erwartet hatte, er hat als Canonicus viel Arbeit, und vorzüglich Rechnungen. Am meisten aber beschäftigen ihn kleine Dienste für die zahlreiche Familie seiner Freunde und Bekannten, für die er, wie gesagt, sehr thätig sein kann. Er und der Geheime Rath Schmidt (Geheimer Rath seit vier Wochen) waren vor dreißig und sechs- I, 296.
unddreißig Jahren sehr intime Freunde und gehörten zu der Kameradschaft, bei welcher Klopstock, Jacobi und die Uebrigen waren*). Ich höre nun mit Vergnügen diese alten Kerle von jenen Zeiten sich unterhalten, und ihr burschikoses Leben sich mit Wärme zurückrufen. Gestern waren wir bei Bertuch. Stelle Dir vor und erstaune mit mir — Herder war auch da, Herder, der, wie Du weißt, sonst vor ihm ausgespieen hat; alsdann Bode, Voigt, Wieland, Schmidt, Knebel, Krause**) und ich. Dieselbe Gesellschaft ist heute Abend bei Wieland. Gestern sind sich Bode und Wieland wegen Klopstocks beinahe in die Haare gekommen; aber das Recht war offenbar auf Wielands Seite, weil er äußerst billig und achtungsvoll von Klopstock sprach. Bode aber übertreibt seinen Werth auf's Gröbste, und macht ihn zu einem ebenso großen Menschen als Dichter, welches er durch Handlungen beweist, von denen es mir leid thäte, wenn Du und ich, und Leute, die noch etwas weniger sind als wir, sie nicht ohne Anstrengung im äußerst gewöhnlichen Lauf des Lebens ausüben könnten.

Ich habe mich mit Herder über historische Schriftstellerei, Magnetismus und verborgene physische Kräfte unterhalten. Er ist sehr für die letzteren, und besonders für eine Art von Emanation des Fluidi nervei, oder was es sonst ist, aus einem Körper in den anderen, woraus er die Sympathien und Antipathien, den Zusammenhang der Mutter mit dem Kinde u. s. w. erklärt. So sagt er von sich, daß ihm das erste Zusammenkommen mit einem fremden Menschen ein dunkles physisches Ge- I, 297.
fühl erwecke, ob dieser Mensch für ihn tauge oder nicht. Herder neigt sich äußerst zum Materialismus, wo er nicht schon von ganzem Herzen daran hängt. — Sein letzter Theil der Ideen wird, wie er mir sagt, nicht herauskommen. Fertig ist er längst. Warum er damit zurückhält, mocht' ich ihn nicht fragen, weil es wahrscheinlich seine verdrießlichen Ursachen hat. Vielleicht kann ich ihn in Manuscript von ihm erhalten, und dann sollst Du auch dabei zu Gaste sein. Ich bin willens, Herdern diesen Sommer, so zu sagen, zu verzehren.

*) Schmidt war der Bruder von Klopstocks Fanny; er starb 1807. Briefe an Frau v. Stein 3, 80.

**) Georg Melchior Kraus aus Frankfurt, Director der freien Zeichenschule in Weimar.

Goethes fünften Theil habe ich vor einer Stunde unter anderen Recensendis aus Jena erhalten. Ich freue mich auf die Recension des Egmont; jetzt habe ich nur einen Blick hineinwerfen können und schon viel Vortreffliches entdeckt. Göschen giebt auch, wie Du wissen wirst, ein periodisches kritisches Werk heraus, an dem ich auch Antheil nehmen werde, weil ich darin an kein Buch und auch an keinen Raum gebunden bin*). In der jenaschen Zeitung stehen bis jetzt nur vier Recensionen von mir, weil ich sie erst vor vier Wochen eingeschickt habe**). Ich halte mir die Zeitung jetzt selbst, weil ich auf dem Lande leicht außer Connexion mit der Literatur kommen könnte.

Hier macht die Thalia wieder schrecklich viel Aufsehen; sie circulirt durch alle Häuser, und mir werden gar erstaunlich schöne Sachen darüber gesagt. Soviel ist indessen gewiß, daß ich mir diesen Geschmack des Publicums zu Nutzen machen und soviel Geld davon ziehen werde, als nur
I, 298. immer möglich ist. Indessen wirst Du finden, daß diese Fortsetzung des Geistersehers mehr Kopf gekostet hat, als der Anfang, weil es nichts Kleines war, in eine planlose Sache Plan zu bringen, und so viele zerrissene Fäden wieder anzuknüpfen. Ich bin auf Deine Meinung begierig. Mein Plan auf Götz***) ist mir fehlgeschlagen, wenigstens für jetzt; aber endlich muß er doch einmal herausrücken.

Dies ist wahrscheinlich mein letzter Brief aus Weimar. Sobald sich das Wetter ändert, fliege ich auf's Land. Wie steht's bei Dir? Ich erwarte mit der heutigen Post Nachricht. Adieu. Grüße mir alle recht herzlich.

P. S. Hier folgen die Bücher. Eines, das den Titel führt: Vie et généalogie (oder ohngefähr so) de Guillaume I, Prince d'Orange, habe ich gar nicht mit hieher genommen. Es muß sich also bei Dir oder unter den Sachen finden, welche ich und Huber zurückgelassen haben†).

S.

---

*) Kritische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen. Leipzig, Göschen 1788—1789. II. 8°. Darin von Schiller nur eine Anzeige über die taurische Iphigenie des Euripides. S. Schr. 6, 239 ff.

**) Vgl. I, 310.

***) I, 286. 292.

†) Vgl. I, 301. Es ist die Histoire de Guillaume I (von Neuville) Amsterd. 1689, die Schiller nur aus dem Gedächtniß citirte. S. Schr. 7, 96 und Vorr. XI. Schon dieser eine Ort der Quellenerwählung zeugt von der Treue der Citate und läßt Jul. Schmidts verleumderischen Leichtsinn im rechten Lichte erscheinen.

Volkstädt bei Rudolstadt, 26. Mai 1788.

Seit acht Tagen bin ich nun hier in einer sehr angenehmen Gegend, eine kleine halbe Stunde von der Stadt, und in einer sehr bequemen heitern und reinlichen Wohnung. Das Glück hat es gefügt, daß ich ein neues Haus, das besser, als auf dem Lande sonst geschieht, gebaut ist, finden mußte. Es gehört einem wohlhabenden Manne, dem Cantor des Orts. Das Dorf liegt in einem schmalen aber lieblichen Thale, das die Saale durchfließt, zwischen sanft ansteigenden Bergen. Von diesen habe ich eine sehr reizende Aussicht auf die Stadt, die sich am Fuße eines Berges herumschlingt, von weitem schon durch das fürstliche Schloß, das auf die Spitze des Felsen gepflanzt ist, sehr vortheilhaft angekündigt wird, I, 299.
und zu der mich ein sehr angenehmer Fußpfad, längs des Flusses, an Gärten und Kornfeldern vorüberführt. In dem Dorfe selbst ist die Porzellanfabrik, die Du vielleicht kennst. Ich habe zwei kleine Stunden nach Saalfeld, ebenso weit nach dem Schlosse Schwarzburg und zu verschiedenen zerstörten Schlössern, die ich alle mit einander nach und nach besuchen will. — In der Stadt selbst habe ich an der Lengefeldschen und Beulwitzschen Familie eine sehr angenehme Bekanntschaft*), und bis jetzt noch die einzige, wie sie es vielleicht auch bleiben wird. Doch werde ich eine sehr nahe Anhänglichkeit an dieses Haus, und eine ausschließende an irgend eine einzelne Person aus demselben, sehr ernstlich zu vermeiden suchen. Es hätte mir etwas der Art begegnen können, wenn ich mich mir selbst ganz hätte überlassen wollen. Aber jetzt wäre es gerade der schlimmste Zeitpunkt, wenn ich das bischen Ordnung, das ich mit Mühe in meinen Kopf, mein Herz und in meine Geschäfte gebracht habe, durch eine solche Distraction wieder über den Haufen werfen wollte.

Ich habe vieles zum Lesen mit hierhergebracht. Es kommt nun darauf an, was zu Ausgang meines Termins wird geschehen sein. Täglich stoße ich noch auf meinen Mangel an Lectüre, und beinahe fürchte ich, daß ich die letzten zehn Jahre nie ganz werde ersetzen können. Daran hindert mich wie immer das leidige Bedürfniß, daß ich viel schreiben muß, und der unglückliche Umstand, daß ich langsam arbeite. Nach der gewissenhaftesten Zeitberechnung, wie sie sich nämlich bei solchen willkürlichen Fällen I, 300.
anstellen läßt, bleiben mir des Tages höchstens drei Stunden zur Lectüre — und wie wenig ist das bei einer solchen Anzahl nur der unentbehrlichsten Schriften, die ich nachholen muß.

Die Arbeiten, mit denen ich diesen Sommer zu Stande kommen möchte, sind der Geisterseher, der leicht auf fünfundzwanzig bis dreißig

*) Vgl. I, 324. 364, und Schiller und Lotte, S. 34 ff.

Bogen anlaufen dürfte, der zweite Theil meiner niederländischen Rebellion und der Rest des ersten, ein Theaterstück (noch steht es dahin, ob dieses der Menschenfeind oder ein anderes sein werde, das ich, wie der Schwabe sagt, an der Kunkel habe) und hier und da ein Aufsatz in den Mercur. Aus dem bisherigen Lauf meiner Schreibereien zu schließen, dürfte dieses Unternehmen wohl fast übertrieben sein. Indessen wollen wir sehen. Geschieht auch nicht alles, so ist doch immer das gewonnen, was geschieht. Ganz bin ich hier doch noch nicht zu Hause; auch meine Arbeiten strömen noch nicht. Bin ich aber einmal darin, so weiß ich aus der Erfahrung, daß es rasch geht; und weil alsdann die Unregelmäßigkeiten und Zerstreuungen wegfallen, die den Lauf meines Fleißes in der Stadt gehemmt haben, so gelingt es mir vielleicht, alsdann desto länger in dieser Thätigkeit zu verharren.

Ich freue mich, daß Du wieder gesund bist. Dein Zustand scheint mir von gallichter Art. Du hattest Dich doch nicht geärgert? Deinen letzten Brief, worin Du mir davon schriebst, habe ich sehr spät bekommen, weil er mich nicht mehr in W. fand. Laß Deine Briefe künftig unter der gewöhnlichen Adresse unmittelbar nach Rudolstadt laufen. Grüße mir die Beiden herzlich. Lebe wohl.

Schiller.

I, 301. Dresden, 27. Mai 1788.

Die Bücher habe ich richtig erhalten, auch das Leben Wilhelms von Oranien unter Hubers Sachen gefunden.

Deinen Brief würde ich eher beantwortet haben, wenn ich vor ein Paar Tagen nicht wieder einen Anfall von Magenkrampf ... bekommen hätte, wie vor den Feiertagen. Es dauerte nur einen Tag, überzeugt mich aber doch immer, daß mein Unterleib nicht in Ordnung ist. Man schlägt mir Carlsbad vor. Wenn es mir nützlich ist, hätte ich große Lust es zu brauchen, weil Dorchen keine gute Gesellschaft findet, und es meiner Frau auch vielleicht nutzen könnte. Eine Zerbster Reise hätte mir beinahe eben so viel gekostet, und einen Aufenthalt in einem Bade habe ich mir längst einmal gewünscht. Ayrers*) scheinen auch nicht auf unsern Besuch zu dringen, da sie neuerlich nichts erwähnt haben, vermuthlich weil er sich vor dem Kinde fürchtet. Das Kind nehmen wir mit, und da es so gesund ist und sich so gut beim Fahren anstellt, haben wir nichts dabei zu besorgen.

*) Vgl. I, 304.

Gleim kenne ich persönlich von Lauchstädt her. Vielleicht erinnert er sich auch meiner. Während meiner Reise hat er einmal an mich geschrieben. Damals kam er mir vor wie ein gutmüthiger gesprächiger Alter, dem sich großentheils ganz gut zuhören ließ. Seine Wärme für andere Schriftsteller machte mir ihn sogar interessant; er schien wenig Eitelkeit und Ansprüche zu haben. Von seinem dichterischen Talent habe ich freilich keine sehr hohe Idee. Doch sind gewiß seine Kriegslieder und einige seiner Fabeln nicht ohne Gehalt. Auch im Halladat sind gute Stellen.

Daß Du Dich Herdern wieder näherst, hat mich sehr gefreut. Ich habe längst darauf gewartet. Wenn Du es möglich machen kannst, mir etwas (den 4. Theil) aus seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit mitzutheilen, so vergiß es nicht.

Göschen ist jetzt hier, und ich habe mit ihm Projecte gemacht; es ist ihm bange, daß Archenholz die Literatur und Völkerkunde vernachlässigt oder gar aufgiebt, worauf Göschen doch bei seiner Heirath gerechnet, weil sie ihm hübsch Geld einbringt. Auf diesen Fall trug er mir dies Journal an. Ich dachte über Journalwesen nach und entwarf beiliegenden Plan*); die Ausführung desselben ist vielleicht die einzige Art, wie ich zu einer schriftstellerischen Fruchtbarkeit gelangen kann. Diese Arbeit hat etwas Begeisterndes und dabei weniger Schwierigkeit für mich, als ganze Kunstwerke, oder wissenschaftliche Aufsätze. Ich werde dabei nicht durch das Bewußtsein verfolgt, daß ich mein Ideal nicht erreicht, daß ich meinen Gegenstand nicht erschöpft habe. Solche Fragmente haben immer ihren Werth, wenn sie nur einige interessante Ideen enthalten. Nur wird mir I, 302.
die Zeit lang, bis mir Archenholz Platz macht. Wie wäre es denn mit Deiner Thalia? Göschen sagt mir, daß er die Kosten heraushabe, und daß das Journal nothwendig besser gehen würde, wenn es regelmäßig erschiene. Sechs Bogen monatlich würden ihm sehr willkommen sein für das bisherige Honorarium. Nun fragt sich's, ob Du Dir getraust, diese regelmäßig zu liefern. Wäre das nicht, so habe ich Dir einen Vorschlag zu thun. Wir theilen uns in das Journal zur Hälfte. Jeder von uns hat das Recht, drei Bogen monatlich einzurücken; doch bleibst Du der Herausgeber wie bisher. Es versteht sich, daß dies nicht pünktlich zu nehmen ist. Was Einer in dem einen Stücke mehr liefert, um seine Arbeit nicht zu trennen, geht dem Anderen im nächsten zu Gute. Liefert Einer weniger, so muß er es dem Anderen vier Wochen vorher sagen. Was Huber einschickt, lass' ich mir abrechnen, der ohnedem jetzt nicht viel Zeit haben wird. Auf diese Art hat jeder von uns beiden eine Einnahme von

*) Der Plan fehlt; vgl. I, 311 ff.

dreihundertundsechzig Thalern, die sich natürlicherweise erhöhen muß, so wie das Journal sich besser verkauft. Bleiben wir unserem Plane getreu, so muß es bald das erste Journal in Deutschland werden. Es wird nicht an Beiträgen fehlen, die uns eingesendet werden, und was wir alsdann nicht für gut genug hielten, würde ich künftig für die Literatur und Völkerkunde bestimmen, wenn ich sie bekäme. Diese würde mercantilisch behandelt, unsere beste Waare aber sparten wir für die Thalia auf. Schreib' mir
I, 303. bald über diese Idee; ich fange schon an Materialien zusammenzutragen. Dir muß es leicht sein, nach diesem Plane zu arbeiten. Nur müssen wir Abrede nehmen, daß wir uns nicht begegnen. Lebe wohl. M. und D. grüßen.

Körner.

Volkstädt, 3. Juni 1788.

Ich besinne mich, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe, und ich wünsche nicht, daß Du mir Unrecht thätest. Ein Paar Worte also, so heillos mein Kopf beschaffen ist. Das Vergnügen des Landlebens ist mir durch einen heftigen Katarrh verbittert worden*), der mich wenige Tage nach meinem Hiersein befiel, und der eben jetzt epidemisch hier grassirt. Freilich mag ich mir ihn zum Theil auch durch meine nächtliche Retraite aus der Stadt zugezogen haben, wo ich mich vielleicht erkältete — aber woher ich ihn auch haben mag, er hat mich schändlich zugerichtet, und mein Kopf will mir fast zerspringen. Du kannst leicht denken, daß der Zeitverlust, den ich dadurch erleide, und der Verdruß, meine schönen Erwartungen von dieser ländlichen Existenz gleich am Anfang so aufgehalten zu sehen, mir dieses Uebel nicht erträglicher macht.

Was macht Deine Gesundheit? Was macht Deine Minna und die Kleine? und wie ist Dorchen? Schreibe mir auch was von Huber; ist er zufrieden? Beck**) schrieb mir, daß er einen Brief von ihm erhalten
I, 304. habe. Ich habe noch die erste Zeile von ihm zu lesen. Es ist doch nicht gut.

Lebe wohl und grüße alles von mir. Ist die Becker bei Euch? Seid Ihr auf dem Weinberg?

Adieu.

S.

*) Schiller und Lotte. S. 35.

**) Der Schauspieler in Mannheim.

Loschwitz, 3. Juni 1788.

Du würdest eher einen Brief von mir erhalten haben, wenn ich nicht wegen der Adresse Zweifel gehabt hätte. Den letzten habe ich durch Göschen an Bertuch geschickt. Es ist nun beschlossen, daß wir nach Carlsbad gehen, und zwar zu Anfang des Julius. Demiani hielt es für nützlich, und dies bestimmte mich schon, weil es mir eigentlich um einen Anlaß zu einer solchen Reise zu thun war, die ich mir längst als sehr angenehm vorgestellt habe. Hartwig hält meinen Zufall entweder für Folge einer Verstopfung der Leber, oder, wie ihm bei meiner bisherigen Gesundheit wahrscheinlicher ist, eine Anhäufung von gallichtem Schleim und andern Crudităten im Darmkanal. Diese verursachen den Reiz in den Eingeweiden und der Leber, wodurch die Galle in die Blutgefäße getrieben würde ꝛc. Das Carlsbad sei das sicherste und kürzeste Mittel und besonders jetzt, da das Uebel noch nicht eingewurzelt sei. Wir nehmen das Kind mit, da es noch an der Brust, und wir also weniger zu besorgen haben.

Von Zerbst haben wir Nachricht, daß der Onkel sehr kränkelt. Er kann sich von dem letzten Anfall des Podagra nicht erholen und hat eine Art von schleichendem Fieber. Aus dieser Ursache*) hat er unsern Besuch für dies Jahr mit vielen Entschuldigungen verbeten. Desto eher können wir nach Carlsbad reisen.

Minna hat sich recht hübsch erholt und das Kind ist sehr wohl. Dorchen leidet jetzt weniger als sonst an den Augen.

Dein Aufenthalt auf dem Lande ist sehr nach meinem Sinne. Freilich ist's für Deine Arbeiten besser, wenn Du eine ausschließende Anhänglichkeit an irgend ein Wesen in der Nähe vermeiden kannst. — Bist Du nicht zu ängstlich in Ansehung Deiner Lectüre? Ich kenne das Gefühl, wenn man sich unter Menschen und Büchern herumtreibt, wo man aller Augenblicke Spuren einer Belesenheit findet, durch die man beschämt wird. Aber es fragt sich, ob eine solche Belesenheit für den wahren Gehalt des Schriftstellers so sehr wuchert. In Deinem Falle würde ich stolz auf eine gewisse Fremdheit in einigen Fächern sein. Vielleicht ist eben dadurch Deine Phantasie reger und lebendiger geworden, daß Du früher aus Dir selbst geschöpft und nicht bloß fremde Arbeit benutzt hast. Ich habe mehr gelesen, als Du; aber vielleicht hätte ich mehr Talent zu eigener Schöpfung, wenn meine Kräfte bei dem trägen Genuß fremder Geistesproducte nicht erschlafft wären. Ich komme immer darauf zurück, daß Du nicht berufen bist ein Gelehrter, sondern ein Künstler zu sein. Also würdest Du I, 305
Unrecht thun, wenn Du solche Stunden, die Du zu eigenen Producten

*) Vgl. I, 301.

oder zur Erhöhung Deiner Kunstfertigkeit gebrauchen könntest, zur Erwerbung von Kenntnissen, die Du entbehren kannst, verschwendetest. Was Du allenfalls zur Vollendung Deiner persönlichen Ausbildung noch zu lesen brauchst, ist gewiß wenig, und dazu sind die Stunden der Erholung hinreichend.

Weißt Du nicht, wer von Weimar nach Carlsbad geht, und zu welcher Zeit? Dir wäre es wohl nicht möglich, uns da zu treffen? Schicke mir doch das Hutfutteral mit der Kutsche, wie die Bücher, und je eher je lieber.

Röllig war hier mit seiner neuen Harmonika. Er wollte Concert geben und brachte in dem musikalischen Dresden nur 20 Billets an. Natürlicher Weise gab er das Concert nicht. Ich habe ihn kennen lernen, und er hat mir gefallen. Seine Wärme für gewisse musikalische Feinheiten (die an ihm natürlich ist) und eine gewisse Originalität macht ihn interessant.

Lebe wohl. M. und D. grüßen schönstens.

K.

Dresden, 4. Juni 1788.

Wie ich von Huber höre, bist Du sehr in die Niederlande vertieft. Es freut mich weniger, als wenn Du den Menschenfeind fortsetztest oder den Geisterseher. Ich kann nicht leugnen, daß ich einmal wieder sehr mit der Geschichte im Streite bin. Vergleichung einiger Mémoires über die Fronde, die ich jetzt gelesen habe, hat mir die Undankbarkeit des Geschäfts, Gewißheit zu suchen, wo es an Datis fehlt, wieder sehr einleuchtend gemacht. Wie viel Vortheile hat nicht der Romanschreiber vor dem Historiker voraus! Was entschädigt letzteren für die Opfer, die er der Wahrheit zu bringen glaubt? Ich habe den Gil Blas kürzlich gelesen; was für ein Reichthum von unterhaltenden Gemälden aus der wirklichen Welt. Mehr Geist in den Details, mehr Eigenthümliches in den einzelnen Charakteren, mehr Kraft in Schilderung der Situationen, und eine solche Gallerie ist
I, 306. ein Kunstwerk von größerem Gehalt, als die meisterhafteste Geschichte. Der Vorzug der Wahrheit ist Täuschung. Wird nicht jede Geschichte durch lebhafte Darstellung zum Roman? Doch genug — mein Eifer mag Dir bei Deiner jetzigen Arbeit eben nicht erbaulich sein. Ich kann auch mit einer Geschichte dienen, aber auch nicht der erbaulichsten. Göschen hat sich mit Jettchen Heuer versprochen. Bei einer Durchreise durch Wittenberg, wo sie war, hat er sie wiedergesehen und sich in sie verliebt, hat

Becker einen delicaten Brief über Sophie, voll schöner Sentenzen über den Kampf zwischen Redlichkeit und Leidenschaft geschrieben. Becker hat ihm geantwortet, wie sich's erwarten ließ; hat ihm gesagt, daß er niemals für Sophie auf ihn gerechnet hätte. Kunzens haben sich dadurch befriedigt geglaubt, und um Göschen nicht einer andern in die Hände fallen zu lassen, lieber ihre Jette bei dieser Gelegenheit an Mann gebracht. Kunze will auf den Sommer nach England gehen, und Göschen ihn begleiten, vorher aber die Heirath vollziehen. Mein Beutel befindet sich gut dabei, denn Göschen bekommt siebentausend Thaler in die Handlung, kann mich also eher bezahlen. Hartwig wird zu Ostern heirathen. Lebe wohl für heute. Nächstens mehr*).

K.

Volkstädt, 12. Juni 1788.

Deine Reise nach dem Carlsbad finde ich sehr vernünftig, aber die Gründe, die Dich dazu nöthigen, beunruhigen mich. Daß Du bei Deinem Temperament, Deiner Constitution und Deiner Leichtigkeit zu existiren, zähes Blut machen sollst und an Verstopfung der Leber laboriren, will mir nicht in den Kopf; auf jeden Fall wenigstens mußt Du Dich ja I, 307.
gleich von den ersten Anfängen warnen lassen, das Uebel nicht zu vernachlässigen. So wie ich Deine körperliche Constitution beurtheile, so hast Du eine etwas weiche, reizbare, und darum immer etwas schwächliche Nervenkraft, die bei Dir, wie ich aus Erfahrungen weiß, bei dem kleinsten Reize, der entweder aus dem Gemüth oder aus physischen Unordnungen kommt, sogleich aufgeregt wird. Dir ist also *Stärkung* der festen Theile nöthig; aber sie muß durch eine gelinde auflösende Methode allmählig vorbereitet und unterstützt werden, weil hier schon Verschleimungen entstanden sind, und also eine zu *schnelle* Stärkung und Constriction der Canäle diese nur einsperren würde. Ich habe zu wenig Kenntniß der specifischen Kräfte des Carlsbads, um es auf Dich anwenden zu können; aber bloß im Allgemeinen betrachtet, muß es Dir zuträglich sein. Ich wollte, daß Du mehr Vegetabilien in Deine Diät mischtest und über Tische

---

*) Sophie Becker war die Schwester des Schriftstellers Zacharias Becker, zuerst mit Matthisson (I, 316), dann mit Göschen so gut wie verlobt und von beiden verlassen, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Schriftstellerin und Freundin der Recke, Sophie Becker, geb. 17. Juni 1754 zu Neu-Autz in Kurland, die mit dem Regierungsrath und Schriftsteller J. L. G. Schwarz verheirathet war und am 26. Oct. 1789 in Halberstadt starb. — Hartwigs Hochzeit meldete Körner schon am 31. März als geschehen, was mit dieser Stelle im Widerspruch steht und das Datum des Briefes verdächtig macht, der vor den vom 31. März zu gehören scheint, und wahrscheinlich im *Januar*, *nicht* im Juni geschrieben ist.

immer ein oder zwei Gläser Wein tränkest, um Deine Circulation frischer und leichter zu machen. Hier ein Pröbchen Medicin. Verzeih' mir's. Ich will wahrlich nicht an Dir pfuschen; aber ich glaubte, daß meine Bekanntschaft mit Dir überhaupt mir einige Aufschlüsse über Deine Animalität könnte gegeben haben, die einem landfremden Practicus nicht so leicht zu Gesichte liegen.

Aus Weimar, soviel ich weiß, wird niemand in's Bad gehen, der Dich interessiren könnte. Ein Herr Geh. Regierungsrath von Schardt mit
I 306. seiner Frau hat sich's vorgenommen; er selbst ist ein armer verrufener Sünder, dessen erster Debut Dir alle meine Vorerinnerungen ersparen wird, aber seine Frau dürfte Dich doch interessiren. Ein feines, schlaues, einschmeichelndes Geschöpfchen, nicht ohne Geist, nicht ohne Genie sogar, eine Espèce von Dichterin, wovon ich einige niedliche Pröbchen gesehen habe; dabei Kokette und sehr *begehrlich* obendrein; kurz ein sinnlich spirituelles Wesen, das einem, im Bade besonders, nicht Langeweile machen muß. Zugleich hat sie eine gewisse Delicatesse und Feinheit des Umgangs, die gefällt, und die noch mehr gefallen würde, wenn man ihr nicht das ängstliche Bestreben abmerkte, zu *gefallen*, das sie ihrerseits durch Räucherwerk und Schmeicheleien zu erhalten sucht. Ihr Mann ist der Frau v. Stein und der Imhof Bruder (in dieser Familie sind die Weiber gescheid und die Männer dumm bis zum Sprüchwort), und sie ist eine Niece der Gräfin Bernstorff. Sprichst Du sie, so sage ihr, daß Du mich kennst. Möglich ist's übrigens doch, daß noch jemand sich entschließt, die Partie mitzumachen. Sogar Charlotte hatte den Einfall, dies Jahr in's Carlsbad zu gehen, aber es hat keinen Anschein mehr, daß sie ihn ausführen wird. Ja so! Fast hätte ich das Schönste vergessen: — Mlle. *Schröder* wird hinkommen. Gesagt ist es wenigstens worden; denn ich weiß, daß ich mich gewundert habe, wovon sie die Dépense macht; und eben fällt mir's ein, ich hab's von der Schmidt, also dürfte wohl ein bischen Médisance mit unterlaufen. Aber um Dir eine so gar interessante Nachricht mit Gewißheit zu geben, will ich morgen an sie schreiben. — Daß Herder nach Italien geht, wirst Du aus der Zeitung wissen; es ist
I, 309. keine bloße Zeitungsnachricht — Charlotte schreibt mir's als gewiß. Goethe wird auf den 20. hujus erwartet. Man ist sehr begierig, ob er bleiben wird. Der Hofrath Voigt ist jetzt in die Kammer versetzt und Schmidt dabei Präsident geworden.

Schade, das Deine carlsbader Reise nicht um ein Jahr später fällt. Wie schön wär's, wenn ich Euch da überraschen könnte; aber so gut wird mir's dies Jahr nicht. Ich schmachte nach dem Augenblicke, wo ich anfangen kann Schulden zu bezahlen, und dieses will erschrieben sein. Gottlob, ich habe Muth, und das wird mir denn auch Succeß verleihen. Jetzt

dank' ich dem guten Zufall, der mir den Geisterseher zuführte. Lache mich aus, soviel Du willst: ich arbeite ihn in's Weite, und unter dreißig Bogen kommt er nicht weg. Ich wäre ein Narr, wenn ich das Lob der Thoren und Weisen so in den Wind schlüge. Göschen kann mir ihn gut bezahlen. Den Menschenfeind hab' ich auch wieder in den Vordergrund gerückt, und hoffe ihn auf den October geendigt zu haben. Ich will mich nicht so sehr um Details bekümmern. Endlich kommt doch wohl eine Zeit, wo ich etwas ganz ohne Nebenrücksicht schreiben kann; für die nächsten Jahre genug, wenn ich nur nicht zurückgehe bei dem Publicum. Aber vorwärts muß es ja immer. — Im 10. Juni der allgemeinen Literaturzeitung wirst Du eine Recension des Carlos finden. Hufeland sagte mir, daß drei Recensenten den Carlos ausgeschlagen hätten. Diese Recension
sie nimmt das ganze Zeitungsblatt ein, und ist noch nicht geendigt — I, 310.
verräth einen jungen Mann von vielem Feuer. Ich kann sie jetzt noch nicht ganz schätzen, weil die Fortsetzung noch zurück ist. Du willst wissen, was ich recensirt habe; diesmal lauter Unbedeutendes — im Monat April und Mai: 1) Friedrich der Große. Ein Gemälde. S. 212. — 2) Dyanasore, oder die Wandrer. S. 204. 205. — 3) Encyklopädie von Hoff. S. 219. — 4) Beiträge von Eckartshausen. S. 216. — 5. Historische Nachrichten und Lebensjahre Friedrichs II. von Herzberg (in den literarischen Nachrichten vom Mai. S. 277.*).

In der Pandora, die nun bald herauskommt, findest Du auch ein Gedicht von mir: Die berühmte Frau**).

Dein Urtheil über die Götter Griechenlands muß ich noch nachholen. Was Du von gesuchten Namen sagst, dürfte mich nicht treffen. Ich mußte ja, um keinen Mischmasch zu liefern, alle römische Benennungen vermeiden, weil ich nur von Griechenland rede: so statt Ceres Demeter, statt Aurora Hemera, statt Proserpina Persephone, statt Luna Selene, statt Apollo Helios. Nicht zu rechnen, daß ich gern die gewöhnlichen Namen vermied, die mich durch ihre Trivialität anekeln. Mit Ganymeda allein habe ich mir etwas herausgenommen, weil das Wort ungemein schön fließt und ich vier Sylben brauchte, ein Epithet aber nicht gern mochte. Die Note aus Pausanias ist ohne mein Angeben von Wieland beigesetzt worden***). Mir gefällt dies Gedicht sehr, weil eine gemäßigte Begeisterung darin athmet, und eine edle Anmuth mit einer Farbe von I, 311.
Wehmuth untermischt — und just diese scheint flacher auf Dich gewirkt zu haben. Meine liebsten Stellen sind die: 1, 2, 3, 6, 11, 14, 16, 17,

*) S. Schr. 6, 11—15.
**) S. Schr. 6, 28 ff.
***) 1, 289.

19, 20, und zwar weniger der Gedanken wegen, als wegen des Geistes, der sie eingab und, wie ich glaube, darin athmet.

Was Du über die Fortsetzung des Geistersehers sagst, mag wohl wahr sein. Die Auflösung durch den Sicilianer ist allerdings gezogen, aber in solchen Fällen kann man kaum zu deutlich sein; und was für Ursachen sollte ich gehabt haben, gerade hier den besten Leser im Auge zu haben, und mich um einen Bogen Honorarium zu bringen?

Der zweite Artikel Deines Briefes — das projectirte Journal, verdient eine eigene Beleuchtung. Kann ich heute noch dazu kommen, so schreib' ich Dir darüber und lege es bei. Jetzt lebe wohl, und gieb mir bald gute Nachrichten von Dir und den Anderen. Ich bin von meinem Katarrh wieder genesen und befinde mich gar wohl hier. Lebe wohl.

S.

Schreibe mir recht bald und ausführlich. Ich lege noch ein Postscript bei. Das Hutfutteral soll nicht vergessen werden.

P. S. Für die Grundlage eines Journals, das man in viele Hände bringen will, ist Dein Plan offenbar zu ernsthaft, zu solid — wie
I, 312. soll ich sagen? zu edel. Betrachte alle Journale, die Glück gemacht haben, und sieh nach, wodurch sie's gemacht haben. Unsere philosophischen Briefe in der Thalia sind ein Beispiel eines, nach Deinem Plane äußerst zweckmäßigen und schönen Productes — — wie viele Leser haben sie gefunden? Gingen wir also von Deiner Idee aus, so müßten wir es uns ja nicht anmerken lassen. Cagliostros und Starks, Flamels Geisterseher, geheime Chroniken, Reiseberichte, allenfalls pikante Erzählungen, flüchtige Wanderungen durch die jetzige politische und in die alte Geschichtswelt — das sind Objecte für Journale. Vor allen Dingen müßten wir es uns zum Gesetz machen, unseren Stoff entweder aus dem Moment, d. h. aus dem Neuesten zu wählen, was bei der Lesewelt eben im Umlauf ist, oder aus den entlegensten Feldern, wo wir durch das Bizarre und Fremde Eingang finden würden. Ich sage dieses gar nicht, um Deine Idee wegzuraisonniren; nur müssen wir das Glück, wenigstens das erste Glück des Journals, nicht von ihr erwarten. Hat dieses einmal Posseß von der Lesewelt genommen, so kann Deine Idee ihm die Dauer vielleicht sichern. Interessante — leicht und elegant behandelte Situationen, Charaktere u. s. w. aus der Geschichte, erdichtete moralische Erzählungen, Sittengemälde, dramatische Vorstellungen, allenfalls populäre und dabei gefällige Ausführungen philosophischer, vorzüglich moralischer
I, 313. Materien, Kunstkritiken, satyrische Schilderungen, Meißnersche Dialoge und dergl. müßten unser Debut sein. Vor allem Anderen aber muß:

1) der Buchhändler das Seinige thun, um dem Journal Ausbreitung zu geben;

2) muß es rasch und präcise aufeinanderfolgen,

3) im Preise nicht zu hoch sein, und

4) womöglich sich durch interessante Namen empfehlen.

Mein Name gilt freilich, aber doch nicht gerade bei allen Classen, um deren Geld es uns zu thun ist; bei denen muß man z. B. einen Garve, Engel, Gotter oder einen Biester und seines Gelichters (ich meine nicht die Menschen selbst, sondern ihre Arten) affichiren. Vielleicht, daß es mir gelingt, Herder, wenn er aus Italien zurück ist, durch große Preise zu locken; vielleicht komme ich mit Goethe in Verbindung: von Gotter dächte ich auch Beiträge zu erhalten. Meine Hauptidee ist, wirklichen Gehalt der Autoren und Sachen womöglich zur Lockspeise zu machen, diese aber in Modenstoff arbeiten zu lassen.

Die Hauptfrage wird nun diese sein.

Göschens Vortheil und Wunsch ist es, ein gangbares, jeden Monat rentirendes und accurat erscheinendes Journal zu verlegen; der unsrige ist, den meisten Antheil daran zu haben und es gut bezahlt zu bekommen.

Ein ganz neues hat zu diesem Zweck einen weit schwereren Weg. Das Archenholzsche ist im Gange, aber die Zeit, wo er es aufgiebt, ist unbestimmt, und — aufrichtig zu reden — ich möchte ihm nicht gern succediren; die Thalia, sagst Du, bezahlt die Unkosten. Gut. Innerhalb I, 314.
fünf Monaten erscheinen wenigstens noch drei Hefte, wo in jedem drei bis vier Bogen Geisterseher sind, auch in einem — Scenen aus einem Schauspiel. Dies muß nun entscheiden, ob die verlangte Wirkung nicht von der Thalia zu hoffen ist. Fängt diese an, sich besser zu vergreifen, so drücke ich nach, was ich nur kann, und kündige dann mit dem letzten Decemberstück einen regulären Fortlauf und den erweiterten Plan des Journals mit den berühmten Namen seiner neuen Mitarbeiter an. Zugleich lasse ich die ersten fünf bis sechs Lieferungen den neuen Titel, den wir zweckmäßiger finden werden, bei dem alten mit fortgehen, daß man sich daran gewöhnt, beide für ein Buch zu halten — und alsdann erst nehme ich ihm förmlich seinen vorigen Namen und gebe so viele Abdrücke von dem neuen Titel, als von dem ganzen Journalhefte heraus sind, daß derjenige, der Ordnung liebt, am Ende nur Ein Journal hat. In dieses Journal nun kannst Du geben, was Du willst, und wie Du mit Göschen übereinkommst. Ich verpflichte mich, etwas in jedes Heft zu geben, und im Ganzen wenigstens fünfundzwanzig Bogen des Jahres; aber er muß mir drei Louisd'or für den Bogen bezahlen (die ich an Originalarbeiten — im Drama, Gedicht und in Erzählungen — liefere). Ich glaube, daß ich das mit Recht fordern kann, weil dieserlei Aufsätze mir erstlich mehr als

einem anderen die seinigen kosten, weil ich die Momente dazu abwarten
I, 315. muß; weil sie auf seiner Seite dem Debit des Journals gewiß nützen, und — weil mir ein anderer das angeboten hat. Was ich sonst gebe, bezahlt er mir wie sonst. Dafür nun gebe ich dem Journal, wie gesagt, wenigstens fünfundzwanzig Bogen Originalarbeit; ich gebe ihm, wenn man das wünscht, meinen Namen, treibe berühmte Mitarbeiter zusammen (versteht sich keine solche Anzahl, die merklich in's Geld greift) und kurz, thue alles, was der Verleger zur Aufnahme des Journals durch mich erhalten kann. Dir bleibt dann der größere Theil der Aufsätze, für deren Herbeischaffung ich Dich und Deinen Genius sorgen lasse. Nur, Herr Ober-Consistorialrath, mit dem Publicum alsdann nicht gespaßt, sondern hübsch, wie es einem rechtschaffenen Kutschpferde von Journalisten zukommt, und wie ich es meinerseits gewiß auch thun werde, bei der Stange geblieben, und nicht gleich bei der ersten Station niedergefallen. Wenn Du Dich nicht während der sechs nächsten Monate lieber auf's künftige Jahr füttern willst, so kannst Du mir gleich jetzt Aufsätze in die Thalia geben, die Dir Göschen wie mir bezahlen soll. Den Mercur werde ich nie ganz aufgeben; ich weiß warum.

S.

Dresden, 17. Juni 1788*).

In vierzehn Tagen geht's nun in's Carlsbad. Sophie ist bei uns, und wir warten nur auf Antwort von ihrem Bruder, um sie mitzunehmen. Landrentmeister Weiß wird mit uns reisen, ohne seine Frau, und in dessen Halbchaise fährt wechselsweise eins von uns. Sophie ist ein liebes Ge-
I, 316. schöpf, wirklich schöne weibliche Natur. Weder Göschen noch Mathisson waren ihrer werth; keiner von beiden hat ihren wahren Gehalt zu schätzen gewußt. Es wird ihr schwer, ihr Herz von G. loszureißen; sie fesselt sich nicht leicht, aber ihre Anhänglichkeit ist fest.

Hubers Adresse ist Frankfurt a. M., abzugeben bei Herrn Joh. Ludwig Willemer. Er ist in Coblenz gewesen, wo es ihm gefallen hat. Wie es scheint, findet er sich in seine Lage und fühlt sich nicht dadurch niedergedrückt.

K.

*) Der Brief beginnt mit einer Beschreibung des wiedergekehrten Krankheitsanfalles.

Dresden, 1. Juli 1788.

Was Du mir über meine Gesundheit schreibst, stimmt mit Hartwigs Aeußerungen im Wesentlichen ziemlich überein. Ich habe allen Respect für Eure medicinischen Einsichten; aber wenn ich mich wieder gesund fühle, wie jetzt wirklich der Fall ist, so kann ich mich immer noch nicht zu einer solchen Aufmerksamkeit auf meine Diät entschließen, die doch immer das Resultat Eurer Gutachten ist. Ich kenne keine fatalere Existenz, als wenn das Bewachen der Gesundheit oder des Geldes alle andere Ideen und Genüsse verschlingt. Es ekelt mich schon, von meiner Krankheit zu reden.

Das Carlsbad soll sehr reizbar machen; also wird Minna sich eben nicht über die Anwesenheit der Schröder freuen. Doch denke ich, soll sie mir jetzt nicht gefährlich sein. Ueberhaupt stehe ich nicht dafür, daß mir I, 317.
in Carlsbad die Zeit nicht lang wird. Du weißt, daß ich nicht leicht zu befriedigen bin, wenn ich vergessen soll, daß ich vier Wochen ohne alle Thätigkeit zubringe. — Dieser Sommer ist nun bald wieder hin, und ich habe noch nichts vollendet von allem, was ich mir vorgenommen hatte. Die Zeit, welche mir vom Kranksein und von pflichtmäßigen Bewegungen übrig geblieben ist, habe ich fast bloß auf Acten verwendet — und was mir bange macht: es giebt Momente, da ich mich wohl bei der Actenarbeit befinde. Ich habe Berührungspunkte mit dem jetzigen Präsidenten in juristischen Geschäften. Er liebt Schnelligkeit und Kürze im Vortrage und eine gewisse Keckheit in Resolutionen. Kurz, er hat eine Art von Energie, die mich interessirt; auch weiß ich, daß ich ihm gefalle, und er beweist es durch ein sehr zuvorkommendes Betragen. Für meine ökonomischen Aussichten ist das recht gut, aber ob mein Geist nicht dabei einschrumpft, wenn ich mir die leichte Actenarbeit so verzuckere, das ist eine andere Frage.

Der Journalplan schwimmt noch bei mir oben. Was Du darüber schreibst, scheint mir sehr richtig, sobald die mercantilische Rücksicht die herrschende ist, und man sich zum Gesetz macht, sich zum Publicum herabzulassen und seinen Launen zu fröhnen. Sollte es aber nicht möglich sein, das Publicum zu sich heraufzuziehen? Es versteht sich, ohne alle Ankündigung, so daß man bloß Unterhaltung verspricht. Das Aufsuchen berühmter Mitarbeiter ist ein kitzliches Unternehmen, wenn man sich das I, 318.
Heft dabei nicht aus den Händen geben will. Doch über alle diese Dinge wird sich noch schreiben lassen, wenn nur erst Materialien in Menge da sind. Meine Idee ist, jetzt schon daran zu sammeln; aber wieviel ich vor mich bringe, wird die Zeit lehren.

Daß Du den Geisterseher ausdehnst, verdenke ich Dir nicht, um so weniger, wenn der Menschenfeind dabei einmal wieder an die Reihe kommt. Wie steht's denn mit den Niederlanden? Pausiren sie jetzt?

Vom Merkur habe ich in langer Zeit nichts gesehen. Hast Du denn wieder etwas eingerückt?

Hier ist nichts vorgefallen. Wir sind jetzt alle wohl. Minna wird täglich dicker. Das Kind nimmt sehr zu und fängt schon an einige Aufmerksamkeit zu zeigen. Dorchen hat jetzt seltner Augenschmerzen als sonst. Sophie wird heiter und ich hoffe, sie soll den armseligen Kerl vergessen, der ihrer nicht werth war. Zschiedrich*) ist jetzt oft bei uns und macht uns Spaß vor. Unter den hiesigen Menschen ist er noch immer ein Meteor. Sein Scherz erfordert zwar keinen großen Geistesaufwand. Aber er ist belustigend und hat nichts widriges. Seine heitre Laune verläßt ihn nie, und er ist sinnreich in gesellschaftlichen Vergnügungen, die keine Zubereitungen erfordern. Wir spielen zuweilen Sprüchwörter, singen Volkslieder ꝛc. Mit Röllig, der hier ist, habe ich viel musikalische Berührungspunkte. Er hat Begeisterung und Originalität in seinem Fache. Mit Brühls ists alle. Sie gab neulich eine Fete an ihres Sohnes Geburtstage, wo sie die Gräfin auf eine sehr lächerliche Art herausblicken ließ. Das gab ihr den letzten Stoß bei mir. Bald hätte ich vergessen, daß sie mir aufgetragen hat, Dich zu bitten, ihr eine Inschrift auf einen Altar der Wahrheit!! zu machen, der in Seiffersdorf errichtet worden ist. Ich wills hiermit gethan haben. Hast Du keine Lust, so will ichs schon verantworten.

Morgen früh, als den fünften, geht's fort in's Carlsbad, wohin Du nunmehr Deine Briefe zu schicken hast. Keine besondere Adresse ist nöthig. Klüger wär's, Du brauchtest nicht zu schreiben. Lebe wohl. Alle grüßen.

Das Hutfutteral ist nicht angekommen.

Körner.

Volkstädt, 5. Juli 1788.

Ich höre schon vierzehn Tage nichts von Dir, und hatte doch auf meinen letzten Brief eine Antwort von Dir zu erwarten. Du wirst doch hoffentlich nicht kränker geworden sein? In diesem Falle würdest Du mir's, wär's auch nur in ein Paar Worten, haben sagen lassen. Schreibe mir doch ja mit rückgehender Post. Der Himmel weiß, wie viel Zeit unsere Briefe brauchen, bis sie zu uns gelangen. Es ist hier in Rudolstadt keine rechte Post, und alles geht durch Umwege. Deine Briefe erhalte ich immer zu spät. –– Von mir kann ich Dir gar wenig schreiben; alles ist wie sonst. Ich arbeite fleißig an dem Plane zum Menschenfeind.

*) Karl Aug. Zschiedrich, geb. 1754 in Dresden, war dort Regierungscanzlist und Cassirer der ökonomischen Societät, starb am 11. Oct. 1799. Er lieferte Gedichte zu Reichards Theaterkalender 1785 ff. und bearbeitete italienische Operntexte. Schiller muß ihn in Dresden persönlich gekannt haben.

Ich gedenke keine Feder mehr zu diesem Stück anzusetzen, bevor ich mit dem Plan in Richtigkeit bin.

Mit dem ersten Theil meiner Geschichte werde ich in zehn Tagen fertig. Er beträgt dreiunddreißig bis vierunddreißig Bogen. Ich fange an diese Arbeit satt zu werden. Die Pause, die ich zwischen dem ersten und zweiten Theil machen werde, ist mir äußerst nöthig. Ueberhaupt ist es keine Arbeit für die schöne Jahreszeit.

Goethe ist jetzt in Weimar seit vierzehn Tagen; man findet ihn wenig 207.
verändert. Wie es weiter mit ihm werden wird, weiß noch niemand. Die Schröder wird nicht in's Carlsbad gehen, wie ich höre; aber den Gemahl der Frau v. Stein wirst Du antreffen, aber gar wenig Dich an ihm erbauen. Er ist ein leeres Geschöpf, ein Kopfhänger dabei, und sein Verstand ist in täglicher Gefahr. Er ist, glaub' ich, schon einmal drum gewesen, und wahrscheinlich wird er es wieder.

Ich habe hier Goldonis Leben zu recensiren*). Lies es auch, es wird Dich manches darin interessiren.

Meine Existenz ist hier gar angenehm. Hätte ich weniger zu thun, ich könnte glücklich sein; doch fühle ich meinen Genius wieder, und mein Menschenfeind, glaub' ich, wird gut.

Geht denn die Becker auch mit Euch nach dem Carlsbad?

Das Noth- und Hilfsbüchlein ihres Bruders wird stark gelesen; er I, 320.
soll bereits die ganze Auflage zu dreißigtausend Exemplaren abgesetzt haben**). Meine Lengefelds hier sind ihm sehr gewogen. Charlotte ist wohl und wird vielleicht auch für einige Tage in meine Gegend kommen. Hier habe ich Bekanntschaft gemacht, aber nichts Interessantes, doch drückt mich die hiesige Menschenart nicht. Die Prinzen sehe ich oft bei Lengefelds; der Erbprinz, der zwanzig Jahre ist, hat viel Gutes und ist sehr bescheiden. Es ist nämlich der Erbprinz des Erbprinzen. Der Fürst ist achtzig Jahre und der Erbprinz bald funfzig. Der letztere regiert. — Das hiesige Land ist so ziemlich gut bestellt, ist fruchtbar und von ziemlichem Umfange. Es wird Weimar wenig nachgeben. Es giebt hier eine Papiermühle und eine stark besetzte Druckerei, die von allen Orten her Arbeit bekommt. Voltaire wird jetzt hier gedruckt werden, und auch englische Schriften, glaub' ich. Der Preis ist billiger, weil die Lebensmittel überaus wohlfeil sind. Hier könnte ich um vierhundert Thaler wie in Dresden um 600 Thaler und noch leichter leben.

---

*) Für die Allg. L. Zeitung, vgl. S. Schr. 6, 15—19.

**) Vgl. I, 339, wo die richtigeren Zahlen angegeben sind. Rud. Zacharias Becker, geb. 1751 zu Erfurt, lebte als Redacteur in Gotha; er wirkte nach Schillers Tode für die Sammlung eines Nationalfonds zum Besten der Familie. Das Noth- und Hilfsbüchlein erschien zuerst 1786.

Der junge Erbprinz hat eine Zeichnung aus dem Geisterseher gemacht, die nicht übel gerathen ist. Er zeichnet für einen Prinzen ganz gut. Seinen Vater soll ich auch kennen lernen; dies aber ist ein Pedant, ein beschränkter Mensch und, ich glaube, auch ein Kopfhänger. Er wird sich also sowenig an mir erbauen, als ich mich an ihm.

Lebe wohl, schreibe mir so bald möglich.

Tausend Grüße an Deine Frau und Dorchen. Laß mich auch hören, was die Familie macht. Adieu.

S.

1, 321. Carlsbad, 20. Juli 1788.

Länger kann ich nicht warten, Dir über meinen hiesigen Aufenthalt zu schreiben. Ich bin wenigstens jetzt so weit, daß ich Dir nicht vorklagen werde. Der erste Eindruck von Carlsbad versprach uns nicht viel; bedeutende Gelehrte sind gar nicht hier; der Adel ist zahlreich und lebt daher sehr unter sich. Bei öffentlichen Partien also hat der Bürgerliche, der sich nicht durch einen vorzüglichen Ruf ankündigt, eine schofle Existenz. Alles wimmelt von Sachsen, besonders von Dresdner Adel. Schönburgs*) sind auch hier; aber wir sehen uns wenig und sind bloß höflich. Mir war natürlicherweise um andere Menschen zu thun, aber erst seit ein Paar Tagen bin ich nicht ohne Erfolg auf die Jagd gegangen.

Der preußische Gesandte in Dresden, Graf Geßler und ein Professor aus Prag, Prohaska sind die Bekanntschaften, von denen ich das Meiste erwarte. Die Duscheck ist hier und fast täglich mit uns zusammen. Man hört wenigstens zuweilen einen guten Gesang, denn sonst ist sie nicht mein Geschmack. Sie scheint es schmerzlich zu fühlen, daß die Zeit der Eroberungen vorbei ist, und spielt die Verlebte, die an nichts mehr Vergnügen findet. Wen sie mit ihrer Vertraulichkeit beehrt, dem winselt sie von einer Leidenschaft für Reinike**) vor, die vielleicht mehr Vorwand ist, um ihre üble Laune zu entschuldigen. Rölllig und Zschiedrig sind hier, und ersterer giebt heute Concert. Sie machen einen fröhlichen Zirkel in un-
1, 322. serem Hause, so daß wir der anderen Menschen nicht bedürfen. Gesund sind wir alle, auch das Kind. Die Cur scheint uns allen zu bekommen, besonders Dorchen. Ich kann von dem Erfolg noch nicht urtheilen. Denn so wohl als ich jetzt bin, war ich vor meiner Abreise auch, und doch hatte ich den Anfall noch den letzten Tag der Reise durch eine Erkältung. Wir alle sehnen uns nach Hause und unserer gewöhnlichen Lebensart. Das

*) 1, 323.

**) Schauspieler.

Reisen ist nicht unser Talent. Das Jagen nach Lebensgenuß, der von außen herbeikommen soll, ist ein undankbares Geschäft, so lange man in sich selbst und in seinem nächsten Zirkel an Freuden keinen Mangel hat. —

23. Juli.

Gestern erhalte ich Deinen Brief vom 5. Juli. Du siehst daraus, wie schön die Posten zwischen uns gehen. Laß uns lieber die Briefe nicht frankiren, besonders in Carlsbad soll's gut sein.

Vor meiner Abreise habe ich Dir noch aus Dresden geschrieben. Daß der Menschenfeind wieder an die Reihe kommt, ist mir lieb zu vernehmen. Ist die Geschichte des Hutten fertig?

Wie viele Theile soll denn die Geschichte der Niederlande stark werden? Am Ende wirst Du wohl finden, daß ich über Deinen historischen Beruf so ganz unrecht nicht habe.

Wirst Du nicht bald nach Weimar gehen, um Goethe zu sehen? Ich kann Eure Zusammenkunft kaum erwarten. — Weder die Frau v. Schardt noch den Herrn v. Stein habe ich kennen gelernt. Erstere hat zu wenig Anziehendes im Aeußerlichen, um die Neugierde zu reizen. Letzterer kann mir vollends nach Deiner Beschreibung zu gar nichts taugen. — Es freut 1, 323.
mich, daß Dir Deine Lage gefällt; wie lange denkst Du noch in Volkstädt zu bleiben?

Gestern ist die Duscheck fort. Ihr Mann war gefährlich krank geworden. Röllig's Conzert war interessant. Der Ton seiner Harmonika ist stark und angenehm, und durch die Tastatur hat man freilich viel Vortheile in Ansehung der Leichtigkeit des Spielens. Indessen kann ich doch nicht sagen, daß er uns unser Instrument verleidet hätte.

Graf Schönburg*) hat sich auf eine Art, die mir wirklich gefallen hat, wieder an uns anzuschließen gesucht. Es schien ihm Bedürfniß zu sein, wieder mit uns auf den alten Fuß zu kommen. Wir werden ihn wahrscheinlich auf der Rückkehr in Glaucha besuchen.

Meine Laune ist ziemlich gut. Ich denke mir allerhand Plane zur Thätigkeit für künftigen Winter aus. Die Journalidee schwimmt noch oben. Was ich fertig habe, schicke ich Dir zu, damit ichs nicht wieder zerreiße, ehe es gedruckt wird.

Es ist auch eine nicht ganz schlechte Schauspielergesellschaft hier, die gestern ein neues Theater einweihte. Lebe wohl. Alle grüßen.

Körner.

---

*) Wie Graf Schönburg früher in Körners Kreise angesehen wurde, hat Schiller lustig dargestellt, S. Schr. 4, 191 f.

Volkstädt, 27. Juli 1788.

Die Wunderkräfte des Carlsbades werden sich nun bald an Dir bewiesen haben, wenn auch nicht die des Wassers, doch die des Neuen und des Geselligen, das in reichem Maße auf Dich regnen wird. Doch glaube ich, daß Ihr Euch alle nicht sehr lange von Hause halten könnt, ohne Euch schmerzlich wieder in Eure blaue und lilafarbene Stube zu sehnen. Ich bin begieriger, wie das Bad den Frauen bekommen wird; denn da Deine Natur nicht so eigensinnig und wunderlich ist, als das närrische Ding von weiblicher Composition, so wird das Bad auf Dich auch nur flach wirken, und Deine Natur hilft sich am Ende am besten selbst. Neugierig bin ich, was für Menschen Du gefunden haben wirst. Du hast mir nicht geschrieben, ob Sophie auch mit Euch nach dem Carlsbad gereist ist, und wie lang sie überhaupt bei Euch zu bleiben gedenkt. Du hast mich ungeduldig gemacht, sie von Person kennen zu lernen, und ich wünschte, daß Du mir mehr Specielles von ihr schriebest. Thue es doch in Deinem nächsten Briefe, und sage mir, ob Du wohl glaubst, daß sie eines von denen Geschöpfen sei, für die ich Sinn habe?

I, 324. Ich habe mich hier noch immer ganz vortrefflich wohl. Nur entwischt mir manches schöne Stündchen in dieser anziehenden Gesellschaft, das ich eigentlich vor dem Schreibtisch zubringen sollte. Wir sind einander hier nothwendig geworden, und keine Freude wird mehr allein genossen. Die Trennung von diesem Hause wird mir sehr schwer sein, und vielleicht desto schwerer, weil ich durch keine leidenschaftliche Heftigkeit, sondern durch eine ruhige Anhänglichkeit, die sich nach und nach so gemacht hat, daran gehalten werde. Mutter und Töchter sind mir gleich lieb und werth geworden, und ich bin es ihnen auch. Es war recht gut gethan, daß ich mich gleich auf einen vernünftigen Fuß gesetzt habe, und einem ausschließenden Verhältniß so glücklich ausgewichen bin. Es hätte mich um den besten Reiz dieser Gesellschaft gebracht. Es sollte mich wundern, wenn Euch diese Leute nicht sehr interessirten. Beide Schwestern haben etwas Schwärmerei, was Deine Weiber nicht haben, doch ist sie bei beiden dem Verstande subordinirt und durch Geistescultur gemildert. Die jüngere ist nicht ganz frei von einer gewissen Coquetterie d'esprit, die aber durch Bescheidenheit und immer gleiche Lebhaftigkeit mehr Vergnügen giebt, als drückt. Ich rede gern von ernsthaften Dingen, von Geistesweben, von Empfindungen — hier kann ich es nach Herzenslust und ebenso leicht wieder auf Possen überspringen.

Ich konnt' es nicht ganz vermeiden, auch andere Menschen hier kennen zu lernen, doch ist es bis jetzt noch gnädig zugegangen. Ein Original ist

darunter, das sich aber weniger schildern läßt; der Herr von Kettelhort*), I, 325.
der Minister und eigentliche Landesregent. Eine groteske Species von Menschen und eine monströse Composition von Geschäftsmann, Gelehrten, Landjunker, Galanthomme und Antike. Als Geschäftsmann soll er vortrefflich sein, und dabei tragen wie ein Esel; sein größter Anspruch geht aber auf gelehrte Wichtigkeit. Er hat eine Bibliothek angelegt, die für einen Particulier erstaunend groß, dabei aber zu keinem Zwecke ganz brauchbar ist. Sie enthält schöne und selbst rare Werke in allen Fächern, aber keins ist nur leidlich complett. Da es ihm mehr um Menge, die in's Auge fällt, als um einen vernünftigen Gebrauch zu thun war, so hat er alles durcheinander gekauft. Aus der Geschichte habe ich treffliche Werke da gefunden, und im Fache der alten Romane aus dem Mittelalter mag wohl das Meiste zu finden sein. Die Anlage von außen fällt gut in's Auge, der Saal und der Eintritt ist fürstlich. Die Bibliothek würde ich übrigens, wär's auch nur, um in dem alten Schutt der Romane und Memoires ein Goldkörnchen auszuwählen, fleißig besuchen, wenn der Wirth zu vermeiden wäre. Aber zum Unglück ist er äußerst eitel, besonders auf gelehrte oder gar berühmte Bekanntschaften, und man wird ihn nicht los. Nachdem er in Erfahrung gebracht hat, daß ich seine Bibliothek gelobt habe, mußte ich ein Souper bei ihm aushalten, und er ließ meinen Burschen von der Gasse auffangen, mich nach Volkstädt mit Wein zu regaliren.

Herder wird nun bald Weimar verlassen; diese Tage nahm er auf I, 326.
der Kanzel Abschied**). Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß ihm vor einiger Zeit von unbekannter Hand 2000 Thlr. sind zum Geschenk gemacht worden, welches ihm bei der großen Zerrüttung seiner Umstände äußerst wohl gethan hat. Findest Du nicht, daß dieses eine äußerst vortreffliche Handlung ist? Ich bewundere den unbekannten guten Mann, der eine schöne Handlung an einem so gut gewählten Gegenstand ausgeübt hat. Herder hat in seiner Abschiedsrede dem Unbekannten auf der Kanzel gedankt, und ich finde, daß er das gut gemacht hat. Es ist eine edle Dankbarkeit, die dem Geber genugthuend sein kann, und sie schickt sich für Herder nach dem Gebrauche, den er von der Kanzel macht. Er wendet sich an die Quelle des Guten, weil er das Werkzeug nicht wissen soll.

Von Weimar höre ich schon viele Wochen nichts, doch wird dieser Tage Frau v. Stein hieher kommen, die mir von Goethen erzählen soll. Fr. v. Kalb ist in Meiningen.

Huber hat mir auch geschrieben. Ich ärgere mich über mich selbst,

---

*) Kettelhodt

**) Herder reiste nach Italien.

daß ich über sein Stillschweigen so empfindlich habe sein können. Wie ungerecht kann man sein gegen andre, und wieviel hätte man sich selbst zu vergeben. Adieu. Schreibe mir bald. Ich erwarte heute einen Brief. Möchte Dir der Himmel ihn eingegeben haben. Grüße die Andern.

S.

I, 327. Ich breche meinen Brief noch einmal auf; den Deinigen aus dem Carlsbad habe ich erhalten. Das Resultat von dem, was Du schreibst, ist also, daß Dir's im Carlsbad nicht sonderlich gefällt; aber daß Du wohl bist, ist um so besser. Laß mich doch wissen, wann Ihr wieder abzugehen gedenkt.

Nach Weimar werde ich doch wohl nicht sobald kommen. Es ist eine kleine Tagereise hin, und es sind der Orte, nach denen ich meinen hiesigen Leuten habe versprechen müssen, Partie mitzumachen, so viele, daß mir keine Zeit für so große Excursionen übrig bleibt. Ich bin sehr neugierig auf ihn, auf Goethe, im Grunde bin ich ihm gut, und es sind wenige, deren Geist ich so verehre. Vielleicht kommt er auch hierher, wenigstens nach Kochberg, eine kleine Meile von hier, wo Fr. v. Stein ein Gut hat.

Die niederländische Geschichte wird nach dem angefangenen Plane 6 Bände; der erste hat 32 Bogen. Nun urtheile! Es wird alles auf die Aufnahme des ersten Versuchs ankommen, ob ich in dem Fache verharre. Wenn ich aber auch nicht Historiker werde, so ist dieses gewiß, daß die Historie das Magazin sein wird, woraus ich schöpfe, oder mir die Gegenstände hergeben wird, in denen ich meine Feder und zuweilen auch meinen Geist übe. — Huttens*) Geschichte ist noch nicht im Reinen; aber der
I, 328. erste Plan hat wichtige Veränderungen erlitten. Im Juliusstück des Mercurs stehen Briefe von mir über den Carlos**). Schreibe mir Deine Meinung darüber. Vergiß nicht, mir von der Becker zu schreiben. Grüße mir alle. Adieu.

S.

Dresden, 11. August 1788.

Heute erwache ich seit sechs fatalen Tagen zum erstenmale mit dem Gefühl von Gesundheit, und meine erste vernünftige Stunde soll Dein sein.

Den fünften Nachmittags sind wir von Carlsbad abgereist, in dem abscheulichsten Wetter, mit Kutschern, die den Weg nicht wußten, und durch

*) Im Manuscript steht: Hubers. Aber offenbar ist der Menschenfeind gemeint, dessen Name bekanntlich Hutten ist.

**) S. Schr. 6, 33 ff.

die infamsten Wege, die es auf Gottes Erdboden geben kann. Nichts fehlte, als mein Magenkrampf, und dieser kam richtig den anderen Morgen durch eine Erkältung. Wir mußten im Mittagsquartiere bleiben, setzten den anderen Tag, da ich etwas besser war, die Reise fort. Aber Wetter und Weg wurden immer schlechter und nach ein Paar Stunden hatte ich den Zufall wieder. Mit großer Beschwerde erreichten wir Freiberg, wo wir wenigstens ein gutes Nachtlager fanden. Der vierte Tag war leidlich, und ich kam ziemlich wohl in Dresden an; aber ein Paar Stunden nachher fing das Drücken wieder an, und brachte mich um zwei Nächte Schlaf. Diese Nacht ist die erste, da es aufgehört hat. Meine Frau ließ gestern Petzold holen; er hält meine Zufälle für Vorboten der Hämorrhoiden, räth mir Kämpf'sche Visceral-Klystire, Seifenpillen, Reiten, rothen Wein ꝛc. I, 329.
Soviel habe ich bemerkt, daß die Stöße im Fahren mir sehr übel bekamen und die Zufälle erneuerten. — Doch genug von dem Zeuge. — Eben bekomme ich Deine Briefe über den Carlos. Ich hielt das Unternehmen für gefährlich, aber meines Erachtens hast Du Dich gut aus der Sache gezogen. Der Ton gefällt mir sehr, weder affectirte Bescheidenheit, noch Selbstlob. Du giebst Dein Kunstwerk preis und willst nur Deine Ideale retten, in die Du verliebt bist. Auch der Styl ist geistvoll und ohne Prätension; kurz diese Briefe sind mir eins der liebsten unter Deinen prosaischen Producten. Ueber den Inhalt behalte ich mir vor meine Meinung zu sagen, wenn ich die Fortsetzung gelesen und reifer darüber nachgedacht habe.

Ich habe noch einen Brief von Dir in Carlsbad erhalten. — Daß es Dir in Volkstädt so gefällt, ist gut für Dich, aber nicht für mich. Doch einst schlägt vielleicht auch meine Stunde. — — Von Sophie willst Du mehr wissen. Was ich Dir von ihr schreiben kann, wird Dir wenig frommen. Sie ist weniger für uns, als ich geglaubt habe. Der Mensch lebt nicht von Natur allein. Ihr Schicksal interessirte; sie hat viel weibliche Tugenden, aber ihre Seele scheint doch im Grunde von gemeinerem Schlage zu sein. Was ich für Salzmannschen Sauerteig hielt, scheint ihr natürlicher zu sein, als ich anfangs glaubte. Ich halte sie nur der moralischen und nicht der ästhetischen Begeisterung fähig. — Herders Geschichte hat mich gefreut; ich weiß nicht, was mich an ihn anzieht, I, 330.
aber ich gönne ihm sein Geschenk und seinen jetzigen Genuß von Herzen. Nur traue ich ihm einen gelehrten Adelstolz zu, der mich schüchtern machen würde, wenn ich ihn aufsuchen sollte.

Ich freue mich jetzt wieder in meiner Klause zu sein. Nur Gesundheit, und dieser Winter soll nicht ungenutzt vorbeigehen. Besorge doch, daß ich gleich ein Exemplar von der niederländischen Geschichte bekomme.

Julius hat wohl nichts an Raphael zu schreiben?

K.

Rudolstadt, 20. August 1788.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben; aber jetzt habe ich ordentlich rechte Lust dazu, es wieder hereinzubringen. Vielerlei, ziemlich nichtsbedeutende Dinge zusammengenommen haben mich zerstreut. Es ist diese Woche hier Vogelschießen, die einzige gesellschaftliche Anstalt im ganzen Jahr für den Hof und die Stadtleute. Sie hat mir Zeit genommen, ohne mir Vergnügen zu geben — übrigens das ganz gewöhnliche Schicksal.

Zuerst auf Deinen Brief zu kommen. Deiner Beschreibung nach sieht es wirklich so aus, als wenn die Hämorrhoiden bei Dir im Anzuge wären, und da müßtest Du ihnen freilich nachhelfen, um die Krisis zu beschleunigen. Die Hämorrhoiden sind freilich eine Hilfe der Natur, und man thut oft recht, sie zu unterhalten. Aber bei Dir könnte doch lieber noch die
I, 331. Quelle davon verstopft werden; ihr Ausbruch kommt mir zu früh. Die Hämorrhoiden sind zwar heilsame Ausleerungen, aber zugleich unterhalten sie den Zufluß des Blutes nach den unteren Gedärmen, weil jede Ausleerung zugleich als ein Reiz wirkt. Die Quelle der Hämorrhoiden aber, wie ich sie mir bei Dir denke, ist ein erschwerter Umlauf des Blutes durch die Gefäße des Unterleibes, durch Verdickung des Blutes, zuviel Ruhe, locale Erhitzungen in diesen Theilen, und vielleicht durch eine langwierige und stille Gemüthsbewegung hervorgebracht.

Auf alle diese Dinge zusammen mußt Du losarbeiten und Du kannst es auf eine gar nicht drückende Art mit Deiner Lebensordnung verbinden. Ich dächte, Du solltest Dich leicht davon überzeugen können und alsdann nach dieser Ueberzeugung handeln. Eine leichtere Diät muß deswegen die schlechtere nicht sein; Bewegung ist an sich ja auch ein Vergnügen, und — Kalender zu machen, dächte ich, hättest Du auch nicht Ursache. Ich bin gewiß nicht für ängstliche Lebensordnung — aber hier mußt Du in Anschlag bringen, daß es früher oder später um den besten Theil Deines Wesens, um Deinen Geist zu thun ist, den ein hypochondrischer Zustand des Unterleibes gar bald unterjochen würde. Zum Mediciniren rathe ich Dir gar nicht. Nimmst Du etwas, so sei es ein gelindes Salz, oder noch besser venetianische Seife, zu kleinen Dosen, aber anhaltend gebraucht, und zuweilen ein abführendes Mittel. Vor allen Dingen aber rathe ich Dir,
I, 232. bringe eine gleichförmige lebhafte Beschäftigung in Dein Leben, die Dich immer in Athem erhält, die Dir öftere kleinere Genüsse verschafft und die Du nie ganz zu Ende bringst. An dieser hat es Dir bis jetzt, scheint es, am meisten und beinahe nur allein gefehlt, und sie ist ein ebenso gewisser Weg, Dir zu einer dauerhaften Gesundheit zu verhelfen, als sie Dir diese Gesundheit erst recht werth machen wird. Du wirst sagen, daß ich altklug spreche; aber nimm das Beste aus dem, was ich sage, und mache mit dem anderen, was Du willst.

Du glaubst, es würde gut sein, wenn wir wieder beisammen wären. Wenn ich mich nur im Geringsten überzeugen könnte, daß ich Dir jetzt etwas sein könnte, so sollte mich gewiß weder Weimar nach Rudolstadt halten, so wenig ich leugnen will, daß mir der Aufenthalt in Rudolstadt ungemein wohlgethan hat. Aber es ist ein Gemüthszustand in mir nach und nach aufgekommen, der gar nicht wohlthätig auf Dich wirken würde, besonders da Leichtigkeit der Gefühle und Ruhe des Gemüths das sind, dessen Du jetzt am meisten um Dich herum zu bedürfen scheinst. Herz und Kopf jagen sich bei mir immer und ewig; ich kann keinen Moment sagen, daß ich glücklich bin, daß ich mich meines Lebens freue. Einsamkeit, Abgeschiedenheit von Menschen, äußere Ruhe um mich her und innere Beschäftigung sind der einzige Zustand, in dem ich noch gedeihe. Diese Erfahrung habe ich diesen Sommer gar häufig gemacht. Ich bin lebhaft überzeugt, daß ich durchaus nicht für die Gesellschaft tauge, und ich werfe I, 333.
mir vor, daß ich immer nicht Stärke genug besessen habe, nach dieser Ueberzeugung zu handeln. Alle Bestrebungen sind umsonst, sich etwas zu geben, was nicht in uns liegt — und darüber verscherzt man den Genuß dessen, was man wirklich besitzt. Alle meine Leiden sind bisher Folgen von Wünschen und Neigungen gewesen, die mir die Gesellschaft gegeben hat; die wenigsten meiner wenigen Freuden hab' ich von ihr empfangen. Mein Geist wirkt mehr im Stillen, im Umgange mit sich selbst; selbst für andere wirkt er so mehr. Seit sechs und acht Jahren bin ich ein so äußerst abhängiger Mensch von tausend Armseligkeiten geworden, die ich mir nicht vergeben kann; und bin ich nicht Herr meines Schicksals? Warum verharre ich in einem Zustande, der gar nicht für mich ist? Das sind Betrachtungen, die ich jetzt so oft und so anhaltend anstelle, daß sie es endlich doch bei mir zu einem Entschlusse bringen werden. Du wirst fragen, was ich denn eigentlich will? Das weiß ich selbst nicht. Aber ich fühle, daß ich noch nicht in dem Element schwimme, für das ich eigentlich gehöre. Hier habe ich viele gesellige Freuden schon genossen; aber da ich mich wieder losreißen muß, so verderbt mir ein Gedanke an die Zukunft den augenblicklichen Genuß. Ein Bischen mehr ruhiges Blut machte mich zu einem glücklichen Menschen; ich fühle, daß ich in mir selbst die Ressourcen zum Leben reichlich hätte, aber es muß irgendwo bei mir versehen worden sein. Es will nicht gehen. Laß Dich übrigens dieses Klagelied nicht an- I, 334.
fechten. Ich bin nicht immer so, und am Ende werd' ich mir doch davon helfen.

Meine Geschäfte gehen nicht zum Lebhaftesten. Mein unruhiger Geist ist der Darstellung nicht empfänglich, ich bin mir selbst zu gegenwärtig. Meine Geschichte hat viel Dichterkraft in mir verdorben, und diese Journalarbeiten ziehen mich zu sehr auseinander. Die Zeiten sind nicht mehr,

wo ich auf ein einziges Object alle meine Kräfte zusammenhäufte. Ich fühle diese Veränderung lebhaft bei meinem Menschenfeind — um ihn vorzunehmen, darf ich kein Nebengeschäft haben; auch lasse ich ihn jetzt wieder liegen. Ich habe einige kleine Schritte darin vorwärts gethan, und wenn ich noch dreimal daran gehe und ihn dreimal wieder weglege, so qualificirt sich endlich das Stück zu einer gewissen Vollkommenheit. Eher, versichere ich Dir, schreibe ich keine Zeile an der Ausführung, bis ich mit dem Plane ganz und auf's Genaueste in Ordnung bin, und bis dieser Plan alle meine Forderungen erfüllt.

Ein anderes Sujet habe ich schon seit einem halben Jahre im Kopfe, das weit einfacher ist und durch eine feine Behandlung äußerst viel gewinnen kann. An dieses mache ich mich jetzt; versteht sich, daß ich es einige Monate erst bei mir kochen lasse. Es ist einer griechischen Manier fähig, und ich werde es auch in keiner anderen ausarbeiten*).

Ich lese jetzt fast nichts als Homer. Ich habe mir Voß's Ueber-
I, 335. setzung der Odyssee kommen lassen, die in der That ganz vortrefflich ist; die Hexameter weggerechnet, die ich gar nicht mehr leiden mag; aber es weht ein so herzlicher Geist in dieser Sprache, dieser ganzen Bearbeitung, daß ich den Ausdruck des Uebersetzers für kein Original, wär' es noch so schön, missen möchte. Die Iliade lese ich in einer prosaischen Uebersetzung. In den nächsten zwei Jahren, habe ich mir vorgenommen, lese ich keine moderne Schriftsteller mehr. Vieles, was Du mir ehemals geschrieben, hat mich ziemlich überzeugt. Keiner thut mir wohl; jeder führt mich von mir selbst ab, nur die Alten geben mir jetzt wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing. Du wirst finden, daß mir ein vertrauter Umgang mit den Alten äußerst wohlthun — vielleicht Classicität geben wird. Ich werde sie in guten Uebersetzungen studiren — und dann — wenn ich sie fast auswendig weiß, die griechischen Originale lesen. Auf diese Art getraue ich mir spielend griechische Sprache zu studiren. Schreibe mir über diese Materie Deine Gedanken.

Daß Dir meine kritischen Briefe im Mercur gefallen, freut mich. Ich finde auch, daß sie gut geschrieben sind; Wieland hat sie sehr bewundert. Ich bin begierig, was Du von der Fortsetzung halten wirst; hier hatte ich eine schlimme Sache zu verfechten, aber ich glaube mich mit
I, 336. Feinheit herausgezogen zu haben. Zugleich gebrauchte ich diese Briefe zu einem Vehikel, allerlei zu sagen, was sich mir da und dort aufgedrungen hat, und zu wenig ist, um in eigener Form behandelt zu werden. Nächste

*) Es war der Plan zu den Maltesern.

Woche geht's an die Fortsetzung des Geistersehers. Meine Geschichte soll, denk' ich, in vier Wochen gedruckt sein, wenn die Titelvignette, die sich Crusius nicht nehmen lassen will, keinen Aufenthalt macht. Oeser sollte die Zeichnung machen, nachdem er ihn aber vier Monate herumgezogen, nahm er sie ihm. Jetzt weiß ich nicht, in welches Stümpers Hände sie gefallen ist. Ich verlangte das Sinnbild der Freiheit.

Goethe habe ich noch nicht gesehen; aber Grüße sind unter uns gewechselt worden. Er hätte mich besucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm so nahe am Wege wohnte, als er nach Weimar reiste. Wir waren einander auf eine Stunde nahe. Er soll, höre ich, gar keine Geschäfte treiben. Die Herzogin*) ist fort nach Italien, und der Herzog wird nächstens bei Euch in Dresden sein. Goethe bleibt aber in Weimar. Ich bin ungeduldig, ihn zu sehen. Die Herder soll ganz untröstlich sein über die Abwesenheit ihres Mannes. Auf Pfingsten 1789 will er in Weimar wieder predigen.

Ich habe dieser Tage einen Trauerfall gehabt, der mich sehr rührte: die Frau, auf deren Gut ich war, ist gestorben**). Es war ein recht gutes Wesen, und vorzüglich eine sehr gute Mutter für ihre vielen Kinder.

Zu einem Briefe an Raphael hat sich Stoff gesammelt, aber digerirt ist er noch nicht.

Lebe wohl und grüße mir alles recht herzlich. Wie schön wär's, wenn I, 337.
Du auf einem Dörfchen hier herum wohntest, und wir begegneten uns an dem Ufer der Saale! Adieu.

S.

Dresden, 28. August 1788.

Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich ernstlich krank gewesen; die Krämpfe wurden heftiger, und hielten etliche Tage an. Pezold, der dazu gerufen wurde, rieth auf Gallensteine in der Leber. Dies ist auch Koppes Meinung gewesen, als ihm die Umstände gemeldet wurden. Ich brauchte ölige Mittel und Opiate. Die Krisis war eine förmliche Gelbsucht; als diese sich zeigte, hörten die Krämpfe auf: ich schlief, konnte auf der linken Seite liegen, welches vorher nicht möglich war, fühlte keinen localen Schmerz, auch der Appetit fand sich. Jetzt wird es täglich besser; die gelbe Farbe im Gesicht, und besonders in den Augen verliert sich nach

*) Amalie.

**) Henriette v. Wolzogen starb am 5. Aug. 1788 in Meiningen. Vgl. Schillers Beziehungen S. 482 ff.

und nach... Auch fühle ich mich heiter und frei im Kopfe. Wohl mir, wenn ich nunmehr wenigstens auf eine Zeitlang Ruhe habe. Wenigstens scheint doch nun das Uebel nicht von Hämorrhoiden zu kommen, und das ist mir lieb. An meiner Diät soll's nicht fehlen, wenn ich wieder gesund bin. Es ist beschlossen, künftigen Winter täglich eine Stunde auf die Reitbahn zu gehen. Was Du mir sonst über diesen Punkt schreibst, scheint
I, 338. mir nicht unrichtig, und ich werde von Deinem Rathe Gebrauch machen. Sonst ist bei uns alles wohl. — In dem, was Du über Dich schreibst, finde ich viel Wahres; nur hast Du Deine Untauglichkeit für die Gesellschaft mit allen Menschen gemein, die mehr in der idealen, als in der wirklichen Welt leben. Anfangs setzt man in solchem Falle die Wesen um sich her zu tief herab. Einige zufällige Erfahrungen belehren uns eines anderen. Man überspringt sich nun im Gegentheil und fängt an, sie auf eine zu hohe Stufe zu stellen. Die Wirklichkeit paßt nicht in der Folge zu unseren Idealen, und dies macht mißmüthig. So ist mir's oft gegangen, und wird mir noch oft so gehen; denn tausend Erfahrungen dieser Art hindern nicht, daß man im einzelnen Falle wieder den nämlichen Gang geht. Auch macht dies nicht unglücklich, sondern giebt nur momentane üble Launen. Es bleiben uns Genüsse genug übrig.

Die Art, wie Du an dem Menschenfeind arbeitest, gefällt mir, und ich glaube, daß er auf diesem Wege zu etwas Vorzüglichem werden kann. Auf Dein neues Sujet für die griechische Manier bin ich begierig.

Daß es Perioden giebt, wo einem die Alten besonders wohlthun, begreife ich wohl. Nur fürchte ich, würden sie mir jetzt auf die Länge zu leer und zu monotonisch sein; besonders die classischen unter ihnen. Mit allem Respect für ihre Manier, verlangt man doch oft nach mehr Geistesnahrung in ihrem Stoffe. Uebrigens habe ich gegen Deine Art
I, 339. sie zu studiren nichts einzuwenden. Der Eindruck des Ganzen geht immer verloren, wenn man sie zuerst in einer Sprache liest, die uns weniger geläufig ist.

Sophiens Bruder wird in einigen Tagen hier sein, um sie abzuholen. Ich bin mehr neugierig, als begierig auf ihn. Wir gehen in wesentlichen Punkten sehr von einander ab, und ich zweifle, ob er von seinen Meinungen abzubringen sein wird.

Noch eine Neuigkeit. Die Albrecht*) läßt sich von ihrem Manne scheiden, um Hahnen zu heirathen. Sie führt einen Ehebruch an, der vor vielen Jahren geschehen sein soll, und den A. einräumt. Hahns Mutter und Verwandte widersetzen sich der Heirath. Er hofft aber

*) Sophie Albrecht, die Schauspielerin, für die sich Schiller früher interessirte. Aus der Scheidung wurde nichts.

durchzudringen. Sie will alsdann vom Theater abgehen. A. spielt den Großmüthigen und wird wahrscheinlich bezahlt.

Lebe wohl. Alles grüßt.

Körner.

Rudolstadt, 1. September 1788.

Die Gelegenheit Dich zu grüßen, ist gar zu schön, daß es Sünde wäre, sie zu versäumen, ob ich Dir gleich seit meinem letzten Briefe, worauf ich auf Antwort warte, nichts Neues zu schreiben habe. Becker hat einige Tage bei uns zugebracht, und beim Hofrath Beulwiz gewohnt. Man schätzt ihn da sehr, und ich muß gestehen, daß ich auch eine sehr gute Meinung von ihm habe, so sehr auch meine Art zu empfinden und zu denken von der seinigen mag verschieden sein. Er ist ein stiller denkender und dabei edler Mensch, und, wie ich ihn beurtheile, sehr von Vorurtheilen frei. Sein Noth- und Hilfsbüchlein hat eine erstaunliche Ausbreitung erhalten. Die erste Auflage zu dreitausend*) Exemplaren und auch die zweite zu fünftausend haben sich vergriffen, und er hat schon die dritte bestellt. Dies beweist doch, daß sich in der lesenden Welt so etwas durchsetzen läßt, wenn man nur recht dahinter her ist.

Ich wohne seit einigen Wochen in der Stadt selbst, weil das üble I, 340.
Wetter und die kalten Abende mir das Nachhausegehen nach Volkstädt zu beschwerlich gemacht und mir auch öfters Schnupfen zugezogen haben. Diese Leichtigkeit in Gesellschaft zu gehen trägt nun freilich nicht sehr zur Beförderung meines Fleißes bei, doch komme ich auch nicht aus der Uebung. Ich weiß gar nicht, wo dieser Sommer hingekommen ist. Ich habe einige recht heitere Tage darin genossen; ich habe manchmal mein Herz an der Natur erwärmt — aber das sollte ich Dir nicht sagen: Du verachtest ja die Mutter ihrer geputzten Tochter wegen. Frau v. Kalb wird dieser Tage auch wieder von ihrer thüringschen Reise nach Weimar zurückkommen. Auch schreibt sie mir, daß ich ihr Andenken bei Euch auffrischen soll. Ich habe sie jetzt über vier Monate nicht gesehen, wie ich aber höre, ist sie wohl, und die Zerstreuung hat ihr gut gethan.

Ich wollte, Du machtest Dich einmal wieder an die Hymne in der Anthologie**), sie zu componiren. Wir haben gestern Deine Composition der Freude hier gespielt, und Alles war davon enthusiasmirt, von dem Chor besonders. In Gotha, sagt Becker, kennt man Deine Composition

*) I, 320. Auch hier steht, mit Zahlen, 30000.

**) S. Schr. I, 326: Triumph der Liebe, eine Hymne.

allein und singt sie häufig. Mache Dich doch an einige Strophen aus den Göttern Griechenlands; Du könntest mich recht damit regaliren. Sie sind gewiß sehr singbar, und einige leiden auch sehr die musikalische Be-
I, 341. handlung. Du könntest mich und meine hiesigen Freunde ordentlich glücklich dadurch machen. Sie grüßen Euch alle recht schön unbekannterweise und lieben Euch schon längst. Adieu. Schreibe mir bald und alles sei gegrüßt.

Sch.

Rudolstadt. 12. September 1788.

Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen, worauf Du, wie ich weiß, sehr begierig wartetest. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau v. Stein und der Frau v. Schardt, der, die Du im Bad gesehen hast, besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus viel Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang
I 342. zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anders als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen. Vorzüglich weiß er einem anschaulich zu machen, daß diese Nation mehr als alle andre europäische in gegenwärtigen Genüssen lebt, weil die Milde und Fruchtbarkeit des Himmelsstrichs die Bedürfnisse einfacher macht und ihre Erwerbung erleichtert. — Alle ihre Laster und Tugenden sind die natürlichen Folgen einer feurigen Sinnlichkeit. Er eifert sehr gegen die Behauptung, daß in Neapel so viele müßige Menschen seien. Das Kind von 5 Jahren soll dort schon anfangen zu erwerben; aber freilich ist es ihnen weder nöthig noch möglich, ganze Tage, wie wir thun, der Arbeit zu widmen. In Rom ist keine Debauche mit ledigen Frauenzimmern, aber desto hergebrachter mit verheiratheten.

Umgekehrt ist es in Neapel. Ueberhaupt soll man in der Behandlung des andern Geschlechts hier die Annäherung an den Orient sehr stark wahrnehmen. Rom, meint er, müsse sich erst durch einen längeren Aufenthalt den Ausländern empfehlen. In Italien soll sich's nicht theurer und kaum so theuer leben, als in der Schweiz. Die Unsauberkeit sei einem Fremden fast ganz unausstehlich.

Die Angelica Kaufmann rühmt er sehr; sowohl von Seiten ihrer Kunst, als ihres Herzens. Ihre Umstände sollen äußerst glücklich sein; aber er spricht mit Entzücken von dem edlen Gebrauch, den sie von ihrem I, 343. Vermögen macht. Bei allem ihrem Wohlstand hat weder ihre Liebe zur Kunst, noch ihr Fleiß nachgelassen. Er scheint sehr in diesem Hause gelebt zu haben, und die Trennung davon mit Wehmuth zu fühlen.

Ich wollte Dir noch mehreres aus seiner Erzählung mittheilen, aber es wird mir erst gelegenheitlich einfallen. Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger, als an Lebenserfahrungen und Selbstentwickelung) so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich's aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.

Dieser Tage geht er nach Gotha, kommt aber gegen Ende des Herbstes wieder zurück, um den Winter in Weimar zu bleiben. Er sagt mir, daß er Verschiedenes in den t. Mercur geben werde*); ob er auf nächste Ostermesse seine Schriften endigen würde, macht er zweifelhaft. Jetzt arbeitet er an Feilung seiner Gedichte.

Meinen Brief wirst Du durch Beckern erhalten haben. Die Nach- I, 344. richt von Deiner Krankheit hat mich erschreckt; aber bei näherer Betrachtung finde ich, daß Dir diese Krisis heilsam sein kann. Beharre ja auf der Lebensordnung, die Du Dir vorgeschrieben hast: auflösende Seifenmittel, vegetabilische Diät, Beschäftigung des Geistes und Bewegung. Wenn Du in Etwas auf meiner Seite sein willst, so sei es hier. Dein Zustand ließ mich fürchten, daß eine Gemüthsbewegung daran Antheil habe. Solltest Du wirklich etwas von der Seite gelitten haben und mir ein Geheimniß daraus machen? Ich bitte Dich, antworte mir auf dieses.

*) Im Jahrgang 1788 erschienen darin anonym Auszüge aus einem Reisejournal.

Beherzige, wenn Du Dir Lust dazu geben kannst, meine Bitte wegen der Composition der 2 Gedichte, wovon ich Dir im letzten Briefe geschrieben. (Apropos, schlage den August im d. Museum nach, dort findest Du einen Aufsatz von Stolberg gegen meine Götter Griechenlands.) Grüße mir die Weiber recht herzlich. Bald schreibe ich Dir wieder und mehr. Lebe wohl.

Schiller.

---

* Loschwitz, 17. Sept. 1788.

Daß die Kunzin todt ist, weißt Du vielleicht schon. Er ist gleich nach ihrem Begräbniß mit Göschen nach Weimar gereist und vielleicht haben sie Dich auch besucht. Ihre Krankheit war ein heftiges Nervenfieber, und man hatte schon gute Hoffnung, als ein Schlag dazu kam. M. und D. sind sehr durch diesen Todesfall erschüttert worden. Was ich von der Kunzin hielt, weißt Du. Doch ärgern mich viele Umstände, die ihre Gesundheit nach und nach zerstört haben. Seine albernen Launen, sein Mangel an Delicatesse in ökonomischen Dingen, seine Liebeleien und seine Prätensionen, daß alles sich nach seinem Wink schmiegen sollte, haben ihr das Leben sehr sauer gemacht, und gewiß zum Theil ihrem Körper geschadet. Freilich nahm sie diese Dinge viel zu tragisch und wußte ihn nicht zu behandeln, da er wirklich gute Anlagen hat. Aber sie hatte doch ein besser Schicksal verdient. Er hat von der Natur mehr Gehalt empfangen, als sie. Was sie schätzbar machte, war künstliche Ausbildung. Sie hatte an sich gearbeitet und eine gewisse Festigkeit des Charakters erlangt, die immer Achtung verdiente. Bei einem Scheine von Verfeinerung erwartete man oft zuviel von ihr und ärgerte sich, wenn man weniger Delicatesse, Geschmack und Grazie bei ihr fand, als man voraussetzte. Was sie von diesen Vorzügen besaß, schien nicht Folge eigener Entwickelung, sondern Produkt der Lectüre, nachgeahmte Blumen.

Ich lebe jetzt viel auf dem Weinberge und erhole mich täglich mehr. Künftige Woche gehe ich wieder in die Session.

Das Arbeiten macht mir Freude, und ich habe eine Methode ausgefunden, meine alten Papiere zu benutzen, und mich im Stil zu üben. Ich suche die brauchbaren Ideen, die ich nur mit einzelnen Worten angedeutet habe, heraus und setze sie in einem verständlichen Vortrage auf, indem ich sie unter gewisse Rubriken bringe. Zugleich suche ich dem Stil so viel Lebhaftigkeit und Nachdruck zu geben, als möglich, ohne mich doch durch Feilen aufzuhalten. Ich habe mit den Ideen über die Cultur . . .*)

*) Das Uebrige fehlt.

Dresden, 28. Sept. 1788.

Goethens Zusammenkunft mit Dir ist abgelaufen, wie ich mir dachte. Die Zeit wird lehren, ob Ihr Euch näher kommen werdet. Freundschaft erwarte ich nicht, aber gegenseitige Reibung und dadurch Interesse für einander.

Becker hat mir besser gefallen, als ich dachte. Doch wundert mich's höchlich, daß ihr einander so behagt habt! Und Du hast noch immer mehr Interesse für seine kosmopolitischen Plane, als er für Deinen Gehalt als I, 345. Künstler: von dieser Seite war gar nicht mit ihm zu reden. Bei einem politischen Enthusiasmus aber hat er einige deutliche Ideen mehr, als ich ihm zugetraut habe, und er würde vielleicht hier etwas Vorzügliches leisten, wenn ihn das Zeitungsschreibergeschäft nicht abstimmte.

Ich schreibe Dir heute nur, weil ich so lange nicht geschrieben habe, damit Du weißt, daß wir alle wohl sind. Eine rückständige Acten-Arbeit hat mich diese Tage über zerstreut. Aber die erste vernünftige Stunde ist Dein. Lebe wohl.

Körner.

Rudolstadt, 1. Oktober 1788.

Eben fange ich an, mich von einem rheumatischen Fieber zu erholen, das sich in ein Zahngeschwür aufgelöst und mich einige Wochen mit allen Plagen, besonders mit wüthenden Zahnschmerzen gemartert hat. Ich weiß nicht, was ich lieber ausstehen möchte, als das letztere — es hat mir alle Freude und Lust zum Leben gestohlen und meinen ganzen Kopf verwüstet. Jetzt ist der Schmerz vorbei, das Gesicht aber noch geschwollen, und ich fange allmählig an, mich wieder in meinen Geschäften umzusehen.

Schon einige Posttage habe ich einen Brief von Dir erwartet; hoffentlich ist es kein Rückfall in Deine Krankheit, was Dich davon abgehalten hat, mir zu antworten: Dein letzter Brief machte mir so gute Hoffnungen wegen Deiner Genesung und der Aufheiterung Deines Geistes. Du hast angefangen, Dich zu beschäftigen; gewiß ist dies das souveraine Mittel, Deine Gesundheit zu verbessern. Möchten Dich Deine alten Ideen recht anziehen, möchtest Du Dich mit ihnen wie mit alten vernachlässigten Freunden und Bekannten wieder aussöhnen. Mir wird nie besser, als I, 346. wenn meine Seele in den Gebieten herumschweift, die sie sich früher zum Tummelplatz gemacht hat. Indessen komme ich auf meinen alten Wunsch zurück: daß Du Dich nämlich an eine Hauptarbeit machtest, Dich derselben

ganz widmetest, ohne Dich auf Deinem Wege durch Furcht vor Unvermögen oder auch durch den Reiz anderer ablocken zu lassen. Eigentlich ist es ein Unglück für Dich, daß Dich der Hunger nicht zum Schreiben zwingt, wie unser einen. Dies würde Dich nöthigen, allen diesen Betrachtungen zum Trotze, zum Ziele zu eilen, und am Ende würdest Du doch finden, daß Du etwas geleistet hast, was Arbeit und Zeit lohnt; der leidige Muß würde ersetzen, was Dir an Selbstvertrauen und Beharrlichkeit fehlt. Wie oft ist es mir so ergangen!

Zwar was diesen Sommer betrifft, kann ich mich nicht sehr mit meiner Arbeitsamkeit gloriiren. Aber ich weiß die Ursache, und weiß auch, wodurch ihr abgeholfen werden kann. Ich fühle doch wirklich, daß ich mit den Fortschritten der Zeit manches gewinne und manches abstoße, was nicht gut ist. Es ist diesen Sommer allerlei in meinem Wesen vorgegangen, was nicht übel ist; besonders merke ich mir mehr und mehr an, daß ich mich von kleinen Leidenschaften erhebe. Freilich ist es schwer, daß sich mein Geist unter dieser drückenden Last von Sorgen und äußerlichen Umständen aufrichte, aber seine Elasticität hat er doch glücklich zu erhalten gewußt.
I, 347. Ich werde mich immer mehr und mehr auf mich selbst einschränken und kleinen Verhältnissen abstreben, daß ich die ganze Kraft meines Wesens, sowie meine ganze Zeit rette und genieße. Ich sehe diesem Winter mit Heiterkeit entgegen, bringe einen ruhigen Geist und einen männlichen Vorsatz nach Weimar mit, davon Du bald die Früchte sehen wirst.

Die niederländische Geschichte kannst Du vor Ende dieser Messe nicht erhalten, weil jetzt eben erst der Titelbogen gedruckt wird. An die Thalia gehe ich dieser Tage wieder; dann aber setze ich sie ununterbrochen fort. Der Geisterseher muß mir noch vier bis fünf Hefte durchbringen, und dann behalte ich ungefähr die letzten vier Bogen, in denen die Katastrophe enthalten ist, zurück, welche erst in der vollständigen Ausgabe, die ich davon mache, erscheinen. Diese Ausgabe, welche schwerlich unter fünfundzwanzig Bogen betragen wird (denn zu soviel habe ich reichlichen Stoff und das Publicum, hoffe ich, reichliche Neugierde), ist dann bestimmt, die Beitsche Schuld und noch einige andere Posten zu tilgen, welche in Dresden ausstehen. Bis dahin also sei so gut und laß Beit prolongiren, mache aber aus, daß ich jeden Monat und von funfzig zu funfzig Thalern, wenn ich will, abzahlen kann. Vielleicht schießt mir Göschen die Summe früher vor, wenn nur erst einige Hefte von der Thalia mehr heraus sind.

Lebe wohl und gib mir ja bald Nachricht von Dir.

In der allgemeinen Literaturzeitung steht meine Recension von
I, 348. Goethes Egmont*), wenn Du Lust danach hast, und im September des

*) S. Schr 6, 80 ff.

Mercur*) werden auch Aufsätze von mir erscheinen, doch von wenigem Belang.

Grüße mir die Weiber herzlich, und laß mich ja bald hören, daß Du gesund und heiter bist.

S.

Dresden, 3. October 1788.

Ich bin wieder einmal mit einer Actenarbeit aus der Commerciendeputation fertig, die mich Zeit genug gekostet hat und nichts weniger als lohnend ist. Eigentlich sinds Extracte, die ein Secretair machen sollte. Mein College S. trug mir an, einen Theil derselben zu übernehmen, um mir dadurch einen Anspruch zu einer künftigen vacanten Besoldung zu verschaffen. Ich ließ mich bereden, ungeachtet ich hoffentlich nicht in den Fall kommen werde, bei einer solchen Vacanz mich melden zu müssen. Haymann mag immer Ayrern überleben. Ich will lieber ein Paar tausend Thaler von meinem Vermögen zusetzen, als mich um eine Stelle bewerben, die man mir hoch anrechnet, und für die ich mich nicht interessiren kann. Wurmb und Ferber sind die einzigen Räthe in der Commerciendeputation. Wir anderen sind nichts als Secretairs. Im Consistorium geht's jetzt nicht besser. Der Präsident will alles allein machen. Dabei haben wir freilich keine hohe Idee von unserer Wichtigkeit; aber wir haben doch weniger zu thun. Meine Reste sind größtentheils aufgearbeitet. Also jetzt oder nie Schriftsteller. Ich fühle mich wieder völlig gesund und bei der Methode meine alten Papiere zu benutzen, habe ich eine interessante Beschäftigung und gewinne brauchbare Materialien. Wir haben eine Einrichtung im Logis getroffen, daß ich in meiner Stube weniger gestört bin. Es liegt also nicht an äußeren Umständen, wenn dieser Winter nicht frucht- I, 349.
bar für die Nachwelt wird.

Noch immer habe ich weder die Niederlande, noch ein neues Stück Thalia gesehen, wohl aber endlich die Recension von Carlos in der Litteraturzeitung. Sie ist von einem Manne von Kopf und er hat, däucht mich, in vielen Dingen recht.

Desto elender ist ein Geschwätz darüber in dem kritischen Journale, das bei Göschen herauskommt**). Was für ein Sünder mag die einmal

---

*) Im Septemberhefte steht nichts von Schiller; erst im Octoberhefte S. 79 ff. erschien Albas Frühstück. S. Schr. 6, 96 ff. Vgl. I, 354.

**) Kritische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen. Ersten Bandes zweites Stück. Leipz., Göschen 1788 S. 9—62, J. unterzeichnet.

zusammengetrummelt haben? Dyks Bibliothek der schönen Wissenschaften ist ein classisches Buch dagegen, wenigstens im Stil.

Hast Du mir etwa von einem Herrn von Labes erzählt, der mit Leuchsenring*) eine Reise gemacht hat? Ich entsinne mich von ihm gehört zu haben, aber nicht von wem. Er war vor Kurzem hier und ich habe seine Bekanntschaft gemacht. Es ist ein artiger Mann von Einsichten und Geschmack, und dabei nichts weniger als anmaßend nach preußischer Weise.

Den Coadjutor**) erwartet man in einigen Tagen hier. Ich werde ihn aber deswegen kaum zu sehen und gewiß nicht zu sprechen bekommen. An dem preußischen Gesandten***) habe ich eine Bekanntschaft gemacht, die in der Zukunft in solchen Fällen nützlich sein kann.

Du schreibst nichts von Veit, und die Messe ist da.

Suche immer nur etwas zu bezahlen; die Winterprolongationen sind theuer, weil er jetzt nur bis Neujahr prolongirt.

Lebe wohl. Viele Grüße von M. und D.

Körner.

Dresden, 14. Oktober 1788.

Du scheinst jeden Herbst beinahe eine Art von Flußfieber auszuhalten zu haben. Sollte nicht ein diätetischer Fehler mit Schuld dabei sein? Seit meiner Krankheit trage ich einen Brustlatz von feinem Flanell auf dem bloßen Leib und Socken von spanischer Wolle in den Schuhen. Sollte dies Dir nicht auch gut sein? Du wirst Dich über meine Weisheit wundern, aber ich habe Gesundheit schätzen gelernt.

Meine Gesundheit ist wieder die alte, und es soll rasch wieder ans Arbeiten gehen, wenn ich jetzt nur die Werke Friedrichs durchgekostet habe. Fast glaube ich, daß meine Erwartung nicht befriedigt werden wird. Die Histoire de son tems hat viel Schülerhaftes in der Art zu erzählen und in den eingestreuten (oft sehr platten) Bemerkungen. In den ersten Briefen an Voltaire ist viel Geschwätz, viel übertriebene Demuth und wenig Spuren des künftigen großen Mannes. Ich kann nicht glauben, daß Friedrich diese Producte für den Druck bestimmt hat. Nach der Einleitung zur Histoire de son tems scheint er für Schriftstellerei Begeisterung gehabt zu haben. Auch zeigt dies sein Enthusiasmus für Voltaire. Aber

*) Franz Leuchsenring, 1746 im Elsaß geboren, starb 1827 in Paris; der aus dem Kreise der La Roche bekannte briefkrämerische Süßling.

**) Dalberg, Coadjutor des Erzbischofs von Mainz, Statthalter in Erfurt.

***) Graf Geßler, I, 321.

diese Begeisterung hat ihn oft während der Ausführung verlassen. Außer den Nachlässigkeiten im Styl zeigt sich oft eine gewisse Kleinheit in der I, 350.
Art des Gesichtspunktes, Verkennung fremden Verdienstes, Parteilichkeit, Vorurtheil und dergl. Von sich selbst spricht er übrigens auf eine wirklich schöne Art: in dem Ton des wahrhaft großen Mannes, mit der Unparteilichkeit eines Fremden, ohne Anmaßung und affectirte Bescheidenheit. — Ich hatte einen flüchtigen Einfall, ob ein episches Gedicht auf Friedrich keine Arbeit für Dich wäre. Versteht sich, ohne die conventionellen Schnörkel von Feerei und allegorischem Wesen. Auch könntest Du etwas anderes an der Stelle der Hexameter brauchen. Sollte diese Gattung der Dichtkunst keiner Verbesserung, keiner Anwendung auf einen solchen Gegenstand fähig sein? Das Begeisternde aus der Geschichte eines solchen Mannes in einen kleinen Raum zusammengedrängt, mit möglichster Pracht der Diction und des Wohlklanges dargestellt, mit Schilderungen der Phantasie aus der verschönerten wirklichen Welt durchwebt (wie die Episoden in Thomsons Jahreszeiten): sollte dies nicht ein interessantes Kunstwerk geben? Was meinst Du dazu? Im Meßkatalog finde ich auch die Geschichte der Verschwörungen. Kommt denn noch ein Theil davon heraus? – Die Beitsche Schuld habe ich prolongirt, aber nur bis Neujahr; es ist dies theuer genug. Die Post beträgt jetzt 280 Thaler. Anfangs warens 310 Thaler, 100 sind bezahlt, 70 Thaler sind nach und nach für Prolongation aufgelaufen. Treibe also ja Göschen, daß er zu Neujahr spätestens Dir das Geld für diese Schuld vorschießt*). Wenn Du mo- I, 351.
natlich etwas eher besorgst, so gehen Dir fünf Procent zu gut. Schneider Müller**) fragt auch manchmal, ob Du nicht bald wiederkämest.

Die Recension vom Egmont habe ich noch nicht gesehen und ebensowenig den September vom Mercur. Ich bekomme alles von dieser Art sehr spät.

Lebe wohl für heute. Ich werde unterbrochen. Viele Grüße von M. und D.

Körner.

Rudolstadt, 20. October 1788.

Jetzt ist ja ein ordentlicher Ernst in Dich gefahren, da die Anstalten zu Deinem Fleiße schon in das Haus übergegangen sind. Das höre ich gern, und ich habe es längst gewünscht. Du scheinst jetzt auf einem gewissen

*) Körner selbst löste den Wechsel ein und brachte die Sache erst zur Sprache, als Schiller in bessere Umstände gekommen war; vgl. II, 296 f.

**) S. Schr. 4, 187 f. Schiller nennt ihn dort und I, 356: Miller.

Scheideweg zu stehen, und die alte Alternative zwischen dem Publicumsmenschen und dem Staatsdiener wieder abzuhandeln. Ich finde aber, daß Dir hierin gar schwer zu rathen ist; unser einer wäre freilich schnell entschlossen, aber ein Ehemann muß allerlei in Betrachtung ziehen. Ich mag's aber überlegen wie ich will, so finde ich ein ungeheures Mißverhältniß zwischen dem, was Dir Dein Consistorial- und Commercienrath kostet, und dem, was er Dir giebt oder verspricht. Alle Deine zweihundert Thaler gehen bis auf den letzten Heller gegen die Unkosten auf, die Du in Dresden mehr hast, als an einem selbstgewählten Orte; die sündliche Zeitverschwendung mit Acten, die Dependenz und die erbärmlichen Verhältnisse, in denen diese letztere Dich doch immer herumtreibt, hast Du
I, 352. also umsonst, oder für künftiges besseres Etablissement, welches aber reichlich durch den Zwang von Dir bezahlt werden wird, in dem es Dich erhält. Denke doch diesem nach. Es scheint mir so palpabel zu sein. Hast Du nur irgend mit überwiegender Wahrscheinlichkeit auf die Airersche Erbschaft zu zählen, so ist ja von dieser Seite Deine und Deiner Frau und Kinder Zukunft besser gedeckt, als durch alle Collegialversorgungen. Bringst Du nun das unschätzbare Glück der Unabhängigkeit in Rechnung, welche Dir den ganz freien Gebrauch Deines Geistes verschafft, Deine ganze Zeit in Deine Gewalt giebt, und Dich aus allen dummen Verhältnissen herausreißt: so dächte ich, müßte Dein Entschluß gefaßt sein. Ein paar hundert Thaler erschreibst Du Dir spielend, wenn Du auch weiter nichts thust, als mit Bequemlichkeit übersetzest, oder über das, was Du liest, Bemerkungen niederschreibst, für Journale arbeitest und dgl. Dies thust Du in Nebenstunden, und die besten Augenblicke verwendest Du planmäßig auf eine Lieblingsschrift. Sapienti sat.

Von der Histoire de mon tems habe ich hier noch nichts gesehen. Die Vorrede dazu habe ich bei Gelegenheit einer Schrift gelesen, die ich für die allgemeine Literaturzeitung recensirt habe — Herzbergs Nachricht über Friedrichs II. letzte Lebensjahre*), wo der deutsche Uebersetzer zwei verschiedene Ausarbeitungen der nämlichen Vorrede von der Hand des Königs (eine in den fünfziger, die andere in den achtziger Jahrgängen) angehängt hat. Mir war diese Gegeneinanderstellung interessant, um die
353. Fortschritte seines eigenen Geistes und schriftstellerischen Geschmacks und Charakters aus der Art seiner Verbesserungen zu ermessen. Es schien mir ein edler männlicher und bescheidener Ton darin zu herrschen. Was Du sonst von der Histoire de mon tems vorläufig sagst, stimmt sehr mit den Erwartungen überein, die ich mir davon machte. Ich bin begierig, sie auch zu lesen.

---

*) S. Schr. 6, 14.

Deine Idee zu dem epischen Gedichte ist gar nicht zu verwerfen, nur kommt sie sechs bis acht Jahre für mich zu früh. Laß uns späterhin wieder darauf kommen.

Alle Schwierigkeiten, die von der so nahen Modernität dieses Sujets entstehen, und die anscheinende Unverträglichkeit des epischen Tones mit einem gleichzeitigen Gegenstande würden mich so sehr nicht schrecken; im Gegentheil, es wäre eines Kopfes würdig, sie zu bestehen und zu überwinden. Wenn einige vollendetere poetische Werke und einige gute historische Versuche die Erwartung des ganzen deutschen Publicums von mir genug erhöht und verbessert haben werden, daß ich von seiner Seite etwas Großes zur Beförderung einer solchen Nationalangelegenheit hoffen kann — Dinge, die alle einigen Schein der Wahrscheinlichkeit haben — dann läßt sich mehr darüber denken und sagen.

Ich bin jetzt mit einer Uebersetzung der Iphigenia von Aulis aus Euripides beschäftigt*). Ich mache sie in Jamben; und wenn es auch nicht treue Wiedergebung des Originals ist, so ist es doch vielleicht nicht zu sehr unter ihm. Die Arbeit übt meine dramatische Feder, führt I, 354.
mich in den Geist der Griechen hinein, giebt mir, wie ich hoffe, unvermerkt ihre Manier — und zugleich liefert sie mir interessante Ingredienzien zum Mercur und zur Thalia, welche letztere sonst umsonst ihren Namen führen würde. Ich habe den griechischen Text, die lateinische Uebersetzung und das Théâtre grec vom P. Brumoy dazu.

Die niederländische Geschichte erwarte ich nunmehr mit jedem Posttage, um sie Dir zu schicken. Im September des Mercur steht noch nichts von mir, den October habe ich noch nicht. — Meine Recension von Egmont hat viel Lärm in Jena und Weimar gemacht, und von der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung sind sehr schöne Anerbietungen an mich darauf erfolgt. Goethe hat mit sehr viel Achtung und Zufriedenheit davon gesprochen. In der Pandora für 1789, die jetzt heraus ist, findest Du ein Gedicht von mir — das sich sehr gut für die Pandora schickt**). Du kannst es den Weibern lesen. Im nächsten Hefte der Thalia***) wird eins erscheinen, das ich einem alten Versprechen nach schuldig war. Ich denke, es wird Dich sehr interessiren.

Mein hiesiger Aufenthalt neigt sich nun zum Ende; er hat mir viel angenehme Stunden verschafft, und, was das beste ist, er hat mich mir

---

*) S. Schr. 6, 151 ff.

**) Die berühmte Frau. S. Schr. 6, 28 ff.

***) In den Heften 6—8 der Thalia erschien kein Gedicht von Schiller, wenn die Uebersetzung der Iphigenia in Aulis nicht gemeint sein sollte. Es waren Die Künstler, womit Schiller sich damals trug. Vgl. I, 370. Nachlaß der Wolzogen 1, 196. S. Schr. 6, 264.

selbst wieder zurückgegeben und überhaupt einen wohlthätigen Einfluß auf mein inneres Wesen gehabt. Meinen Geburtstag werde ich noch hier zu-
I, 355. bringen, dann geht's nach Weimar. An Frau v. Kalb habe ich Deinen Einschluß besorgt. Ich hab' ihr diesen Sommer gar wenig geschrieben; es ist eine Verstimmung unter uns, worüber ich Dir einmal mündlich mehr sagen will. Ich widerrufe nicht, was ich von ihr geurtheilt habe: sie ist ein geistvolles, edles Geschöpf — ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohlthätig gewesen.

Unsere Herzogin*) ist jetzt in Rom angelangt, auch Herder ist da. Er hat ein Logis für sich allein, ohne Dalberg**) bezogen, welches mir schon gleich sehr lieb ist. Schreibe mir doch einmal, was Du von der Dalbergschen musikalischen Composition hältst, und ob Dir seine letzten Stücke, Compositionen zu einigen Herderschen Gedichten, vorgekommen sind. Er ist Verfasser einer kleinen Schrift: Ueber die Musik der Geister.

Ueber meine an Dich ergangene Bitte um einige Compositionen hast Du nicht geantwortet, oder ist Dein Stillschweigen eine Antwort? Hast Du unter Deinen Sachen nicht meine deutsche Dissertation***), die ich in Stuttgart geschrieben? Hast Du sie, so schicke mir sie doch.

Beit jetzt etwas zu zahlen, ist mir ganz unmöglich. Im Gegentheil, ich sollte eher Geld einzunehmen haben, als weggeben — und um nur das, was ich für mich nöthig brauche, zu haben, muß ich mir von Wieland oder Göschen vorschießen lassen. Ich habe so vielerlei den Sommer angefangen und so wenig fertig gemacht. Dieses Jahr kann ich noch drei Hefte Thalia expediren, aber alle drei erst im December, weil alles dazu
I, 356. fertig ist, außer dem Geisterseher, der doch in allen dreien sein muß. Miller†) wartet schon noch bis zur Ostermesse. Was Beit betrifft, so will ich suchen, dieses Neujahr etwas davon abzuthun. Ich schränke mich gewaltig ein, und werde es noch mehr thun. Ich wünschte sehnlich, mich einigermaßen in Ordnung gebracht zu sehen. Vielleicht schießt Göschen mir das Geld ganz vor.

Ich erinnere mich nicht, Dir von einem Herrn v. Labes gesagt zu haben. Hätte ich ihn gekannt, so müßte ich ihn rein vergessen haben.

Lebe wohl. Grüße die Weiber und schreibe mir bald wieder.

Schiller.

---

*) Amalie.

**) Der Domherr, Bruder des Coadjutors.

***) Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. S. Schr. I, 137 ff.

†) I, 351.

Dresden, 27. October 1788.

Im September des Mercur habe ich vergebens nach Deinen Aufsätzen gesucht. Vermuthlich kommen sie erst im folgenden Stück.

Einem neuen Stück Thalia sehe ich mit Verlangen entgegen, und kann mich des Wunsches nicht enthalten, einen Brief von Julius darin zu finden. Es ist recht ärgerlich, daß Du die Lust zu den philosophischen Briefen verloren hast. Du hast wirklich mehr Talent als Du glaubst zu Behandlung philosophischer Gegenstände. Dein Verdienst ist nicht bloß Lebhaftigkeit des Vortrags, es fehlt Dir nicht an originellen, kühnen, vielumfassenden Ideen; und was ihnen zuweilen an Bestimmtheit, Deutlichkeit und Evidenz fehlt, giebt eben sehr guten Stoff zu einem solchen schriftlichen Wortwechsel, wie wir uns ausgedacht hatten. Daß ich Dich an eine Arbeit mahne, wozu Du keinen Drang mehr fühlst, wirst Du mir verzeihen, wenn ich Dir sage, wie sehr ich dabei interessirt bin. Ich habe I, 357.
meine alten Papiere durchgegangen und finde einen Vorrath von brauchbaren Ideen: über die Besorgnisse wegen Ausartung der Cultur, über Menschenwerth, über Furcht und Freude, über Begeisterung, über Künstlerverdienst ꝛc., die nicht für die steife Form einer Abhandlung zu passen scheinen. Es fehlt mir an einer anderen schicklichen Einkleidung. Könntest Du mir als Julius eine Veranlassung geben, mich darüber auszulassen, so wäre ich aus aller Verlegenheit. Ich will gern den Ausfall thun und Dir die Replik lassen. — — Huber hat die Einweihungsscene gemacht*); mir scheint Gehalt darin zu sein, ob ich gleich die Schwierigkeit seiner Unternehmung immer mehr finde. Das philosophische Interesse mit dem dramatischen zu verbinden, ist nicht so leicht. Der Werth seines Stückes wird wohl hauptsächlich auf der Gallerie von Ordenscharakteren beruhen, die er aufstellen will. Einer (der Erzbischof) muß den Orden möglichst idealisiren. Sein Ideal muß verständlich sein, damit sich der Leser und Zuschauer dafür interessiren kann. Dies ohne Trockenheit zu bewirken, ist freilich schwer, da die ganze Ordensidee auf einer Sophisterei des Geistes und des Herzens beruht. Indessen hat er mit Begeisterung gearbeitet, und es freut mich, daß er dies konnte, wenn ich auch mit einzelnen Stellen nicht ganz zufrieden bin.

Von Friedrichs Werken lies vor allen Dingen seine Briefe an den Marquis d'Argens aus dem siebenjährigen Kriege; mir sind sie das Liebste I, 358.
unter dem, was ich davon gelesen habe. Von seinen historischen Arbeiten habe ich mehr erwartet.

Lebe wohl und laß bald etwas von Dir hören. M. und D. grüßen.

Körner.

---

*) Der zehnte Auftritt seines „Heimlichen Gerichts“, Thalia Heft 6. S. 72 ff.

Rudolstadt, 29. October 1788.

Nur ein Paar Worte diesem Pack zur Begleitung. Ich habe diesen Vormittag von Expeditionen den Kopf so voll, daß ich Dir sonst nichts Vernünftiges schreiben könnte.

Sage mir bald, was Du aus meiner Geschichte Gutes oder Schlimmes, sowohl von meinem Beruf zu historischen Bearbeitungen, als von der Aufnahme dieses Pröbchens beim Publicum augurirst.

Ich lege Egmonts Recension bei. Schicke mir diese wieder. Adieu. Grüße alle.

Dein

Schiller.

Dresden, 31. October 1788.

Was Du über meine Dresdner Existenz schreibst, ist an sich selbst sehr richtig. Nur giebt es andere Gründe, warum ich meinen Aufenthalt nicht so leicht ändern kann. Der erste ist Erbschleicherei; Ayrer würde diesen Schritt sehr übel empfinden, würde glauben, daß ich nicht arbeiten wollte und mich ganz auf seine Erbschaft verlasse. Ueberdies ist eine Aus-
I, 359. wanderung einer ganzen Familie mit mehr Schwierigkeiten verbunden, als bei einer einzelnen Person. Wäre ich heute im Besitz eines Vermögens, das mich vollkommen unabhängig machte, so würde ich doch erst eine Reise vornehmen, um andere Orte auszukosten, ehe ich Dresden verließe — und bei diesem Kosten muß nicht bloß auf mich, sondern auch auf den übrigen Theil meiner Familie Rücksicht genommen werden. Für jetzt weiß ich keinen Ort, den ich um sein selbst willen Dresden vorziehen möchte, wenn ich Gutes und Böses gegen einander abwiege. Die hiesigen Unannehmlichkeiten kennt man und ist darauf eingerichtet. Man entbehrt einen geistvollen Umgang, hat aber dafür nicht unbeträchtliche Genüsse von Natur und Kunst. Meine Frau hat Bekanntschaften gemacht, die nicht viel bedeuten, aber doch für gewisse gesellschaftliche Bedürfnisse hinreichend sind, ohne unangenehme Empfindungen zu verursachen. Kann ich gewiß sein, ihr an einem anderen Orte, wo ich mich vielleicht besser befinden würde, dafür einen Ersatz zu verschaffen? Für mich ist der Hauptpunkt das Beisammensein mit Dir und Huber. Von anderen Menschen erwarte ich immer weniger. Es war eine Zeit, wo ich mir es angenehm dachte, in Weimar zu leben; aber Deine Beschreibungen haben mir größtentheils die Lust benommen. Die meisten Schriftsteller sind durch Celebrität verdorben und taugen nur zum Lesen. Goethe ist der einzige, der mir als Mensch

noch interessant ist, aber dieser ist zu beschäftigt, um für mich das zu sein, was ich wünschte. Du und Huber habt selbst noch keinen bestimmten I, 360. Aufenthalt. Wer stände mir z. B. dafür, daß es Dir noch lange in Weimar gefiele, und dann zögen wir mit Sack und Pack weiter; besser ist's, Ihr beide fangt immer an für unseren künftigen gemeinschaftlichen Aufenthalt auszukosten, und ich bleibe unterdessen wo ich bin.

Meine Stelle beschäftigt mich immer weniger, und ich bekomme dadurch mehr Muße, nach meiner Neigung zu arbeiten. Auch fühle ich, daß ich zur Abwechselung eine prosaische Arbeit von irgend einer Art brauche, um die Stunden auszufüllen, wo ich keiner Begeisterung fähig bin. Ich sehe mich daher für diesen Winter nach einer Uebersetzung um, und negocire in dieser Absicht durch Schreiter*) wegen einer englischen Geschichte von Cunningham. Weißt Du mir vielleicht etwas dergleichen vorzuschlagen, auf den Fall, daß diese Speculation verunglückte?

Daß Du die Idee von einem Heldengedichte nicht ganz wegwirfst, hat mich gefreut; Aufmunterung dazu läßt sich am meisten vom künftigen König von Preußen erwarten, wenn er den Enthusiasmus für seinen Großonkel behält.

Die Iphigenia in Aulis des Euripides war mir ganz fremd; ich ließ sie von der Bibliothek holen. Beim ersten Lesen hat mich der Charakter der Iphigenia interessirt, durch ein eigenes Gepräge von griechischer Jungfräulichkeit und durch den Contrast zwischen ihrer Liebe zum Leben und ihrer heroischen Aufopferung. Achilles ist mir noch nicht verständlich; die I, 361. Art, wie er sich der Iphigenia annimmt, hat für unsere Delicatesse etwas Widriges. Agamemnon und Klytämnestra spielen nicht die bedeutendsten Rollen. Die Aufführung des Menelaus hat etwas Patriarchalisches, das Wirkung thun muß. Hier und da trifft man auf Sentenzen, die weniger alltäglich sind, als sie sonst in den alten dramatischen Stücken zu sein pflegen. Die Chöre scheinen mir weniger dichterisch, als beim Sophokles; aber wie gesagt, ich habe das Stück erst einmal gelesen: um sich dafür zu begeistern, muß man es wohl studirt haben.

Dein Gedicht in der Pandora hat viel Leichtigkeit, und einige Dinge scheinen mir sehr gut gesagt.

Wenn die Thalia erst im December herauskommt, so könntest Du mir wohl das bewußte Gedicht eher schicken; es soll nicht aus meinen Händen kommen.

Die neuen Compositionen von Dalberg kenne ich nicht. An die verlangten musikalischen Arbeiten habe ich gedacht und bin jetzt mit dem

*) Advokat und literarischer Berather Dyks. Eine Uebersetzung von A. Cunninghams Geschichte von England, von Jakob II. bis Georg I. erschien 1789 in Breslau. Vgl. I, 377.

letzten Theile von der Hymne an die Liebe beschäftigt; aber es geht langsam von statten, weil ich mich selten in Stimmung fühle und nicht gern etwas Mittelmäßiges machen möchte. — Meinen Mahnbrief an Julius wirst Du erhalten haben. Du kannst denken, daß es mir nicht tröstlich war, mit dem nächsten Stück Thalia auf den December verwiesen zu werden; indessen hindert dies nicht, daß Du unterdessen nur einen kurzen Brief
I, 362. machst, um mir irgend eine Veranlassung zu geben. Lebe wohl. Ich werde unterbrochen.

K.

2. November.

Dieser Brief ist einen Posttag liegen geblieben, also noch ein Paar Worte. — Mir fällt ein, ob eine gewisse Art historischer Romane, wie Walter von Montbarry, Herrmann von Unna 2c., die bei Weygand herauskommen*), keine Arbeit für Dich wäre, um in Nebenstunden ohne Anstrengung Geld zu verdienen. Alle diese Producte scheinen von einem Manne und von keinem mittelmäßigen Kopfe zu sein. Die Wahl der Situationen ist großentheils glücklich, der Ton des Erzählens natürlich und zweckmäßig, der Styl ziemlich correct; kurz das Ganze interessirt, und doch sieht man, daß der Verfasser sich's nicht hat sauer werden lassen. Seine Charaktere sind flach gearbeitet und haben nichts Auszeichnendes. Sein Dialog ist oft sehr prosaisch und gedehnt; daß er aber etwas leisten kann, sieht man aus dem Anfang der Amtmännin von Hohenweiler, wo außerordentlich viel Schönes mit äußerster Simplicität verbunden ist. In der Fortsetzung dieses Romans ist er müde geworden und hat Begebenheiten gehäuft. Dir könnte es nicht viel Mühe machen, in der Manier des Geistersehers solche Romane zu schreiben. Was Dir im Geisterseher schwer wird, ist gewiß nur der Plan. Die Lebhaftigkeit der Darstellung und die
I, 363. Andeutung interessanter Charaktere ist Dir zur Gewohnheit geworden. Sollten Dir nicht beim Studium der Geschichte manchmal Situationen aufstoßen, die Dir Stoff zu einem leichten unverwickelten Plane gäben, der bei Dir erst durch Ausführung seinen Werth bekäme? In den Romanen, welche ich meine, werden nicht bekannte Begebenheiten geschildert, sondern Schicksale unbekannter Personen, die in diese Begebenheiten verflochten waren, und dadurch abenteuerlich wurden, ohne unnatürlich zu sein.

Ich bekomme die Literaturzeitung sehr spät und habe Deine Recension von Egmont noch nicht gesehen. — Possierlich war mir neulich der Ton,

---

*) Von Benedicte Naubert.

mit dem nun auf einmal vier Stücke Thalia angezeigt wurden, nachdem man so lange geschwiegen hatte. Es war als ob Göschen die Recension gemacht hätte.

K.

Weimar, 14. November 1788.

Seit vorgestern bin ich wieder in meiner einstweiligen Heimath. Meine letzten Tage in Rudolstadt und meine ersten hier waren so voll Zerstreuungen und Geschäften, daß ich nicht dazu kommen konnte, Dir zu schreiben. Auch habe ich noch auf einen Brief von Dir gewartet, der aber noch unterwegs sein wird. Ich habe eben einen ruhigen Abend und will ihn anwenden, allerlei Dinge mit Dir abzuthun.

Mein Abzug aus Rudolstadt ist mir in der That schwer geworden; ich habe dort viele schöne Tage gelebt und ein sehr werthes Band der I, 364.
Freundschaft gestiftet. Bei einem geistvollen Umgang, der nicht ganz frei ist von einer gewissen schwärmerischen Ansicht der Welt und des Lebens, so wie ich sie liebe, fand ich dort Herzlichkeit, Feinheit und Delicatesse, Freiheit von Vorurtheilen und sehr viel Sinn für das, was mir theuer ist. Dabei genoß ich einer unumschränkten inneren Freiheit meines Wesens und die höchste Zwanglosigkeit im äußerlichen Umgange — und Du weißt, wie wohl einem bei Menschen wird, denen die Freiheit des anderen heilig ist. Dazu kommt, daß ich wirklich fühle, gegeben und im gewissen Betrachte wohlthätig auf diese Menschen gewirkt zu haben. Mein Herz ist ganz frei, Dir zum Troste. Ich habe es redlich gehalten, was ich mir zum Gesetz machte und Dir angelobte; ich habe meine Empfindungen durch Vertheilung geschwächt, und so ist denn das Verhältniß innerhalb der Grenzen einer herzlichen vernünftigen Freundschaft. Uebrigens ist dieser Sommer nicht unwichtig für mich, wie ich Dir, glaube ich, schon geschrieben habe. Ich bin von mancherlei Dingen zurückgekommen, die mich auf dieser Lebensreise oft schwer gedrückt haben, und hoffe, mich künftig mit mehr innerer Freiheit und Energie zu bewegen. Doch, das wird sich in der Folge besser merken, als jetzt beschreiben lassen.

Bei meiner Zurückkunft habe ich den armen Mercur in Todesnöthen gefunden. Das Feuer brennt Wieland auf den Nägeln, und er fängt an, mich sehr nöthig zu brauchen. Wenn ich mich nicht entscheidend für den Mercur mit ihm verbinde, so wird er wohl aufhören. Er bat mir über I, 365
das Mercantilische ein offenherziges Geständniß abgelegt; ich will Dich selbst darüber urtheilen lassen. Der Mercur hat ungefähr zwölfhundert Käufer, welches auf zweitausend Thaler, wie er sagt, hinausläuft (vermuthlich

nach Abzug dessen, was Göschen erhält). Die Druck- und Papierkosten, sagt er, stehen zwischen sieben bis achthundert Thaler. Nun bleibt ihm nach Abzug der Honorarien, wie er behauptet, nicht viel über zweihundert Thaler, welches mir dadurch begreiflich wird, weil er z. B. Reinhold dreihundert Thaler en gros bezahlt, und wer weiß, was seine zwei anderen Schwiegersöhne ihm ausgepreßt haben. Die Autoren wollen frisch bezahlt sein, und Er wird es freilich etwas langsam und in kleinen Sümmchen. Goethe ist jetzt auch dazugetreten, und er hat mir im Vertrauen gesagt, daß Goethe nichts wegschenke. Wieland meint, daß er weit mehr Profit von seinen Arbeiten sich zu ziehen getraue, wenn er sie einzeln herausgäbe. Nun ist noch ein Ausweg, worüber er mir eben eine kategorische Antwort abfordert, nämlich die alte schon voriges Jahr projectirte Entreprise, den Mercur ganz nach einem neuen und der Nation interessanten und anständigen Plan herauszugeben, wovon der Mercure de France, der schon hundertundvierzig Jahre subsistirt, das Modell sein soll. Zu diesem neuen Mercur nun fehlt uns eigentlich der dritte Mann, der sich diesem Werke ganz wie ich widmen könnte, einigen Namen hätte und, sobald er nicht
I, 366. nöthig hat um's Geld zu schreiben, etwas Vortreffliches leisten könnte. Ich selbst habe eine solche Idee aus Rudolstadt mitgebracht, die mir erstaunlich einleuchtet und sehr ausführbar däucht. Es kommt nämlich darauf an, einen Weg auszudenken, wie sich w e n i g und g u t a r b e i t e n mit einer anständigen Einnahme vereinigen lasse. Wenn drei vortreffliche Federn des Jahres nicht mehr als eine jede ein Alphabet zu liefern haben, so sollte man denken, daß drei Alphabete vortreffliche Arbeit herauskämen. Vertheile diese sechsundneunzig Bogen in zwölf Hefte, so hast Du eine Monatsschrift, an der jeder Aufsatz Werk des Genies, der abgewarteten Stimmung und der Feile sein kann. Rechnet man, daß jeder der drei Mitarbeiter hundert Carolinen reinen Profit erhalten soll und der Entrepreneur die doppelte Summe, oder der Buchhändler, der sie übernimmt, auch diese hundert Carolinen: so sind zweitausendfünfhundert Thaler, welches mit den Druckkosten, die sich, wie Wieland sagt, jetzt auf siebenhundertfunfzig Thaler und alsdann ungefähr auf tausend belaufen könnten, dreitausendfünfhundert Thaler beträgt. Ist diese Summe zusammenzubringen, so hat erstens Deutschland ein vortreffliches Journal und zweitens, drei gute Köpfe Brod. Da nun der Mercur zweitausend Thaler bereits einträgt und also nur funfzehnhundert fehlen, so sollte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn man diese funfzehnhundert Thaler nicht durch Vortrefflichkeit der Arbeit erzwingen könnte. Ein betriebsamer Buchhändler
I, 367. würde sie in zwei bis drei Jahren bloß allein außerhalb Deutschlands zusammentreiben. Dies war m e i n e Idee, und da Wieland nun gleich auf diese Materie kam, so haben wir denn die Köpfe zusammengetragen und

uns in den festen Vorsatz vereinigt, mit 1790 diesen neuen deutschen Mercur herauszugeben. Wieland will mir, es mag nun auch werden wie es will, für ein Alphabet meiner besten Arbeiten hundert Louisd'ors bezahlen, wenn ich mich dem Unternehmen widmen will. Ich dachte, Goethe könnte der dritte Mann werden; Wieland setzt aber kein großes Vertrauen in seine Beharrlichkeit. Wenn Wieland an der Spitze des Journals bleibt, wie er hartnäckig gesonnen ist, so ist es nichts mit Herder, welcher mir sonst sehr einleuchtete. Auf jeden Fall wirst Du mir einräumen, daß ich bei diesem Plane nicht anders als zu gewinnen habe, wenn er zu Stande kommt. Zwei Bogen kann ich des Monats mit Lust und Muße fertig bringen, und diese sichern meine ganze Existenz. Aber auch Wieland kann zufrieden sein, und das Journal muß Vortheile genug dann haben, wenn ich jedes Heft mit zwei Bogen guter Arbeit versehe. Meine Fächer würden sein: 1) Dramen, 2) Erzählungen, wie z. B. Verbrechen aus Infamie, Geisterseher u. s. w., 3) historische Tableaux, Charakteristiken, Biographien, 4) Gedichte, 5) auch philosophische Materie wie Julius und Raphael, und 6) kritische Briefe, wie die über den Carlos, nach welchen Wieland sehr verlangt, und die viel Sensation gemacht haben sollen.

Solltest Du es glauben, daß wir nach langem Herumsuchen in Deutschland doch noch keinen gefunden haben, der nur soviel dazu taugte, wie I, 368.
ich? d. h. der bei dieser Proportion der Fähigkeit dazu just soviel inneren Willen und äußere Muße hätte, und der gerade in solchen allgemein interessanten Fächern arbeitete? Einstweilen verlangt Wieland, daß ich ihm den Plan zu dem neuen Mercur, d. h. meine Gedanken aufschreibe. Ich erwarte noch vorher die Deinigen darüber. — Auch will er, daß ich mich wegen 1789 mit ihm auf einen bestimmteren Fuß setze, als in diesem Jahre geschehen ist, und daß ich ihm bestimme, wieviel ich dieses 1789ste Jahr arbeiten und wie ich bezahlt sein will. Es wäre mir gar zu lieb, dieses Project mit dem Mercur auszuführen und ihn nicht ganz sterben oder in andere Hände gerathen zu sehen. Jetzt scheint Wieland in seine Schwiegersöhne gar wenig Vertrauen zu setzen, und Reinhold hat ihm offenbar auch mehr geschadet als genützt. Sein Hauptverdienst war das Recensiren, welche Last er Wieland fast ganz abgenommen hat. Aber der kritische Anzeiger hört mit diesem Jahre auf, dafür sollen künftig über ausgezeichnete Producte zuweilen ausgeführtere Kritiken kommen, die selber musterhafte Aufsätze sind.

Goethe ist jetzt auf einige Tage verreist. Es ist nun so ziemlich entschieden, daß er hier bleibt, aber privatisirt. In dem Conseil steht nur noch sein Stuhl, er ist so gut als ausgeschieden, die Kammer hat er ganz an Schmidt abgetreten, er ist jetzt nur noch bei der Bergwerkscommission als eine bloße Liebhaberei. — Herder ist durch Dalberg häßlich circum-

1, 369. venirt worden, ohne daß man ihn darum gefragt oder prävenirt hätte, hat sich eine Dame, eine Frau von Seckendorf, die Schwester des Herrn von Kalb, bei der Partie gefunden, die die Reise nach Italien mitmachte und mit der Dalberg in Herzensangelegenheiten stehen mag. Herder fand erstaunlich viel Unschickliches darin, mit einer schönen Wittwe und einem Domherrn in der Welt herumzuziehen und in Rom hat er sich ganz von der Gesellschaft getrennt, und man sagt, daß er auf Ostern die Confirmation wieder in Weimar verrichten wolle. Er wird in Rom sehr gesucht und geschätzt; der Secretair der Propaganda, Borgia, hat ihn bei einem Souper einigen Cardinälen als den Erzbischof von Sachsen-Weimar präsentirt*).

Ich habe Dir aber noch einige Punkte aus Deinem Briefe zu beantworten. — Erstlich wegen Julius und Raphael. Ich bin weit davon entfernt, ihn ganz liegen zu lassen, weil ich wirklich oft Augenblicke habe, wo mir diese Gegenstände wichtig sind; aber wenn Du überlegst, wie wenig ich über diese Materie gelesen habe, wieviel vortreffliche Schriften darüber vorhanden sind, die man sich ohne Schamröthe nicht anmerken lassen kann, nicht gelesen zu haben: so wirst Du mir gern glauben, daß es mir immer eine schwerere Arbeit ist, einen Brief des Julius zu schreiben, als die beste Scene zu machen. Das Gefühl meiner Armseligkeit — und Du mußt gestehen, daß dies ein dummes Gefühl ist — kommt nirgends so sehr über mich, als bei Arbeiten dieser Gattung.
1, 370. Indeß will ich mich zusammennehmen und Dir eine Materie anspinnen, nur verlange sie so sehr bald nicht von mir; vor allen Dingen muß ich mich wieder in den Geisterseher hineingearbeitet haben.

Mein Gedicht sollst Du lesen und beurtheilen, ehe ich es drucken lasse. Jetzt hat es seine Rundung noch nicht.

Deine Beantwortung meiner Deduction von dem Aufenthalt und der Lebensart, die Du wählen sollst, bringt mich (wär's auch nur Deines ersten Grundes wegen) vor der Hand zum Stillschweigen. — Weniger bin ich, was das Vorliebnehmen mit mittelmäßigen Menschen betrifft, Deiner Meinung. Mittelmäßiger Umgang schadet mehr, als die schönste Gegend und die geschmackvollste Bildergallerie wieder gut machen können. Auch mittelmäßige Menschen wirken; ein andermal mehr davon.

Ueber Hubers dramatischen Beruf bin ich nicht mit Dir einig. Ich komme darauf zurück, was ich Dir, glaub' ich, und auch ihm schon gesagt habe: er hat keinen dramatischen Styl; im Plan ist er glücklicher. Sein Fehler ist, daß er sich über einen Gedanken ganz ausschüttet, und das soll

*) Als Bischof. Vgl. Herders Reise nach Italien. Gießen 1859. S. 116. Ueber die Trennung von Dalberg. S. 129 f.

man nie. Die Scenen aus dem heimlichen Gericht gefallen mir weniger, jemehr ich sie lese, weil sie keinen Gedanken im Rückhalt haben, den sie nicht aussagen; kurz, weil sie erstaunlich wortreich sind. Ich glaube nicht, daß Huber viel im Dramatischen leisten wird, und es sollte mir leid thun, wenn er dieses zu spät bemerkte und seine Fähigkeiten von einem dankbareren Fache ablenkte. Freilich ist mir diese Beschäftigung bei ihm lieber I, 371.
als keine; aber muß denn just diese Alternative sein?

Ich erwarte mit Ungeduld Deine Composition der Hymne. Deine Gesundheit, Deine Lust und Liebe zur Thätigkeit freut mich.

Einen Roman wüßte ich Dir nicht zu nennen, aber willst Du mit mir das nächste Jahr zusammentreten und mir den Plan ausführen helfen, eine Sammlung ausgezogener Memoires herauszugeben? Dies ist just eine Arbeit, um keinen Tag ganz ungenutzt zu verlieren; ich habe sie schon vor einem Jahre ausgedacht, und bin fest dazu entschlossen. Die Sache ist bloß ein langsameres Lesen, das einem bezahlt wird. Einen Verleger will ich schon dazu schaffen.

Ich werde diesen Winter gar einsam hier leben, weil ich alle meine Kraft und Zeit zusammenehmen will. Es ist viel stilles Vergnügen in dieser Existenz. Besonders die Abende sind mir lieb, die ich sonst sündlich in Gesellschaft verloren habe. Jetzt sitze ich beim Thee und einer Pfeife, und da denkt und arbeitet sich's herrlich.

Lebe wohl. Deinen nächsten Brief erwarte ich mit Ungeduld; er wird mir von Rudolstadt nachgeschickt; hast Du das Stück der allgemeinen Literaturzeitung nicht beigelegt, so schicke es nach. Lebe wohl. Grüße alle herzlich.

Schiller.

Dresden, ... November 1788. I, 372.

Daß ich Dir erst heute über Deine Geschichte schreibe, wird Dir begreiflich werden, wenn Du erfährst, daß am Montage, als der Transport ankam, Professor Ernesti von Leipzig bei uns war, der mir bis zum Donnerstage beständig auf dem Halse lag, so daß ich nur Viertelstunden wegstehlen konnte, um zu lesen. Du kannst denken, wie gern ich ihn sah.

Ich widerrufe meine ehemaligen Aeußerungen nicht. Bei allem Verdienst, das man dieser Arbeit nicht absprechen kann, ist es doch nicht das höhere Verdienst, dessen Du fähig bist. Der Gesichtspunkt, den Du auf der fünften Seite*) angiebst, ist Deiner werth, und zeigt, was man von

*) — „es ist gerade der Mangel an heroischer Größe, was diese Begebenheit eigenthümlich und unterrichtend macht." S. Schr. 7, 9.

Dir zu erwarten gehabt hätte, wenn es Dir in Deinen jetzigen Verhältnissen möglich gewesen wäre, ein historisches Kunstwerk zu liefern. Daß Du aus diesem Gesichtspunkte nicht immer gearbeitet hast, scheinst Du in der Vorrede selbst zu fühlen. „Dieser Theil soll nur Einleitung sein"*), sagst Du. Aber jene interessante Idee, von der das Ganze seine Einheit erhält, sollte doch auch in diesem Theile die herrschende sein. Und mir däucht, daß Du Dich bei der Ausführung mehr für einzelne Charaktere und Situationen, als für das Ganze begeistert hast. Auch begreife ich die Ursachen wohl. Die vorhandenen Materialien waren zum Theil im Widerspruch mit Deinem Ideale. Eine Zeitlang suchtest Du
I, 373. durch weitere Nachforschungen diese Widersprüche zu vereinigen. Aber endlich ermüdetest Du in dieser Arbeit und gabst in deiner jetzigen Lage die Hoffnung auf, Deine höheren Forderungen zu befriedigen. Du wolltest dem gesammelten Stoffe die beste mögliche Form geben und jede Gelegenheit nutzen, durch den Gehalt der Details für den Verlust an Schönheit des Ganzen zu entschädigen. Ein anderes Hinderniß war die Unparteilichkeit, die Du Dir zum Gesetz gemacht hattest. Das Interesse für die Niederländer wird geschwächt, weil Du Dir nicht erlaubst, das Thörichte und Niedrige in ihrem Betragen zu entschuldigen. Dies ist besonders merklich in der Periode nach Granvellas Entfernung, wo überhaupt die ganze Handlung stillsteht, wo man aufhört für das Schicksal der Niederländer besorgt zu sein, und wo ihre Großen (selbst Wilhelm nicht ausgenommen) so sehr unseren Unwillen erregen, daß man geneigt wird, für Philipp Partei zu nehmen. In Wilhelms Art zu handeln ist ein Schein von Inconsequenz, der vielleicht zu vermeiden war, wenn Du den Mangel an befriedigenden Nachrichten zuweilen durch Hypothesen ersetzt hättest. Er ist doch eigentlich der Held der Geschichte, und jemehr man sich für ihn interessirt, desto mehr wünscht man Aufschluß über sein ganzes Betragen. Hättest Du wie Gibbon zehn Jahre Deines Lebens, in ungestörter Muße und mit allen Hilfsmitteln versehen, dazu anwenden können, Materialien zu sammeln, zu verarbeiten und darüber zu brüten,
I, 374. so würde Dein Werk freilich einen höheren Grad von Vollendung erreicht haben. Aber so wie es ist, bleibt es immer eine schätzbare Probe Deines historischen Talents. Du hast gezeigt, daß Du Fleiß und Genauigkeit in Benutzung der Quellen mit lebhafter Darstellung vereinigen kannst. Dein Styl ist einfach und edel. Nur selten sind Dir kleine Nachlässigkeiten entwischt. Bildersprache habe ich im Gange der Erzählung selten gefunden, und beinahe nur da, wo entweder der Stoff eine Aufwallung von Enthusiasmus erlaubte, oder wo er durch seine Trockenheit einen gewissen Schmuck

*) S. Schr. 7, 4, 1.

nothwendig zu machen schien. Jemehr es Dir bei künftigen Arbeiten dieser Art gelingt, durch Anordnung des Ganzen das Interesse immer gleich lebhaft zu erhalten, desto weniger wirst Du in einzelnen Stellen das Bedürfniß der Verschönerung fühlen. Die eingestreuten und nicht gehäuften Bemerkungen sind größtentheils von wahrem Gehalt. Weniger Aengstlichkeit in Befolgung Deiner Vorgänger, so wirst Du Dir eben so tiefe Blicke in die Bewegungsgründe der handelnden Personen erlauben, als diejenigen sind, wodurch uns Tacitus so schätzbar wird. Im Ganzen genommen also wünsche ich Dir Glück zu diesem Producte, wenn ich gleich überzeugt bin, daß Du unter anderen Umständen noch mehr leisten konntest, als Du geleistet hast. Die Fortsetzung dieser Geschichte wird mich freuen, noch mehr aber künftig einmal die Bearbeitung eines anderen historischen Gegenstandes, der wegen seines kleineren Umfanges weniger Zeit und Mühe zur Aufsuchung der Materialien erfordert, und wo Du also auf einem kürzeren Wege — mit weniger ermüdender Handwerksarbeit — als Schöpfer I, 375.
eines historischen Gemäldes zeigen kannst, was Du vermagst.

In der Recension des Egmont haben mich die vorausgeschickten Bemerkungen über die Einheit des Stückes sehr befriedigt. Auch ist es Dir gelungen, däucht mich, den rechten Ton der Kritik gegen einen verdienten Schriftsteller zu treffen — Strenge mit Achtung, ohne affectirte Schmeichelei. — Ueber Egmonts Liebe aber bin ich nicht mit Dir einverstanden. Du glaubst, daß das Heroische seines Charakters dadurch verliert, und das geb' ich zu. Aber es fragt sich, ob dies ein Fehler ist. Muß es denn eben Bewunderung sein, was der Held eines Trauerspiels einflößt? Unsere Liebe bleibt Egmont immer bei allen seinen Fehlern; er ist ein Tom Jones im Trauerspiel, und warum soll diese Gattung einen solchen Charakter ausschließen? Auch zweifle ich, ob das Stück durch mehr Uebereinstimmung mit der Geschichte würde gewonnen haben. Ist es nicht schöner, Egmonts Sorglosigkeit zur Ursache seines Unglücks zu machen, als eine gewisse Unentschlossenheit zwischen Bleiben und Gehen, wo die Vermeidung eigener Gefahr mit Familienverhältnissen collidirt? Hat die Sorge für Frau und Kinder und die Furcht, Vortheile des Ueberflusses zu entbehren, nicht etwas Prosaisches; wogegen man die Rolle von Clärchen und die schöne Scene mit Wilhelm (die alsdann auch ganz anders sein müßte) nicht gern vertauschen möchte?

Die Verschwörung der Pazzi*) ist nicht von Dir; vielleicht von Jage- I, 376.
mann? Du warst wohl sehr in Verlegenheit, um sie aufzunehmen. Stoff und Behandlung sind äußerst trocken. Man begreift nicht einmal die

*) In der „Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen." Leipz. 1788. S. 226—274. Die Bearbeitung war von Schillers Schwager Reinwald geliefert.

Schwierigkeit des Unternehmens und warum zu einem Meuchelmorde so viele Anstalten nöthig waren. Dazu hätte wenigstens die Rolle, welche die Medici in der Republik spielen, deutlicher angegeben werden sollen.

Wo hast Du denn die Jesuitenanekdote im Mercur*) her? Hast Du eine noch nicht benutzte Quelle zur Geschichte dieses originellen Staats gefunden, so wäre es der Mühe werth sie zu bearbeiten. Soviel ich mich erinnere hat man bloß in Raynals Geschichte eine interessante Darstellung dieses Gegenstandes, und dieser wird den Stoff gewiß nicht erschöpft haben.

Daß Du die Anekdote von der Gräfin Schwarzburg**) erhalten hast, ist hübsch; sie hat uns alle interessirt.

Mich däucht, Du wolltest neulich Deine medicinische Disputation von mir haben. Ich habe sie zufälligerweise gefunden bis auf die — Dedication. Schreib' mir, ob ich sie Dir schicken soll.

Bist Du denn mit Schwans Handlung wegen Deiner Trauerspiele zum Ziele gekommen? Ich finde, daß sie wegen der neuen Auflage ein Privilegium ausgebracht haben. Dies würde Dich wenigstens nöthigen, beträchtliche Aenderungen zu machen, wenn Du sie jetzt gleich einem anderen Buchhändler geben wolltest. Schmidt, der Verfasser der deutschen Geschichte, war in demselben Falle, und die neue Auflage seines Buches
I, 377. durfte auf der Leipziger Messe nicht verkauft werden, weil sie für einen Nachdruck galt.

Mit der Uebersetzung, die ich diesen Winter vorhatte, ist's nichts***). Hilf mir doch eine ähnliche Beschäftigung ausdenken. Wie wär's, wenn ich mich über die Fronde machte? — Du mußt nicht lachen. Es wäre doch vielleicht möglich, daß einmal etwas fertig würde. Das Sujet interessirt mich; auch wäre es nicht übel, wenn der Abwechselung halber eine Verschwörung an die Reihe käme, die sich mehr durch interessante Charaktere, als durch tragische Situationen auszeichnete. Und Huber kann doch jetzt nichts dergleichen machen. Die Quellen sind hier zu finden und größtentheils an sich interessant. Dies hindert übrigens nicht, daß ich nicht lieber noch Raphaels Correspondenz fortsetzte; auch kann beides beisammen bestehen, und es ist mein wirklicher Ernst, diesen Winter etwas hervorzubringen. Das semper ego auditor tantum fängt an, mich immer mehr zu drücken.

Uebrigens geht's bei uns nach alter Weise. Huber scheint Glück in seinem Posten zu machen. Stutterheim ist sehr mit ihm zufrieden; auch hat ihn der Coadjutor und sein Secretair gelobt. Mit dem Gesandten

*) October 1788 S. 3—8: „Jesuitenregierung in Paraguai." S. Schr. 6, 92 ff.

**) Alba bei einem Frühstück u. s. w. S. Schr. 6, 96.

***) I, 360.

hat er sich auf den Fuß der möglichsten Unabhängigkeit gesetzt, und kommt gut mit ihm aus, so nachtheilig auch die Gerüchte sind, die man von diesem hört. Er hat wenigstens Verstand genug, um die Nothwendigkeit eines guten Vernehmens mit H. einzusehen; und dies wird ihm leicht, da H. nicht mit ihm collidirt, äußerst wenig Prätensionen an ihn macht, ohne I, 378.
sich doch von ihm eintreiben zu lassen (wie ich aus einzelnen Vorfällen weiß), und selbst sehr tolerant gegen ihn ist, ja sogar interessante Züge an ihm gefunden hat. Lebe wohl. Grüße von M. und D.

K.

Das bewußte Gedicht vergiß nicht mir zu schicken, sobald es fertig ist.

Dresden, 24. November 1788.

Diesmal will ich Dir die lange Pause vergeben; aber nun Du wieder in Weimar eingerichtet bist, ist's wirklich Unrecht von Dir, wenn Du nicht öfter schreibst. Deine und Hubers Briefe geben mir noch manchmal den alten Schwung. Ohne Euch erschlaffte ich vielleicht ganz. Ich habe schlechterdings niemand hier, an dem ich mich reiben kann. Alles muß ich aus mir selbst zehren; mein Stolz hält mich zwar noch aufrecht, aber oft fällt mir der demüthigende Gedanke ein, daß ich noch nichts gethan habe, was mir für meinen Gehalt Bürge ist. Dann verfolgt mich die Furcht vor Stümperei, und in der Angst fange ich wieder an, Holz und Steine zu meinem juristischen Gebäude zusammenzutragen; freilich hätte ich mir dies Geschäft gern für ein späteres Alter aufgehoben, wenn ich jetzt etwas Tüchtiges von einer anderen Art hervorzubringen hoffte. Aber oft gebe ich diesen Gedanken ganz auf, es scheint mir an Fruchtbarkeit zu fehlen. Ich tauge vielleicht besser für Gegenstände, I, 379.
wobei Scharfsinn und ein gewisses Gefühl für Zweckmäßigkeit erfordert wird. Manchmal denke ich gar, daß ich bloß zum Juristen bestimmt bin. In dieser Sphäre bin ich wenigstens des Erfolges gewiß. Kunstgefühl ist bei weitem noch nicht Kunsttalent, und schon mancher hat durch diese Verwechselung seine wahre Bestimmung verfehlt.

Wider Deinen Plan wegen des Mercur habe ich nichts einzuwenden. Der mercantilische Erfolg hängt bloß vom Zutrauen des Publicums zu denjenigen ab, die sich als Unternehmer ankündigen. Wieland hat freilich bisher schon gezeigt, daß er trotz der ehemaligen vielversprechenden Ankündigung des Mercur in der Aufnahme von Beiträgen oft nichts weniger als streng war. Bei Dir ist wohl kein Zweifel über das, was Du leisten kannst, sondern über die Pünktlichkeit in Erscheinung Deiner Producte.

Ich kann mich daher nicht überzeugen, daß eine bloße Ankündigung von Euch Beiden große Wirkungen in Ansehung des Debits hervorbringen werde. Eine ähnliche Ankündigung zu Ende des vorigen Jahres hat nicht gehindert, daß der Mercur, wie Du selbst sagst, in den letzten Zügen liegt. Ein neuer Plan, der Aufmerksamkeit erregte (etwa wie der, welchen ich Dir neulich zuschickte), würde die Mitarbeiter inskünftige zu sehr binden; und eigentlich hängt der innere Werth des Journals doch nur davon ab, daß ihm einige gute Köpfe ihre besseren Stunden
I, 380. widmen. Sollte daher ein neuer Plan und eine neue Ankündigung überhaupt nöthig sein? Wäre es nicht besser, die Stücke des 89sten Jahres an innerem Gehalt merklich zu verbessern und keinen unerheblichen Aufsatz aufzunehmen? Alsdann könnte man am Ende des Jahres das Publicum fragen, ob es ferner dergleichen Waare haben wollte; dazu gehörte mehr Unterstützung rc.

Mit Deiner Antwort wegen der philosophischen Briefe muß ich mich beruhigen, ob sie wohl mich nicht ganz befriedigt.

Ueber Hubers dramatische Manier magst Du wohl nicht ganz unrecht haben. Indessen scheint mir doch immer soviel Gehalt in seiner Arbeit zu sein, daß ich sie ihm nicht verleiden möchte, wenigstens so lange er sich für keine andere Thätigkeit interessirt. Schreibst Du ihm denn manchmal? Er klagte neulich über Dein Stillschweigen.

Die Idee wegen der Memoires leuchtet mir sehr ein; so eine Arbeit habe ich mir immer gewünscht. Schreib' mir doch Deinen Plan ausführlicher und sorge bald für einen Verleger, damit man immer anfangen kann. Alles kommt, däucht mich, darauf an, den Gesichtspunkt festzusetzen, aus welchem die Memoires zu bearbeiten sind. Als Quellen der Geschichte sind sie keines Auszugs fähig. Will man das Unternehmen nicht zu weitläufig machen und ein Werk liefern, das um seiner selbst willen lesbar ist, so wird man sich wohl auf einzelne charakteristische Züge ein-
I, 381. schränken müssen, die in der Nationalgeschichte oder in der Biographie merkwürdiger Menschen keinen Platz finden können, und gleichwohl an sich selbst interessant sind (nicht durch den Aufschluß, den sie über andere interessante Personen und Vorfälle geben). Solche Züge sind häufig in den Memoires vorhanden, und eben diese, weil sie keine, als die allgemeinsten historischen Kenntnisse voraussetzen, sind dem größten Theil des lesenden Publicums am willkommensten.

Lebe wohl. Alles ist gesund und grüßt Dich.

Körner.

Weimar, 1. December 1788.

Die Schilderung, die Du von Deinem hermaphroditischen, halb schriftstellerischen, halb dilettantischen Zustande machst, ist ordentlich kurzweilig-rührend, und insofern ich Dich deswegen nicht unglücklicher finde, hätte ich mehr Lust darüber zu lachen, als mich zu grämen. Die Unzufriedenheit, die Dir diese sogenannte Nichtsthuerei giebt, macht Dir Ehre und zeigt, wie sehr Dein Geist mit seiner Verbesserung beschäftigt ist. Jeder andere und nicht gerade der trägere Mensch würde sich in Deiner Lage gar nicht so mißfallen: denn das wirst Du mich nie überreden, daß bloße Betrachtung fremder Kunstwerke, wenn sie kritisch ist, nicht ebenso gut Thätigkeit sei, als die Hervorbringung war; mit weniger Anstrengung freilich und meinetwegen auch mit einer mäßigeren Belohnung, aber dafür auch mit weniger Einschränkung der Genüsse und mit weniger Mißmuth über die Schranken der Kraft oder des Stoffes verbunden, die dem Künstler seine I, 382.
Freude so oft verbittert. Was dieser an intensiver Wirksamkeit und an dem Grade des Genusses vor dem bloßen Betrachter voraus hat, gewinnt der letztere an Vielfältigkeit und Ausbreitung seines Geschmackskreises wieder.

Sonst finde ich, daß Du Dich sehr richtig beurtheilst. Der Grund Deiner Klagen liegt, wie mir scheint, in dem Zwang, den Dein Verstand Deiner Imagination auflegte. Ich muß hier einen Gedanken hinwerfen und ihn durch ein Gleichniß versinnlichen. Es scheint nicht gut und dem Schöpfungswerke der Seele nachtheilig zu sein, wenn der Verstand die zuströmenden Ideen, gleichsam an den Thoren schon zu scharf mustert. Eine Idee kann, isolirt betrachtet, sehr unbeträchtlich und sehr abenteuerlich sein, aber vielleicht wird sie durch eine, die nach ihr kommt, wichtig; vielleicht kann sie in einer gewissen Verbindung mit anderen, die vielleicht ebenso abgeschmackt scheinen, ein sehr zweckmäßiges Glied abgeben: — alles dies kann der Verstand nicht beurtheilen, wenn er sie nicht so lange festhält, bis er sie in Verbindung mit diesen anderen angeschaut hat. Bei einem schöpferischen Kopfe hingegen, däucht mir, hat der Verstand seine Wache von den Thoren zurückgezogen, die Ideen stürzen pêle-mêle herein, und alsdann erst übersieht und mustert er den großen Haufen. — Ihr Herren Kritiker, und wie Ihr Euch sonst nennt, schämt oder fürchtet Euch vor dem augenblicklichen, vorübergehenden Wahnwitze, der sich bei allen eigenen Schöpfern findet, und dessen längere oder kürzere Dauer den I, 383.
denkenden Künstler von dem Träumer unterscheidet. Daher Eure Klagen über Unfruchtbarkeit, weil Ihr zu früh verwerft und zu strenge sondert.

Uebrigens könntest Du Dich, wie mir däucht, über die Entbehrung gerade dieses Genusses trösten, weil Deine Sphäre um so weiter wird. Wir Künstler arbeiten ja nur für Euch; mit Kenntniß seines Vortheils

kann und darf keiner von uns wünschen, Euch anders zu machen. Aber auch ohne Eigennutz, wie oft habe ich Dich beneidet, und wie mancher andere würde es auch gethan haben. Ihr flattert von einer Schönen zur anderen, ohne eine einzige zu heirathen — und das Heirathen ist in Dingen des Geistes fast noch schlimmer, wenigstens führt es fast noch früher zu einer prosaischen Vertraulichkeit, als das Heirathen im eigentlichen Sinne. Bewahre Dir also überhaupt nur ein reges und kritisches Gefühl für das Schöne, so versiegen Deine Quellen des Vergnügens nie, oder derber zu reden, erhalten Dir einen gesunden Appetit und eine gute Verdauungskraft; die Tafel wird immer für Dich gedeckt sein — und jeder von uns kann Dir, der wie ein Sultan schwelgt, nur ein einziges Gericht dazu lieferrn, welches zuzurichten er Jahre gebraucht hat. Ist die Rede von Schriftstellerei, die Dir einträglich werden soll, wozu brauchst Du Fruchtbarkeit? Zu dieser brauchst Du nichts, als die Gaben, die Du Dir zugestehst. Wähle zweckmäßig aus dem, was andere geliefert haben, und
I, 384. ordne es mit Scharfsinn, so hast Du immer Arbeit genug, und selbst dankbare, nützliche Arbeit. Um hier nur einer Gattung Erwähnung zu thun: Du hast einen ungerechten Widerwillen gegen ein Fach, worin Du sehr schätzbar sein würdest. Das ist die Kritik. Selten, nur selten trifft sich's, daß in einem Kopfe kritische Strenge und eine gewisse kühne Toleranz, Achtung und Billigkeit gegen das Genie u. s. w. sich beisammenfinden, und das findet sich bei Dir. Wie, wenn Du wichtige Producte aus mehreren Fächern der Literatur in einer angenehmen Einkleidung kritisch durchgingst, wie in den Literaturbriefen von Lessing, im Philosophen für die Welt u. s. w. geschehen ist. Sind es interessante Schriften, die Du beurtheilst, so werden solche Aufsätze jedem Journalisten willkommen sein. Auch der Mercur steht Dir offen.

Dein Project mit der Fronde will ich zwar nicht niederschlagen, Gott bewahre mich! aber Dir nur sagen, daß wir diesmal in eine kleine Collision gerathen — und auch wieder nicht. Die Sache ist die: ich habe mir schon seit mehr als einem Jahre den Charakter des Retz, des Duc d'Orleans, der Anna und des Mazarin, für irgend ein Journal zurückgelegt, weil sich in allen grade soviel historisches und Charakter-Interesse, und auf der anderen Seite wieder soviel interessante modische Kleinigkeiten und Nebenzüge finden, daß eine leichte Darstellung Glück machen muß. Dein Zweck geht ganz von dem meinigen ab; Du willst die Fronde als eine politische
I, 385. Revolution im Ganzen betrachten. Doch hätte Dich diese Entdeckung späterhin vielleicht stutzig machen können; darum sage ich Dir's vorher; Dein Plan wird übrigens gar nicht dadurch gestört.

Dein Urtheil über meine Geschichte ist von dem meinigen wenig verschieden; aber warum beurtheilst Du Werke meines Fleißes wie Werke

des Genies? Wo war ich in der Lage, ich, ein großes historisches Ganze mit einem reifen Blick zu umfassen? Aber Du solltest diese Periode bei einem anderen Schriftsteller lesen, Du würdest mir gewiß Verdienste darum zugestehen.

Mit dem Mercur wird es ungefähr so gehalten werden, wie Du meinst. Man wird ihn dieses 89ste Jahr an Gehalt zu verbessern suchen und dann ohne Geräusch mit dem neuen anfangen. Wieland schickte mir schon Aufsätze, um ihren Werth zu prüfen, und ein großes Gedicht habe ich auch bereits erspart. Im December, der jetzt heraus ist, ist der Beschluß meiner Briefe*). Mein Gedicht schick' ich Dir nächstens in Manuscript zu. Du solltest jetzt billig auf den Mercur subscribiren, da er gewiß eins der besten Journale wird.

Wegen Huber hast Du einen Feuerstrahl in mein Gewissen geworfen. Suche sein Herz zu bewegen, daß er mir mein langes Stillschweigen verzeihe. Wenn ich seiner Versöhnung gewiß bin und das Vergangene ganz in Vergessenheit senken darf, so will ich ihm frischweg schreiben**).

S.

Dresden, 12. December 1788. I, 386.

Meine Antwort auf Deinen letzten Brief ist durch die Beilage verspätigt worden. Ich bekam Stolbergs Aufsatz***) über Dein Gedicht im Museum zu sehen, und dies machte einige alte Lieblingsideen bei mir rege.

So entstand dies Product in Zeit von acht Tagen. Ich überlasse es ganz Deiner Disposition für die Thalia oder den Mercur. Doch muß ich Dir gestehen, daß ich es gern bald gedruckt sehen möchte. Ich komme mir mit meiner Autorschaft vor wie der Student, wenn er zum erstenmale den Degen ansteckt. Daß ich Dir freistelle, Fehler des Styls zu verbessern, versteht sich von selbst.

Deine aufmunternden Aeußerungen verdanke ich Dir sehr; mich verlangt jetzt nach Deinem Urtheil über diese Arbeit; mir hat sie Muth gemacht.

Deine Idee wegen der Fronde wird mich nicht abhalten, sie mit Huber gemeinschaftlich zu bearbeiten; er hat mir diesen Vorschlag gethan,

---

*) Ueber den Don Karlos.

**) Der nächste Brief war aus Jena vom 24. Nov. 1789.

***) Deutsches Museum 1788. 2, 97 ff. Der Aufsatz von Körner, K. unterzeichnet, steht in der Thalia, Heft 6. S. 59—71: „Ueber die Freiheit des Dichters bei der Wahl seines Stoffes."

und ich erwarte noch seine Antwort auf meine Aeußerungen über die Art und Weise.

Ueber die Memoires hast Du Dich noch nicht deutlich erklärt. Wären einzelne Auszüge daraus nicht gute Materialien für ein Journal?

An Huber kannst Du keck schreiben; ich stehe für seine Versöhnlichkeit.

I, 387. Noch eine Frage: Schreiter übersetzt Gibbons Geschichte, die eine Fortsetzung des bekannten Werks vom Verfall des römischen Reichs ist. Er will mir einzelne Stücke daraus, die für sich interessiren, als Mahomets Leben u. dergl. abtreten, um sie in ein Journal einzurücken. Kann sie Wieland brauchen, und was zahlt er dafür? Antworte mir bald hierauf.

Lebe wohl. Alles grüßt.

K.

Weimar, 12. December 1788.

Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich nicht aus dem Hause gekommen. Du kannst Dir gar nicht einbilden, was für ein Geist des Fleißes mich besitzt, und wie viel besser und behaglicher mir in diesem Elemente ist, als bei meiner vorigen so getheilten Existenz. Zwar geschieht nicht so sehr viel, als verhältnißmäßig zu erwarten wäre, da ich soviel Muße habe, denn ich arbeite etwas schwer und habe, wie Du weißt, immer eine langsame Feder gehabt. Aber eine Hauptsache, die gewonnen wird, ist, daß mein Geist mehr zusammengehalten wird und sich mehr mit seinen inneren Ressourcen zu behelfen suchen muß. Der eigentliche Nutzen muß sich erst mit der Zeit zeigen.

Noch immer habe ich den Euripides vor. Die Iphigenia ist zwar nicht sein bestes Stück; aber es wäre nicht gut, wenn ich das beste gewählt hätte, um Lehrgeld darin zu geben. Die Hauptsache ist die Manier,
I, 388. die im Schlechten herrscht wie im Besten, und in jenem fast noch leichter bemerkt wird. Mein Styl hat dieser Reinigung sehr nöthig. Ich hoffe, ehe ein Jahr um ist, sollst Du an diesem Studium der Griechen — Studium kann ich es aber für jetzt noch kaum nennen — schöne Früchte bei mir sehen. Diese Woche wird die Iphigenia fertig und von den Phönicierinnen sind bereits zwei Acte übersetzt. Nach diesem wartet ein rechter Leckerbissen auf mich, nämlich des Aeschylus Agamemnon, den ich mit mehr Fleiß ausarbeiten werde*). Ich hab' ihn Wieland schon für den Mercur zugesagt. Vom Geisterseher sind zwölf bis funfzehn Blatt in allem fertig. Nun hab' ich ihn das drittemal liegen lassen. Ich habe

*) Was leider nicht geschehen ist.

noch immer kein Herz dazu gewinnen können, obgleich einige fruchtbare Adern aufgegraben sind. Nächste Woche beschäftigt er mich wieder. Auch für den Julius habe ich Ideen, aber sie liegen noch gestaltlos und roh. Heute wollte ich Dir mein Gedicht schicken, aber da müßte es wenigstens zu lesen und einige Lücken ergänzt sein. Ich habe es von einer guten Stunde zur anderen verwiesen, und immer nicht dazu kommen können. Gedruckt überrascht Dich's vielleicht mehr. Zum Aendern hätte ich doch keine Zeit, wenn Du allenfalls zu ändern fändest, weil ich's heut über acht Tage an Göschen verabfolgen lassen muß*) — um auf Neujahr Geld zu haben.

270. Moritz ist eben hier auf seiner Rückreise von Italien; er wohnt bei Goethe. Letzterer hat ihm seinen Stempel mächtig aufgedrückt; sie kamen einander in Rom sehr nahe, und Moritz ist über Goethes Humanität panegyrisch entzückt. Ich fand über einige meiner Lieblingsgefühle, davon I, 389.
in Julius Briefen etwas ausgestreut ist, sehr viele Berührungspunkte mit Moritz. Sein Wesen hat viel Tiefe, seine Seele wirkt schwer, aber er bearbeitet seine Ideen zu möglichster Klarheit. Ueber einige Aehnlichkeit seines Anton Reiser mit meinem Sonnenwirth fing er auch an. Er hat die Thalia in Rom gefunden**).

Neulich kam Schubarts Sohn***) aus Berlin hier durch; er geht als preußischer Legationssecretair mit dem preußischen Gesandten von Stein nach Mainz. Doch eine kleine Zerstreuung für Huber! aber er weiß nicht, ob er bleiben wird. Er soll nach Regensburg versetzt werden. Er erzählte mir, daß den Tag vor seiner Abreise mein Carlos auf königlichen Befehl in Berlin gegeben worden, und von 5 bis ½11 Uhr gespielt habe†). Er spricht Wunder von der Wirkung des Stücks auf — den König. Mir macht nur dieses daran Spaß, daß Engel und Ramler so armselige Hunde sind, um nicht einmal ihren Geschmack auf der Bühne behaupten zu können. Meine Geschichte circulirt hier stark. Goethe hat sie jetzt. Auch in Berlin spukt sie.

Heute erwarte ich einen Brief von Dir. Ich muß diesen aber schließen und fortschicken; ich werde Dir also auf den Deinigen erst mit nächstem Brieftage antworten.

S.

---

*) Gemeint sind die Künstler, die jedoch nicht bei Göschen (in der Thalia), sondern in Mercur erschienen.

**) K. Ph. Moritz, geb. 1757, gest. 1793, Verf. des Romans Anton Reiser, hatte mit Goethe in Rom gelebt und machte damals in Weimar durch seine Kunstanschauungstheorie viel Aufsehen. Vgl. Herders Reise nach Italien. S. 203 f. 228 f. 241 f. 258.

***) Ludwig Schubart.

†) Die erste Aufführung des Carlos (in Prosa) fand in Berlin am 22. Nov. 1788 statt. Teichmanns Nachlaß S. 351.

I, 390. Weimar, 15. December 1788.

Eben empfange ich Dein Paket, und ohne es lesen zu können, weil sogleich die Post geht, antworte ich Dir. Entweder soll's im Mercur oder in der Thalia erscheinen — oder lieber gleich in der Thalia. Der Mercur würde es auf einige Monate zurückschieben, und wegen der Bezahlung müßte erst accordirt werden. In der Thalia bezahle ich Dir's, wie ich selbst bezahlt bin, nur müßtest Du warten mit dem Gelde bis zu Ende des Jenners oder Anfang des März, weil das, was ich mir nächste Woche von Göschen zahlen lasse, schon im höchsten Grade bestimmt ist und seinen Herrn hat. Das wird Dir im Ganzen einerlei sein. Gedruckt siehst Du es in der Mitte des Jenner. Wegen Gibbon will ich mit Wieland reden; und was die Memoires anbetrifft, dazu bin ich jetzt wie vormals sehr geneigt. Zweckmäßige Auszüge daraus für Journale kosten eigentlich weit mehr Mühe, als ich zu dieser Arbeit bestimmen kann, und berechtigen das Publicum auch zu strengeren Forderungen.

Hauptsächlich aber geht der Vortheil eines großen fortlaufenden Werks verloren, um den mir's eigentlich zu thun ist. Hingegen ist es zu erwarten, daß es ein lesbares Buch werden wird, wenn in jedem Bande eine angenehme Mannigfaltigkeit herrscht und, wie ich im Sinne habe, jeder von einem Discours historique über das Enthaltene, in einem
I, 391. philosophischen Gesichtspunkt und lebhaften Styl vorgetragen, begleitet wird. Diese Entreprise wird nun um so nothwendiger für mich, da sich etwas ereignet hat, was ich Dir in instanti verkündigen muß.

Du wirst in zwei oder drei Monaten aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Professor der Geschichte in Jena worden bin; es ist fast so gut als richtig. Vor einer Stunde schickt mir Goethe das Rescript aus der Regierung, worin mir vorläufige Weisung gegeben wird, mich darauf einzurichten. Man hat mich hier übertölpelt, Voigt vorzüglich, der es sehr warm beförderte. Meine Idee war es fast immer, aber ich wollte wenigstens ein oder einige Jahre zu meiner bessern Vorbereitung noch verstreichen lassen. Eichhorns Abgang*) aber macht es gewissermaßen dringend, und auch für meinen Vortheil dringend. Voigt sondirte mich, an demselben Abend ging ein Brief an den Herzog von Weimar ab, der just in Gotha war mit Goethe; dort wurde es gleich mit ihnen eingeleitet, und bei ihrer Zurückkunft kam's als eine öffentliche Sache an die Regierung. Goethe beförderte es gleichfalls mit Lebhaftigkeit und machte mir selbst Muth dazu. In dem Rescript, das an ihn gerichtet ist, wird gesagt, daß von den übrigen vier Höfen schwerlich Schwierigkeiten

*) nach Göttingen.

gemacht werden, und die Sache also ziemlich entschieden sein würde. So stehen die Sachen. Ich bin in dem schrecklichsten Drang, wie ich neben den vielen, vielen Arbeiten, die mir den Winter bevorstehen und des Geldes wegen höchst nothwendig sind, nur eine flüchtige Vorbereitung I, 392.
machen kann. Rathe mir. Hilf mir. Ich wollte mich prügeln lassen, wenn ich Dich auf vierundzwanzig Stunden hier haben könnte. Goethe sagt mir zwar: docendo discitur; aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist. Dazu kommt nun, daß mich der Antritt der Professur in allerlei neue Unkosten setzen wird, Lehrsaal u. dgl. nicht einmal gerechnet. Magister philosophiae muß ich auch werden, welches nicht ohne Geld abgeht, und dieses Jahr kann ich wegen der Zeit, die mir auf's Studiren drauf geht, am wenigsten verdienen. Freilich wird es heller hinter dieser trüben Periode, denn nun scheint sich doch mein Schicksal endlich fixiren zu wollen. Ich beschwöre Dich, schaffe mir Rath und Trost, und mit dem Baldigsten. Denke für mich und schreib' mir auch einen Plan, wie Du glaubst, daß ich am kürzesten mit meiner Vorbereitung zum Ziele kommen werde. Ich habe nur die halbe Zeit vom Januar bis in die Mitte des April. Adieu. Ich erwarte mit Ungeduld Deine Antwort. Grüße mir die Weiber herzlich.

S.

Dresden, 19. December 1788.

Vor allen Dingen ein Paar Worte über Deine neuen Aussichten. Freilich hätte ich auch diesen Vorfall ein Paar Jahre später gewünscht. Indessen kommt es darauf an, ob man Dir jetzt eine beträchtliche Besoldung ausmacht, die Dich wenigstens für einen Theil Deiner Bedürfnisse I, 393.
sichert. Abhängig bist Du doch auch jetzt vom Buchhändler, um Geld zu verdienen, und es fragt sich bloß, ob die neue Abhängigkeit beschwerlicher ist. Würdest Du für ein Paar Stunden Vorlesungen gut bezahlt, so bliebe Dir vielleicht mehr Zeit zum Studium und zu besseren Arbeiten übrig, als bei Deiner jetzigen Lebensart. Was die Nothwendigkeit einer Vorbereitung betrifft, so bist Du, glaube ich, zu ängstlich. Du hast ein historisches Werk geliefert, das Dich so gut als jeden anderen berechtigt, ohne Scheu auf's historische Katheder zu treten. Das Feld der Geschichte ist so weitläufig, daß man Dir nicht zumuthen kann, in allen Theilen derselben gleich bewandert zu sein. Blößen zu geben kannst Du sehr gut vermeiden. Die Wahl des Inhalts Deiner Disputation hängt von Dir ab. Ein Examen kann nicht stattfinden, und sollte man es beim Magister-

werden erfordern, so müßtest Du schlechterdings Dich auf's große Pferd setzen und auf Dispensation dringen, um so mehr, da Du herzoglicher Rath bist. Deine ersten Vorlesungen kannst Du auch aus den Fächern wählen, die Dir am geläufigsten sind. Zu Deiner eigenen Befriedigung, däucht mich, hast Du vor allen Dingen den ganzen Umfang der Geschichte zu mustern, und die Lücken aufzufinden, die Du ausfüllen mußt, um in keinem Theile ganz fremd zu sein. Hierzu würde Dir in der alten Geschichte *Becks* neues Handbuch nützlich sein, das nach Adelungs Zeugnisse
I, 394. in Anführung der Quellen besonders zuverlässig ist. Neben diesem allgemeinen Studium würde ich Dir ein besonderes Fach zu wählen anrathen, wo Du Dich durch Fleiß und Kritik in Aufsuchung der Materialien und durch Genie und Kunsttalent in der Darstellung auszeichnen könntest. Wäre die Epoche der *Reformation* dazu nicht brauchbar? Ihre Bearbeitung ist noch nicht erschöpft, und Du selbst hast Dich schon damit beschäftigt.

In Ansehung des Aufwands bei der ersten Einrichtung ließen sich vielleicht Ersparnisse machen, wozu Dir Deine Bekanntschaften in Jena nützen könnten. Vielleicht könntest Du anfangs ein meublirtes Logis und den Hörsaal eines anderen auf billige Bedingungen in gewissen Stunden abgetreten bekommen. Dies geschieht häufig in Leipzig.

Mein Rath ist also, daß Du Dir in Ansehung der Besoldung so gute Bedingungen als möglich zu machen suchst; indem Du besonders anführst, daß Du Deine jetzigen Geldarbeiten größtentheils liegen lassen müßtest, um Deine Professorstelle mit *Anstand zu bekleiden*. Was Du zu Deiner *Vorbereitung* zu thun hast, brauchst Du niemand aufzubinden.

Ueber einen Plan zu Deiner Vorbereitung werde ich weiter nachdenken. Was mir jetzt einfällt, ist Folgendes. — Um die Lücken auszufüllen, die Du bei Durchgehung des Beckschen oder eines anderen Handbuchs der Universalgeschichte finden würdest, wollte ich Dir nicht rathen, die Quellen unmittelbar aufzusuchen. Es giebt brauchbare Hilfsmittel,
I, 395. mit denen Du zur allgemeinen Uebersicht weit ausreichen kannst. Die Guthrie- und Graysche Weltgeschichte ist hiezu besser, als die große in Quart. Doch ist besonders in der alten Geschichte *Simsonii chronicon* noch besser zu gebrauchen. Auch Gillies Geschichte von Griechenland, *Fergusons* Geschichte der Römer, *Meusels* Geschichte von Frankreich (in der großen Weltgeschichte von 4to), *Pütters* deutsche Staatsverfassung würden vorzüglich außer Schmidt, Hume und Robertson zu lesen sein. Ueberhaupt bin ich in der Geschichte der Meinung, das detaillirte Studium mit dem, *was uns am nächsten ist*, anzufangen.

Daß Du meinen Aufsatz gleich in die Thalia nimmst, ist ganz nach meinem Sinne. Deinem Urtheil sehe ich mit Verlangen entgegen.

Mich freut's doch, daß Goethe sich so lebhaft für Dich interessirt. Lebe wohl. M. und D. grüßen und nehmen viel Antheil an Deiner Aussicht.

K.

Weimar, 25. December 1788.

Du wirst vorigen Posttag auf einen Brief von mir gerechnet haben, aber ein Paket, das ich an Göschen fortzuschicken hatte, nahm mir auch die letzte Minute weg, ob ich gleich gar nicht zu Bett gekommen war. Ich hätte Dir so gern gleich meinen vollen Beifall über Deinen Aufsatz geschrieben, der mich in der That, außer seiner sehr lichtvollen und durchdachten Auseinandersetzung, durch das Verdienst eines sehr edeln und an- I, 396.
genehmen Styls überrascht hat. Alles was mir zu wünschen übrig blieb, war, daß Du mit etwas mehr Ausführlichkeit in's Detail gegangen sein möchtest, weil es nach Deiner Entscheidung immer noch streitig bleibt, wo die edle Kunstfreiheit aufhört und die Uebertreibung anfängt; denn natürlich wird jeder, dem es um Einschränkung dieser poetischen Freiheit zu thun ist, Deinem Raisonnement eine willkürliche Auslegung geben. Mir schien's, daß Dir wirklich die Stolbergsche Sottise und mein Gedicht einige Details an die Hand gegeben haben würden, Deine allgemeine Richtschnur auf einen besonderen Fall anzuwenden. Ueberhaupt, glaube ich, ist hier die allgemeine Regel festzusetzen: der Künstler und dann vorzüglich der Dichter behandelt niemals das *Wirkliche*, sondern immer nur das *Idealische*, oder das kunstmäßig Ausgewählte aus einem wirklichen Gegenstande. Z. B. er behandelt nie die Moral, nie die Religion, sondern nur diejenigen Eigenschaften von einer jeden, die er sich zusammen denken will — er vergeht sich also auch gegen keine von beiden, er kann sich nur gegen die *ästhetische Anordnung* oder gegen den Geschmack vergehen. Wenn ich aus den *Gebrechen* der Religion oder der Moral ein schönes übereinstimmendes Ganze zusammenstelle, so ist mein Kunstwerk gut; und es ist auch nicht unmoralisch oder gottlos, eben weil ich beide Gegenstände nicht nahm, wie sie *sind*, sondern erst wie sie nach einer gewaltsamen Operation, d. h. nach Absonderung und neuer Zusammenfügung wurden. Der Gott, I, 397.
den ich in den Göttern Griechenlands in Schatten stelle, ist nicht der Gott der Philosophen oder auch nur das wohlthätige Traumbild des großen Haufens, sondern er ist eine aus vielen gebrechlichen schiefen Vorstellungsarten zusammengeflossene Mißgeburt. — Die Götter der Griechen, die ich

in's Licht stelle, sind nur die lieblichen Eigenschaften der griechischen Mythologie in eine Vorstellungart zusammengefaßt. Kurz, ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, d. h. seiner eigenen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf und keiner anderen Forderung unterworfen ist. Hingegen glaub' ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem Wege auch alle übrigen Forderungen mittelbar befriedigen muß, weil sich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflösen läßt. Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zwecke setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle anderen Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß er's will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben; da im Gegentheil der, der zwischen Schönheit und Moralität, oder was es sonst sei, unstät flattert oder um beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt. Hier entsinne ich mich einer Stelle aus einem ungedruckten Gedichte*), die hierher paßt:

„Der Freiheit freie Söhne (die Künstler)
Erhebt euch zur höchsten Schöne,
Um andere Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein.
I, 398. Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein."

Außerdem würde Dein Aufsatz, der wirklich für den Troß der Leser zu gründlich ist, durch einzelne Anwendungen auch auf andere Kunstwerke, wie der Nathan und dergleichen ist, eine Anlockung mehr gehabt, und Du würdest die Freude gehabt haben, einen armen Sünder wie Stolberg, der eine gewisse Schätzung beim Publicum usurpirt, in sein wahres Licht gestellt zu haben. Indessen versichere ich Dir, (und ich glaube, daß hier keine Parteilichkeit aus mir spricht) daß Dein Aufsatz eine feste Hand und eine schöne Diction verbindet, und daß Du allen Schwierigkeiten kecklich Trotz bieten kannst.

Wegen meiner Sache danke ich Dir für Deinen Rath. Ich werde ihn befolgen, und fürchte mich überhaupt auch weniger, mich gut aus dieser Sache zu ziehen. Es müßte doch lächerlich sein, wenn ich in jeder Woche nicht soviel zusammenlesen und zusammendenken könnte, um es einige Stunden lang auf eine gefällige Art auskramen zu können. Als Privatum räth mir Voigt über die niederländische Rebellion zu lesen, wobei ich gewinne, daß ich sie für Crusius vollends bei der Gelegenheit ausarbeiten kann. Aber Du setzest voraus, daß mir ein Fixum ausgeworfen werden würde: darin irrst Du Dich sehr. Woher nehmen? Dies war bei Rein-

*) Die Künstler. S. Schr. 6, 278.

hold ein außerordentlicher Fall, weil man Himmel und Erde bewegte und sie herausbettelte; und eben dieser Fall macht einen zweiten desto schwerer. Außerdem würde eine solche Bettelei mich mehr erniedrigen, als zwei- I, 399.
hundert Thaler (so viel hat Reinhold) mir im Grunde helfen können.

Mein ganzes Absehen bei dieser Sache ist, in eine gewisse Rechtlichkeit und bürgerliche Verbindung einzutreten, wo mich eine bessere Versorgung finden kann. Jena ist unter allen, die mir bekannt sind, dazu der einzig schickliche Platz. Mit vierhundert Thalern kann ich gemächlich leben; es hetzt mich während eines Jahres in akademische Berufsgeschäfte ein, und giebt mir gewissermaßen einen gelehrten Namen, der mir nöthig ist, um gesucht zu werden. Zugleich bringt mich die Nothwendigkeit, in die es mich versetzt, mich mit Ernst auf das Geschichtsfach zu legen, schneller zu einem gewissen Vorrath von Begriffen, und erleichtert mir*) nachher das schriftstellerische Arbeiten im historischen Fach. Bei dem bischen Namen, den ich bereits habe, wird mir das Prädicat als jenascher Professor, nebst einer oder der anderen historischen Schrift, die ich über Jahr und Tag herausgebe, doch wahrscheinlich irgendwo eine Vocation zuziehen, die mit einem honorablen Fixum verbunden ist, oder die die jenasche Akademie veranlaßt, mir eins auszuwerfen. Es ist kaum möglich, daß mir dieser Plan fehlschlagen kann — und wie hätte ich auf meinem bisherigen Wege dazu gelangen können? Denke diesen Gründen nach, so wirst Du finden, daß die Sache eine unabstreitbare gute Seite hat, und daß es sogar zu meinem Zwecke dient, mir für ein mittelmäßiges Gnadengeld I, 400.
keine Pflicht oder Verbindlichkeit aufgelegt zu haben.

Wir erwarten nun jede Woche die endliche Resolution von den sächsischen Höfen. Was ich noch gewünscht hätte, wäre gewesen, einen Vorschuß von drei- bis vierhundert Thalern zu erhalten, die ich erst in zwei Jahren zu zahlen hätte; aber ich würde auch dadurch mir drückende Verbindlichkeiten auflegen, wenn ich Jena einmal mit Vortheil verlassen wollte. Sonst hätte ich dieses durch Goethe zu betreiben gesucht. Schreibe mir aber doch Deine Meinung darüber.

In Jena sind meine Bedürfnisse sehr gering, weil das Nothwendige wohlfeil ist und auf keinen Luxus gesehen wird. Ohne daß es ein Mensch gewahr wird, kann ich leben wie ein Student; alle gelehrte Bedürfnisse sind in reichem Maße vorhanden, und auch an leidlichem Umgang und guten Freunden wird mir's nicht fehlen. Von dieser Seite hat es viele Vorzüge für mich. — Ist erst ein Jahr überstanden, so gewinnt alles eine bessere Seite; und auch in diesem Jahre soll mir niemand anmerken, daß ich noch nachzuholen habe. Ueberhaupt muß jedermann alles wissen?

*) In der Handschr. steht: mich.

Lebe wohl. Wenn Dir etwas beifällt, das ich nutzen kann, so schreibe mir's ja recht bald. Grüße mir die Weiber. Uebrigens ist die Sache noch geheim zu halten.

S.

I, 401. Dresden, 30. December 1788.

Dein günstiges Urtheil über meinen Aufsatz freut mich und muntert mich auf. Daß der Gegenstand noch nicht erschöpft ist, und daß sich manches noch im Detail sagen ließe, ist sehr wahr; auch war es anfangs mein Plan, Dein Gedicht als Beispiel zu brauchen. Aber nachher schien mir dies dem ganzen Aufsatze ein controversmäßiges Ansehen zu geben, das mir zuwider war; und überdies muß ich Dir gestehen, daß ich bei der Anwendung meiner Grundsätze manche Schwierigkeiten fand, die ein reifes Nachdenken erforderten, und mich jetzt zu weit geführt haben würden. Ich begnügte mich also, jetzt nur allgemeine Winke zu geben, und war seelenvergnügt, da ich nur einigermaßen mit einem Producte dieser Art fertig geworden war.

Die Paar Zeilen aus Deinem Gedicht machen mich auf das übrige sehr begierig, und erwecken allerhand Vermuthungen über den Inhalt. Hast Du denn niemand, der Dir das Concept abschreibt? Wer weiß, wann ich die Thalia bekomme.

Was Du von der Professur schreibst, hat mich nicht erbaut. Es ist jetzt zu spät über die Sache zu reden; aber soviel muß ich Dir doch sagen, daß Jena an Dir und Du nicht an dem Professortitel eine Acquisition machst. An Deiner Stelle würde ich wenigstens merken lassen, daß ich das fühlte. Es giebt Professoren in Jena, die man zwei Meilen davon
I, 402. kaum dem Namen nach kennt. Dein Ruf selbst im historischen Fache kann durch einen solchen Titel nichts gewinnen. Erbetteln sollst Du nichts — das würde ich Dir gewiß am letzten rathen — aber begreiflich machen kannst Du doch den Menschen, die sich für Dich interessiren, was Du durch Zeitverlust einbüßest. Jetzt mußt Du Dich freilich ruhig verhalten; aber wirst Du zum Professor ernannt, so kannst Du noch immer Goethe detailliren, was Du für Einbuße und Aufwand dabei hast (anstatt einen Vorschuß zu suchen, welches mir nicht behagen will). Wenn er einsieht, wie theuer Dir die fürstliche Gnade zu stehen kommt und für Dich etwas thun will oder kann, so wird er Dir selbst schon nach der dasigen Verfassung bestimmte Rathschläge geben. Auf alle Fälle würde ich Dir rathen, jetzt gelegentlich zu äußern, daß Du durch Vorlesungen in Jena Geld zu verdienen hofftest. Wird diese Hoffnung nicht erfüllt, so hast Du nach einem Jahre wieder eine Veranlassung, für Deine Einbuße an schrift-

stellerischem Erwerb eine Entschädigung zu fordern, oder die Professur aufzugeben. Was Du von Verbindlichkeiten sagst, die eine Besoldung Dir auferlegen würde, will mir nicht einleuchten. Du bist kein Tagelöhner der Buchhändler, der von ihrer Barmherzigkeit lebt, und jede Aussicht zu einer entfernten Beförderung begierig ergreifen muß. Du hast als Schriftsteller einen Etat, der sich so hoch als manches Amt zu Gelde anschlagen läßt. Deine Arbeiten sind jedem Buchhändler willkommen. Dein Journal braucht nur monatlich herauszukommen, um fast allein Deine Bedürfnisse I, 403.
zu bestreiten. Deine Aufsätze im Mercur, Deine Recensionen in der Literaturzeitung, Dein Geisterseher, sind so gut wie baar Geld. Nichts ist natürlicher, als Dich zu entschädigen, wenn Du einige dieser Arbeiten aufgeben sollst. Dafür legst Du Dir keine andere Verbindlichkeiten auf, als, so lange Du die Besoldung ziehst, das zu thun, was man als Professor von Dir erwartet. Kannst Du Deine Umstände verbessern, so darf Dir's niemand verdenken, wenn Du Deine Stelle aufgiebst. Man hat ja bei Dir nicht für die Zukunft gesäet, sondern man erntet ja gleich, wie Du angestellt wirst.

Du hast vergessen, mir wegen der Stücke aus Gibbons Geschichte zu schreiben, ob Wieland sie brauchen kann, und was er dafür geben will. Ich habe schon angefangen zu übersetzen, und diese Arbeit interessirt mich. Es ist eine treffliche Stylübung. Ich gebe mir alle Mühe, daß die Schreibart des Originals so wenig als möglich verlieren soll, und lasse mich's nicht verdrießen, wenn es auch anfänglich langsam geht. Wenn ich nur erst die Sprache ganz in meiner Gewalt habe, alsdann soll es schon besser gehen bei meiner Schriftstellerei. Ich habe wieder Stoff zu ein Paar philosophischen Aufsätzen. Kant hat mir die moralische Begeisterung angegriffen, und ich hätte Lust, mit ihm eine Lanze zu brechen. Aber erst will ich die Fortsetzung von Reinholds Abhandlungen über das Vergnügen abwarten, weil sie auch dahin einschlagen.

Der Schluß Deiner Briefe über den Carlos enthält eine überraschende I, 404.
und schöne Idee, die noch weiter hätte können ausgeführt werden. Die dramatische Entstehung eines idealischen Fürstencharakters kann Deinem Carlos noch eine große Einheit geben, wenn Du bei einer zweiten Auflage diese Idee mehr zur herrschenden machst, und manche einzelne Theile ihr mehr unterordnest. Deine schönsten Stellen passen sehr gut in diesen Plan. Durch das, was der Marquis ist, erfährt man, was Carlos werden würde, da er ihn versteht. Ich denke, diese Idee würde Dich noch einmal bei einer zweiten Bearbeitung des Carlos begeistern.

Die Geschichte: Das Spiel des Schicksals*), ist von Dir. Am Styl

*) Im Mercur 1789. Jänner S. 52—71. S. Schr. 6, 105—117.

hatte ich's schon erkannt; aber mich däucht auch, daß Du mir eine ähnliche Anekdote vom Herzog von Würtemberg erzählt hast. Der Ton der Erzählung ist Dir, meines Erachtens, sehr gelungen. Lebhafte Darstellung ohne Prätension ist eine Manier, die ich mir schwer vorstelle.

Denke Dir doch eine Art aus, wie ich Beiträge zum Mercur liefern könnte. Der Autorgeist ist sehr in mich gefahren. Ich kann mich nur noch immer nicht recht bestimmen.

40,433 fr.
Wielands Aufsatz über die Kosmopoliten*) enthält sehr viel Gutes; doch bin ich in einigen Stücken nicht ganz seiner Meinung. Nimmt er's übel, wenn man ihm mit Bescheidenheit widerspricht?

Lebe wohl. M. u. D. grüßen.

K.

---

*) Im Mercur 1788. August S. 98 ff. November S. 121 ff.

Zweites Buch.

1789—1792.

1789. II, 1.

[Weimar] Neujahr 1789.

Ich muß Euch doch auch ein schönes neues Jahr wünschen, aber für jetzt nur in Prosa. Verlängere Euch der Himmel das, was Ihr bisher Gutes genossen habt, und helfe Euch vom Schlimmen! Mit 1788 hat meine bisherige weltbürgerische Lebensart ein Ende, und ich werde in diesem als ein unnützer Diener des Staats erscheinen.

Bertuch geht eben von mir, und hat meinen Muth durch eine sehr tröstliche Dienstleistung aufgerichtet. Er will mir einen Verleger, der solvendo ist, und über den er ganz zu disponiren hat, für die Entreprise mit den Memoires schaffen, und verspricht mir, daß mir der Bogen mit einem Carolin bezahlt werden soll. Doch unter der Bedingung, daß ich meinen Namen zu dem Werke setze, und jeden Band mit einer eigenen historischen Abhandlung noch versehe. Dieses Unternehmen sichert mir bei dieser neuen Carriere meine Existenz hinlänglich, und ohne mir viel Zeit wegzunehmen. Mit drei Stunden des Tages habe ich alles abgethan, II, 2.
wovon ich lebe. Mit den übrigen neun kann ich, wie ich hoffe, vollkommen für das Studium der Geschichte und die Vorbereitung zu den Collegien ausreichen. Zugleich ist die Uebersetzung der Memoires nicht von meinem Plane entlegen, und ich lebe eo ipso um so mehr in der Geschichte. Hast Du nun Lust, mir auch zuweilen einen Beitrag zu geben, so kannst Du Dich immer darauf richten. Nur thust Du mir einen großen Dienst, wenn Du englische Memoires wählst, als solche, die auch in meinem Plane begriffen sind, und denen ich für jetzt selbst nicht gewachsen bin. Das Hauptgesetz dabei ist, das Original auf drei Fünftheile wenigstens in der Uebersetzung zu reduciren, eine fließende Sprache und zuweilen eine kleine Nachhilfe, wenn der Text ermattet.

Diese Woche habe ich fast nichts gethan, als Schmidts Geschichte der Deutschen vorgenommen und Pütters Grundriß der deutschen Staatsverfassung, welcher letztere besonders meinen ganzen Beifall hat. Besonders muß sich ihr ganzer Werth alsdann erst ergeben, wenn man durch eine gründliche Geschichte des deutschen Reichs im Detail bereits in den Stand gesetzt ist, diese Resultate gleichsam selbst daraus zu ziehen, und solche also im Pütterschen Buche nur recapitulirt. Das Ganze ist ein sehr klar auseinandergesetztes Gemälde aller allmähligen Fortschritte, welche jede politische und geistliche Macht im Laufe der Geschichte in Deutschland gethan hat. Schmidt ist unendlich schätzbar durch die Menge der Quellen, die er
II, 3. benutzt hat, und in seiner Zusammenstellung ist kritische Prüfung; aber er verliert durch seine befangene parteiische Darstellung wieder sehr. Im Ganzen freue ich mich doch auf dieses unendliche Feld, das durchzuwandern ist, und die deutsche Geschichte besonders will ich in der Folge ganz aus ihren Quellen studiren.

d. 5. Jenner.

Ich wurde neulich verhindert diesen Brief fortzusetzen, und heute erhalte ich den Deinigen. Was Deine Auszüge aus Gibbons Geschichte betrifft, so habe ich seitdem Wieland nicht gesehen; theils bin ich nicht ausgegangen, theils schreckte mich seine todtkranke Mutter, die jetzt auch begraben ist, sein Haus zu besuchen. Erhalte ich noch vor Absendung dieses Briefes eine schriftliche Erklärung von ihm, so leg' ich sie bei. Auf alle Fälle kannst Du fortfahren; denn diese Aufsätze werden in jedem Journale willkommen sein.

Dein Fleiß entzückt mich; und die Lust, die Du jetzt zum Arbeiten hast, wird einen sehr heilsamen Einfluß auf das Arbeiten selbst haben. Es wird wenig Nachdenkens kosten, um Dich für den Mercur zu engagiren. Ein einziger, kurzer, runder Aufsatz, womit Du bei Wieland debutirst, wird dies entscheiden. Laß Dir diesen sobald als möglich empfohlen sein. Deine Abhandlung in der Thalia gebe ich ihm sogleich, wenn sie heraus ist, zum Lesen. Gegen ihn schreiben darfst Du kecklich, da Du es gewiß mit Be-
II, 4. scheidenheit thun wirst. Doch um sicherer zu gehen, wär's gut, wenn Du erst, weil ich gewisse Nüancen in seinem Charakter besser kenne, den Aufsatz durch meine Hände gehen ließest. Mein Gedicht ist noch nicht fortgeschickt; Du erhältst es noch schriftlich.

Ueber mein Professorwerden sollst Du, wie ich hoffe, schon noch mit mir einig werden. Die Erklärung, die Du willst, daß ich geben soll, ist so ziemlich schon geschehen, und wird noch deutlicher geschehen. Das Reelle an der Sache ist: daß ich ein, zwei Jahre dadurch hineingehetzt werde, die Geschichte zu studieen und sogleich in akademischem Vortrag zu ver-

arbeiten. Es liegt mir alles daran, binnen zwei Jahren zu einer Besoldung zu gelangen, die mich ganz in Ansehung meiner Subsistenz sichert und einen gründlichen Fonds zur Tilgung meiner Schulden giebt. Diese letztern verbittern mir das Leben, und bei dieser Seelenlage ist es ganz und gar um schriftstellerische Thätigkeit gethan. Ich schmachte nach Ruhe, nach Freiheit, und nur der jetzige Schritt konnte mich dazu führen. Du weißt nicht, wie Professoren von Namen jetzt gesucht werden, und meistens mit sehr ansehnlichen Bedingungen. Mir kann es in einigen Jahren schlechterdings nicht fehlen, und dann erst fange ich an, zu sein. Meine jetzige Lage verzehrte mein ganzes Wesen, und ich hätte sie nicht länger ertragen.

Lebe wohl. Nächstens ein Weiteres. Grüße alle herzlich.

Dein

S.

Dresden, 9. Januar 1789. II, 5.

Dies Jahr macht wahrscheinlich Epoche in Deiner Geschichte; und auch in der meinegen, glaub' ich, soll es nicht unbedeutend sein. Du beginnst Deine akademische Laufbahn, und ich meine schriftstellerische. Nach und nach söhne ich mich mit Deiner Professorstelle aus. Du kannst wenigstens zeigen, was Du in diesem Fache zu leisten vermagst, und nachher kannst Du Dich theurer verkaufen.

Ueber die Memoires wünschte ich nur zu wissen, in welcher Ordnung Du sie herausgeben willst, um gleich mit einer Sammlung anfangen zu können. Ich schicke Dir im nächsten Briefe ein Verzeichniß von wichtigen englischen Memoires, die ich hier haben kann, und dann sollst Du mir sagen, was Du nach Deinem Plane brauchen kannst.

Ich schicke Dir das Fragment aus Gibbon, sobald es fertig ist, und mache mich stracks an einen Aufsatz für den Mercur. Jetzt oder nie! Ich fühle mich gesund und vermögend etwas zu leisten.

Eben kommt Schreiter zu uns herauf. Ich habe also jetzt nicht Zeit Dir mehr zu schreiben. Nächstens mehr. Das Gedicht vergiß nicht. Grüße von M. und D.

K.

Weimar, 12. Januar 1789. II, 6

Diese Tage habe ich Deine Sache mit Wieland berichtigt. Er kennt Dich durch Göschen und Bertuch von einer gewissen Seite längst, und hat

allen Respect vor Dir. Gewöhnlich werden jetzt Aufsätze, die bloß eingeschickt werden und unter dem Prädicate *gut* laufen, ohne durch sich selbst dem Mercur einen größeren Kreis zu verschaffen, mit einem Carolin pro Bogen bezahlt; da der Mercur noch nicht so tief herabgekommen war, waren es drei Ducaten. Du kannst auf diese drei Ducaten allerwenigstens rechnen; und da es überhaupt jetzt nur auf die *Wahl*, die Du mit den *Gegenständen* triffst, ankommen wird, ob Deine Aufsätze Leckerbissen für Wieland sein sollen: so kannst Du in den folgenden Jahren, wenn der Mercur sich erholt hat, noch weit anständiger mit ihm contrahiren. Für Uebersetzungen erhalte ich auch nicht mehr als einen Carolin, und im Grunde läßt sich auch nicht mehr dafür fordern. Sorge Du indessen nur für zwei Dinge: für gangbare und allgemein interessante Gegenstände, nämlich, die nicht *allein* den denkenden Kopf interessiren, und suche sie eher in *kleinere* Aufsätze zu vertheilen, als in große Abhandlungen auszudehnen, die man abbrechen muß. Du glaubst nicht, wie abschreckend es für den größten Theil der Journalleser ist, einen etwas gründlichen Aufsatz vorzunehmen, der nicht vollendet ist. Wenn dieser kurz ist, entschließen sie sich allenfalls noch dazu.

II, 7. Ich wollte Dir rathen, Dich, wenn's auch nur mit einem einzigen Briefe abgethan wird, mit Wieland bekannt zu machen, und geradezu mit ihm zu thun zu haben. Es ist in jedem Falle anständiger für Dich, und dann wünscht' ich auch, daß ihr Bekannte würdet. Nur einen exacten Correspondenten kann ich Dir nicht in ihm versprechen. Das ist eine Blöße, die man übereingekommen ist, ihm zu gut zu halten. Der Gibbon, meint er, sollte billig mit Anmerkungen begleitet werden; er würde sie selbst dazu machen, wenn er jetzt nicht mit anderen Dingen zu überhäuft wäre. Alsdann meint er auch, daß Gibbon schon übersetzt sei. Soviel ich weiß, ist er's aber noch nicht ganz; und gut wär's, wenn das, was *Du* gewählt hast, zu dem Unübersetzten gehörte.

Schicke mir, was Du fertig hast, sobald möglich. Hier folgt mein Gedicht. Die dritte Strophe fehlt nur, weil ich zwischen der zweiten und vierten zwei ganze Blätter ausgestrichen habe, da mir das Gedicht zu sehr anschwoll. Der Inhalt dieser fehlenden Strophe ist der: „Daß die Kunst zwischen der *Sinnlichkeit* und *Geistigkeit* des Menschen das Bindungsglied ausmache, und den gewaltigen Hang des Menschen zu seinem Planeten contraponderire; daß sie die Sinnenwelt durch geistige Täuschung veredele, und den Geist rückwärts zu der Sinnenwelt einlade, u. dgl.“

Ich wünschte gar sehr, daß Du Zeit und Lust fändest, mir recht viel
im allgemeinen und einzelnen über dieses Gedicht zu sagen: es wird mich
II, 8. dann zu der letzten Hand, die ich ihm noch zu geben habe, begeistern und

überhaupt bedarf ich jetzt zu meiner inneren Existenz einer solchen Friction von außen gar sehr.

Ich bin vergnügt, da ich Dich thätig, und durch Deine Thätigkeit fröhlich weiß. Es verspricht mir für Dich und mich schöne Tage; hoffentlich sollen sich auch die meinigen in demjenigen aufhellen, was die äußerlichen Umstände dazu beizutragen haben.

N. B. Mein Gedicht muß heute über acht Tage wieder in meinen Händen sein! Richte Dich also darnach. Lebe wohl. Grüße mir die Weiber herzlich.

[Schiller.]

Dresden, 16. Januar 1789.

Fußfällig möchte ich Dich bitten, Dein neues Gedicht nicht zu übereilen. Es wäre unverantwortlich, wenn Du die Lust daran verlieren solltest, und es nicht den Grad von Vollendung erlangte, dessen es werth ist. Daß der Inhalt ganz nach meinem Sinne ist, wirst Du mir ohne Versicherung glauben. Aber auch als Gedicht kann es Dein Meisterstück werden. Wenn Dir das Gedicht zu lang scheint, so glaub' ich nicht, daß Du durch Ausstreichen gewinnst. Versuche nur erst die Strophen so zu versetzen, daß vom Bekannten zum Unbekannten fortgeschritten wird und das Interesse immer steigt. So lange die Erwartung gespannt wird, kann man das Gedicht nicht zu lang finden. So thut z. B. die II, 9.
Strophe: Die ihr als Kind rc.*) nach dem Vorhergehenden keine Wirkung. Kaum wüßte ich ihr einen andern Platz anzuweisen, als unter den ersten Strophen, die von den anerkannten Verdiensten der Kunst handeln.

Von Seiten der Anordnung, glaub' ich, kannst Du ihm noch mehr Vollkommenheit geben, wenn Du Dir die Mühe nicht verdrießen lässest, den vorhandenen Stoff so lange durcheinander zu werfen, bis das schönste Ganze herauskommt. Vielleicht wirst Du da einige von den ausgestrichenen Strophen wieder aufnehmen, wenn sie als Glied in die Kette passen; und ich zweifle, ob es noch etwas auszustreichen geben wird: höchstens der Anfang, der mir nicht zu dem Tone des Ganzen zu passen scheint. Es ist doch eigentlich ein verbrauchtes Bild, und zwar nicht von der edleren Wirkung der Kunst, die Dein Stoff ist. Um die Verse ist es freilich schade. Auch scheint mir der Sprung von der ersten zur zweiten Strophe zu auffallend.

*) Die Worte fehlen im Gedichte. S. Schr. 6, 264 ff.

Im Einzelnen habe ich nur bei folgenden Stellen etwas zu bemerken: Eh' von des Denkers Geist ꝛc., kann man sagen: ewiger Raum*) für unendlicher Raum? — verzehrend über Sternen**) ꝛc., ist dieser Gedanke richtig? — kindisch***), ist dies Wort edel genug? — Armen dieser Amme†) ꝛc. macht einen Uebelklang. — So denkt in jugendlicher Schöne***) ꝛc., paßt dieses Bild? — Stolzen Bogen, der über Sternen***) ꝛc., ist dies nicht Schwulst? — Stellet es in
II, 10. Glorie††) ꝛc., warum nicht Eine Glorie? — Hades†††) ꝛc., ist dies nicht gesucht? — Was ist der Menschen Leben? ꝛc., paßt dies zum Vorhergehenden? — Als er sie gegeben, wird dunkel, weil der Mensch das Nächstvorhergehende ist. — Ionien†*) ist man viersylbig zu lesen gewohnt. Der Schluß hat mich entzückt; denke Dir diesen als Ziel, Pointe, Entwickelung, wie Du willst: — alles Vorhergehende muß darauf stufenweise vorbereiten. So, dächte ich, müßte ein treffliches Ganze entstehen.

Uebrigens habe ich mir das Gedicht abgeschrieben, und werde noch darüber brüten.

Mit Deiner Negotiation bin ich sehr zufrieden. In vierzehn Tagen denk' ich Dir den Anfang schicken zu können. Zugleich werde ich bei dieser Gelegenheit an Wieland schreiben. Was W. von Noten sagt, bezieht sich wohl auf Gibbons Ausfälle gegen das Christenthum. Bei dem Fragmente über Mahomet wüßte ich keine zu machen, ohne mich in Untersuchungen einzulassen, die mich zu weit führen würden. Uebrigens ist von Gibbons zweitem Werke (aus welchem dies Fragment ist) noch nichts übersetzt. Das erste Werk schließt nämlich mit dem Untergange des occidentalischen Kaiserthums, das zweite mit der Eroberung von Constantinopel.

Ich bin diese Tage über sehr zerstreut gewesen. Vielleicht merkst Du es an meiner Kritik. Meine erste ruhige Stunde gehört Dir. Jetzt lebe wohl. Minna und Dora grüßen.

K.

II, 11. Weimar, d. 17. Jenner 1789.

Diese Professur soll der Teufel holen; sie zieht mir einen Louisd'or nach dem andern aus der Tasche. Die Geheimen Kanzleien von Gotha

*) S. Schr. 6, 266. V. 51.
**) V. 57. vgl. II, 13.
***) geändert V. 63 u. s. w.
†) V. 78.
††) V. 213.
†††) Dies und das Folgende änderte Schiller.
†*) V. 370.

und Coburg haben sich bereits mit Contos für Expeditionsgebühren eingestellt, und mit jedem Posttag drohen mir noch zwei andere von Meiningen und Hildburghausen. Jede kommt mich gegen 5 Thaler und die gothasche auf 6 zu stehen. Der Magisterquark soll auch über 30 Thaler, und die Einführung auf der Universität ihrer 6 kosten. Da hab ich nun schon eine Summe von 60 Thalern zu erlegen, ohne was anders als Papier dafür zu haben. Die Sache geht schneller als man gedacht und besonders schneller, als mein Beutel darauf gerechnet hat. Ein Glück ist's indessen, daß es noch in eine Zeit fällt, wo ich nicht ganz blank bin.

Deinen sehr begierig erwarteten Brief habe ich noch nicht, weil die Post noch nicht herein ist vermuthlich. Ich habe doch nun den sichtbaren Genuß von meinem Fleiße, denn außer einem Packet von 9 gedruckten Bogen, das neulich abgegangen ist, qualificirt sich schon wieder ein neues von 12 zur Versendung. Ich werde ordentlich überraschen mit meinen 3 Heften Thalia, die Göschen zugleich ausbringen soll.

Ich vergaß Dir neulich wegen der Memoires zu schreiben. Ueber die Ordnung bin ich noch nicht bestimmt, doch werde ich solche Epochen vorzugsweise wählen, die mit meinem Geschichtsstudium für dieses Jahr in II, 12.
näherer Beziehung stehen; also mehr aus den mittleren als aus den alten oder neuesten Zeiten.

d. 22. Jenner.

Ich wurde neulich unterbrochen, und da ich Deinen Brief erst Nachts erhielt, die Post aber mit Tagesanbruch ging, so konnte ich Dir nicht sogleich antworten. Dein Urtheil über die Künstler freut mich, überraschte mich aber auch gar nicht, weil wir uns ja kennen. Etwas ausführlicher hätte ich es gewünscht, aus dem vorzüglichen Grunde, weil ich mich mit Dir gern einmal recht ausgesprochen hätte. Ich finde Deine Bemerkungen meistens sehr wahr; in einigen Kleinigkeiten hast Du mich mißverstanden, so z. B. „Was ist der Menschen Leben u. s. f." zwischen diesem und dem Vorhergehenden, das wir ihm umgethan, ist nur ein Komma; es heißt also: Was ist das Leben der Menschen, wenn ihr ihm nehmet, was die Kunst ihm gegeben hat? Ein ewiger aufgedeckter Anblick der Zerstörung. Ich finde diesen Gedanken sogar tief, denn wenn man aus unserem Leben herausnimmt, was der Schönheit dient, so bleibt nur das Bedürfniß; und was ist das Bedürfniß anders, als eine Verwahrung vor dem immer drohenden Untergang? Daß es schwer hält, etwas auszustreichen, find' ich auch; denn was nur immer möglich war, habe ich bereits gethan, ehe ich Dir's schickte. Ueber ein Dritttheil ist auf diese Art verschwunden. Ich fürchte, daß eher Mittelglieder noch nöthig sein dürften, und da würde II, 13.
das Gedicht also noch länger — und die Länge ist's, was ich am meisten

fürchte. Die Anfangsstrophe gefiel mir — auch als Anfangsstrophe — sie führt rasch in die Materie, und verräth doch auch nicht gleich das ganze Geheimniß. Ich komme so gleichsam durch eine Seitenthüre in die Peterskirche. Aber das Schwere bei diesem Anfang ist immer die Brücke zu dem Uebrigen. Indessen behalt' ich das Gedicht noch 2 bis 3 Wochen. Die Wahrheit geht verzehrend über Sternen, kann man dichterisch sagen, weil man sie mit dem Sonnenlicht zu vergleichen gewohnt ist; vorzüglich aber im ganz prosaisch wahren Sinne, weil die nackte Wahrheit uns zu Narren machen würde, da unsere Vernunft nicht darauf calculirt ist. Ewiger Raum kann der Dichter insofern sagen, weil man die Ewigkeit braucht, um die Unendlichkeit zu durchlaufen, gerade sowie man sagen kann, ein viertelstündiger Weg, weil man soviel Zeit braucht, um ihn zu durchgehen. Um dem Worte kindisch auszuweichen: „sieht man sie kindisch u. s. f." will ich setzen: wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehen, und alsdann: wird dort als Wahrheit uns entgegengehen (weil stehen sich nicht auf verstehen reimen darf). Sonst gewinne ich bei dieser Veränderung auch noch, daß vor uns stehen in dieser Strophe nicht zweimal wiederholt wird. (Uebrigens ein Beweis, Herr Patron, daß er nicht recht wachsam gelesen hat, sonst hätte er diesen Uebelstand auch rügen müssen.)
11, 14. Warum soll es nicht passen, daß die Künstlererscheinung in der moralischen Welt mit dem Lenz verglichen wird? Es giebt kein wahreres Bild. Kunst ist nicht die Bestimmung des Menschen, sondern die Blüthe einer höheren Frucht. Zergliedere diese Vergleichung, Du wirst sie immer wahrer finden. Statt stolzen Bogen u. s. w. (wo Du sehr recht hast), will ich ein weniger übertriebenes Bild zu wählen suchen.

Eben schreibt mir Bertuch, daß es mit Mauken in Jena wegen der Memoires berichtigt ist. Vier Bände des Jahrs, jeder ein Alphabet, der Bogen ein Carolin. Davon kann ich leben, und Dir noch ganz charmant den vierten Theil an den Werken cediren. Mit Johannis soll der Druck angefangen werden. Deine Gibbonsche Uebersetzung schicke nur bald. Es ist mir sehr lieb, daß sie aus dem noch nicht Uebersetzten ist.

Stelle Dir vor, daß mir der Geisterseher anfängt lieb zu werden, und jetzt, da ich ihn hineilen muß. Das rettet ihn zwar von gänzlicher Leerheit; mir aber muß es immer so ergehen, daß meine Neigungen und die Umstände mit einander im Widerspruch stehen. Ich habe diese Tage ein philosophisches Gespräch darin angefangen, das Gehalt hat. Ich mußte den Prinzen durch Freigeisterei führen.

Lebe wohl. Schreib' mir bald wieder. Ich lebe jetzt fast nur von meinen Arbeiten, meinen Hoffnungen und Dir. — Grüße mir die Weiber recht herzlich.

Schiller.

Dresden, 30. Januar 1789. II, 15.

Also nimmst Du nun wohl schon Glückwünsche zu Deiner Professur an? Wenigstens scheint die Sache nunmehr entschieden zu sein. Quod felix faustumque sit. Meine Gedanken darüber habe ich Dir schon geschrieben. Soviel begreif' ich immer mehr, daß es unter gegenwärtigen Umständen keine üble Sache ist. Deine Sorge ist nun, den möglichsten Vortheil davon zu ziehen, und Dich so wenig als möglich einschränken zu lassen. Niemand wird Dir verdenken, zu Anfange wenig Collegia zu lesen. Arbeiten, die Du nach Deinem Versprechen an Buchhändler liefern mußt, geben Dir einen sehr natürlichen Vorwand.

Es freut mich, daß Du mit meinen Aeußerungen über die Künstler zufrieden bist. Bei der Stelle: „Was ist der Menschen Leben 2c." hat mich das folgende: „O wie viel schöner 2c." irregeführt. Empfängt er, geht doch auf Gott. Daher verstand ich unter dem Todtenbilde die Welt, und wußte nicht, wo das Einschiebsel herkam: „Was ist der Menschen Leben?" Dein Gedanke übrigens bei dieser Stelle behagt mir sehr, aber ich wünschte ihn etwas deutlicher gesagt. Mit der Anfangsstrophe kann ich mich noch nicht aussöhnen. Der Eingang durch eine Seitenthüre wäre freilich gut, aber wie Du selbst sagst, wird Dir der Zusammenhang mit dem Folgenden immer schwerer werden.

Ueber die verzehrende Wahrheit, und den ewigen Raum bin ich befriedigt. Die beiden Zeilen: „Was wir als Schönheit ahnen 2c." II, 16. hattest Du halb durchstrichen, und ich glaubte, daß sie wegen der Zeilen in einer der folgenden Strophen: „Als Schönheit lächelt sie 2c." nicht gelten sollten. Sonst hätte ich auch hier eine Tautologie bemerkt. Das Bild des Frühlings ist freilich passend; und ich ärgere mich, daß ich's nicht gefunden habe. Doch wäre mir's nicht entgangen, wenn die Gegenidee von Frucht oder Herbst mit einem Worte angedeutet gewesen wäre.

Uebrigens danke ich Dir, daß Du noch über Deinem Gedicht brüten willst. Fürchte die Länge nicht zu sehr. Es kann eben dadurch zu lang werden, daß Du es zu kurz machen willst, und wesentliche Glieder der Kette herauswirfst. Ein Ausweg fällt mir noch ein. Wie wenn Du das Historische und Philosophische trenntest? Die Stelle „Verscheucht von mörderischen Heeren 2c."*) ist eine der schönsten, aber man würde sie im Ganzen nicht vermissen. Wie, wenn Du diesen Stoff, der hier wirklich nur berührt ist, zu einem besonderen Gedicht ausdehntest! Vielleicht fändest Du in diesem einen schicklichen Platz zu manchen anderen Stellen; z. B. zu der Ermahnung: „Der Menschheit Würde 2c."**)

*) V. 363: Vertrieben von Barbarenheeren.

**) V. 443.

Oder wäre das Historische zur Einleitung zu brauchen, etwa zu der bewußten Brücke?

Ich bin noch immer zu zerstreut gewesen, um mit ganzer Seele bei Deinem Gedicht zu sein. Jetzt beunruhigt mich die gefährliche Krankheit eines Mannes, der unter den hiesigen Menschen mir jetzt der interessan-
II, 17. teste ist. Es ist der preußische Gesandte, Graf Geßler, den wir in Carlsbad kennen gelernt haben, und der sich sehr, nicht bloß unter seiner Classe auszeichnet. Außer mancherlei Kenntnissen und Sinn für Kunst aller Art, den er durch einen langen Aufenthalt in Italien gebildet hat, hat er eine gewisse Energie des Charakters und viel Talent, Menschen schnell und richtig zu beurtheilen. Sein Umgang hat uns schon manche angenehme Empfindung gemacht. Er ist auch in Weimar gewesen. Goethe und Krause werden ihn kennen. Jetzt liegt er an einem Entzündungsfieber gefährlich krank, und ich bin oft bei ihm, weil es ihm trotz einer Menge von Bedienten an eigentlicher Wartung fehlt.

Ich verliere fast die Geduld, bis das neue Stück der Thalia erscheint, und Du wirst mir glauben, daß es nicht bloß darum ist, um meine Erstlinge gedruckt zu sehen. Vom Geisterseher erwarte ich viel, sobald Du Dich ganz dafür interessirst. Das Sujet ist der geistvollsten Behandlung fähig. Weise jetzt nur nichts zurück, was sich Dir aufdringt. Es wird bei Dir eine Zeit kommen für das Talent zu neuen Auflagen, alsdann wirst Du die Räuber, Fiesko, Carlos, den Geisterseher wieder vornehmen, und ihnen die Classicität geben, die ihnen jetzt noch mangelt. Behalte nur Deinen Menschenfeind in petto, bis er ganz vollendet aus Deinen Händen hervortritt.

Ueber die Memoires erwarte ich nur Deine nähere Erklärung, wo-
II, 18. mit Du anfangen willst. Dein Erbieten, mir einen Theil der Arbeit abzutreten, nehme ich sehr gern an. Unter den mittleren Zeiten verstehst Du doch wohl die Zeit der Reformation. Soll ich mich etwa nach Sammlungen aus der englischen Geschichte unter Heinrich VIII. umsehen? Lebe wohl. Minna und Dora grüßen.

K.

Weimar, 2. Februar 1789.

Daß Du jetzt schrecklich fleißig arbeiten mußt, sehe ich aus Deiner Correspondenz. Das ist schon der vierte Posttag, daß ich auf den versprochenen ausführlichen Brief warte, und wenn auch der, sowie die vorigen, leer vorübergeht, so werde ich Deine Schriftstellerei mit meinem Fluche belegen. Heut aber, hoffe ich, wirst Du mich nicht getäuscht haben; doch

erwarten kann ich Deinen Brief nicht, weil ich ihn oft später erhalte, als die Post wieder abgeht.

Die Künstler habe ich seit gestern und vorgestern wieder vor; und was sie heute nicht werden, werden sie nie. Es ist keine undankbarere Arbeit, als Gedichte in Ordnung zu bringen; ein unerhörter Zeitaufwand, und noch dazu ein verlorener: denn meistens kommt man dahin zurück, wovon man anfangs ausging. Die erste Stimmung, worin es wurde, ist einmal vorbei. Ich habe den Anfang ganz weggestrichen; für die Verse ist's allerdings schade; vielleicht passen sie einmal für ein anderes Ganze; das Gedicht hat jetzt eine größere Simplicität, und an Kürze hat es auch II, 19.
gewonnen. Wie ich die Verse von der Wiederherstellung der schönen Wissenschaften anders ordnen soll, weiß ich nicht; denn ich darf doch den zweiten Lenz nicht vor dem ersten bringen, und von dem ersten handelt doch alles vorhergehende. Ganz verlieren möchte ich diese Verse auch nicht, und um so weniger, da sie offenbar zu dem Ganzen gehören.

Ich gebe die Künstler Wieland, dem ich sonst auf der Welt nichts zu geben habe; ich habe auch noch den eigennützigen Grund, daß sie im Mercur weniger verloren gehen, als in der Thalia, die kaum die Hälfte Leser hat und ohnehin aufhört. Zugleich muß ich auch darauf denken, dem Mercur nothwendig zu bleiben.

Ich war gestern nach dreiviertel Jahren zum erstenmal wieder in der Komödie. Es war eine Oper. Bei dieser Gelegenheit war's mir interessant zu bemerken, daß die Unnatur ganz besonders auf mich wirkte, ungefähr wie auf einen, der aus der Provinz zum erstenmal in die Stadt kommt. Durch die Gewohnheit verliert man diesen Sinn; die Bemerkungen, die ich gestern anstellte, erinnere ich mich nie gemacht zu haben. Jetzt quält es mich schon fast den ganzen Winter, daß ich mich nicht an das Schauspiel machen kann, das ich in Rudolstadt ausheckte.*) Es würde mich glücklich machen — und das, was mich jetzt beschäftigen soll, vielleicht Jahre lang beschäftigen muß, ist von dem Lichtpunkte meiner Fähigkeiten und Neigungen so himmelweit entlegen. Daß ich über dieses Hinderniß II, 20
siegen werde, glaube ich wohl, aber ob mir auch wohl dabei sein wird, ist eine andere Frage. Das ist indessen richtig, daß diese Diversion, besonders wenn sie einige Jahre dauert, einen sehr merklichen Einfluß auf meine erste dramatische Arbeit haben wird, und wie ich doch immer hoffe, einen glücklichen. Als ich während meines akademischen Lebens plötzlich eine Pause in meiner Poeterei machte und zwei Jahre lang mich ausschließend der Medicin widmete, so war mein erstes Product nach diesem Intervall doch gleich die Räuber. Was ich auch auf meine einmal vorhandene Anlage

*) Die Malteser.

und Fertigkeit Fremdes und Neues pfropfen mag, so wird sie immer ihre Rechte behaupten; in anderen Sachen werde ich nur in soweit glücklich sein, als sie mit jener Anlage in Verbindung stehen; und alles wird mich am Ende wieder darauf zurückführen. In acht Jahren wollen wir einander wieder daran erinnern.

Dieser Tage ist Moritz wieder von hier abgegangen. Du hast mir nicht geschrieben, ob Du seine Broschüre*) gelesen hast, und was Du davon hältst. Sie schlägt in Dein Lieblingsfach so nahe ein, und würde Dich gewiß nicht gleichgültig lassen. Moritz ist ein tiefer Denker, der seine Materie scharf anfaßt und tief heraufholt. Seine Aesthetik und Moral sind ganz aus einem Faden gesponnen; seine ganze Existenz ruht auf seinen Schönheitsgefühlen. Die Abgötterei, die er mit Goethe treibt, und die sich soweit erstreckt, daß er seine mittelmäßigen Producte zu Kanons macht und auf Unkosten aller anderen Geisteswerke herausstreicht, hat mich von seinem näheren Umgange zurückgehalten. Sonst ist er ein sehr edler Mensch, und sehr drollig-interessant im Umgange.

Oefters um Goethe zu sein, würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Ich betrachte ihn wie eine Prüde ꝛc. — — — Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht gern recht vollendet wünsche. An seinem Urtheil liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er sehr günstig beurtheilt; nur zu lang hat er sie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben mag. Sein Kopf ist reif, und sein Urtheil über [illegible] wenigstens eher gegen mich als für mich parteiisch. Weil mir [illegible] überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies
allen die ich kenne, der mir diese[illegible]t ihn

*) Ueber die bildende Nachahmu

mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen.

Lebe wohl. Unser Herzog ist gestern nach Berlin, wo er vier Wochen bleiben wird; vor seiner Zurückkunft wird meine Sache wohl nicht zum völligen Schluß kommen.

Besucht Ihr die Redouten auch fleißig? Ich war vorgestern zum erstenmale dieses Jahr darauf, um doch unter Menschen zu gehen. Hier sind die Redouten zuweilen recht brillant, und weit mehr als die Dresdner. Man lebt auch vergnügter darauf und anständiger. Grüße mir Minna und Dora.

Schiller.

Dresden, 9. Februar 1789.

Mit meiner Autorschaft könnte es eigentlich besser gehen. Ich hatte einige Ideen zu einer Abhandlung für Wieland, weil ich nicht mit einer Uebersetzung bei ihm auftreten wollte. Dies hat mich von Gibbon abgehalten. Jetzt mahnt mich Schreiter um das Original, der es mir geborgt hat, und ich muß die Abhandlung liegen lassen. Dabei bringe ich
268. immer viel Zeit noch bei Graf Geßler zu, der zwar außer Gefahr, aber doch nicht ganz wieder hergestellt ist.

Daß das Feilen und Ordnen eines solchen Gedichts keine angenehme II, 23.
Arbeit ist, kann ich wohl denken. Aber laß Dich immer die Mühe nicht verdrießen. Das lyrische Fach ist es gerade, meines Erachtens, worin Du einzig bist. Wenigstens kenne ich keinen unter den jetzt lebenden Dichtern, der es mit Dir aufnehmen könnte, wenn Du Deine ganze Kraft aufbietest. Im Dramatischen hingegen hast Du an Goethe einen gefährlichen Nebenbuhler. Im Lyrischen aber kann er sich weder im Schwung und Reichthum der Ideen, noch in der Versification mit Dir messen. Bürger hat viel Versification und Sprache, und in seinen guten Arbeiten eine gewisse Classicität, aber seine Ideen sind selten von Gehalt. Herder hat mehr Originalität und Geist im Stoff, aber sein Versbau ist zu nachlässig. Stolberg ist arm an Ideen, und täuscht größtentheils blos durch einen Schwall von dichterischen Phrasen.

Du hast die griechischen Tragiker zu studiren angefangen. Ich möchte Dir zu einem ähnlichen Behuf den Horaz empfehlen. Zufälligerweise nehm' ich ihn neulich beim Frisiren in die Hand, und finde mehr als ich erwartete in seinen Oden. Es athmet ein edler Geist darin, voll Enthusiasmus für Größe und Schönheit, verbunden mit einer jovialischen Stimmung und einer bezaubernden Eleganz. In seinem Charakter ist ein

interessantes Gemisch von Stärke und Feinheit. Begeisterung für seine
II, 24. Kunst, und Abscheu vor aller geschmacklosen Feierlichkeit und leerem Bombast.
Schätzung verdienstvoller Thätigkeit jeder Art bei einem veredelten Hange
zu einer schwelgerischen Ruhe. Diese Züge aus seinen Werken herauszufinden macht mir vielen Genuß. Besonders freut es mich oft, die Einheit in seinen Oden zu bemerken, die aus der Einheit der Stimmung eines solchen Kopfes entstanden ist. Denkt man sich in diese hinein, so wird es sehr anschaulich, wie eine Idee die andere erwecken konnte, und aus dem scheinbaren Chaos bildet sich ein treffliches Ganzes. — Die historische Muse wird wohl noch manche kleine Rückfälle zu ihrer dramatischen Schwester bei Dir auszuhalten haben. Ich sollte nicht glauben, daß beide Arten von Thätigkeit so ganz unvereinbar wären. Wenigstens werden die Stunden, die Du Deinen Amtsgeschäften abstiehlst, vielleicht nicht die unfruchtbarsten für Deine dichterischen Arbeiten sein.

Die Schriften von Moritz habe ich noch nicht bekommen können, aber hier und da darnach aufgestellt. Hast Du sie selbst, so schicke sie mir auf einige Tage. Goethes Charakter, wie Du ihn beschreibst, hat allerdings viel Drückendes. Man muß seinen ganzen Stolz aufbieten, um sich vor einem solchen Menschen nicht gedemüthigt zu fühlen. Doch wäre es schade, wenn dies Dir seinen Umgang verleiden sollte. Du kannst keck mit dem Gefühle: anch' io son pittore vor ihm auftreten, wenn er auch gleich durch Alter und Erfahrung in der Herrschaft über sich selbst eine gewisse Ueberlegenheit besitzt. Eine solche heroische Existenz ist die natürliche Folge, wenn ein großer Mensch eine Zeitlang fast alle Arten
II, 25. von Genüssen außer sich erschöpft hat, und ihm nichts weiter übrig bleibt,
als der Genuß seines eigenen Werthes und seiner Thätigkeit. Menschen von solchem Gehalt wirst Du nicht häufig finden, und Dich mit ihm reiben zu können, ist doch gewiß ein beträchtlicher Vortheil. Es giebt Momente, wo man zu solchen Herausforderungen nicht gestimmt ist; aber in Deinen besseren Stunden wird Dich doch eine Spannung dieser Art mehr befriedigen, als das behagliche Gefühl einer bequemen Ueberlegenheit unter beschränkteren Köpfen.

Graf Geßler ist außer Gefahr und wird künftigen Sommer einen Weinberg in unserer Nähe beziehen. Wahrscheinlicher Weise gehen wir auch ins Carlsbad. Uebrigens sind wir alle wohl, und die Zeit vergeht diesen Winter besonders durch musikalische Zerstreuungen. Die Redouten werden wir schwerlich mehr als sonst besuchen, wenn uns nicht ein Leipziger Besuch dazu veranlaßt. Kunzen erwarten wir täglich. Lebe wohl. M. und D. grüßen.

Körner.

Was macht denn Frau von Kalb? Ist sie noch in Weimar?

Weimar, d. 9. Februar 1779.

Ich bin doch gar sehr begierig, was Du nun zu den Künstlern sagen
wirst, wenn Du sie wieder zu Gesichte bekommst. Der ganz veränderte
Anfang giebt dem Gedichte, gegen seine vorige Gestalt, ein ganz unkennt-
liches Ansehen; doch sehr zu seinem Vortheil. Ich habe nun die Haupt-
idee des Ganzen: die Verhüllung der Wahrheit und Sittlich-
keit in die Schönheit, zur herrschenden und im eigentlichen Verstande
zur Einheit gemacht. Es ist eine Allegorie, die ganz hindurchgeht, mit
nur veränderter Ansicht, die ich dem Leser von allen Seiten in's Gesicht
spielen lasse. Ich eröffne das Gedicht mit einer 12 Verse langen Vor-
stellung des Menschdn in seiner jetzigen Vollkommenheit: dieß gab mir Ge-
legenheit zu einer guten Schilderung dieses Jahrhunderts von seiner bes-
seren Seite. — Von da mache ich den Uebergang zu der Kunst, die seine II, 26.
Wiege war, und der Hauptgedanke des Gedichts wird flüchtig anticipirt
und hingeworfen. Die Einführung der zweiten historischen Epoche, der
Wiederauflebung der Künste nämlich, behauptet ihren vorigen Platz, und
gewiß mit Recht. Ich habe diese ganze Stelle aber weit besser angefangen,
mehr erweitert, und durchaus verbessert. Nun folgt aber ein ganz neues
Glied, wozu mir eine Unterredung mit Wieland Anlaß gegeben hatte, und
welches dem Ganzen eine schöne Rundung giebt. Wieland nämlich empfand
es sehr unhold, daß die Kunst nach dieser bisherigen Vorstellung doch nur
die Dienerin einer höheren Cultur sei; daß also der Herbst immer weiter
gerückt sei, als der Lenz, und er ist sehr weit von dieser Demuth entfernt.
Alles was wissenschaftliche Cultur in sich begreift, stellt er tief unter die
Kunst, und behauptet vielmehr, daß jene dieser diene. Wenn ein wissen-
schaftliches Ganze über ein Ganzes der Kunst sich erhebe, so sei es nur in
dem Falle, wenn es selbst ein Kunstwerk werde. Es ist sehr vieles an dieser
Vorstellung wahr, und für mein Gedicht vollends wahr genug. Zugleich
schien diese Idee schon in meinem Gedichte unentwickelt zu liegen, und nur
der Heraushebung noch zu bedürfen. Dieses ist nun geschehen. Nachdem
also der Gedanke philosophisch und historisch ausgeführt ist, daß die Kunst
die wissenschaftliche und sittliche Cultur vorbereitet habe, so wird nun gesagt,
daß diese letztere noch nicht das Ziel selbst sei, sondern nur eine zweite
Stufe zu demselben, obgleich der Forscher und Denker sich vorschnell schon II, 27.
in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich an-

gewiesen: dann erst sei die Vollendung des Menschen da, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Cultur wieder in die Schönheit auflöse:

> Der Schätze, die des Denkers Fleiß gehäufet,
> Wird er im Arm der Schönheit erst sich freun,
> Wenn seine Wissenschaft der Dichtung zugereifet,
> Zum Kunstwerk wird geadelt sein*).

Diese Vorstellung führe ich nun auch wieder auf meine Allegorie zurück, und lasse die Kunst an diesem Ziele sich dem Menschen in verklärter Gestalt zu erkennen zu geben. Das Ende von: Der Menschheit Würde u. s. f. an ist ganz geblieben wie es war.

Aber ich will Dich diese Entdeckungen in dem Gedichte selbst machen lassen. Auch einige Deiner Anmerkungen habe ich benutzt, wie Du zu Deiner Befriedigung finden wirst.

Das Gedicht ist weit größer geworden; aber ich glaube mit Dir, daß es dadurch doch an Kürze gewonnen hat. Es sind auch sonst noch — und an Orten, wo Du es gar nicht vermuthen magst — ganze oder halbe Strophen hineingekommen, die meine Hauptidee sehr glücklich ausbilden, und unter die vorzüglichsten in der Ausführung gehören.

Ich gratulire Dir zu Deiner neuen Eroberung in dem preußischen Gesandten. Sie ist Dir in Deiner Geisteswüste sehr zu gönnen; ich wünschte diese Bekanntschaft mit Dir zu theilen. Mache ihn nur bald wieder gesund.

Deine Uebersetzung von Gibbon erwarte ich mit Schmerzen; gern
II, 28. sähe ich sie in dem nächsten Mercurstück, daß wir doch in diesem Hefte Nachbarn würden. Auch die frühere Erscheinung dieses Stückes wird davon abhängen, daß Du diesen Beitrag einsendest. Meine niederl. Geschichte soll in dem göttinger Journal oder Zeitung sehr vortheilhaft recensirt sein. In meinem nächsten Briefe erzähle ich Dir eine Unterredung, die ich mit Wieland über die Künstler gehabt habe, und die uns einen interessanten Stoff geben wird, uns unsere Gedanken zu communiciren. Er läßt mir eben sagen, daß er heute zu mir kommen wolle; da wird denn noch weiter davon gesprochen. Lebe wohl. Grüße Minna und Dorchen.

Dein

Schiller.

Dresden, ... Februar 1789.

Damit es an mir gar nicht liegt, daß die Künstler später erscheinen, schicke ich Dir vom Gibbon, was ich fertig habe**). Es ist ungefähr die

*) S. Schr. 6, 276. V. 402—405.

**) Im Merkur erschien 1789 April S. 70 ff.: Mahomet, ein Fragment aus Gibbons Geschichte; Fortsetzung im Juni. S. 217 ff.

Hälfte vom Ganzen. Die Stelle, welche ich in der Mitte weggelassen habe, betraf bloß den mohammedanischen Lehrbegriff, und schien mir für den Mercur zu trocken. Was noch übrig ist, enthält bloß historische Nachrichten von Mahomeds Lebensumständen. Ich würde einen Brief an Wieland beilegen, wenn ich nicht hoffte, bald mit einem Aufsatz fertig zu sein, den ich für den Mercur bestimmt habe, und der mir eine schicklichere Gelegenheit zu sein scheint. Du wirst also für jetzt noch meinen Gesandten bei ihm machen, und ihm viel Schönes von mir sagen. Wirklich hat meine Idee von ihm beträchtlich durch das gewonnen, was Du mir von II, 29.
seinen Aeußerungen über Dein Gedicht schreibst. Es überraschte mich um so mehr, da ich mich eines Aufsatzes in seinen prosaischen Schriften erinnere, über den ich mich wegen gewisser kleinlicher Begriffe von der Bestimmung der Kunst geärgert habe.

Ich habe nicht einen Augenblick mehr Zeit. Morgen mehr.

K.

Dresden, 18. Februar 1789.

Ich bin sehr begierig, was Du zu meiner Uebersetzung sagen wirst; sie ist nicht so geworden, wie ich es gewünscht hätte. Aber das Gute, was sie etwa hat, ist mir nicht leicht geworden; und ich hoffe, daß diese Uebung für mich nicht ohne Nutzen sein wird. Gibbon ist ein geistvoller, aber kein classischer Schriftsteller, und eben darum schwer zu übersetzen. Unrichtigkeit in den Gedanken, Mangel an Präcision, Deutlichkeit und Zusammenhang im Styl, Ungleichheit im Ton findet man häufig. Oft läßt sich dies nicht abändern, ohne zu viel vom Original abzugehen, und alsdann scheint es wegen der anderen schönen Stellen Fehler des Uebersetzers zu sein.

Deine Künstler kann ich kaum erwarten. Daß Du die Kunst der wissenschaftlichen Cultur nachsetztest, habe ich nicht gefunden. Die Wahrheit, welche Du für das Urbild der Schönheit erklärst, ist etwas ganz anderes, als die Bruchstücke menschlicher Kenntnisse und die Vorschriften II 30.
der gemeinen Moral. Ich verstehe darunter das Ideensystem eines vollkommenen Geistes, der keiner dunkeln Begriffe fähig ist, der bloß erkennt, ohne zu empfinden (Du wirst einiges über diese Ideen in meinem neuen Aufsatze finden). Ist das Wesen, welches jetzt Mensch ist, bestimmt, sich mit jeder Revolution seiner Existenz jedem Ideale stufenweise zu nähern, so läßt sich behaupten, daß die Entwickelung des Gefühls für Schönheit eine Vorbereitung zu einem künftigen Zustande sei. Es giebt etwas Höheres für denkende Wesen überhaupt, nicht für den Menschen

[illegible] der Wahrheit beschränkt [illegible] in den [illegible] zu nennen, fast nur soviel, als ihr [illegible] Bedürfnisse zureicht. Seine Sphäre zu erweitern bleibt ihm nichts übrig, als Ahnung durch Phantasie. Gefühl für Schönheit ist es, was das Chaos der Erfahrungen ordnet und zu Ergänzung der Lücken auffordert. Dies ist der Ursprung der erhabensten Systeme, aber zugleich auch der ausschweifendsten Verirrungen der Einbildungskraft. Diese zu verhüten und jene zu bewähren, ist das Geschäft der vollkommenen Kritik. Es giebt aber eine Kritik des Wahren, und eine Kritik des Schönen. Die Kritik des Wahren sucht in der Erfahrung die Belege zu den Dichtungen der Phantasie. Die Kritik des Schönen prüft das Ideal als ein Geistesproduct, unabhängig von Wahrheit, entdeckt
II, 41 seine Mängel, und sucht seine Vollkommenheit zu erhöhen. Dieses trifft zusammen mit Deiner und Wielands Idee von dem Ziele der wissenschaftlichen Cultur. Die Kritik des Schönen nämlich ist noch zurück, und sie ist es allein, die die Wissenschaft zum Kunstwerk adeln kann. Ohne sie wird durch die Kritik des Wahren die Schöpfung der Phantasie nur zerstört, und bei allem Gewinn an zuverlässiger Erkenntniß bleibt der ganze Vorrath von Erfahrungen doch immer ein unübersehbares Chaos. Das neue Stück paßt also sehr gut zu dem übrigen Inhalte Deines Gedichts und nach dem, was Du mir von der Anordnung des Ganzen schreibst wird meine Erwartung immer höher gespannt. Es kann Dein erstes classisches Product werden. Du kannst kühn alle jetzt lebenden Dichter Deutschlands auffordern einen Pendant dazu zu liefern.

Vergiß nicht mir über Wielands Unterredung von der Kunst zu schreiben sowie seine Aeußerungen über meine Uebersetzung.

19. Februar.

[illegible] Das Haus war sehr voll, und [illegible] ungewöhnlich lange geklatscht. [illegible] den Carlos [illegible] mir doch lieber [illegible] Feinheiten, und bei der Gefangen-[illegible] eine überraschende [illegible] einem [illegible] Harmonie war [illegible] gar zu gütlich, so [illegible] Stimmen zu Philipp

heraushebt, und für den alle anderen Züge verloren sind. Angenehme Empfindung hat mir eigentlich nur die Koch gemacht. Sie war sehr gut angezogen; ihre Gestalt und ihr Anstand war für ihre Rolle im Ganzen sehr passend, und in der Eifersuchtsscene mit dem König sprach sie auch

[illegible] en war
s und
. In
tt des
un-
be-
bis
ehr
hat
ung
sie II, 33.
ehr
llen.
für
icht
es
ückl
en."
len-
war
rlen
eren
Herr
Die
und

die
Dir
eine
rde.
llich
die
hän- II, 34.
ent-
Jahr-
stern
Wie

insbesondere. Ausschließendes Bestreben nach Wahrheit beschränkt den Menschen. Erkenntniß ist ihm sparsam zugemessen, fast nur soviel, als für seine niederen Bedürfnisse zureicht. Seine Sphäre zu erweitern bleibt ihm nichts übrig, als Ahnung durch Phantasie. Gefühl für Schönheit ist es, was das Chaos der Erfahrungen ordnet und zu Ergänzung der Lücken auffordert. Dies ist der Ursprung der erhabensten Systeme, aber zugleich auch der ausschweifendsten Verirrungen der Einbildungskraft. Diese zu verhüten und jene zu bewähren, ist das Geschäft der vollkommenen Kritik. Es giebt aber eine Kritik des Wahren, und eine Kritik des Schönen. Die Kritik des Wahren sucht in der Erfahrung die Beläge zu den Dichtungen der Phantasie. Die Kritik des Schönen prüft das Ideal als ein Geistesproduct, unabhängig von Wahrheit, entdeckt
II, 31. seine Mängel, und sucht seine Vollkommenheit zu erhöhen. Dieses trifft zusammen mit Deiner und Wielands Idee von dem Ziele der wissenschaftlichen Cultur. Die Kritik des Schönen nämlich ist noch zurück, und sie ist es allein, die die Wissenschaft zum Kunstwerk adeln kann. Ohne sie wird durch die Kritik des Wahren die Schöpfung der Phantasie nur zerstört, und bei allem Gewinn an zuverlässiger Erkenntniß bleibt der ganze Vorrath von Erfahrungen doch immer ein unübersehbares Chaos. Das neue Glied paßt also sehr gut zu dem übrigen Inhalte Deines Gedichts, und nach dem, was Du mir von der Anordnung des Ganzen schreibst, wird meine Erwartung immer höher gespannt. Es kann Dein erstes classisches Product werden. Du kannst kühn alle jetzt lebenden Dichter Deutschlands auffordern, einen Pendant dazu zu liefern.

Vergiß nicht, mir über Wielands Unterredung von der Kunst zu schreiben, sowie seine Aeußerungen über meine Uebersetzung.

19. Februar.

Gestern wurde der Carlos aufgeführt. Das Haus war sehr voll, und nach dem Schlusse des Stücks wurde ungewöhnlich lange geklatscht. Wie die Vorstellung war, kannst Du Dir denken, da Drewitz den Carlos und Schirmer den Marquis machte. Und beide waren mir doch lieber als Brückl. Schirmer gelangen einige Stellungen, und bei der Gefangennehmung des Carlos that sein Spiel und seine Stimme eine überraschende
II, 32. Wirkung. Bei Drewitz mußte man Mitleid mit seinem gänzlichen Unvermögen haben. Er hatte doch ziemlich gelernt. Seine Monotonie war bloß Null, und er verdarb wenigstens nichts durch widrige Accente. Aber Brückl war oft unausstehlich. Seine Würde that ihm gar zu gütlich, so daß er überall das Beiwort königlich einflickte. Merkt euch das, war auch eine Lieblingsredensart von ihm. Denke Dir eine so unedle Gestalt wie Brückl, die nur das Crasse, nur den Tyrannen in Philipp

herausshebt, und für den alle anderen Züge verloren sind. Angenehme Empfindung hat mir eigentlich nur die Koch gemacht. Sie war sehr gut angezogen; ihre Gestalt und ihr Anstand war für ihre Rolle im Ganzen

auch
war
und
In
des
un-
obe-
bis
sehr
hat
ung
sie II, 33.
ehr
llen
für
cht
es
ckl
n."
n-
ar
en
n
r
ie
d

e
r
e

ie
abän- II, 34.
g ent-

stehen unangenehme Sprünge, wobei aller Zusammenhang und alle Wahrscheinlichkeit des Eindrucks auf den König verloren geht. Dies war gestern ganz unausstehlich, da man Deine Abkürzung noch verkürzt hatte. Wie

wär's, wenn Du die politische Philosophie des Marquis für das Theater ganz aus der Scene herauswürfest, und eine andere machtest, wo der Marquis nur so viel sagte, als nöthig ist, seinen Charakter zu zeigen und den König in seiner jetzigen Stimmung zur Vertraulichkeit zu veranlassen. Das Rasche in der Gunst des Königs könnte vielleicht durch ein Paar Worte gemildert werden, wodurch er diesen Schritt als ein Glücksspiel, wobei nichts zu verlieren wäre, bei sich entschuldigte. Es gibt Stellen, die auch bei der schlechtesten Vorstellung wirken müssen. Diese sind am häufigsten in den beiden letzten Acten, als: die Eifersuchtsscene mit der Königin; die Scenen zwischen Karl und Lerma; die Gefangennehmung. Carlos; der Abschied des Marquis bei der Königin; des Marquis Tod 2c. In den ersten Acten ist mehr Gespräch, und die Handlung weniger rasch. Hier hängt viel vom Spiel ab. Dies ist auch der Fall bei der letzten Scene. Carlos muß schlechterdings mit möglichster Würde sich zeigen. Der Schuß versagte dießmal, und es war mir lieb, er muß üble Wirkung thun, wenn Carlos schon Philipps Stimme gehört hat. Auf ein bloßes
II, 35. Geräusch wäre er natürlich. Carlos Tod, glaub' ich übrigens, ist immer theatralischer, als seine Uebergebung an die Inquisition. Ich zweifle, ob man für das Theater durch den Großinquisitor viel gewinnen würde. Nach des Marquis Tode kann, däucht mich, das Stück nicht geschwind genug zu Ende eilen. Im ersten Acte vermißte ich ungern die Erzählung des Marquis bei der Königin; sie scheint zur Vorbereitung der Scene mit Carlos nothwendig zu sein.

Es versteht sich, daß ich Dir jetzt sobald noch nicht zumuthe, dem Carlos die möglichste theatralische Vollkommenheit zu geben. Jetzt ist ein anderes vollendetes Stück die beste Antwort für Dich auf jede Kritik. Aber es wird eine Zeit kommen, wo Du weniger fruchtbar sein wirst, und wo Deine früheren Producte Dich wieder mehr interessiren werden. Alsdann wird Dich der Carlos gewiß vorzüglich fesseln, und Du wirst finden, was noch aus ihm werden kann. Doch glaub' ich immer, daß er eine andere Einheit als Theaterstück und eine andere als Gedicht wird haben müssen.

Minna und Dorchen grüßen. Eine andere Minna hat ihrem Drange an Dich zu schreiben nicht widerstehen können, wie die Beilage ausweist. Lebe wohl. Dein

Körner.

II, 36. Weimar 25. Februar 1789.

Diesmal hast Du Dich ja außerordentlich angegriffen: drei Briefe in zweien und Manuscript. Ich weiß gar nicht, was ich Dir schönes genug sagen soll. Das letzte werde ich erst noch lesen; also zu den Briefen.

Ueber die Materie der Kunst, die wir zufällig aufgejagt haben, könnten wir eine herrliche Correspondenz unterhalten, noch besser aber sprechen; denn, ich weiß nicht, diese Ideen entwickeln sich ganz anders im Gespräche. Es ärgert mich, daß ich nicht gleich auf frischer That hingeworfen habe, was zwischen mir und Wieland darüber verhandelt worden ist; jetzt erinnere ich mich des Zusammenhangs nicht mehr. Wie er weg war, hatte ich etwas anderes zu thun, als Briefe zu schreiben; er ließ mir die Künstler da, um einige Veränderungen, worüber wir übereingekommen waren, darin anzubringen; dieses und das vorhergegangene Gespräch hieß mich das Gedicht noch einmal ansehen — und hier wurde ich glücklicher Weise einiger Schiefheiten und Halbwahrheiten gewahr, die dem besseren Gesichtspunkte, woraus das Ganze betrachtet sein will, erstaunlichen Abbruch thaten. Ich warf es fast ganz durcheinander, und wirst Du Dich über das jüngste Gericht wundern, das darüber gehalten worden ist. Eine ganze Kette neuer Strophen, die zum Inhalt haben, das zu beweisen, was in der vorigen Edition ganz beweislos hingeworfen war, ist nunmehr eingeschaltet. Ich habe über den Ursprung und Fortgang der Kunst selbst II, 37.
einige Ideen hasardirt, und habe alsdann die Art, wie sich aus der Kunst die übrige wissenschaftliche und sittliche Bildung entwickelt hat, mit einigen Pinselstrichen angegeben. Das Ganze hält nun auch mehr zusammen, und dadurch, daß das, womit angefangen wird, im Laufe des Gedichts erwiesen und am Schlusse darauf, als auf das Resultat, zurückgewiesen wird, ist das Gedicht nun ein geschlossener Kreis. Es ist freilich voluminöser geworden, denn es beträgt dreimal so viel, als Du gelesen hast, und Verschiedenes, was Du gelesen hast, ist weg, so daß Du über zweihundert neue Verse finden wirst. Ich bin äußerst begierig, wie Du es nunmehr findest. Der Anfang ist ganz vortrefflich ausgefallen. Ich muß mich selbst loben. Gleich über der Schwelle strauchelte Wieland. Er wollte es nicht für ein Gedicht erkennen, sondern für philosophische Poesie, in der Art, wie Youngs Nächte und dergl. Eine Allegorie, die nicht gehalten sei, sich alle Augenblicke entweder in eine neue Allegorie verliere, oder gar in philosophische Wahrheit übergehe, das Durcheinanderwerfen poetisch-wahrer und wörtlich-wahrer Stellen incommodire ihn. Er vermißte die Einheit der Form, die das Ganze macht. Die malerische Sprache und das luxuriöse Uebergehen von Bilde zu Bilde blende ihn, so daß er vor Licht nicht sehe und dergl. Er nennt dieses Poesie in englischem Geschmack und gesteht, daß er sie nicht liebe, ohne sie geradezu kritisch verwerfen zu können. Ich glaube, daß diese Manier sich selbst schaden muß, wenn sie fehlerhaft ist, wenn man nicht weiß und faßt, was der Dichter will, wenn II, 38.
man von der Idee des Ganzen durch das Ueberladen in die Details zurückgezogen wird, so ist die Poesie natürlicherweise falsch; ist es aber im-

mer derselbe Gedanke, den man in diesen neuen Formen wiederfindet, und schließen sie durch eine natürliche Fortschreitung aneinander, so muß, denke ich, diese Ueppigkeit in der Ausführung ein Vorzug mehr sein. Die Hauptsache kommt nun bei einem Künstler darauf hinaus, ob der Hauptgedanke, um den ich mich bewege, den höchsten Grad der Anschaulichkeit erhalten hat. — Wieland wirf mir vor, daß ich nicht Leichtigkeit habe; er spricht mir auch ab, sie mir in dem Grade, wie er hat, zu erwerben. Goethe habe sie auch gefehlt, aber er habe sie sich erworben. Ich fühle während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß er recht hat, aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt; und dies läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe. Fülle des Geistes und des Herzens von seinem Gegenstande, ein lichte Dämmerung der Ideen, ehe man sich hinsetzt sie aufs Papier zu werfen, und leichter Humor sind nothwendige Requisiten zu dieser Eigenschaft; und wenn ich es einmal mit mir selbst dahin bringe, daß ich jene drei Erfordernisse zusammenbringe, so soll es mit der Leichtigkeit auch werden.

II, 39. Das lyrische Fach, das Du mir anweist, sehe ich eher für ein Exilium, als für eine eroberte Provinz an. Es ist das kleinlichste und undankbarste unter allen. Zuweilen ein Gedicht lasse ich mir gefallen; wiewohl mich die Zeit und Mühe, die mir die Künstler gekostet haben, auf viele Jahre davon abschrecken. Mit dem Dramatischen will ich es noch auf mehrere Versuche ankommen lassen. Aber mit Goethe messe ich mich nicht, wenn er seine ganze Kraft anwenden will. Er hat weit mehr Genie als ich, und dabei weit mehr Reichthum an Kenntnissen, eine sichrere Sinnlichkeit, und zu allem diesem einen durch Kunstkenntniß aller Art geläuterten und verfeinerten Kunstsinn; was mir in einem Grade, der ganz und gar bis zur Unwissenheit geht, mangelt. Hätte ich nicht einige andere Talente, und hätte ich nicht soviel Feinheit gehabt, diese Talente und Fertigkeiten in das Gebiet des Dramas herüberzuziehen, so würde ich in diesem Fache gar nicht neben ihm sichtbar geworden sein. Aber ich habe mir eigentlich ein eigenes Drama nach meinem Talente gebildet, welches mir eine gewisse Excellence darin giebt, eben weil es mein eigen ist. Will ich in das natürliche Drama einlenken, so fühl' ich die Superiorität, die er und viele andere Dichter aus der vorigen Zeit über mich haben, sehr lebhaft. Deswegen lasse ich mich aber nicht abschrecken; denn eben, je mehr ich empfinde, wie viele und welche Talente oder Erfordernisse mir fehlen, so überzeuge ich mich desto lebhafter von der Realität und
II, 40. Stärke desjenigen Talents, welches, jenes Mangels ungeachtet, mich soweit gebracht hat, als ich schon bin. Denn ohne ein großes Talent von der einen Seite hätte ich einen so großen Mangel von der anderen nicht

so weit bedecken können als geschehen ist, und es überhaupt nicht so weit bringen können, um auf Köpfe zu wirken. Wieland selbst hat mir mehr als einmal eingestanden, daß ich ihm in verschiedenen Stücken überlegen sei. Mit dieser Kraft muß ich doch etwas machen können, das mich so weit führt, ein Kunstwerk von mir neben eins von den seinigen zu stellen.

Was Du mir von künftigen Revisionen meiner jetzigen Stücke sagst, mag wohl wahr sein. Sie jetzt vorzunehmen, würde mir ebensowenig angenehm sein, als es mir wenig gelingen würde. Mein nächstes Stück, das schwerlich in den folgenden zwei Jahren erscheinen dürfte, muß meinen dramatischen Beruf entscheiden. Ich traue mir im Drama dennoch am allermeisten zu, und ich weiß, worauf sich diese Zuversicht gründet. Bis jetzt haben mich die Plane, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, auf's Aeußerste embarrassirt, weil die Composition zu weitläufig und zu kühn war. Laß mich einmal einen simplen Plan behandeln und darüber brüten. Einen solchen habe ich in petto, und damit werde ich auch debutiren. Der Menschenfeind ist mir zu verwickelt und zu schwer, als daß ich die neue Manier daran zuerst versuchen könnte; aber vielleicht gründet der Menschenfeind einmal meinen ganzen Credit.

Die Vorstellung des Carlos mag Euch doch interessirt haben. Nur II, 41.
bin ich von uns fünf der einzige, der ihn nicht spielen gesehen hat, und auch sobald nicht spielen sehen wird. Desto besser! Wenn ich ihn in drei oder vier Jahren zum erstenmale sehe, so wird diese Vorstellung gewiß von wichtigen Folgen für ihn sein.

Deine Uebersetzung kommt für den März des Mercur zu spät. Ich kann sie also, wenn Du bei Wieland mit einem Originalaufsatze debutiren willst, so lange bei mir liegen lassen, weil sie bei ihm auch zwei bis drei Wochen müßig liegen würde.

Mein Contract mit Mauke in Jena wegen der Memoires ist schriftlich aufgesetzt, und durch Bertuchs Verhandlung sehr vortheilhaft für mich. Macht er eine zweite Auflage von dem Werke, so bekomme ich von dem Bogen zwei Thaler; und wenn ich das Werk auf's Neue durchsehe, daß er verbesserte Auflage auf den Titel setzen kann, so erhalte ich das ganze Honorar von einem Carolin dafür. Bei Ablieferung des ganzen Manuscripts zu einem Bande ist stipulirt, daß er mir sogleich sechzehn Carolin baar und den Rest nach Vollendung des Drucks bezahlt.

Meine niederländische Geschichte ist in der allgemeinen Literaturzeitung sehr vortheilhaft recensirt. Ich will Dir's beilegen, weil ich just eine Dublette habe. Diese Recension ist wirklich unter den jetzigen Umständen nicht unbedeutend für mich.

Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder so freigebig. Du hast mir
eine große Freude gemacht. Grüße an Minna und Dora; das Bonmot II, 42.

der Minna über den *Himmelstrich ist gar* gut.*) Charlotte empfiehlt sich Euch. Ich sehe sie zwar selten, aber doch am meisten von allen hiesigen Menschen. Sie wird Dir nächstens einmal wieder schreiben. Die andere Minna grüße freundlich von mir. Ich danke ihr für ihr gutes Andenken.

Adieu.

S.

Dresden, 4. März 1789.

Erst habe ich noch einiges über Deinen letzten Brief nachzuholen, den ich gestern nicht beantwortet habe.

Was Du mir von *Beweisen* sagst, womit Du Deine Darstellung der Kunst unterstützt hast, läßt mich fast vermuthen, daß Wieland nicht so ganz unrecht habe, wenn er das Ganze mehr für eine versificirte philosophische Abhandlung ansieht. Darin bin ich wenigstens ganz mit ihm einverstanden, daß *poetische Diction* nicht das Wesen des Gedichts ist. Aber ich glaube doch immer, daß es mancherlei Zwischengattungen zwischen dem lyrischen und dem Lehrgedichte giebt. *Wahrheiten* können ebenso gut begeistern als Empfindungen, und wenn der Dichter nicht bloß *lehrt*, sondern seine Begeisterung mittheilt, so bleibt er in seiner Sphäre. Was der Philosoph *beweisen* muß, kann der Dichter als einen gewagten Satz, als einen Orakelspruch hinwerfen. Die *Schönheit* der Idee macht, daß
II, 43. man es ihm auf's Wort glaubt. Ob Dein Gedicht von dieser Seite durch größere Gründlichkeit an poetischem Werth verloren habe, muß der Erfolg ausweisen. Wielands Bemerkung, daß es Dir an Leichtigkeit fehle, ist fein und beweist für den Scharfsinn seiner Beobachtung. Ueber die Mittel, diesem Mangel abzuhelfen, die Du angiebst, bin ich ganz mit Dir einverstanden. Das Wichtigste ist eine gewisse *Ruhe* und Freiheit von äußerer Störung. Hast Du diese einmal, so wird sich das andere gewiß finden.

Vom lyrischen Fache scheinst Du nicht gerecht zu urtheilen, oder ihm zu enge Grenzen zu setzen. Ich rechne alle die Mittelgattungen dazu, durch welche es in's Lehrgedicht übergeht. Uebrigens bin ich weit entfernt, Dich von dramatischen Arbeiten abzumahnen, und Deine Vergleichung zwischen Dir und Goethe kann ich nicht ganz unterschreiben. Du hast Dich meines Erachtens in Bescheidenheit übersprungen. Daß Goethe mehr Genie habe als Du, zweifle ich sehr. Aber mehr *Kunstfertigkeit* in einigen Fächern kann er haben; und diesen Vorzug kannst Du ihm abgewinnen, auch im dramatischen Fache. Was Huber mir neulich über ihn schrieb, hat mir

---

*) Vgl. II, 33.

sehr eingeleuchtet. Er glaubt, daß eine gewisse *Kälte* und ein Mangel
an Individualität ihm als Künstler zu statten kommt; und in der That
ist mir sehr begreiflich, wie eine Darstellung eben dadurch unvollkommener
ausfallen kann, daß man sich mehr für seine *Ideale*, als für seinen
schriftstellerischen Ruhm begeistert. Ein Künstler, der mit Wärme
arbeitet, erkennt leicht das Bild seiner Phantasie in wenigen hingeworfenen II, 44.
Zügen, und glaubt, daß es jedem anderen ebenso anschaulich sein muß.
So entsteht oft eine Skizze statt eines Gemäldes. Der kalte Künstler ist
gleichgültig gegen seine Ideen, und denkt bloß auf die größte mögliche
Wirkung bei seinem Publicum. Er fordert alle Kunst der Täuschung auf,
und ruht nicht eher, als bis sein Werk die höchste Vollendung erreicht hat.

Auf den neuen Plan, den Du mit Dir herumträgst, bin ich begierig.
Es kommt alles darauf an, ob schriftstellerischer Ruhm oder Geld der
Hauptzweck ist. Ein modernes Sujet würde Dir in Ansehung der thea-
tralischen Wirkung leichter werden, und Du wirst auch durch das *Costüm
der Ideen* weniger gehindert, Deinem Dialog soviel Gehalt zu geben,
als Du wolltest. Bei einem antiken Sujet würdest Du oft, um den Leser
zu befriedigen, die theatralische Wirkung aufopfern müssen. Eine gewisse
Simplicität würde Dir schwer werden, aber dagegen würden vielleicht
manche von Deinen Idealen mehr an ihrem Platze sein, als in einer
modernen Welt. Uebrigens hättest Du den Vortheil, Deine schönen Jam-
ben gebrauchen zu können, die Dir Goethe nicht nachmacht.

Ueber die Memoires habe ich noch immer keine deutliche Idee, womit
Du anfangen willst, und wie ich Dir dabei helfen kann. Schreib' mir
doch ausführlicher darüber sowie über die Thalia. Ist's wahr, daß sie
aufhört, wie Du neulich schriebst, und warum? Kommen denn jetzt noch
zwei Stück heraus? Nun zu dem Geisterseher. Ich habe ihn drei- bis II, 45.
viermal gelesen, und bin immer noch nicht mit mir einig, versteht sich,
über das philosophische Gespräch. Das Historische hat mich beim ersten
Lesen schon sehr befriedigt. Ich habe feine Züge von Charakterdarstellung
darin gefunden, die mich auf den Gedanken gebracht haben, ob Du Dich
nicht einmal im *edlen* Lustspiel versuchen solltest. Es existirt so wenig
Gutes in diesem Fache der deutschen Literatur. Franzosen, Italiener und
Engländer haben diese Gattung noch lange nicht erschöpft. Lessing und
Engel haben nur Proben gegeben. Lenz, Klinger und Beck haben zu wenig
Geschmack. Iffland hat Talent, ist aber bequem. Goethe hat ja nur in
kleineren Stücken, und in einzelnen Stellen von größeren sich in diesem
Fache versucht. Dir sind schon einige Stellen dieser Art in einem Stücke
gelungen, das, wie Du weißt, sonst nicht mein Favorit ist, Kabale und
Liebe. In Ansehung des Zusammenhangs der Geschichte find' ich es sehr
natürlich, daß der Armenier jetzt eine Zeitlang verschwindet, weil er dem

Prinzen nach dem Schlusse des zweiten Stücks verdächtig geworden ist. Indessen wären vielleicht ein Paar Worte nicht überflüssig gewesen, den Leser auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, weil mancher doch wohl sich wundert, daß, nach allem was vorher sich ereignet hatte, jetzt vom Armenier oder Sicilianer gar nicht mehr die Rede ist. Im philosophischen Gespräch ist es Dir, glaub' ich, sehr gelungen, den Zweifel an Unsterblichkeit zu veredeln. Menschenwerth und Moralität wird freilich bei dem
II, 46. System des Prinzen gerettet. Aber eine andere Frage wäre, ob dies System zu der dermaligen Stimmung des Prinzen paßt? Seine Abhängigkeit von Außendingen, und überhaupt alles, was Du für Verderbniß seines Charakters angiebst, wird nicht daraus erklärt. Er konnte dieses System haben und übrigens ganz derselbe geblieben sein, der er vorher war; er konnte in der Gegenwart schwelgen, aber auf eine edle Art. Und insofern könnte man vielleicht einwenden, daß dieses Gespräch kein nothwendiges Glied des Ganzen und als Episode zu lang wäre. Käme es darauf an, das ganze Gespräch streng zu kritisiren, so würde ich einige Stellen auszeichnen, die dramatisch vortrefflich sind, als: die Allegorie vom Vorhange, einige Stellen vom Genuß der Gegenwart &c.; andere, die philosophisch richtig und sehr schön gesagt sind, als: vom Virtuosen, von Entstehung der Immoralität aus Mangel an Kraft &c.; dagegen aber andere, wo theils die Sophisterei zu sehr überwiegt, theils der Ton zu didaktisch wird. Wie ich mir den dramatisch-philosophischen Dialog denke, muß jeder Trugschluß, jede einseitige und gewagte Aeußerung in dem Charakter und der momentanen Stimmung der redenden Person gegründet sein. Dich scheint manchmal eine einzelne Idee selbst interessirt zu haben, und indem Du Dich ihr überließest, vergaßest Du, daß es hier eigentlich bloß darauf ankam, die Denkart des Prinzen überhaupt zu schildern.

Was Deine Uebersetzung der Iphigenia betrifft, so muß ich Dir auf-
II, 47. richtig gestehen, daß ich mich noch nicht dafür erwärmen kann. Den Liebhabern der griechischen Literatur muß sie natürlicherweise sehr willkommen sein. Aber meine Stunde für die Griechen hat noch nicht geschlagen. Vor allen Dingen muß ich jetzt das griechische Original vergleichen, um zu sehen, ob Du nichts verschönert hast. Daß manche Stellen, besonders in den Chören und auch hier und da im Dialog, auf mich wirken mußten, wirst Du wohl glauben. Aber noch bin ich zu verwöhnt, und die Perlen waren mir zu dünn gesäet, und manches störte mich, was ich mir nicht als heroische Simplicität, sondern nur als heroische Rohheit denken konnte. Sollte man jene nicht lieber ohne diese darstellen? Als ein Zeitvertreib, um Deine Kräfte zu versuchen, will ichs wohl passiren lassen. Auch hast Du vielleicht Vortheil davon, Dich an einen weniger üppigen Styl zu gewöhnen. Aber zu viel Anstrengung darf Dich diese Arbeit nicht kosten.

Was ich von Moritzs Schrift gelesen habe, scheint mir ächten Gehalt zu haben. Der Vortrag ist etwas trocken. Laß mich noch darüber brüten; vielleicht ließe sich noch einiges dabei bemerken.

Wie lebst Du denn sonst? Weniger unter Menschen, wie es scheint. Bist Du von Deinen vorigen Bekanntschaften in Weimar ganz abgekommen? Schreib mir immer auch von solchen Dingen. Du weißt, daß es mich interessirt.

K.

Weimar, 5. März 1789. II, 48.

Göschen hat Ordre von mir bekommen, Dir mit erster Post die Thalia zuzuschicken, die nun fertig ist. Mit väterlicher Freude wirst Du Dein wohlerzogenes Kind darin erblicken, das mir beim wiederholten Lesen immer mehr gefällt und ohne alle Complimente, im ganzen Ernst, diesem Hefte sehr bei den Kennern aufhelfen wird. Wielands Urtheile haben nicht sehr viel zu sagen, aber als ein Künstler ist er über die Kunstschriften immer ein competenter Richter. Er ist äußerst erbaut von Deinem Aufsatze, und erklärte mir gleich, wie wir uns wiedersahen, daß Du sein Mann seiest. Die philosophische Ansicht der Sache, den männlichen gesetzten Ton und die angenehme Sprache kann er nicht genug loben. Ich werde noch mehrere Urtheile darüber hören, nicht um den Werth Deines Aufsatzes damit zu beweisen, sondern um es Dir immer klarer zu machen, daß Deine eigene Ansicht der Dinge diejenige Allgemeinheit nicht ausschließt, die sie dem Publicum zu genießen giebt, und daß Du also Beruf und Fug hast, Schriftsteller zu werden.

Deine Uebersetzung des Gibbon hat mir eine vorläufige Idee von diesem Schriftsteller gegeben. Er hat einen Blick des Genies, mit dem er die Facta auffaßt, daß sie sich unter ihm verneuen. Er stellt sie mit Beurtheilung dar, und erzählt sie geistvoll und kräftig; aber ich stimme Dir bei, daß sein Styl nicht vollkommen ist, daß man ihm eine Künstlichkeit anmerkt, ein Bestreben, eigen, concis und geistreich zu schreiben, das II, 49. ihn öfters hart und dunkel macht. Im Erzählen lob' ich mir doch immer die Franzosen; oder ist es bloß ihre Sprache, die ihnen vor anderen erlaubt, sich mit Leichtigkeit und Anmuth darin zu bewegen?

Glaubst Du nicht, daß ich in meinem historischen Styl in Gibbons Fehler zu fallen in Gefahr sei? Ich möchte mich in der That auf seiner blinden Seite nicht gern mit ihm berühren.

Die Künstler werde ich Dir über acht Tage schicken können; gedruckt

sind sie,*) und der Mercur wird diese Woche fertig. Ich erwarte nun eine fernere Weisung von Dir: ob ich Wieland Deine Uebersetzung sogleich zustellen soll, um das Aprilstück des Mercur damit anzufangen, oder ob Du mit etwas anderem bei ihm anfangen willst. Doch hielt ich dafür (da einige Monatsstücke mit der Gibbonschen Uebersetzung angefüllt werden), doch nicht zu lange damit zu warten, weil sonst andere darauf speculiren möchten.

Nächstens mehr. Grüße Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Schiller.

Suche Dir eine Histoire secrète vom berliner Hofe zu verschaffen, die erst kürzlich heraus ist. Sie wird Dich sehr amüsiren und aufklären. Es ist eine Sammlung von Briefen, die Mirabeau, als französischer Emissair in Berlin, an den pariser Hof geschrieben und die man widergesetzlich publicirt hat.

II, 50. Weimar, 9. März 1789.

Eben erhalte ich Deine zwei Briefe, und weiß nichts besseres zu thun, als sie gleich zu beantworten. Die Streitfrage wegen der Künstler ist in Rücksicht Deiner und meiner ihrer Entscheidung sehr nahe; denn entweder erhalte ich das Mercurstück noch, um es in diesen Brief einzuschließen, oder folgt es auf den nächsten Freitag. Ich fürchte nicht, meinen Proceß zu verlieren. Es ist ein Gedicht und keine Philosophie in Versen; und es ist dadurch kein schlechteres Gedicht, wodurch es mehr als ein Gedicht ist. Ich wünschte, daß wir uns recht darüber mit einander ausschütten könnten. Das Gedicht ist übrigens zu ausgezeichnet, um daß nicht öffentliche Urtheile darüber gefällt werden sollten. Wir wollen sie erwarten.

Ich wundere mich, daß Du Dir die Beantwortung auf Deine Einwürfe gegen das philosophische Gespräch im Geisterseher nicht selbst beigeschrieben hast. Hätte mich der Geisterseher bis jetzt für sich selbst als ein Ganzes interessirt, oder vielmehr, hätte ich die Theile nicht früher expediren müssen, als dieses Interesse am Ganzen in mir reif geworden ist: so würde dieses Gespräch gewiß diesem Ganzen mehr untergeordnet worden sein. Da jenes aber nicht war, was konnte ich anders, als das Detail meinem Herzen und meinem Kopfe wichtig machen; und was kann der Leser unter diesen Umständen mehr von mir verlangen, als daß ich ihn

*) Mercur 1789. März. S. 283—302. vgl. S. Schr. 6, 264—279.

mit einer interessanten Materie auf eine nicht geistlose Art unterhalte. Aber darin hast Du, glaub' ich, den Gesichtspunkt verfehlt, daß Du II, 51.
glaubst, die Handlungsart des Prinzen solle aus seiner Philosophie bewiesen werden: sie soll nicht aus seiner Philosophie, sondern aus seiner unsichern Lage zwischen dieser Philosophie und zwischen seinen ehemaligen Lieblingsgefühlen, aus der Unzulänglichkeit dieses Vernunftgebäudes und aus einer daraus entstehenden Verlassenheit seines Wesens herfließen. Dein Irrthum besteht darin, daß Du meinst, diese angegebene Philosophie solle die Motive zu seiner Lebensart hergeben. Nichts weniger, seine Unzufriedenheit mit dieser Philosophie giebt diese Motive her. Diese Philosophie ist, wie Du gefunden hast, kein Ganzes, es fehlt ihr an Consequenz — und das macht ihn unglücklich; und diesem Unglück will er dadurch entfliehen, daß er den gewöhnlichen Menschen näher tritt. Uebrigens freut mich, daß über gewisse Stellen darin Dein Geschmack mit dem meinigen zusammentrifft; aber das Durchgeführte und Beschlossene in einigen neuen Vorstellungsarten scheint auf Dich eine geringere Wirkung gethan zu haben, als ich erwartete. Es mag aber daher kommen, daß es Dir nicht mehr neu war — ich selbst aber, der nichts von der Art liest oder gelesen hat, habe Alles aus mir selbst spinnen müssen. Der Beweis z. B., daß Moralität bloß in dem Mehr oder Weniger der Thätigkeit liege, scheint mir von sehr vielen Seiten beleuchtet und sogar mit Gründlichkeit ausgeführt zu sein. Ich habe überhaupt an dieser Arbeit gelernt — und das ist mehr als zehn Thaler für den Bogen. Halte diese Philosophie (versteht sich, II, 52.
diejenige abgerechnet, die ich dem Prinzen als einer poetischen Person leihen mußte) gegen die Philosophie des Julius, Du wirst sie gewiß reifer und gründlicher finden.

Dein Urtheil über die Iphigenia unterschreibe ich im Grunde ganz, und die Gründe, aus denen Du mich rechtfertigst, daß ich mich damit beschäftigte, sind auch die meinigen: mehr Simplicität in Plan und Styl daraus zu lernen. Setze noch hinzu, daß ich mir, bei mehrerer Bekanntschaft mit griechischen Stücken, endlich das Wahre, Schöne und Wirkende daraus abstrahire und mir mit Weglassung des Mangelhaften ein gewisses Ideal daraus bilde, wodurch mein jetziges corrigirt und vollends gerundet wird — so wirst Du mich nicht tadeln, wenn ich zuweilen darauf verfalle, mich damit zu beschäftigen. Zeit und Mühe hat es mir allerdings gekostet, und das, was im Euripides schlecht war, bei weitem am meisten. Die Chöre haben durch mich gewonnen, d. h. was sie bei manchem anderen Uebersetzer nicht gewonnen hätten; denn vielleicht sind sie im Original durch die Diction vortrefflich. Wenn Du nun die zwei letzten Acte vollends hast (die Deine Idee sowohl vom Original als von der Uebersetzung vielleicht noch verbessern), so mache Dir den Spaß, meine Uebersetzung mit

der lateinischen des Josua Barnes zusammenzuhalten; denn diese lateinische war, als die treueste, mein eigentliches Original: dann wirst Du mir vielleicht eingestehen, daß ich einen großen Grad eigener Begeisterung nöthig
II, 53. hatte, und daß ich sehr von dem Meinigen habe zusetzen müssen, um sie so leidlich zu liefern. Ich fordere viele unserer Dichter auf, die sich soviel auf ihr Griechisch und Latein zu gute thun, ob sie bei so wenig erwärmendem Text nur soviel geleistet hätten, als ich leistete. Ich konnte nicht wie sie mit den Feinheiten des Griechischen mir helfen — ich mußte mein Original *errathen*, oder vielmehr, ich mußte mir eins erschaffen.

Ich muß lachen, wenn ich nachdenke, was ich Dir von und über Goethe geschrieben haben mag. Du wirst mich wohl recht in meiner Schwäche gesehen, und im Herzen über mich gelacht haben, aber mag es immer. Ich will mich gern von Dir kennen lassen, wie ich bin. Dieser Mensch, dieser Goethe ist mir einmal im Wege, und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward *sein* Genie von seinem Schicksal getragen, und wie muß *ich* bis auf diese Minute noch kämpfen! Einholen läßt sich alles Verlorenene für mich nun nicht mehr — nach dem dreißigsten bildet man sich nicht mehr um — und ich könnte ja selbst diese Umbildung vor den nächsten drei oder vier Jahren nicht mit mir anfangen, weil ich vier Jahre wenigstens meinem Schicksale noch opfern muß. Aber ich habe noch guten Muth, und glaube an eine glückliche Revolution für die Zukunft.

Könntest Du mir innerhalb eines Jahres eine Frau von zwölftausend Thalern verschaffen, mit der ich leben, an die ich mich attachiren könnte, so wollte ich Dir in fünf Jahren — eine Fridericiade, eine classische
II, 54. Tragödie und weil Du doch so darauf versessen bist, ein halb Dutzend schöner Oden liefern — und die Academie in Jena möchte mich dann — —

Du willst wissen, wie ich hier lebe. Du hast es errathen. Ich habe sehr wenig Umgang. Die Leute wunderten sich anfangs, wie ich von Rudolstadt zurückkam, über meine Unsichtbarkeit; endlich gewöhnte man sich daran, und jetzt wundert man sich nicht mehr. Wie es eben geht: ich habe einige Diners und Soupers ausgeschlagen, und dann sind die Invitationen unterblieben. Bertuch, Hofrath Voigt und einige Andere besuchen mich manchmal, und ich sie; zu Wieland komme ich oft in vier Wochen nicht, und lasse nur zuweilen in einem Billetwechsel, wenn wir Geschäfte zusammen haben, diese Bekanntschaft fortvegetiren, die sich jede Minute, wenn ich will, verstärken und wieder dämpfen läßt.

Charlotte besuch' ich noch am meisten; sie ist diesen Winter gesunder und im Ganzen auch heiterer als im vorigen; wir stehen recht gut zusammen; aber ich habe, seitdem ich wieder hier bin, einige Principien von Freiheit und Unabhängigkeit im Handeln und Wandeln in mir aufkommen

lassen, denen sich mein Verhältniß zu ihr, wie zu allen übrigen Menschen, blindlings unterwerfen muß. Alle romantische Luftschlösser fallen ein, und nur was wahr und natürlich ist, bleibt stehen. Wie werther wird mir alle Tage Deine und meine Freundschaft, und wie wohlthätig ist sie mir schon gewesen! Ich würde keine dieser Art mehr knüpfen können, denn Du glaubst nicht, wieviel Misanthropie sich in meine Denkart gemischt hat. Leiden, Fehlschlüsse über Menschen, hintergangene Erwartungen haben II, 55.
mich in ihrem Umgange schüchtern und mißtrauisch gemacht. Ich habe den leichtsinnigen, frohen Glauben an sie verloren; darum braucht es sehr wenig, um meine Zuversicht zu eines Menschen Freundschaft für mich wankend zu machen, besonders, wenn ich Ursache habe zu glauben, daß sein eigenes Gedankensystem, seine Neigungen noch nicht fest sind.

Warum müssen wir getrennt von einander leben? Hätte ich nicht die Degradation meines Geistes so tief gefühlt, ehe ich von Euch ging, ich hätte Euch nie verlassen, oder hätte mich bald wieder zu Euch gefunden. Aber es ist traurig, daß die Glückseligkeit, die unser ruhiges Zusammenleben mir verschaffte, mit der einzigen Angelegenheit, die ich der Freundschaft selbst nicht zum Opfer bringen kann, mit dem inneren Leben meines Geistes, unverträglich war. Dieser Schritt wird mich nie gereuen, weil er gut und nothwendig war; aber es ist doch eine harte Beraubung, ein hartes Opfer für ein ungewisses Gut.

Du wirst glauben, ich sei heute hypochondrisch oder unzufrieden gestimmt; aber dies ist der Fall nicht: ich fühle ruhig und bin nicht verstimmt. Die nähere Ansicht meiner Lage drang mir diese Empfindungen auf. In Jena erwartet mich eine leidliche gesellige Existenz, von der ich mehrere Vortheile zu ziehen gedenke, als bisher. Mein isolirtes Dasein könnte dort auch nicht gut fortdauern, weil ich dort bin, was ich noch nie war, ein Glied eines Ganzen, das mehr oder weniger zusammenhält. Ich II, 56.
bin in Jena zum erstenmale eigentlicher bürgerlicher Mensch, der gewisse Verhältnisse außer sich zu beobachten hat; und da diese doch nicht drückend sind, da ich dort niemand über mir habe, so hoffe ich mich darein finden zu können. Ich werde Dir allerlei zu schreiben finden, wenn ich erst auf diesem Terrain eingewohnt bin. Es freuen sich schon einige auf mich: das Schützsche Haus ist mir sehr freundschaftlich ergeben. Dafür stehe ich Dir nicht, daß ich mich nicht bald irgendwo engagirte, wenn die Umstände sehr günstig sind. Ich habe auf dieser Welt keine wichtigere Angelegenheit, als die Beruhigung meines Geistes — aus der alle meine edleren Freuden fließen. Kann ich zu sehr eilen, dieses höchste Interesse zu befördern? Ich muß ganz Künstler sein können, oder ich will nicht mehr sein.

Schreibe mir bald wieder, wenn Du Zeit hast. Du hast neulich

vergessen mir zu schreiben, an welchem Tage Du meinen Brief empfangen hast. Thue es diesmal. Ich gebrauche jetzt einen neuen Posttag. Darum möchte ich es wissen. Deinen Brief vom dritten März habe ich auch erst am neunten erhalten; also bleibe lieber bei dem alten Posttag. Minna und Dorchen grüße.

Dein

Schiller.

Deine Gibb. Uebersetzung habe ich heute an Wieland geschickt.

II, 57. Weimar, 10. März 1789.

Ich komme eben von einer Geisteswanderung zurück; ein Schnupfen hinderte mich am Schreiben, da habe ich meiner Phantasie einmal den Zügel schießen lassen. Deine Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Action Friedrichs des Zweiten zu machen, fängt an sich bei mir zu verklären und füllt manche heitere Stunden bei mir aus. Ich glaube, daß es noch dahin kommen wird, sie zu realisiren; an den eigenthümlichen Talenten zum epischen Gedichte, glaub' ich nicht, daß es mir fehlt. Ein tiefes Studium unserer Zeit (denn daß dies eigentlich der Punkt ist, um den sich alles darin drehen muß, wirst Du mit mir überzeugt sein) und ein ebenso tiefes Studium Homers werden mich dazu geschickt machen.

Ein episches Gedicht im achtzehnten Jahrhundert muß ein ganz anderes Ding sein, als eins in der Kindheit der Welt; und eben das ist's, was mich an dieser Idee so anzieht — unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophie, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer schönen harmonischen Einheit leben, sowie in der Iliade alle Zweige der griechischen Cultur u. s. f. anschaulich leben. Du wirst mich verstehen. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu erfinden. Denn ich möchte und muß auch alle Forderungen, die man an den epischen Dichter
II, 58. von Seiten der Form macht, haarscharf erfüllen. Man ist einmal so eigensinnig (und vielleicht hat man nicht Unrecht), einem Kunstwerk Classicität abzusprechen, wenn seine Gattung nicht aufs Bestimmteste entschieden ist. Diese Maschinerie aber, die bei einem so modernen Stoffe in einem so prosaischen Zeitalter die größte Schwierigkeit zu haben scheint, kann das Interesse in einem hohen Grade erhöhen, wenn sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen allerlei Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durcheinander, aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Aber welches Metrum ich dazu wählen würde, ganz ent-

schieden wählen würde, erräthst Du wohl schwerlich? Kein anderes als ottave rime. Alle anderen, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider; und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! Wie sehr der epische Gehalt durch die weiche, sanfte Form schöner Reime gewinnen! Singen muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade, wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreiten Jerusalem. Ich traue mir zu, schöne Verse zu machen, und einige Strophen in den Künstlern werden Dir keinen Zweifel darüber lassen. Auch über die Epoche aus seinem Leben, die ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Schlacht bei Kollin und der vorhergehende Sieg bei Prag z. B., oder die traurige Constellation vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth, die sich dann so glücklich und so romantisch durch ihren Tod lös't. Die Haupthandlung müßte wo II, 59.
möglich sehr einfach und wenig verwickelt sein, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde darum immer sein ganzes Leben und sein Jahrhundert darin anschauen lassen; es giebt hier kein besseres Muster als die Iliade. Homer z. B. macht eine charakteristische Enumeration der alliirten Griechen und der trojanischen Bundesvölker. Wie interessant müßte es sein, die europäischen Hauptnationen, ihr Nationalgepräge, ihre Verfassungen, und in sechs bis acht Versen ihre Geschichte anschauend darzustellen! Welches Interesse für die jetzige Zeit! Statistik, Handel, Landescultur, Religion, Gesetzgebung: alles dies könnte oft mit drei Worten lebendig dargestellt werden. Der deutsche Reichstag, das Parlament in England, das Conclave in Rom u. s. w. Ein schönes Denkmal würde auch Voltaire darin erhalten. Was es mir auch kosten möchte, ich würde den freien Denker vorzüglich darin in Glorie stellen, und das ganze Gedicht müßte dieses Gepräge tragen.

Laß uns manchmal über diese Fridericiade miteinander plaudern*).

Diese Woche werde ich ohne Zweifel meine Vocation nach Jena förmlich erhalten. Die Rescripte sind alle dort, und gestern habe ich schon die Anzeige meiner Vorlesungen für diesen Sommer hinschicken müssen. Ich habe hierin noch eine recht erträgliche Auskunft zu treffen gewußt. Weil ich gern diesen Sommer so wenig als möglich überhäuft werden wollte, und doch eilen mußte, mich in den Besitz der Universalhistorie zu II, 60.
setzen (die als eine res derelicta sonst von meinem Collegen Heinrich hätte können weggefangen werden), so habe ich eine Introduction in die Weltgeschichte als publicum angeschlagen, und bloß zur Form noch meine

*) Vgl. II, 279 und S. Schr. 6, 100—104.

niederländische Rebellion als privatum, das ich aber nicht zu halten gedenke. Man hat mir gesagt, daß ich dieses dann machen könne, wie ich wolle. Ich dürfe nur sagen, daß ich noch keine hinlängliche Anzahl beisammen habe, oder dgl. Mit dem October aber drehe ich es um, mache die letztere zum publicum und die Weltgeschichte zum privatum; wobei ich gewinne, daß von denjenigen, die sie im Sommer als publicum zu hören anfingen, weil sie ihnen nichts kostete, vielleicht mehrere fortfahren sie zu hören, wenn mein Vortrag sie angelockt hat. Eben schreibt mir Schütz, daß es besser gethan sein würde, dieses privatum über die niederländische Revolution für diesen Sommer nicht anzuschlagen, weil es ganz unmöglich sei, zu einer so particulären Vorlesung eine gehörige Anzahl zusammenzubringen, und weil er nicht wünschte, daß mein erstes privatum ins Stocken geriethe. Es würde mir's niemand verdenken, wenn ich nur das publicum läse, und erst mit dem Herbst eigentlich anfinge. Von Tentamen oder Disputation ist gar nicht die Rede, da ich als Professor vocirt werde. Ein Logis haben mir auch Schützes ausfindig gemacht, das sehr gut sein soll, Meubles und Lehrsaal dazu um vierzig Thaler. So-
II, 61. bald ich beim Herzog mich gemeldet und meine Vocation empfangen habe, werde ich auf einen Tag nach Jena gehen und das Nothwendige arrangiren.

12. März.

Ich vergaß Dir neulich noch einige Anfragen in Deinem Briefe zu beantworten. Wegen der Memoires weiß ich Dir nichts Genaueres zu bestimmen, als daß ich die englischen Memoires vom Mittelalter gern von Dir bearbeitet wünschte. Für die französischen habe ich schon gesorgt. Da ich von den englischen wenig weiß, so kann ich Dir auch nicht bestimmen, welche Du bearbeiten sollst. Ich vermuthe, daß man vor dem eilften Jahrhundert wenige antrifft. Die Collection der französischen Memoires, die jetzt periodisch in Paris herauskommt, und von der ich Dir neulich schrieb, fängt mit Joinville (unter Ludwig dem Heiligen) an. Ich werde aber die Memoires des Komnenus*), die noch früher sind, vorangehen lassen. Du siehst ein, daß es am besten gethan sein würde, wenn wir eine synchronistische Ordnung beobachten könnten. Fändest also Du im Englischen so frühe Memoires, so ist es desto besser. Zwei Bände sind den französischen gewidmet, einer den englischen und der vierte wechselsweise den deutschen, italienischen und spanischen u. s. f., wo es deren giebt. In Ansehung der Art sie zu bearbeiten mußt Du über folgende Hauptpunkte mit mir übereinkommen:

*) Im früheren Abdruck steht: Commines. Schiller schrieb vielleicht: Comnenes. Vgl. S. Schr. 9, 186 und unten II, 96.

1) Alles herauszuwerfen, was in der Geschichte nichts aufklärt, was bloßes Geschwätz, oder pedantische Mikrologie oder dergl. ist, und dadurch II, 62.
die Memoires auf den kleinstmöglichen Auszug zu reduciren, wo möglich auf die Hälfte oder auch noch weniger.

2) Charakteristische Kleinigkeiten vorzugsweise zu erhalten, und allgemein bekannte Thatsachen so kurz als möglich zu berühren.

3) Der Verständlichkeit des Textes mit historisch-kritischen Anmerkungen nachzuhelfen.

4) Mit Freiheit zu übersetzen, daß die wörtliche Treue der Gefälligkeit des Styls nachgesetzt wird.

Ich lege meinen Contract mit Mauke bei, woraus Du das Uebrige ersehen kannst. Aus beigelegtem Zeitungsblatte kannst Du den Werth der französischen Sammlung näher ersehen; und überhaupt wirst Du finden, daß die Entreprise viel Solides hat, und daß diese gleichzeitige Erscheinung eines ähnlichen Werkes in Frankreich dem unsrigen zu einer Stütze und Empfehlung dient. Ich überlasse Dir nun die Wahl der englischen Memoires, wie auch ihre Anschaffung ganz und werde mich nicht mehr darum bekümmern. Mache nun Deine Eintheilung und fange bei so frühen Zeiten an, als sich Memoires in England finden. Ueber den Begriff, was ich für Memoires gelten lasse, müssen wir uns aber auch noch verständigen. In diesen Begriff gehört erstlich, daß der Schriftsteller gesehen haben muß, wovon er schreibt; zweitens, er beschreibt entweder eine einzelne merkwürdige Begebenheit, an der mehrere Personen theilnahmen oder er II, 63.
schreibt das Leben einer einzelnen merkwürdigen Person, die viele Begebenheiten erlebte: also weder Chronik noch Geschichte; drittens, er liefert particuläre Aufschlüsse zu bekannten Begebenheiten. Ueberlege nun die Sache, und schreibe mir dann, wie Du Dich eintheilen willst.

Von der Thalia erscheint noch vor Ostern das 7. und 8. Heft; dieses wahrscheinlich als das letzte. Zu beiden liegt schon Manuscript in Leipzig. Nur das, was vom Geisterseher darein kommt, ist noch nicht ganz fertig. Du hast mir gar nicht geantwortet, ob Du auf den T. Mercur abonniren willst, wie ich Dir einmal vorschlug; das Abonniren wird Dich nun nichts mehr kosten, wenn Du ein ordentlicher Mitarbeiter wirst; aber ehe Du dieses bist, so kannst Du ihn noch nicht wohl geschenkt verlangen. Ich habe Dich deßwegen als Abonnenten angegeben, damit Dir jedes Heft gleich ausgeliefert werden kann. Wenn der Termin zur Bezahlung kommt, wirst Du mit Wieland lange einig sein, daß Du ihn nicht bezahlst. Willst Du aber nicht, oder hättest Du schon abonnirt, so lasse ich diesen Jahrgang mir anschreiben und verschenke das Exemplar. Antworte mir darüber. Grüße mir M. und D.

Schiller.

Dresden, 19. März 1789.

Ich habe drei Briefe von Dir zu beantworten, und die Künstler liegen vor mir. Womit soll ich anfangen? Indessen, der Mensch ist eher als der Dichter; also zuerst Deine Briefe. — Daß Deine und Wielands Urtheile über meinen Aufsatz meiner Eitelkeit sehr gütlich thun, kannst Du Dir vorstellen. Noch mehr bin ich bei Wieland auf das Urtheil über den Aufsatz begierig, den ich jetzt unter der Hand habe. Der Titel ist: Ueber die Ausartung der Strenge gegen Schwärmerei.*) Ich hoffte ihn Dir mit der heutigen Post schicken zu können, aber Kunzens Anwesenheit und einige andere Störungen haben mich gehindert.

Aehnlichkeit mit Gibbon habe ich in Deinem Styl nicht gefunden, als insofern er mir an einigen Stellen noch zu geschmückt scheint. Aber der Schmuck ist von andrer Art. Bei dem Bestreben nach lebhafter Darstellung drängt sich Dir zuweilen ein Bild auf, das mehr für den Dichter als für den Geschichtschreiber brauchbar ist. Gibbon hingegen sucht hauptsächlich durch philosophische Bemerkungen zu glänzen, und diese sind bei
II, 64. ihm oft weder so natürlich herbeigeführt, noch von solchem Gehalte, als die Deinigen.

Den ersten Theil der Histoire secrète ꝛc. habe ich gelesen. Was mich am meisten interessirt hat, und was wirklich mit Geist behandelt ist, ist die Schilderung des Herzogs von Braunschweig. Euer Herzog wird von den Urtheilen über ihn nicht sehr erbaut sein. Wir Sachsen sind sonst ganz gut weggekommen. Uebrigens hat sich M. in Dresden die Petrischen Karten, welche rar, aber in commercio sind, für die Zeichnungen unserer Ingenieurs aufhängeu lassen, oder seinem Correspondenten aufhängen wollen. Was er mit dem Kataster von dreiundachtzig will, das er sich rühmt bekommen zu haben, weiß hier kein Mensch. So wie er es beschreibt, hat der Churfürst nichts von dieser Art. Solche Tabellen existiren bei uns gar nicht. Eine widrige Empfindung bei dem ganzen Buche macht die Lage des Menschen, die er nicht verleugnen kann. Er beobachtet nicht als unabhängiger Weltbürger, auch nicht als Geschäftsmann, der auf eine ehrenvolle Art angestellt ist. Immer bettelt er um einen Gesandtschaftsposten, und sucht seine Nachrichten zu diesem Behufe geltend zu machen. Seine Bemerkungen sind indessen großentheils fein und, in dem was mir bekannt ist, ziemlich treffend.

Was Du über das philosophische Gespräch im Geisterseher sagst, befriedigt mich noch nicht ganz über die Frage, ob dieses Gespräch ein verhältnißmäßiges Glied des Ganzen sei, wennn man den angegebe-

---

*) Im Mercur nicht erschienen.

nen Zweck voraussetzt. Indessen will ich über diesen Punkt, den Du II, 65.
selbst aufzugeben scheinst, nicht mit Dir streiten. Daß Du in der Philo-
sophie beträchtliche Fortschritte gemacht hast, und daß dieß auf jeden Fall
Gewinn ist, ist gewiß.

Ueber Deine persönliche Lage wünschte ich nur eine Stunde wenig-
stens mit Dir sprechen zu können. Einige Fragen wären vielleicht hinrei-
chend, meine Vorstellung davon klarer und vollständiger zu machen; aber
hierzu sind Briefe kein taugliches Mittel. Es giebt Dinge, über die man
sich nur mündlich verstehen kann. Nur keine Hypochondrie — und alles
wird gut gehen. Für Deine Jahre hast Du schon viel geleistet, und Deine
Fortschritte sind augenscheinlich. Vergleiche den Carlos und die Räuber,
die Künstler und ein Gedicht aus der Anthologie, Deinen Styl im ersten
Stücke der Thalia und im letzten, oder in den Niederlanden. Wie viel
Zeit brauchte Lessing, um vom jungen Gelehrten zur Minna über-
zugehen. Daß vor der Ueberladung Deines Gedächtnisses Dein Geist
veredelt wurde, ist für Dich ein großer Vortheil. Jede neue Kenntniß,
die Du erwirbst, wird jetzt in Deinem Kopfe lebendig. Das unedelste
Metall wird zu Gold durch eine Art von Alchemie der Begeisterung. Vor
allen Dingen müssen Deine Bedürfnisse befriedigt sein, und hierzu, dächte
ich, wären die Memoires am tauglichsten. Daß Du bloß das publicum
im ersten halben Jahre liest, ist sehr gescheidt. Uebernimm ja nicht mehr
Professorarbeit, als man von Dir erwartet. Willst Du die Thalia nicht
fortsetzen, so bleibt Dir mehr Zeit, theils zum Studiren, theils zu grö- II, 66.
ßeren Arbeiten. Die Zeit wird zu kurz, um Dir noch über die Frideri-
ciade, über Deine Professur, über die Memoires &c. zu schreiben. Nur
über die Künstler vorläufig, was mir jetzt sogleich einfällt. Ich glaube
nicht, daß ein Product von Dir existirt, das Dir mehr Ehre macht; der
Anfang ist unverbesserlich, und viele unter den neuen Stellen von ausge-
zeichneter Schönheit. Ueber die Oekonomie des Ganzen und die philoso-
phische Richtigkeit der einzelnen Ideen schreibe ich Dir weitläufig mit der
nächsten Post. Versification und Sprache haben einen Grad von Eleganz,
der bei diesem Reichthum an Gedanken in Deutschland ohne Beispiel ist.
In einer oder zwei Stellen hast Du mehr als zwei weibliche Reime auf-
einander folgen lassen, welches mir auffiel. Was ich hier und da noch
vermisse, ist eine gewisse Deutlichkeit, die, glaube ich, ein Erforderniß
des Gedichts ist. Beim ersten Lesen, däucht mich, sollte jeder gebildete
Mensch den Dichter verstehen, wenn er auch gleich nicht seinen Sinn
erschöpft. Und selbst ein weniger denkendes Publicum muß einen Be-
griff mit den Worten verbinden können, wenn auch gleich dieser Begriff
immer vollendeter ist, je mehr sich die Seele des Lesers der Seele des
Künstlers nähert. Die schönsten Stellen in Deinem Gedichte, wo sich dich-

terische Einkleidung mit philosophischem Gehalte verbindet, sind gerade die lichtvollsten. Dunkelheit habe ich besonders in folgenden Stellen gefunden:
II, 67. S. 289: das Kind der Schönheit*) — empfangen; S. 290: die seiner Gier — reißt;**) S. 292: der Leidenschaften — in den Weltenlauf;***) ebendas.: doch in dem großen — getragen;†) S. 293: den Schatten — erfüllt;††) S. 294: das stolze Jovisbild — sich neigen.†††) — Ich ärgere mich, daß ich nicht zuerst von den Künstlern geschrieben habe. Jetzt bin ich zu zerstreut und zu übereilt. Du hast mir eine der glücklichsten Stunden gemacht. Du kennst das seelenerhebende Gefühl, das Dir bei mir zu Gebote steht, sobald Du Deine Kräfte aufbietest. Ich bin stolz darauf, Dich zu verstehen.

Den Mercur schickt mir Göschen schon seit 88. Aber ich bekomme ihn später und wünschte ihn daher lieber durch Dich zu haben. Schicke mir ihn also.

Deinen Brief vom 9. habe ich den 15., und den vom 12. am 18. erhalten. Den Contrakt mit Mauke, welchen Du erwähnst, habe ich nicht gefunden.

Lebe wohl. Wir sind alle gesund. M. und D. grüßen.

Körner.

Weimar, 26. März 1789.

Ich war diese und die vorige Woche in Jena, um für ein Logis zu sorgen, das ich auch so ziemlich nach meinen Wünschen gefunden habe. Die Dienstfertigkeit einiger dortigen Menschen erleichtert mir meinen ersten Eintritt auf alle Art, so daß ich das Beschwerliche und Weitläufige, das sonst damit verbunden zu sein pflegt, kaum fühle. — Von den Anstalten zur Geselligkeit in Jena habe ich auch eine Probe gesehen. Es ist dort von halbem Jahr zu halbem Jahr ein Clubb unter den Professoren veranstaltet, wozu auch eine Auswahl von Studenten gezogen wird. Zuweilen werden Concerte oder auch Bälle gegeben. Wie ich da war, mögen doch gegen hundert Menschen darauf gewesen sein, und für eine solche An-
II, 68. zahl, die zur Hälfte aus Studenten bestand, ging es ziemlich bescheiden

*) V. 157—160.
**) V. 178.
***) V. 220—236.
†) V. 237—238.
††) V. 252—53.
†††) V. 263—264.

und ruhig zu. Man bezahlt halbjährlich acht Thaler, wofür man fünfundzwanzigmal zu Abend ißt, versteht sich, daß man für den Wein besonders zu sorgen hat. Ich habe auch abonnirt, ohne mir übrigens viel Vergnügen zu verspechen. Es ist eine Ersparniß von Zeit, weil man hier viele Sachen abthun kann, die man sonst zu Hause auf dem Hals hätte. Es sind jetzt verschiedene junge Männer in Jena angestellt, die sich vielleicht doch in einen vernünftigen Zirkel zusammenthun und einander etwas sein werden. Ein junger, geschickter Landsmann von mir, M. Paulus, wird Professor der orientalischen Sprachen; so ist auch ein junger Dr. Basch, der in der Naturgeschichte stark sein soll, und sehr gelobt wird, einer näheren Bekanntschaft werth. Diese machen mit Reinhold, Hufeland, Schütz und mir schon einen artigen Zirkel aus, zu dem sich vielleicht noch einige andere qualifiliren. Für feineren Umgang, wozu Weiber concurriren könnten, ist schlechterdings nichts zu hoffen. Das Grießbachsche Haus ist hier eins der ausgesuchtesten, aber von dieser Seite ist es ganz und gar nichts. Bei Reinholds verspreche ich mir noch eher einige angenehme Stunden. Im Ganzen aber, seh' ich schon, muß ich mich auf meinen Fleiß, auf die schöne Gegend und auf unsere Briefe einschränken.

Ein Auditorium ist nicht bei meinem Logis, aber ich habe mich auch darnach wenig umgethan, weil es die Kosten nur vermehrt hätte, und weil mir das Döderleinsche, Reinholds*) und vieler anderer ganz zu Gebote stehet. Wahrscheinlich werde ich also mein publicum in einem theologischen II, 69
Lehrsaal eröffnen. Ein publicum, das eine Einleitung in die Universalhistorie zum Gegenstande hat, habe ich schon in das gedruckte Verzeichniß der Vorlesungen setzen lassen.**) In der ersten Woche des Mai ziehe ich nach Jena, und in der Mitte des Mai werde ich meine Bude eröffnen.

Jetzt lese ich, wie Du Dir leicht einbilden wirst, historische Schriften. Um doch einen Führer zu haben, der mich auf eine nicht gar zu ermüdende Art durch die Universalhistorie leitet, habe ich mir die Universalhistorie des Millot angeschafft. Die Becksche, die ich auch habe, ist gar zu beschwerlich eingerichtet, der Noten wegen, die den Text weit übersteigen — eine Methode, die mir äußerst zuwider ist und auch wenig Geschmack verräth. Zur Berichtigung des Franzosen ist sie mir übrigens brauchbar. Die Schröckhsche Weltgeschichte erwarte ich auch noch von Leipzig; aus diesen dreien denke ich, in Verbindung mit Robertson, Gibbon, Bossuet und Schmidt schon eine interessante eigene — für das erstemal — herauszuheben. Aber schon von diesem Sommer an werde ich mich mit den besten Quellen selbst

*) Schiller begann die Vorlesungen in Reinholds Auditorium (S. Schr. 9, Vorr.), nahm dann aber ein größeres, vgl. II, 99 f.

**) Vgl. S. Schr. 9, VI.

bekannt machen. In Spittlers Handbuch der Kirchenhistorie, mit dem ich eben jetzt beschäftigt bin, finde ich vieles, das mich reizt und auf künftige Recherchen leitet.*)

Eigentlich sollten Kirchengeschichte, Geschichte der Philosophie, Geschichte der Kunst, der Sitten und Geschichte des Handels mit der politischen in
II, 70. Eins zusammengefaßt werden, und dieses erst kann Universalhistorie sein. Mein Plan ist es, diesen Weg zu gehen, und zwar so früh als möglich dazu Hand ans Werk zu legen. Was ich von Gibbon gelesen habe, so viel nämlich übersetzt ist, die zwei ersten Theile, hat mir ungemein viel gegeben, ob ich gleich gestehen muß, daß ich mir ihn nicht ganz zum Muster wählen würde. Es ist ein Werk des Genies, des Fleißes und einer ausgebreiteten Lectüre, aber nicht frei von einer gewissen Jugendlichkeit, von gesuchter Künstlichkeit und zuweilen von einem falschen Geschmacke. Vieles hingegen ist mit einer wirklichen Meisterhand zusammengestellt und vorgetragen. Die Fortsetzung erwarte ich mit Ungeduld. Wenn Du in der Messe Gelegenheit findest, so wollte ich Dich bitten, mir aus Deiner Bibliothek einige historische Schriften zu borgen, die ich vielleicht in Jena nicht finde. Doch will ich mich vorerst noch erkundigen. Deinen Rollin möchte ich gern diesen Sommer durchlesen, und einiges in Deinem sogenannten Hißmann**) ist für mein publicum vielleicht auch zu brauchen, weil es einige sinnreiche Hypothesen enthält, die sich mitnehmen lassen, um hier und da eine trockene Materie aufzuheitern.

Du hast mir lange nicht geschrieben. Ein Paket an Dich, das drei Mercurstücke enthält, habe ich vor vierzehn Tagen in Jena auf die Post geben lassen, welches Du doch erhalten haben wirst. Wenn Dir der Mer-
II, 71. cur nicht anständig ist, so brauchst Du ihn meinetwegen nicht zu behalten; ich halte ihn dann für meinen Vater oder für meine Schwester, denen es Vergnügen macht, manchmal etwas von mir zu lesen. Vielleicht kannst Du ihn in Dresden in Deiner Lesegesellschaft ohnehin erhalten.

Lebe wohl. Herzliche Grüße an Minna und Dorchen. Wie sehne ich mich, Euch einmal wieder von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Dein Schiller.

P. S. Wegen des Beitischen Artikels***) hoffe ich Dir mit nächster Post etwas Bestimmtes schreiben zu können; ein Brief, den ich in dieser Angelegenheit heute von Leipzig erwartete, ist nicht angelangt.

---

*) Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, von L. Th. Spittler. Göttingen. 1782.

**) Mich. Hißmann (geb. 1752 zu Hermannstadt, gest. 1784 als Prof. in Göttingen) schrieb vielerlei; hier ist vermuthlich von seiner aus dem Franz. übersetzten „Neuen Welt- und Menschengeschichte", (Münster und Leipzig. 1781—84. 7 Bde.) die Rede.

***) Vgl. I, 351 Anmerkung, und II, 76 und 296.

Weimar, 30. März 1789.

Deinen Brief habe ich in dem Augenblicke erhalten, wo der meinige abging. Du hast mich sehr damit erfreut. Was Du von den Künstlern urtheilst, stimmt mit meiner Erwartung überein; wir müssen einander ja kennen. Ich fürchte, daß Deine Bemerkung wegen gewisser Dunkelheit im Ausdruck wahr ist, und bei einigen Lesern fand ich sie auch schon bestätigt. Wieland hat manches nicht verstanden. Diese Dunkelheit thut mir darum besonders leid, weil sie einige vorzügliche Gedanken trifft, die ich in das möglichste Licht gesetzt wünschte. Wir wollen doch diejenigen durchgehen, die Du ausgehoben hast.

1) Das Kind der Schönheit — empfangen.*) Ich will sagen: Jedes Kunstwerk, jedes Werk der Schönheit ist ein Ganzes, und so lange es den Künstler beschäftigt, ist es sein eigener einziger Zweck; so z. B. eine einzelne Säule, eine einzelne Statue, eine poetische Beschreibung. Es ist sich allein genug. Es kann für sich bestehen, es ist vollendet in sich selbst. — Nun sage ich aber, wenn die Kunst weiter fortschreitet, so verwandelt sie diese einzelne Ganze in Theile eines neuen und größern Ganzen; denn ihr letzter Zweck ist nicht mehr in ihnen, sondern außer II, 72.
ihnen: darum sage ich, sie habe ihre Krone verloren. Die Statue, die einzeln gleichsam geherrscht hat, giebt diesen Vorzug an den Tempel ab, den sie ziert; der Charakter eines Hektor, an sich allein schon vollkommen, dient nur als ein subordinirtes Glied in der Iliade; die einzelne Säule dient der Symmetrie. Je reicher, je vollkommener die Kunst wird, desto mehrere einzelne Ganze giebt sie uns in einem größeren Ganzen als Theile zu genießen, oder desto verwickelter und üppiger ist die Mannigfaltigkeit, in der sie uns Einheit finden läßt. Wenn ich weiter hinten**) sage, der Zeus des Phidias neige sich in seinem Tempel zu Olympia, so sage ich nichts anderes, als: Diese Statue, die für sich selbst ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung sein würde, hört auf ihre Wirkung allein hervorzubringen, sobald sie in dem Tempel steht, und giebt nur das Ihrige zu dem Totaleindruck von Majestät u. s. f., der durch das Ensemble des ganzen Tempels hervorgebracht wird. Aber die eigentliche Schönheit dieser Stelle liegt in einer Anspielung auf die gebückte Stellung des olympischen Jupiter, der in diesem Tempel sitzend und so vorgestellt war, daß er das Dach hätte aufheben müssen, wenn er sich aufgerichtet hätte. Wer dieses weiß, dem wird durch meinen Ausdruck: er neigt sich, eine angenehme Nebenidee erweckt. Mir hat überhaupt diese gebückte

*) V. 157—160.
**) V. 265.

Stellung des olympischen Jupiter immer sehr gefallen, weil sie soviel sagen
II 73. kann, als hätte sich der Gott herabgelassen und nach der menschlichen Einschränkung bequemt, und alles würde unter ihm zusammenfallen, wenn er sich aufgerichtet, d. h. als Gott zeigte.

2) Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt.*) Jeder sinnlichen Begierde liegt ein gewisser Drang zum Grunde, den Gegenstand dieser Begierde sich einzuverleiben, in sich hineinzureißen, von der Lust des Gaumens an bis auf die sinnliche Liebe. Die sinnliche Begierde zerstört ihren Gegenstand, um ihn zu einem Theil des begehrenden Wesens zu machen.

3) Der Leidenschaften wilden Drang — in den Weltenlauf.**) Die moralischen Erscheinungen, Leidenschaften, Handlungen, Schicksale, deren Verhältnisse der Mensch im großen Laufe der Natur nicht immer verfolgen und übersehen kann, ordnet der Dichter nach künstlichen, d. h. er giebt ihnen künstlich Zusammenhang und Auflösung. Diese Handlung begleitet er mit Glückseligkeit, jene Leidenschaft läßt er zu diesen oder jenen Handlungen führen, dieses Schicksal spinnt er aus diesen Handlungen oder diesen Charakteren u. s. w. Der Mensch lernt nach und nach diese künstlichen Verhältnisse in den Lauf der Natur übertragen, und wenn er also eine einzelne Leidenschaft oder Handlung in sich oder um sich herum bemerkt, so leiht er ihr — nach einer gewissen Reminiscenz aus seinen Dichtern — dieses oder jenes Motiv, dieses oder jenes Ende — d. h. er denkt sie sich als den Theil oder das Glied eines Ganzen; denn
II, 74. sein durch Kunstwerke geübtes Gefühl für Ebenmaß leidet keine Fragmente mehr. Ueberall sucht er die Symmetrie, die ihn die Kunst kennen gelehrt hat. Aber

4) dieses Gesetz des Ebenmaßes wendet er zu früh auf die wirkliche Welt an, weil viele Partien dieses großen Gebäudes für ihn noch in Dunkel gestellt sind. Um also sein Gefühl für Ebenmaß zu befriedigen, muß er der Natur eine künstliche Nachhilfe geben, er muß ihr gleichsam borgen. So z. B. fehlte es ihm an dem nöthigen Lichte, das Leben des Menschen zu überschauen, und die schönen Verhältnisse von Moralität und Glückseligkeit darin zu erkennen. Er fand in seiner kindischen Einbildung Disproportionen; da sich aber sein Geist einmal mit dem Ebenmaße vertraut gemacht, so schenkt er aus dichtender Eigenmacht dem Leben ein zweites, um in diesem zweiten die Disproportionen des jetzigen aufzulösen. So entstand die Poesie von einer Unsterblichkeit. Die Unsterblichkeit ist ein

---

*) V. 177.
**) V. 220—236.

Product des Gefühls für Ebenmaß, nach dem der Mensch die moralische Welt beurtheilen wollte, ehe er diese genug überschaute.

5) Das Gleichniß: Der Schatten in des Mondes Angesichte*) u. s. w. hat in meinen Augen einen ungemeinen Werth. Das menschliche Leben, sage ich in den vorhergehenden Versen, erscheint dem Menschen als ein Bogen, d. h. als ein unvollkommener Theil eines Kreises, den er durch die Nacht des Grabes fortsetzt, um den Zirkel ganz zu machen (von Schönheit oder Kunstgefühl sich regieren lassen, ist ja nichts anderes, als den Hang haben, alles ganz zu machen, alles zur Vollendung zu bringen). Nun II, 75. ist aber der wachsende Mond ein solcher Bogen, und der übrige Theil, der noch fehlt, um den Zirkel völlig zu machen, ist unbeleuchtet. Ich stelle also zwei Jünglinge nebeneinander, davon der eine beleuchtet ist, der andere nicht (mit umgestürztem Lichte); jenen vergleiche ich mit der beleuchteten Mondeshälfte, diesen mit der schwarzen, oder, was eben soviel sagt: die Alten, die den Tod bildeten, stellten ihn als einen Jüngling vor, der eben so schön ist als sein Bruder, das Leben; aber sie gaben ihm eine umgestürzte Fackel, um anzudeuten, daß man ihn nicht sehe — ebenso wie wir an den ganzen Ring des Mondes glauben, ob er uns gleich nur als ein Bogen oder als ein Horn erscheint. Ich habe in dieser Stelle ein Gleichniß Ossians in Gedanken gehabt und zu veredeln gesucht. Ossian sagt von einem, der dem Tode nahe war: „der Tod stand hinter ihm, wie die schwarze Hälfte des Mondes hinter seinem silbernen Horne." Diese ganze Strophe muß man überhaupt mit einer lebhaften Gegenwart des Hauptgedankens lesen: daß der Mensch, in dem einmal das Gefühl für Schönheit, für Wohlklang und Ebenmaß rege und herrschend geworden ist, nicht ruhen kann, bis er alles um sich in Einheit auflöst, alle Bruchstücke ganz macht, alles Mangelhafte vollendet, oder, was ebenso viel sagt, bis er alle Formen um sich her den vollkommensten nähert.

Ich finde, daß es schwer ist, den Commentator über sich selbst zu machen, schriftlich wenigstens; im Gespräch würdest Du mir bald meine ganze Vorstellungsart entlockt haben. Indessen ist sie vielleicht doch in II, 76. diesem Wenigen enthalten.

Nun noch geschwind von Geschäften. Um den Beitschen Posten zu tilgen (welches mir von dem Gelde, was mir Göschen zu zahlen hat, unmöglich wäre, da mir die Professor- und Magistergebühren mit dem Nothwendigsten in meiner anderen Einrichtung allein über hundertundfunfzig Thaler hinwegnehmen), bin ich auf ein Mittel gefallen, das mir sehr ausführbar scheint. Wenn ich alle meine kleinen prosaischen Aufsätze, Selbstarbeiten sowohl als Uebersetzungen, schlechte und gute, zusammenschreiben

*) V. 252 f.

lasse, so kommt ungefähr eine Summe von funfundzwanzig bis dreißig Bogen heraus. Wenn ich meine Gedichte sammele, bloß mit Weglassung der ganz und gar schlechten, so entstehen auch wohl zehn bis zwölf Bogen. Würde mir nun pro Bogen ein Carolin bezahlt, so würde ich dann gegen vierzig Carolinen einzunehmen haben. Nach dieser angestellten Berechnung schrieb ich an Crusius: Ich wolle meine einzelnen prosaischen Aufsätze und Gedichte sammeln und in drei Bändchen herausgeben; ich verlange für den Bogen einen Carolin, aber unter der Bedingung (sine qua non): 1) daß sie mir bezahlt würden, wie ich ihm das Manuscript vollständig in die Hände stellte, und 2) daß sie erst auf künftige Ostern gedruckt und mir einen Monat vorher zum Durchsehen zugeschickt würden. Dafür machte ich mich anheischig, ihm das Geld auf ein Jahr lang zu verinteressiren,
II, 77. und ihm die ganze vorgeschossene Summe in Leipzig zu assigniren, sobald ich das Manuscript wieder aus seinen Händen verlangte, um es durchzusehen. Dadurch ist der Buchhändler gegen alle Zufälle gedeckt, ich mag leben oder sterben; und was diese Sammlung selbst anbetrifft, so brauche ich über's Jahr nur einen einzigen historischen Aufsatz von zwölf bis funfzehn Bogen zu machen, um aus der Sammlung die mittelmäßigen wieder herauszuwerfen.

Auf meinen Brief an Crusius habe ich noch keine Antwort, aber meine Aufsätze lasse ich auf jeden Fall schon abschreiben. Contrahiren kann ich immer, und einen Verleger finde ich gewiß; habe ich aber diesen und das Manuscript ist vollständig und fertig, so kann ich, oder Du vielleicht noch besser, ohne Gefahr Geld auf diese Waare aufnehmen. Schreibe mir in Deinem nächsten Brief darüber.

Auf Deinen Aufsatz bin ich sehr begierig; ich glaube, Dich zu ahnen, und Deine alten Ideen über die Begeisterung mögen in diesem Aufsatz einen guten Platz gefunden haben. Mache, daß ich ihn bald habe. Schicke!

Schiller.

Noch etwas zur Zugabe. Jemand*) von hier, der viel Geschmack haben soll, und viel Gefühl haben will, bekam auch die Künstler zu lesen. Ich hatte einige Zeit darauf Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. In den Künstlern, fing er an, habe ihm einiges (er accentuirte wie ich schreibe) recht wohl gefallen; einiges aber nicht, und besonders, wo ein Unterschied zwischen Seele und Körper vorausgesetzt worden sei. (Dieser Jemand ist
II, 78. sehr materiell, mußt Du wissen.) Die Verse, komme ihm vor, seien auch gut und fließend. Der Anfang des Gedichts habe ihm mißfallen. Als ich fragte, warum? war die Antwort, die Ursache liege in dem Aus-

*) Gemeint ist J. J. Chph. Bode, der Uebersetzer, vgl. II, 78.

drucke: O *Mensch*! Dieses Wort habe eine so häßliche Nebenidee u. s. w. Ich wünsche, Du *schriebst* mir über dieses *Urtheil* und bezögest Dich namentlich auf das, was ich Dir hier anführte. Was ich damit will, sollst Du einmal erfahren. N. B. Dieser Mensch wollte und sollte gewissermaßen, und glaubte, mir etwas angenehmes zu sagen. Er sagte mir selbst ein andermal, er habe ein so lebhaftes Gefühl für Schönheit der Poesie, daß er kaum widerstehen könne, das Buch zu küssen, das ihm gefiele. Vergiß nicht mir über diesen Jemand, den Du ja nicht kennst, Deine *Herzens*meinung zu schreiben, aber thue es auf einem besonderen Blatte.

P. S. Ich lasse dies sogleich abgehen, und habe keine Zeit Dir heute ausführlich zu schreiben. Zwischen heut und vierzehn Tagen erhältst Du hundertundfunfzig Thaler für Veit; Du kannst es ihm als positiv ankündigen. Den Rest zahle ich zu Ende des Jahres oder auf Michaelis. Deinen Aufsatz erwarte ich mit Verlangen. Der Reinholdsche, den Du in diesem Hefte finden wirst, soll sehr vortrefflich sein. Du wirst gegen Ende Mai einen Besuch von Bode erhalten, der Dich ein Paar Bouteillen Rheinwein kosten wird. Bode ist Verfasser des Buches: Mehr Noten als Text. Aber er will es verschwiegen halten. Seine maçoniquen Ideen werden Dich nicht mehr interessiren, und er selbst vielleicht auch nicht; aber da Du doch II, 79.
allerlei von ihm reden hörst, so ist's gut, daß Du ihn von Person kennst. Er verlangt Aufmerksamkeiten, und den Damen will er auch nicht mißfallen. Minna und Dorchen werden also etwas Uebriges thun müssen. Er ist eine gute Posaune, die man doch immer gern schont. — Eine politische Nachricht. Der König von Schweden selbst hat seinem Ambassadeur den bewußten *Mordbrand* aufgetragen; die Nachricht habe ich von der Gräfin Bernstorf, die hierin eine sehr gute Quelle ist.

Adieu. Minna und Dorchen grüße herzlich

Dein

Schiller.

Dresden, 31. März 1789.

Während Deiner Abwesenheit von Weimar muß ein Brief von mir angekommen sein, den ich den 20sten auf die Post gegeben habe. Hoffentlich hast Du ihn nunmehr erhalten.

Was Du mir von Jena schreibst, läßt mich dort eine erträgliche Existenz für Dich hoffen. Für die nothwendigsten Bedürfnisse des Umgangs ist wenigstens gesorgt. Eine einzige Idee ist in Deinem Briefe, die an sich sehr brav ist, die mir aber für Dich bange macht. Es scheint Dir mit der Geschichte zu gehen, wie mit anderen Dingen, die Du nebenher

treiben wolltest, die aber unvermerkt eine Leidenschaft in Dir erweckten, die mit Deinen Verhältnissen collidirte. Dein Ideal von Universalgeschichte ist
II, 80. vortrefflich, aber um es zu Deiner Befriedigung zu erreichen, müßtest Du aller anderen Thätigkeit absterben. Es fordert den ganzen Mann durch ein ganzes Menschenleben. Es sei fern von mir, Dir den Gesichtspunkt zu verleiden, wodurch Du Dir Deine jetzige Hauptbeschäftigung anziehender machst. Nur wünschte ich, daß Du Dein Ziel nicht zu hoch stecktest, daß Du Dich begnügtest, die Forderungen Deines Publicums in dem, was man Universalgeschichte nennt, zu befriedigen, und von höherem Gehalte nur so viel hineinlegtest, als Dir Deine jetzigen Verhältnisse erlauben. Nach und nach wird sich von selbst ein Ganzes bilden, das sich Deiner Idee wenigstens nähert.

Gibbon ist meisterhaft, däucht mich, in der Auswahl des Stoffes, aber nicht in der Behandlung. Er umfaßt ziemlich alle Gegenstände, die Du zur Universalgeschichte rechnest, soweit seine Epoche geht, und er kann Dir besonders im mittleren Alter, wo das Studium der Quellen so beschwerlich und weitläufig ist, große Dienste thun. Zu diesem Behufe würde ich Dir fast rathen, die französische Uebersetzung kommen zu lassen, weil die deutsche erst in ein Paar Jahren fertig wird. Oder sollte es Dir nicht möglich sein, ihn englisch zu lesen? Du könntest bei dieser Gelegenheit diese Sprache lernen. Das Grammatikalische weißt Du, oder wiederholst es in einer Woche, und dann nimmst Du einen der ersten Theile mit der Uebersetzung zur Hand. Ich wette, wenn Du den halben Band gelesen hast, brauchst Du die Uebersetzung nicht mehr, und liest nachher alles, was
II, 81. Dir vorkommt. Was ich von historischen Büchern habe, will ich Dir gern schicken, sobald Du es nicht dort bekommen kannst. Nur das historische Lexicon und den Bayle kann ich nicht recht entbehren.*)

Ueber Deine Ideen von den Memoires bin ich ganz mit Dir einverstanden, und suche jetzt nach den ältesten englischen Memoires von der Art, wie Du sie verlangst, um sogleich zum Werke zu schreiten.

Ueber Deine Künstler brüte ich noch immer, und kann meine Ideen noch nicht in's Klare bringen, sowohl was den philosophischen als den dichterischen Gesichtspunkt betrifft. Es steht Dir eine lange Predigt darüber bevor, wobei ich auch über die Moritzsche Schrift mich herauslassen werde. Daß Du die Fridericiade wieder hervorsuchst, freut mich ungemein. Die Idee, ein Monument des ganzen Zeitalters aufzustellen, hat mir sehr eingeleuchtet. Auch wider die Versart habe ich nichts einzuwenden. Sollte aber eine Maschinerie von gewöhnlichem epischen Schlage so schlechterdings

*) Es folgen noch mehre Büchertitel, die von Körners Belesenheit zeugen, aber von Schiller schwerlich beachtet wurden.

nothwendig sein? Sollten nicht etwa Erscheinungen von Helden des Alterthums z. B. hinreichend sein? Ueber die Wahl der Hauptbegebenheit habe ich noch keine Idee. Aber Du kannst glauben, daß mich das Ganze sehr beschäftigt.

Goethes achten Theil habe ich gelesen. Ich bewundere sein Talent, die mannigfaltigsten Arten von Ton zu treffen. Oft ist dies das einzige Verdienst eines Gedichts. Ideen und Verse sind oft von weniger Bedeutung. Das wichtigste ist wohl das letzte Gedicht: die Geheimnisse. Ich II, 82.
zerbreche mir sehr den Kopf über dieses Räthsel; kannst Du mir vielleicht einigen Aufschluß geben?

K.

Dresden, d. 14. April 1789.

Daß ich Deinen vorletzten Brief erst heute und zugleich mit Deinem letzten beantworte, liegt an dem verzweifelten Aufsatze, den ich noch fertig zu machen hoffte, mit dem aber der Teufel sein Spiel hat. Ich kann nicht dazu kommen. Ich reite alle Tage mit Graf Geßler auf einem von seinen Pferden, und finde freilich, daß es mir sehr wohl bekommt. Aber viele meiner besten Stunden gehen dadurch verloren; dazu kommt manche andere Zerstreuung. In voriger Woche habe ich z. B. einen ganzen Morgen mit einem Briefe an — (das räthst Du schwerlich) den Buchhändler Schneider in Leipzig zugebracht. Er hat sie in Verdacht mit einem gewissen Kaufmannsdiener, und es sind ekelhafte Scenen zwischen ihr und ihm daraus entstanden, so daß sie von ihm getrennt zu sein wünscht. Am Palmsonntage erscheint sie bei uns unvermuthet, in Begleitung unserer liebenswürdigen Schwägerin. Nun schreibt der Mann auf die albernste Art an mich, und verlangt mich zur Mittelsperson. Ich muß mich hinsetzen und ihm so derb als möglich die Wahrheit sagen. Indessen hat dies gewirkt. Er hat den zärtlichsten Brief an seine Frau und den sanftesten II, 83.
an mich geschrieben, und kriecht gewaltig zu Kreuze.

Wir denken bald auf den Weinberg zu ziehen. Nach Carlsbad geht's nun wohl nicht, aber vielleicht nach Zerbst über Leipzig, und in diesem Falle mußt Du schlechterdings nach Leipzig kommen. Im August oder Julius würde die Reise wohl geschehen.

Nun zu Deinen Briefen, und zwar ernstlich ad Prosaica. Crusius muß sich hübsch aufgeführt haben, weil Du Beit etwas bezahlen kannst. Es freut mich sehr, daß es Dir möglich ist.

Auf Bode bin ich mehr neugierig, als begierig. Unterhaltend muß

er immer sein. Ueber Dich werde ich ihn sehr ausfragen. Das Buch: Mehr Noten als Text, habe ich noch nicht gesehen.

Deine Erläuterungen über die Künstler waren mir willkommen. Die Stelle S. 290: die seine Gier ꝛc. und S. 292: der Leidenschaften — den Weltenlauf, habe ich so verstanden, wie Du sie erklärst, und hielt sie nur nicht für allgemeinfaßlich genug ausgedrückt. Aber bei der Stelle S. 289: das Kind der Schönheit — Wirklichkeit empfangen, S. 294: das stolze Jovisbild — neigen, S. 293: der Schatten in des Mondes Angesichte, war auch für mich ein Commentar nöthig. Bei der ersten Stelle wird man durch die Worte: Wirklichkeit empfangen, irre geführt. Ohne diese war mir das Uebrige sehr verständlich. Die Anspielung auf die Stellung des olympischen Jupiter ging für mich verloren, weil ich mich dieses Umstandes nicht erinnerte. Die Idee, die darin liegt, scheint mir aber doch
II, 84. mehr Paradoxie als Schönheit zu haben. Der Tempel ist doch des Bildes wegen, und nicht das Bild des Tempels wegen da; und wenn die wirklich schöne Idee der Herablassung durch die gebückte Stellung ausgedrückt werden sollte, so mußte durch den Raum über dem Haupte schlechterdings angedeutet werden, daß diese Stellung nicht nothwendig, sondern freiwillig war. Ueberhaupt muß ich Dir gestehen, daß ich dergleichen Zierathe in Deinen Arbeiten nicht gern sehe. Du hast einen Hang, Deine Producte durch Schmuck im Einzelnen zu überladen. Manche schöne Idee geht dadurch verloren, daß man sie bloß im Vorübergehen mitnehmen soll, da sie doch die ganze Aufmerksamkeit erfordert. Dies scheint mir auch bei dem Gleichnisse vom Monde der Fall zu sein. Ideen dieser Art können, däucht mich, nicht die gehörige Wirkung hervorbringen, wenn sie nicht in einem besonderen Kunstwerke als ein einzelnes Ganze in das vortheilhafteste Licht gestellt sind. Interessirt man sich wirklich für die Hauptidee Deines Gedichts, so kann man unmöglich auf alle diese einzelnen Züge soviel Aufmerksamkeit heften, als erfordert wird, um sie ganz zu verstehen. Es ist schade um die Kunst, mit der die Gegenstände in einem dunkeln Hintergrunde ausgeführt sind, wenn der Blick des Betrachters auf die Hauptfigur nothwendig gefesselt wird.

Freilich begreife ich wohl, daß Reichthum sehr leicht in Ueppigkeit ausartet. Aber in der Vermeidung dieses Fehlers besteht auch, däucht mich, eins der wichtigsten Erfordernisse der Classicität, — jener höheren
II, 85. nämlich, die nicht in der Befriedigung einer pedantischen und conventionellen Kritik, sondern in der größtmöglichen Wirkung der vorhandenen Talente des Künstlers besteht. Das höchste Ziel ist noch nicht erreicht, so lange man den Künstler nicht über dem Kunstwerke vergißt, und mehr mit dem ganzen Umfange seiner Ideen überhaupt als mit einer einzelnen dargestellten Idee beschäftigt wird. Doch ich be-

halte mir vor, Dir noch ausführlicher über das ganze Gedicht zu schreiben. Der Stoff wächst mir unter den Händen.

Ueber die seltsame Kritik, die ein seinwollender Kenner, den Du nicht nennst, über Deine Künstler gemacht hat, würde ich mich zu anderer Zeit geärgert haben. Aber Urtheile dieser Art kommen so oft vor, daß man sich endlich gewöhnt, darüber zu lächeln. Mich wundert, daß Dein Kunstrichter in der ersten Zeile bei den Worten: „mit deinem Palmenzweige," keine Zote gefunden hat. Wenn indessen der Unterschied zwischen Seele und Körper nicht nach seinem Geschmacke ist, so begreife ich wohl, daß ihm bei dem Worte: Mensch eine nächtliche Bekanntschaft einfallen konnte.

K.

Weimar, 16. April 1789.

Unsere Entrevue in Leipzig im August wird gar keine Schwierigkeit
von meiner Seite finden; ich will mich jetzt schon darauf freuen, wir ha-
ben uns so lange nicht gesehen. Richte es nur so ein, daß ich Euch we- II, 86.
nigstens vier bis fünf Tage genießen kann. Ich würde Dir proponirt ha-
ben, den kleinen Abstecher nach Jena selbst und nach Weimar vollends zu
machen, aber aus zwei Gründen möchte ich es nicht einmal. Die Menschen,
die Du nicht unterlassen könntest, an beiden Orten zu sehen, würden uns
die besten Stunden nehmen; und wenn ich Dich in Leipzig aufsuche, so
können wir unsere Zeit immer so eintheilen, daß Du zugleich Deine dor-
tigen Bekannten abfindest, und also gar nichts versäumt wird.

In drei Wochen spätestens bin ich in Jena, in vier Wochen habe ich schon gelesen. Worüber ich aber lesen werde, weiß ich noch nicht einmal. Ich habe eine Einleitung in die Universalhistorie angekündigt, aus der sich gar vielerlei machen läßt. Ohne Zweifel wird es eine Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, oder doch etwas ähnliches. Vielleicht auch nur eine vorläufige Festsetzung des Wichtigen in der Geschichte, und eine Bestimmung gewisser Begriffe, auf die man sich in der Geschichte selbst beziehen und über die man also einig sein muß. Ich bekümmere mich diesen Sommer um keinen Plan; das Hauptsächlichste ist, jede Vorlesung interessant und nützlich zu machen.

Bei unserer Zusammenkunft hoffe ich Dir schon mit Zuverlässigkeit sagen zu können, ob mir diese Carriere zusteht, und ob ich meinen Zweck dadurch erreiche.

Die Akademie hat gegen neunhundert Studenten; wenn ich von die-
sen nur den fünften Theil bekomme und von diesem nur die Hälfte mich II, 87.

bezahlt, so erhalte ich von meinem Collegium jährlich eine Einnahme von hundert Louisd'ors. Einen Nebenbuhler habe ich nicht zu fürchten, und das Fach, worüber ich lese ist für alle. Das sind meine Hoffnungen.

Hast Du Dich nach englischen Memoires umgesehen, und wie weit gehen die ältesten zurück? Es ist doch nunmehr Zeit, daß wir bestimmt wissen, mit welchen wir die ersten Theile anfangen wollen. Ich wünschte nur einen Dictionnaire zu besitzen, worin die absoleten französischen Wörter angegeben sind. Joinville ist fast gar nicht zu verstehen, ohne eine solche Beihilfe. Weißt Du mir eins zu nennen, so thust Du mir einen großen Gefallen damit. Ich bin wirklich verlegen, wie ich mich aus dieser Schwierigkeit ziehen werde, ohne zu viel Zeit dabei zu verlieren.

Deine Gesundheit und Deine Rittkur freut mich, aber ich glaube, daß Du darum doch etwas fleißiger sein könntest. Die Schneidersche Reconciliations-Handlung ist ein gutes Werk, das mich um ihretwillen freut. Aber sie sollte sich doch, da sie ihren Mann kennt, seiner lächerlichen Eifersucht nicht so exponiren.

Lebe wohl und grüße Minna und Dorchen. In einem Viertel-Jahre sehen wir einander also gewiß.

Schiller.

II, 89. Weimar, 30. April 1789.

Mit diesem Briefe sei denn unsere Correspondenz von und nach Weimar beschlossen. Künftige Woche ziehe ich in Jena ein, wo ich hoffe, durch ein paar Zeilen von Dir bewillkommt zu werden.

II, 90. Ich schicke Dir einstweilen zweiundzwanzig Carolin für Beit. Gern hätte ich die hundertundfunfzig Thaler voll gemacht, und mit zehn Thalern für Dich, Dein wohlverdientes Honorarium für Deinen Aufsatz in der Thalia, begleitet; aber die Jenaer haben mir einen dummen Streich gespielt. Sie sagten mir, ich würde mit dreißig Thalern für das Magisterdiplom wegkommen, nun werden mir vierundvierzig dafür gefordert, und noch einige Carolinen werden sie mir in Jena für andere Ceremonien abnehmen. Da ich mein bischen Geld fast bis auf den Gulden berechnet habe, so entsteht dadurch eine Lücke, die ich nicht gleich zuzustopfen weiß; doch, hoffe ich, soll sich in einigen Wochen noch Rath finden. Einige Exemplare von meinem Magisterdiplom lege ich bei, damit Du etwas zu lachen hast, wenn Du mich in diesem lateinischen Rocke prangen siehst. Bürger war vor einigen Tagen hier, und ich habe seine Bekanntschaft gemacht. Sein Aeußerliches verspricht wenig — es ist plan und fast gemein: dieser Charakter seiner Schriften ist in seinem Wesen angegeben. Aber ein

gerader ehrlicher Kerl scheint er zu sein, mit dem sich allenfalls leben ließe. An Becker von Gotha hat er mich in vielen Stücken erinnert. Wir haben einander das Wort gegeben, einen kleinen Wettstreit mit einander anzufangen, der darin bestehen soll, daß Bürger aus dem Virgil ein Morceau in selbstbeliebigem Metro übersetzt, und ich dasselbe in einem andern. Du erräthst leicht, daß ich meine Stanzen zuerst an dem Virgil versuchen will. Meine Idee, die Chöre der Iphigenie in Reimen zu übersetzen, hat Bür- II, 91.
ger sehr eingeleuchtet; er findet auch griechischen Geist in der Uebersetzung. Wie er mir sagt, werden noch mehr Lanzen für mich wegen der Götter Griechenlands gebrochen werden. Er selbst hat etwas noch im Manuscript darüber gelesen. Er wird künftige Michaelismesse ein Journal anfangen, daß bloß Wortkritik zum Zwecke haben, und einerseits unsern ersten Schriftstellern empfehlen soll, gut deutsch zu schreiben, andererseits den grammatikalischen Gesetzgebern den Daumen aufs Auge halten soll.

Der Capellmeister Reichardt von Berlin ist gegenwärtig auch hier; er componirt Goethes Claudine von Villa Bella. Dieser Reichardt ist ein unerträglich aufdringlicher und impertinenter Bursche, der sich in Alles mischt und einem nicht vom Halse zu bringen ist. Schicke mir nun, wenn Du Gelegenheit findest, welches jetzt über Leipzig nicht fehlen kann, den Hißmann, Meusel (wenn Du diesen entbehren kannst) nebst einigen anderen historischen Büchern, die Du mir für diesen Sommer brauchbar glaubst.

Minna und Dorchen grüße herzlich. Lebe wohl.

Schiller.

Dresden, 3. Mai 1789. II, 87.

Endlich sehe ich doch einmal wieder ein bestimmtes Ziel von einer Zusammenkunft. Es ist sehr natürlich, daß Dir die Zeit darnach weniger lang werden muß, als mir. Auch weiß ich recht wohl, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, wo wir auch beständig bei einander leben können. Aber es gibt doch Momente genug, wo mir es schwer wird, von Dir getrennt zu sein.

Gehe ich nicht nach Carlsbad und der Onkel in Zerbst ist so unpaß, daß wir nicht zu ihm reisen können, so stehe ich Dir nicht, eine Reise nach Jena und Weimar gerade zu machen. Indessen glaube ich fast, daß wir uns, wie Du sagst, in Leipzig besser genießen können.

Dieser Brief trifft Dich vielleicht schon in Jena. Ich bin äußerst be- II, 88.
gierig über den Erfolg dieser Revolution in Deiner Geschichte. Schreib mir ja umständlich über den Eintritt in Deine neue Laufbahn.

Der Contract mit Mauke folgt hierbei zurück. Die Unternehmung scheint mir sehr vortheilhaft. Freilich wäre es am besten, in jedem Theile einen gewissen Synchronismus zu beobachten, damit sich über die ganze Periode allgemeine Bemerkungen machen ließen. Nur fürchte ich, in der englischen Geschichte aus der Periode des Joinville nichts zu unserem Behuf zu finden. Ich warte sehnlich auf ein Paar Bücher, in denen ich gewisse Auskunft hierüber finden muß, die die hiesige Bibliothek auch schon angeschafft hat, die aber noch beim Buchbinder sind. Wegen der veralteten französischen Wörter habe ich mich erkundigt. Du wirst am besten ein neueres größeres Wörterbuch, das in vielen Quartbänden unter dem Titel: Grand vocabulaire par une société de gens de lettres etc., ingleichen: Menage, dictionnaire etymologique fol. 11 Vol. dazu brauchen können. Beide sind hier, so daß Du äußerstenfalls mir die Wörter schreiben kannst, die Dir ganz unverständlich sind. Im Dictionnaire de Trevoux, dächte ich, müßtest Du auch Trost finden.

Bei meiner Cur, wo ich viel laufen und reiten muß, rückt der Aufsatz für Wieland nicht vorwärts. Ich bin auf den Einfall gekommen, den ganzen Zuschnitt zu ändern und die Briefform zu wählen, mit dem Titel:
II, 89. Briefe an einen Feind der Schwärmerei. Was meinst Du dazu?

Ich habe mir eine Beschäftigung ausgedacht, die vielleicht meine schriftstellerische Reputation gründen kann, wenn mir die Ausführung so gelingt, wie ich sie mir denke. Die philosophische Geschichte ist einer geistvolleren Behandlung fähig, als die gewöhnliche ist. Einzelne Meinungen sind es nicht, was uns bei dem weiteren Fortschritt des menschlichen Nachdenkens an Stoikern, Epikureern ꝛc. interessiren kann, sondern das Eigenthümliche ihrer Denkart, die philosophische Kunst, der Geist der Antike, der in ihren Speculationen, besonders in den moralischen Idealen herrscht. Aus diesem Gesichtspunkte ist die philosophische Geschichte nur in Fragmenten von guten Köpfen behandelt worden. Wie wäre es, wenn man eine vollständige Darstellung des Stoicismus ꝛc. aus den vorhandenen Denkmälern versuchte? Die Lesung einiger Briefe des Seneca hat mich auf diese Idee gebracht. Was meinst Du dazu? Bei dieser Arbeit könnte mir das, was ich von den alten Sprachen weiß, zu statten kommen.

K.

II, 91. Dresden, 6 Mai 1789.

Gestern habe ich Deinen letzten Brief mit achtundachtzig Laubthalern und zwei Magisterdiplomen!!! erhalten. Das Geldgeschäft ist besorgt, und
II, 92. ich freue mich, daß Du etwas hast abzahlen können. Nun segne der Him-

Dein Auditorium mit bezahlenden Studenten, und es wird immer besser auch in oeconomicis gehen. Dein Magister muß von vorzüglicher Güte sein, da er so theuer ist. Mich hat er in Leipzig, wo man diese Waare doch am theuersten verkaufen soll, nicht mehr gekostet. Ich war fast willens, Dein Diplom unter Glas und Rahmen in Deine ehemalige Wohnung auf dem Weinberge zu hängen. Was man nicht alles für insignia und ornamenta für vierundvierzig Thaler bekommen kann! Doch ich vergesse, daß ich gegen ein membrum docens academiae mit mehr Respect von solchen Würden reden sollte. Jetzt bist Du wahrscheinlich in Jena, und bald, wenn Deine Vorlesungen anfangen, auch wie unser einer ein Staatsdiener, der zu bestimmten Zeiten bestimmte Arbeiten verrichten muß.

Mich verlangt sehr zu wissen, wie dies Dir auf Deine bisherige scheinbare Freiheit behagen wird. Doch, hoffe ich, sollst Du mehr wahre Unabhängigkeit für Dein übriges Leben durch eine leidliche Abhängigkeit von etlichen Stunden erkaufen. Dies ist das Einzige, was ich Dir bei Deiner jetzigen Veränderung zu wünschen habe.

Deine Bekanntschaft mit Bürger freut mich. Ich liebe solche Reibungen. Er ist doch immer ein Virtuose in seinem Fache, wenn auch gleich dies Fach selbst beschränkt ist, und ein Wettstreit mit so einem Manne ist immer Gewinn.

Biester ist hier; ich habe ihn nur ein paar Augenblicke gesehen, und II, 93.
werde erst heute Abends mit ihm in Gesellschaft sein. Sein Gesicht ist gescheidt, flößt aber kein Zutrauen ein. Ist es vielleicht Täuschung durch das, was man von ihm weiß; genug, mir schien etwas Ausspürendes in seinem Blicke zu liegen.

Ich höre von verschiedenen Seiten, daß Du vielleicht jetzt die Mamsell Schmidt holen könntest. Du sollst sehr gut bei ihr stehen, und nun hast Du ja auch ein Amt und bestimmte Aussichten. Ist sie nur leidlich, so ist ihr Reichthum doch ein Vortheil, der bei Dir doppelt in Anschlag kommt. Ich zweifle, ob Du Talent zur häuslichen Glückseligkeit hast: und in diesem Falle würde ich ein liebenswürdiges Geschöpf bedauern, das Dich durch inneren Werth reizte, aber doch nicht auf immer fesseln könnte. Die Schmidt ist reich, hübsch und hat eine gewisse Cultur. Wäre es nicht der Mühe werth, zu untersuchen, was Dich von ihr entfernt, wenn sie Dich gleich nicht unwiderstehlich anzieht? Doch künftig mehr hierüber, wenn Du erst in Jena zur Ruhe bist.

K.

Jena, 13. Mai 1789.

Vorgestern, als den Montag, bin ich hier eingezogen, wo mir Dein Brief sogleich überliefert wurde. Mein Logis habe ich über meine Erwartung gut gefunden. Der freundliche Anblick um mich herum giebt mir
II, 94. eine sehr angenehme Existenz. Es sind drei Piecen, die ineinanderlaufen, ziemlich hoch, mit hellen Tapeten, vielen Fenstern, und alles entweder ganz neu oder gut conservirt. Meubles habe ich reichlich und schön: zwei Sophas, Spieltisch, drei Commoden, und anderthalb Dutzend Sessel mit rothem Plüsch ausgeschlagen. Eine Schreibcommode habe ich mir selbst machen lassen, die mir zwei Caroline kostet, und Dir gewiß auf drei zu stehen kommen würde. Dies ist, wonach ich längst getrachtet habe, weil ein Schreibtisch doch mein wichtigstes Meuble ist, und ich mich immer damit habe behelfen müssen. Ein Vorzug meines Logis ist auch die Flur, die überaus geräumig, hell und reinlich ist. Ich habe zwei alte Jungfern zu Hausmietherinnen, die sehr dienstfertig, aber auch sehr redselig sind. Die Kost habe ich auch von ihnen auf meinem Zimmer, zwei Groschen das Mittagessen, wofür ich dasselbe habe, was mich in Weimar vier Groschen kostete. Wäsche, Friseur, Bedienung und dergl. wird alles vierteljährlich bezahlt, und kein Artikel beträgt über zwei Thaler: so daß ich nach einem gar nicht strengen Anschlag über vierhundertundfunfzig Thaler schwerlich brauchen werde. Und so hoch hoffe ich meine Einnahme von Mauke allein schon zu bringen. Mit jeder anderen Erwerbung kann ich Schulden abtragen und etwas für meine Einrichtung thun.

Mit eigentlichem Besuchgeben mache ich erst heute beim Prorector den Anfang; wenn ich im Collegium introducirt bin, thue ich alsdann die meisten
II, 95. übrigen Visiten mit Karten ab, und fahre herum. Ich hoffe über diese ersten Beschwerlichkeiten leicht wegzukommen. Im Reinholdschen Auditorium werde ich lesen, und träfe sich's, daß die Anzahl zu groß würde, so nehme ich Grießbachs oder Döderleins, worin über Zweihundert Platz haben.

Vor zwölf bis vierzehn Tagen werde ich doch nicht damit anfangen: so lange mußt Du also Deine Neugier einstellen. Ich bin nicht ohne Verlegenheit, öffentlich zu reden; aber eben weil ich sie ganz überwinden möchte, will ich mich indessen mehr an diese Gesichter gewöhnen, um nicht zum erstenmal unter ganz fremden Menschen mich zu sehen. Wenn übrigens meine erste Vorlesung zweckmäßig, gut und interessant geräth, so giebt mir dieses allein schon einen gewissen Muth, sie desto unerschrockener abzulegen. Ehe ich Weimar verließ, habe ich mich mit Wieland des neuen Mercurs wegen noch explicirt. Erstlich muß ich Dir ankündigen, daß er auf Dich *rechnet* als bleibenden Mitarbeiter, und wenigstens für zwölf Bogen jährlich (aber keine Uebersetzungen, weil er diese von dem neuen Mercur ganz

ausschließt). Es würde jetzt gut sein, daß Du selbst an ihn schriebst und gerade heraus mit ihm contrahirtest. Willst Du meinem Rathe folgen, so fordere drei Ducaten für's erste Jahr. Deinen jetzigen Aufsatz rathe ich Dir für den neuen Mercur aufzusparen, so wie alles, was Du dieses Jahr noch machen wirst, damit Du alsdann desto besser versehen bist, wenn es zum Treffen kommt. Ich habe ihm meinerseits auch nur zwölf Bogen ver- II, 96.
sprochen, und werde mich meistens nur auf historische Materien einschränken.

Kritische Briefe über wichtige Producte des Geschmacks würden ihm von Dir sehr willkommen sein, und mir däucht, sie müßten auch Dir leicht von der Hand gehen. Ueberhaupt nimmt mich's Wunder, daß Du in der Kritik, worin Du gewiß glücklich sein würdest, bisher nicht fruchtbarer gewesen bist, und meinen alten Vorschlag wegen des Mitarbeitens an recensirenden Journalen ganz mit Stillschweigen übergangen hast. Für meine Sammlung von Memoires habe ich an dem Geheimen Archivar Heß in Gotha, dem Verfasser Ludwigs des Heiligen,*) eine gute Acquisition erhalten. Er wird Mitarbeiter sein, und vielleicht gleich mit Joinville anfangen. Ich bezahle ihm fünf Thaler daß ich doch immer an fünfundzwanzig Bogen gegen vierzig Thaler hiesiges Geld Profit habe. Meine Arbeit wird nun Anna Comnena und nach dieser Otto von Freisingen über Friedrich I. sein. Mit einer universalhistorischen Abhandlung über die Kreuzzüge werde ich das Werk überhaupt interessant eröffnen können.

S.

Dresden, 22. Mai 1789.

Die Nachrichten von Deinem Eintritt in Jena sind sehr erwünscht. Die Wohlfeilheit der nothwendigsten Bedürfnisse ist allerdings ein wichtiger Punkt für Dich, der zu Deiner Zufriedenheit unentbehrlich ist. Schon II, 97.
Neugierde muß Dir für's erstemal ein zahlreiches Auditorium verschaffen, und dies wird Dich aufmuntern, so gut zu lesen als Du kannst; in welchem Falle Dir's nicht fehlen kann, Deine Zuhörer zu fesseln.

Schreibe mir ja gleich nach der ersten Vorlesung, und hübsch detaillirt. Was Dich betrifft, ist mir alles wichtig.

Du schreibst mir nicht ob Du den Rollin haben willst. Die andern Bücher hätte ich Dir vielleicht mit Boden schicken können, aber er war fort, ehe wir es uns versahen. Seine Bekanntschaft ist mir wichtiger, als

*) J. K. Heß (geb. 1752 zu Gotha), Ludwig der Heilige, König von Frankreich. Frankfurt 1788. 2 Bde. Vgl. Meusel 3, 283.

Du vielleicht glaubst, durch die Rolle, die er in der Maurerei spielt. Wir sind sehr vertraut geworden, und er hat mir eine Sache, von der ich längst zurückgekommen war, wieder interessant gemacht. Doch darüber mündlich. Uebrigens ist er durch seine jovialische Laune unterhaltend, und es fehlt ihm nicht an Witz. Zugleich mit ihm war Biester hier und ein Kriegsrath Scheffler aus Königsberg (der Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie und des Buchs über die Ehe).*) Biester war mir anfangs unleidlich, weil er bloß in seiner Jesuitenjagd zu leben schien; zuletzt wurde er genießbarer. Scheffler ist sehr still, und konnte vor Bode und Biester nicht aufkommen.

Daß Wieland auf mich als Mitarbeiter beim Mercur rechnet, ist mir sehr schmeichelhaft. Ich werde nächstens an ihn schreiben, und in dem Reste dieses Jahres Vorrath sammeln. Kritische Briefe über dichterische Producte würden mir freilich selbst am leichtesten werden, und es freut mich, daß er mich dazu für fähig hält. In diesem Fache getraute ich mir
II, 98. auch am ersten für die Literaturzeitung zu recensiren. Aber dieses Fach, denke ich, ist gerade am meisten besetzt. Sollte noch ein leerer Platz für mich sein, so wäre ich nicht davon abgeneigt. Aber in einem wissenschaftlichen Fache bin ich nicht zu brauchen, weil ich wirklich keines so erschöpft habe, um ein competenter Richter zu sein. Vielleicht sind die Fächer von ausländischen Werken der Darstellung noch nicht ganz besetzt. Was Du bei der Behörde darüber erfährst, wirst Du mir schon gelegentlich schreiben.

Zu Deinem Gehülfen bei den Memoires wünsche ich Dir Glück. Ich habe noch immer die Bücher nicht von der Bibliothek, auf die ich warte. Alsdann werde ich auch schon fleißig sein.

Nunmehr habe ich auch das siebente Stück der Thalia. Die Fortsetzung des Geistersehers hat mich durch den Inhalt überrascht. Ich begreife wohl, daß er nicht heterogen ist, habe aber doch noch keinen deutlichen Begriff, wie Du ihn mit der Hauptidee in Verbindung bringen wirst. Die Darstellung ist Deiner nicht unwerth, und einzelne Stellen zeichnen sich aus; doch merkt man hier und da, daß Du geschwind gearbeitet hast. Ueber die Fortsetzung der Iphigenie weiß ich nichts mehr zu sagen, als was ich schon bei dem ersten Stück geäußert habe. Eine solche Uebersetzung der Chöre wird Dir nicht leicht einer nachmachen. In den Anmerkungen bin ich größtentheils mit Dir einverstanden. Ueber die Heldenideale der alten Dichter ließe sich vielleicht noch manches sagen. — Wer ist denn der Schilling**), von dem Du die zwei Gedichte (wahrscheinlich aus

*) Körner wußte damals noch nicht, daß Hippel diese Bücher verfaßt hatte. Jener Kriegsrath hieß Scheffner, nicht, wie Körner schreibt: Scheffler.

**) Vgl. II, 106. Gustav Schilling, geb. 1766 zu Dresden, war damals Artillerielieutenant in Freiberg, wurde in der Folge einer der bändereichsten Romanschriftsteller.

Barmherzigkeit) aufgenommen hast? Daß unter dem Raphaelschen Briefe
eine Fortsetzung versprochen wird, war mir sehr erfreulich*). Hättest Du
Zeit und Lust zu einem kleinen Briefe, so hebe ich meine Ideen über II, 99.
Schwärmerei und Begeisterung für den Raphael auf. Du dürftest nur in
einer Laune von Bitterkeit gegen Schwärmerei predigen, und die kalte
Vernunft preisen.

Huber arbeitet frisch am heimlichen Gericht, und ist schon mit dem dritten Acte fertig. Vor Kurzem ist er krank gewesen, aber ist nun ganz wiederhergestellt.

Unsere Reise bleibt auf die Mitte des Julius festgesetzt. Nach Leipzig reisen wir auf jeden Fall; also sehe ich Dich gewiß entweder im Julius oder zu Anfang des August.

Ayrer ist wieder krank, hofft aber noch uns zu sehen. Meine Kur bekommt mir vortrefflich, und wir sind alle wohl. M. und D. grüßen. Lebe wohl.

Dein

Körner.

Jena, 28. Mai 1789.

Vorgestern, als den 26sten, habe ich endlich das Abenteuer auf dem Katheder rühmlich und tapfer bestanden, und gleich gestern wiederholt. Ich lese nur zweimal in der Woche und zwei Tage hintereinander, so daß ich fünf Tage ganz frei behalte.

Das Reinholdsche Auditorium bestimmte ich zu meinem Debut. Es
hat eine mäßige Größe, und kann ungefähr achtzig sitzende Menschen, etwas
über hundert in allem fassen. Ob es nun freilich wahrscheinlich genug
war, daß meine erste Vorlesung der Neugierde wegen eine größere Menge
Studenten herbeilocken würde, so kennst Du ja meine Bescheidenheit. Ich
wollte diese größere Menge nicht gerade voraussetzen, indem ich gleich
mit dem größten Auditorium debütirte. Diese Bescheidenheit ist auf eine II, 100.
für mich sehr brillante Art belohnt worden. Meine Stunden sind Abends

---

Er starb 1839 in Dresden. Das hier erwähnte siebente Heft der Thalia enthielt S. 121—124 ein mit Gustav Schilling unterzeichnetes Gedicht: An die Wohlthätigkeit, und S. 125—128 eine nur mit G. S. unterzeichnete: Ode an Gott. Beide sind in Schillings Gedichten (Freyberg und Annaberg 1790. S. 1 u. 19) wiederholt. Im elften Hefte der Thalia (1790 S. 95) erscheint dann noch ein Gedicht: Im October 1788, das nach einer Bemerkung Körners (II, 223) Schiller zugeschrieben ist, weit eher aber denselben G. Schilling zum Verf. hat. Vgl. Schillers S. Schr. 6, 429 f.

*) Der Raphaelische Brief war von Körner. Eine Fortsetzung dieser Philosophischen Briefe erschien nicht. Vgl. S. Schr. 4, 59.

von sechs bis sieben. Halb sechs war das Auditorium voll. Ich sah aus Reinholds Fenster Trupp über Trupp die Straße heraufkommen, welches gar kein Ende nehmen wollte. Ob ich gleich nicht ganz frei von Furcht war, so hatte ich doch an der wachsenden Anzahl Vergnügen, und mein Muth nahm eher zu. Ueberhaupt hatte ich mich mit einer gewissen Festigkeit gestählt, wozu die Idee, daß meine Vorlesung mit keiner anderen, die auf irgend einem Katheder in Jena gehalten worden, die Vergleichung zu scheuen brauchen würde, und überhaupt die Idee, von allen, die mich hören, als der Ueberlegene anerkannt zu werden, nicht wenig beitrug. Aber die Menge wuchs nach und nach so, daß Vorsaal, Flur und Treppe vollgedrängt waren, und ganze Haufen wieder gingen. Jetzt fiel es einem, der bei mir war, ein, ob ich nicht noch für diese Vorlesung ein anderes Auditorium wählen sollte. Grießbachs Schwager war gerade unter den Studenten, ich ließ ihnen also den Vorschlag thun, bei Grießbach zu lesen, und mit Freuden ward er aufgenommen. Nun gab's das lustigste Schauspiel. Alles stürzte hinaus, und in einem hellen Zuge die Johannisstraße hinunter, die, eine der längsten in Jena, von Studenten ganz besäet war. Weil sie liefen was sie konnten, um im Grießbachschen Auditorium einen guten Platz zu bekommen, so kam die Straße in Allarm, und alles an den
II,101. Fenstern in Bewegung. Man glaubte anfangs, es wäre Feuerlärm, und am Schlosse kam die Wache in Bewegung. Was ist's denn, was giebt's denn? hieß es überall. Da rief man denn: der neue Professor wird lesen. Du siehst, daß der Zufall selbst dazu beitrug, meinen Anfang recht brillant zu machen. Ich folgte in einer kleinen Weile, von Reinhold begleitet, nach; es war mir, als wenn ich durch die Stadt, die ich fast ganz zu durchwandern hatte, Spießruthen liefe.

Grießbachs Auditorium ist das größte, und kann, wenn es vollgedrängt ist, zwischen drei- und vierhundert Menschen fassen. Voll war es diesmal und so sehr, daß ein Vorsaal und noch die Flur bis an die Hausthüre besetzt war, und im Auditorium selbst viele sich auf die Subsellien stellten. Ich zog also durch eine Allee von Zuschauern und Zuhörern ein, und konnte den Katheder kaum finden; unter lautem Pochen, welches hier für Beifall gilt, bestieg ich ihn, und sah mich von einem Amphitheater von Menschen umgeben. So schwül der Saal war, so erträglich war's am Katheder, wo alle Fenster offen waren, und ich hatte doch frischen Odem. Mit den zehn ersten Worten, die ich selbst noch fest aussprechen konnte, war ich im ganzen Besitz meiner Contenance; und ich las mit einer Stärke und Sicherheit der Stimme, die mich selbst überraschte. Vor der Thüre konnte man mich noch recht gut hören. Meine Vorlesung machte Eindruck, den ganzen Abend hörte man in der Stadt davon reden, und mir wider-
II,102. fuhr eine Aufmerksamkeit von den Studenten, die bei einem neuen Professor

das erste Beispiel war. Ich bekam eine Nachtmusik, und Vivat wurde dreimal gerufen. Den anderen Tag war das Auditorium ebenso stark besetzt, und ich hatte mich schon so gut in mein neues Fach gefunden, daß ich mich setzte. Doch habe ich beidemale meine Vorlesung abgelesen, und nur wenig bei der zweiten extemporirt. Indeß kann ich, wenn ich aufrichtig sein soll, dem Vorlesungenhalten selbst noch keinen rechten Geschmack abgewinnen; wäre man der Empfänglichkeit und einer gewissen vorbereitenden Fähigkeit bei den Studirenden versichert, so könnte ich überaus viel Interesse und Zweckmäßigkeit in dieser Art zu wirken finden. So aber bemächtigte sich meiner sehr lebhaft die Idee, daß zwischen dem Katheder und den Zuhörern eine Art von Schranke ist, die sich kaum übersteigen läßt. Man wirft Worte und Gedanken hin, ohne zu wissen und fast ohne zu hoffen, daß sie irgendwo fangen; fast mit der Ueberzeugung, daß sie von vierhundert Ohren vierhundertmal, und oft abenteuerlich mißverstanden werden. Keine Möglichkeit, sich wie im Gespräch an die Fassungskraft des Andern anzuschmiegen. Bei mir ist dies der Fall, noch mehr, da es mir schwer und ungewohnt ist, zur platten Deutlichkeit herabzusteigen. Die Zeit verbessert dies vielleicht — aber groß sind meine Hoffnungen doch nicht. Ich tröste mich damit, daß in jedem öffentlichen Amte immer nur der hundertste Theil der Absicht erfüllt wird. Meine erste Vorlesung
handelte vorzüglich von dem Unterschiede des Brodgelehrten und des phi- II, 103.
losophischen Kopfs. Außer den localen Ursachen, die ich hatte, die Begriffe meiner Leute über diese zwei Dinge zu fixiren, hatte ich allgemeine, die ich Dir nicht zu sagen brauche. In meiner zweiten Vorlesung gab ich die Idee von Universalgeschichte.

Es ist hier ein solcher Geist des Neides, daß dieses kleine Geräusch, das mein erster Auftritt machte, die Zahl meiner Freunde wohl schwerlich vermehrt hat. Indessen kann ich von meiner hiesigen Existenz nichts anderes als Gutes schreiben; es war mir kaum irgendwo so wohl als hier, weil ich hier zu Hause bin. Meine Freunde tragen mich auf den Händen, mein Humor ist gut; auch bin ich geselliger, und mein ganzes Sein hat einen bessern Anstrich. Der Bekanntschaften habe ich noch nicht sehr viele gemacht, aber durch abgegebene Karten mich doch wenigstens in eine Höflichkeitsverbindung mit einigen dreißig Häusern gesetzt. Von dem hiesigen Frauenzimmer kann ich schlechterdings noch nichts schreiben. Eine ziemliche Auswahl habe ich zwar gesehen, worunter aber nichts Auszeichnendes war. Ich wohnte einem Balle bei, wo ich sie größtentheils beisammen sah; ich hielt mich aber an das Spiel und ennuyirte mich mit Grießbach und Succow*)

*) Vermuthlich L. J. D. Suckow, geb. 1722 zu Schwerin, seit 1756 Professor der Physik und Mathematik in Jena.

beim Taroc-hombre. Es ist hier ein gewisser Geheimer Hofrath Eccardt*), ein Jurist, der Vermögen und einen vorzüglichen Einfluß bei der Akademie hat. Er hat noch eine unverheirathete Tochter, mit der mich einige gedacht
II, 104. haben mögen zusammenzukuppeln; aber ich mag weder sie noch die Familie. Was Du mir einmal von der Schmidt schriebst, mag Dir der Himmel vergeben. Das Mädchen selbst würde mir auch ohne ihr Geld gerade nicht mißfallen; in Weimar hat sie mir immer am besten unter allen gefallen, und es ging mir nicht allein so. Aber an sie zu denken, ist keine Möglichkeit, weil Vater und Mutter und Tochter auf's Geld vorzüglich sehen. Die Tochter zwar, die Eitelkeit hat, würde nicht ungeneigt sein, wenn sich noch etwas anderes mit dem Gelde verbinden ließe; ich glaube auch, daß sie mir Vermögen und Rang herzlich wünschen würde, um Ansprüche an sie machen zu können: aber die Elasticität hat ihr Charakter nicht, nach ihrem Geschmack sich zu bestimmen. Und dann frägt sich's sehr, ob sie als Frau das für mich bliebe, was sie mir jetzt noch zu sein scheint. Ueberdem scheint sie bereits so gut als verkuppelt, und zwar an einen reichen Frankfurter. Ich hätte auch, wenn ich sonst gewollt hätte, in Weimar noch eine Partie finden können, und zwar auch eine Geheimeraths-Tochter, die aber kein Vermögen hat; ich habe erst hier erfahren, daß einige das Plänchen gehabt haben. Aber da lag die Hinderniß an mir selbst und an meinem Geschmacke. Es ist also noch dürres Land für mich hier, so gern ich es gesehen hätte, wenn ein Geschöpf auf mich hätte wirken können. Weißt Du nun übrigens eine reiche Partie, so schreib' mir immer; entweder sehr viel Geld, oder lieber gar keins, und desto mehr Vergnügen im Umgang. Ein einziges Mädchen ist hier, das mir nicht übel gefällt,
II, 105. ich kannte sie auch schon vorher. Es ist die jüngste Schwester der Reichardt und Ettinger in Gotha, eine Seidler. Ohne viel Geist hat sie viel Gefälliges und viel Güte des Charakters, und ohne gerade hübsch zu sein, gefällt mir ihr Aeußerliches auch nicht übel. Sie lebt hier mit ihrer Mutter und ihrem Bruder, der Stallmeister bei der Universität ist. Sie hat eine gute Erziehung und auch einige Feinheit des Umgangs, die man hier selten findet.

Der Himmel gebe nur, daß meine Collegien im nächsten halben Jahre einschlagen. Es ist mir alsdann nicht bange, meine Umstände bald verbessert zu sehen und höhere Entwürfe zu machen. Behielte ich von meinen bisherigen Auditoren nur den vierten Theil, so verlangte ich nichts weiter. Eben höre ich, daß bei meiner zweiten Vorlesung vierhundertundachtzig Zuhörer waren und gegen funfzig keinen Platz mehr gefunden haben. Ich

---

*) J. L. Freiherr v. Eckardt, geb. 1732 zu Coburg, seit 1783 ord. Prof. d. Rechte in Jena, geh. Hofrath u. s. w.

lese jetzt erst in zehn Tagen wieder, weil die Pfingstferien dazwischenfallen.

Bei der Literaturzeitung habe ich Dich engagirt. Du brauchst also nur mit wenig Worten Dich an Schütz oder Hufeland zu wenden, und Dein Fach anzugeben. Doch auch das kann ich Dir ersparen, und Dir gleich den Contract schicken lassen, wenn Du es willst. Schreibe aber nun auch bald an Wieland.

Ich habe mich auf wenige Aussichten so gefreut, als auf unser Wiedersehen. Schreibe mir doch vorläufig, wie lange Du glaubst, daß wir in II, 106. Leipzig beisammen sein können. Grüße Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Schiller.

P. S. Dieser Gustav Schilling*) ist ein sächsischer Lieutenant in Freiberg. Er hat mir's durch seinen Brief so nahe gelegt, daß ich die Verse aufnehmen mußte.

Gestern erhalte ich aus Winterthur eine Broschüre, worin die Götter Griechenlands von einem Pfarrer, und noch dazu einem schwärmerischen Christen gegen Stolberg lebhaft vertheidigt sind. Er hat ganze Stellen aus der Schrift herbeigezogen, und bewiesen, daß alles, was der Dichter an der griechischen Götterlehre schön und nachahmungswürdig fand, in der Person und Lehre Christi reichlich erfüllt sei. Er erklärt, daß er das ganze Gedicht bis auf den heiligen Barbaren rechtfertigen und unterschreiben wolle. Er findet, daß alles, was ich an den griechischen Göttern herausgehoben, das Bedürfniß einer edlen empfindsamen Seele sei — daß ich dieses aber in der reinsten Christenlehre noch schöner erfüllt gefunden haben würde. Ich werde mit einer Veneration behandelt, die ganz erschrecklich ist, und der Carlos wird der Stolz Germanias genannt. Es ist mir in dem Buche nahe gelegt, etwas endlich über die Sache zu sagen, und vielleicht thue ich es bei Gelegenheit dieses Buches.

Den Rollin brauche ich nicht.

Loschwitz, 5. Juni 1789. II, 107.

Mit mehr Geräusch hättest Du Deine neue Laufbahn nicht beginnen können. Ich kann mich desto besser in Deinen Fall denken, da ich selbst etlichemal zu Anfang des halben Jahres am Fenster gelauert habe, wobei jedes Stiefeltretschen mir willkommene Musik war. Im Ernste habe ich mich über diesen Vorfall gefreut. Der Neid einiger armseligen Geschöpfe

---

*) Vgl. II, 98.

kommt gegen den Vortheil nicht in Betrachtung, daß eine solche Aufmunterung Dir Dein Amtsgeschäft versüßt; und wirklich ist etwas Begeisterndes in der Menge der Zuhörer. Deine Bedenklichkeit, daß viele Ideen beim mündlichen Vortrage verloren gehen, fällt beinahe ganz dadurch weg. Je größer die Anzahl, desto mehr Wahrscheinlichkeit, daß wenigstens einer oder zwei unter ihnen sind, die Dich ganz, und mehrere, die Dich großentheils verstehen. Was Du extemporirst, wird überhaupt faßlicher sein, als was Du vorher ganz ausgearbeitet hast, um es abzulesen. Bei den ersten Stunden verdenke ich Dir das letztere nicht; aber in der Folge wird es Dir gewiß nicht schwer werden, aus dem Stegreife zu sprechen, sobald Du Dir nur über die Ordnung der Materien etwas aufnotirt hast. Jetzt kommt es darauf an, von dem Beifalle der Studenten den größten möglichen Vortheil zu ziehen. Im künftigen halben Jahre kann es Dir, der keine Besoldung hast, niemand verdenken, wenn Du das gangbarste
II, 108. Collegium privatim, und ein weniger anerkannt gemeinnütziges publice liest. Es müßte mit dem Henker zugehen, wenn da Du nicht Geld verdienen wolltest.

Nach dem, was ich durch Dich und andere von Jena weiß, kann ich wohl glauben, daß Dir Deine jetzige Existenz behagen muß. Das Kleinliche des Universitätsgeistes wirst Du weniger empfinden, da Du Deinen Gang ruhig fortgehst, ohne mit jemand zusammenzustoßen und ohne an akademischen Kabalen theilzunehmen. Das Dociren selbst ist eine interessante Beschäftigung, wenn man besonders durch Abwechselung des Stoffs diesem Geschäfte den Reiz der Neuheit zu geben weiß. Noch immer habe ich einen geheimen Hang von dieser Art von Thätigkeit, die ich mir als Ressource für künftige Jahre vorbehalte.

Ueber Deine Heirathsplane werden wir mündlich unsere Ideen einander mittheilen. Bis dahin wirst Du doch Dich nicht verplempern. Meine Reise nach Leipzig bleibt fest, und wir müssen uns da sehen. Mit Zerbst fange ich an, so daß ich zu Anfang August wieder in Leipzig bin. Bei alledem habe ich noch große Lust, nach Weimar und Jena zu reisen. Vielleicht kann Huber abkommen und mit Forster bis Weimar reisen. Was sagst Du zu dieser Idee? Ich habe ihm schon geschrieben, und er hält die Sache nicht für unmöglich, sobald sein Gesandter nicht selbst nach Sachsen geht. Vorher aber muß ich Dich ungestört in Leipzig haben; denn in Weimar und Jena sind wir zu sehr zerstreut. Ich sehe nicht ein, warum
II, 109. ich mir einen solchen Genuß um einer Ausgabe willen von höchstens hundert Thalern versagen soll, da ich schon den Weg bis Leipzig gewonnen habe, und auf jeden Fall Urlaub nehmen muß.

Wegen der Literaturzeitung könnte ich alsdann mündlich mit Schütz oder Hufeland Abrede nehmen, wenn wir uns unterdessen nicht näher kommen.

Acht Tage werde ich doch wohl in Leipzig bleiben, und ebensoviel Zeit würde ich auf die Reise nach Weimar und Jena rechnen. Richte Dich immer ein, diese vierzehn Tage zu Anfang des August ganz für mich zu leben.

Dein geistlicher Advocat aus der Schweiz ist wahrscheinlicherweise von Lavaters Schule. Seine Sprache verräth ihn, so wie ich Lavater kenne. Ein anderer Advocat im Mai der Literatur- und Völkerkunde (der junge Forster, wie mir Huber als ein Geheimniß geschrieben hat), hat meine Erwartung nicht befriedigt. Ich vermisse Klarheit und Zusammenhang in diesem Aufsatze, und der Styl ist ungleich: bald trocken, bald zu sehr geschmückt. Warum man ihn übrigens nicht hat wollen die Censur passiren lassen, und warum Forster seinen Namen äußerst geheimhalten will, begreife ich nicht.

Von wem ist denn die Theodora*) im Mercur? Wie kann Wieland dergleichen Producte aufnehmen; oder liebt er diesen Geschmack im Dramatischen, weil er sich dem Matten und Geschwätzigen der Franzosen nähert? Ich habe diesen Sommer mich in Nebenstunden etwas mehr mit der französischen Literatur bekannt gemacht, in der ich sehr fremd bin. Racine zu II, 110
lesen ist wirklich ein heldenmüthiger Entschluß, sobald man eins oder zwei von seinen Stücken kennt. Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sprache und Versification sind auch gewiß vortrefflich; und vorausgesetzt, daß diese Gattung nun einmal von der Mode gestempelt war, so ist Racine immer ein braver Künstler, und seine Werke tragen das Gepräge der Vollendung, oder einer conventionellen Classicität. Aber ein Genie war er nicht, sonst wäre es ihm unmöglich gewesen, die Sphäre der Kunst so eng zu beschränken, und sich mit der unausstehlichen Monotonie auszusöhnen, die in seinen Charakteren, Situationen und in der Art des Ausdrucks herrscht. Gresset und Chaulieu haben mir manche angenehme Empfindung gemacht. Die Chartreuse von Gresset hat mir besonders gefallen. Die starken Stellen überraschen auf eine angenehme Art bei dem Geiste von Feinheit und Laune, der das Ganze durchweht. Chaulieu ist ein liebenswürdiger Schwelger. In seinen Tändeleien ist immer Originalität und ein gewisses attisches Salz, das nur ein Product der größten Verfeinerung ist.

Huber ist sehr fleißig. Vom vierten Act sind schon vier Scenen fertig, die mir besonders behagt haben. Es ist eine Episode, wie das heimliche Gericht einen Ketzer verurtheilt. Er wollte sie in die Thalia rücken lassen, aber da Du zum achten Stück schon Vorrath hast und mit diesem

*) Theodora oder die Ankunft der Türken in Europa. Ein Trauerspiel (Mercur 1789 Mai S. 135—176.)

schließest, wie ich ihm geschrieben habe, so wird er sie Forster für das
II,111. neue deutsche Museum geben. Im dritten Acte sind einige gute Scenen, doch glaube ich, daß er manches noch ändern wird, wenn er mit dem Ganzen fertig ist. Von Frau von Kalb habe ich einen Brief erhalten. Sie erzählt den Vorfall bei Deiner ersten Vorlesung und giebt sechshundert Studenten an, die auf einmal über die Straße gezogen wären. Sie erwartet uns in Weimar, nach dem, was Du ihr gesagt hast. Wie steht Ihr denn jetzt miteinander?

Dorchen ist in Dobriluck auf Carolinens Hochzeit und kommt heute zurück. M. grüßt Dich. Lebe wohl.

Körner.

Reinhold wird mir immer wichtiger durch seine Aufsätze im Mercur. Ich freue mich sehr mit ihm zu kantisiren.

Jena, 11. Juni 1789.

Ich habe Reinhold und Hufeland Deine Hierherkunft angekündigt, und beide freuen sich gar sehr auf Dich. Auch Wieland werde ich mit dieser Botschaft großes Vergnügen machen, und ein langer Wunsch der Frau von Kalb wird dadurch auf einmal erfüllt. Kurz, Du machst durch diesen Entschluß in Weimar und Jena viele frohe Menschen, und ich gewinne Dich doch auf acht Tage, die wir länger beisammen sein können. Ich werde mich jetzt in meinen Geschäften darnach richten. Schön wäre es, wenn Huber auch kommen könnte: so wäre die heilige Fünf wieder beisammen, und wir könnten ein zweijähriges Jubeljahr zusammen feiern.
II,112. Du kannst hier ganz gut bei mir logiren, weil die Gasthöfe erbärmlich schlecht sind. Ich kann Euch zwei Zimmer einräumen, worin Ihr Euch auf eine ehrbare Art vertheilen könnt. Betten und alles Nöthige kann ich Euch aus meinem Hause recht gut schaffen. So genießen wir uns doch jede Minute, die abfällt, und ich habe das Vergnügen, Euch im Hause zu haben.

Du willst wissen, wie ich mit Charlotte stehe? Ich will Dir's mündlich sagen. Wenn Du ihr aber antwortest, so mache Deine Ankunft immer noch etwas zweifelhafter als sie ist, und versprich eher weniger, als Du Hoffnung hast halten zu können. An Wieland wünschte ich, daß Du bald schriebest; er ist jetzt sehr en peine wegen des künftigen Mercurs, und Du wirst ihn durch Deinen Beitritt sehr aufrichten. Wegen der Theodora, die in dem letzten Hefte steht, hat er sich neulich, als er hier war, erschrecklich bei mir entschuldigt und mich darauf vorzubereiten gesucht. Nun begreife ich diese vorläufige Entschuldigung. Es ist ohne Zweifel Armuth an Beiträgen, die ihn dahin gebracht hat, dieses Stück aufzunehmen.

Wenn Du Mitarbeiter an der A. L. Z. wirst, so wird Dir ein gedrucktes Schema von der Einrichtung des Instituts, und, ich glaube, auch ein Contract zum Unterschreiben zugeschickt, weil gewisse Gesetze, der Ordnung wegen, dabei zu beobachten sind. An guten philosophischen Recensenten ist man sehr arm; besonders solchen, die in kantischen Geist initiirt sind. Fühltest Du Dich den Recensionen philosophisch-polemischer Schriften gewachsen, so würde das Institut sich sehr darüber Glück wünschen.

Meine Vorlesungen gehen wieder fort, und vorgestern habe ich die dritte bei einer Anzahl von fast fünfhundert Zuhörern gehalten. Gestern II, 113.
war ich nicht wohl und habe darum die vierte Vorlesung auf morgen angesetzt. Da mir die Materien, worüber ich lese, noch zu neu sind, so muß ich mich freilich noch an's Manuscript halten, und ich fühle wohl, daß gemeinverständliche Deutlichkeit gerade das ist, was mir am meisten Mühe kostet, und doch vielleicht nicht geht. Bis jetzt hat mein Vortrag durch seinen Glanz und seine Neuheit geblendet, in der Folge aber muß ich ihm doch mehr allgemeine Faßlichkeit zu geben suchen, wenn ich meine Leute festhalten will. Meine Vorlesungen kosten mich jetzt noch erstaunlich viel Zeit und Mühe, sowohl weil ich erst selbst lernen muß, als auch, weil mir die Materie unter den Händen wichtiger wird, als ich sie für den Augenblick brauche, und ich die Gedanken doch nicht fahren lassen mag. Darüber wollen wir mündlich noch mehr sprechen. Wegen des Verplemperns kannst Du ganz sicher sein; ich habe hier alles die Musterung passiren lassen und meine ganze Freiheit beisammenbehalten.

Lebe wohl. Grüße Minna und Dorchen. Dein

Schiller.

Dresden, 19. Juni 1789.

Daß wir bei Dir wohnen können, ist vortrefflich. Mehr als zwei Zimmer brauchen wir nicht, welches auch Stube und Kammer sein kann. — Dorchen schläft bei der Magd mit dem Kinde. Für Gottlieb findet sich wohl noch ein Kämmerchen. Erkundige Dich nur hübsch vorher, ob II, 114.
Du wirklich auch die Betten bekommen kannst. Ich will sehen, wie Du als Hausvater Dich benehmen wirst. Mir ist es überhaupt auch ohne Rücksicht auf Dich lieber, in Jena uns häuslich niederzulassen und nur eine Excursion nach Weimar zu machen. Mit Reinhold und Hufeland habe ich mehr zu reden, als mit irgend jemand in Weimar. Außer Wieland und Bode rechne ich in Weimar auf niemand; und vielleicht sehe ich Bode noch in Leipzig, weil er mit der Frau von Recke sich dort hat treffen wollen, und diese zu Ende des Julius nach Leipzig kommt.

Was es sonst in Weimar für mich Interessantes geben kann: Frau von Kalb, Goethe, Herder 2c., ist mir nicht zuverlässig genug, um von dem, was ich in Jena zu erwarten habe, viel dafür aufzuopfern. Bei Frau von Kalb fürchte ich eine gespannte Situation und gegenseitige Verlegenheit. Bei Goethen und Herdern möchte ich gern allen Schein von Zudringlichkeit vermeiden, und ich sehe nicht recht, wie ich auf gute Art mit ihnen genauer bekannt werden kann, und bei einem viertelstündigen Besuch kommt nichts heraus. Ueberdem muß ich mich in Weimar in Acht nehmen, daß mir mein theurer Herr Vetter nicht auf dem Halse liegt.

Von Huber habe ich noch keine Antwort, ob er kommen kann. Ueber die heilige V. wird sich mündlich vieles besprechen lassen. Minna und Huber bleiben sich gleich und berechtigen uns zu den größten Hoffnungen für die Zukunft. Aber an D. fange ich an zu verzweifeln. Ihre Seele scheint gar zu sehr von prosaischer Natur zu sein. Doch hierüber mündlich. An Wieland würde ich schon geschrieben haben, wenn ich nicht gern eine Arbeit hätte beilegen wollen. Jetzt hoffe ich bald mit etwas fertig zu werden.

Philosophische Recensionen wären eigentlich sehr nach meinem Ge-
II, 115. schmack. Doch fühle ich mich wirklich nicht genug dazu vorbereitet. Ich werde mit Reinhold darüber sprechen, und einstweilen noch tüchtig in der Kantschen Philosophie studieren, um meine Zweifel und Einwendungen besonders bei der praktischen Philosophie ihm ausführlich mittheilen zu können. Zum ferneren guten Erfolg Deiner Vorlesungen meinen herzlichen Glückwunsch. Sei nicht zu ängstlich in der Vorbereitung. Etwas Charlanterie würde Dir gut zu statten kommen, wenigstens um die Lücken zu *verkleistern*, die Du jetzt nur mit vielem Aufwand von Zeit und Mühe ausfüllen kannst.

Nach den englischen Memoires habe ich gesucht, aber von ältern als Clarendon über Carl I. nichts gefunden, als Annalisten, die man bloß excerpiren müßte, eine Arbeit, die als Geldspeculation zu mühsam ist. Aus den Zeiten der Elisabeth hoffe ich noch etwas zu finden, das aber doch nicht für den ersten Theil zu brauchen sein würde.

Vor dem 15. Juli reisen wir nicht. Die bestimmte Zeit schreibe ich Dir noch. Lebe wohl. M. und D. grüßen.

Körner.

Jena, 24. Juni 1789.

Nur ein paar Worte für diesen Posttag. Hufeland ist eben bei mir gewesen, und hat eine Schrift zum Recensiren für Dich ausfindig gemacht,

wodurch Du die Literaturzeitung aus einer langen und großen Verlegen-
heit reißen, Deine eigene Recensentenrolle aber auf eine sehr glänzende Art
eröffnen kannst. Es sind die letzten drittehalb Jahrgänge des deutschen
Mercur von 1787 bis jetzt. Da man nothwendig einen vielseitigen
Kopf zur Recension eines so vermischten Werkes braucht, so ist man schon
seit einem und mehreren Jahren verlegen gewesen, einen dafür ausfindig
zu machen, weil alle, die am Mercur arbeiten, vom Recensiren ausgeschlos-
sen werden müssen. Vorzüglich muß es ein kantisch-denkender Philosoph
sein, weil auch in der Recension auf die Reinholdschen Briefe über Kant II, 116.
besonders viel Gewicht muß gelegt werden. Im ganzen Gebiet unserer
jetzigen Literatur wüßte ich wirklich kein Buch, das ich Dir lieber zum Re-
censiren anrathen möchte, als den deutschen Mercur: weil Dir dabei die
Mannigfaltigkeit Deines Geschmacks, Deiner Lectüre und Deine Bekannt-
schaft mit vielerlei Dingen sehr zu Hilfe kommt, und Du gerade bei die-
sem Werk nicht an systematische Form gebunden bist. Zugleich kannst Du
gleich mit der ersten Recension allgemeine Aufmerksamkeit erregen, da man
zu einem Recensenten Wielands schon viele Erwartung mitbringt, da das
Werk in allen Händen ist, und der Recensent gewissermaßen doch das Ver-
dienst erhält, es aus der Vergessenheit zu reißen. Reinhold wirst Du Dir
sehr verbinden, wenn Du die Briefe über die Kantsche Philosophie wieder
emporhebst und sie würdigst. Bei Wieland wirst Du Dich in Respect
setzen, und einigen armen Sündern kannst Du die Wahrheit trefflich sa-
gen. Auch über die Künstler kannst Du ein Wort fallen lassen: dies
müßte aber mit dem wenigsten Aufwand von Lob geschehen. Daß der
Auftrag dieser Recension ein ausgezeichneter Beweis von Achtung ist, den
Schütz und Hufeland Dir dadurch geben, brauche ich Dir wohl nicht zu
sagen.

Weil aber die Sache eilt, so erwartet mn mit dem ersten Posttag Dein decisives Ja oder Nein. Die Beilage hat mir Hufeland da gelassen. Mit nächster Post schicke ich Dir auch die Generalia oder die gedruckte Norma, nach denen die Recensenten sich zu richten haben. Antworte mir also mit der ersten Post.

Nächstens mehr. Schiller.

Grüße Minna und D.

Zwischen diesem und dem folgenden Briefe fand die Verlobung Schillers mit Charlotte v. Lengefeld (am 3. August in Lauchstädt) statt. Schiller traf dann Körner in Leipzig (Vgl. Schiller und Lotte. Stuttg. 1856. S. 356 ff.). Körner besuchte den Freund dann in Jena. Schiller schrieb am 18. Aug. 89 an seine Schwester Reinwald: er sei in Leipzig gewesen und in Gesellschaft seiner Dresdener Freunde nach Jena zurückgekommen. „Erst vor wenigen Stunden sind sie fort, nachdem sie sich über 8 Tage bey mir in Jena und Weimar aufgehalten. Ich mußte den Wirth machen, und dies raubte

mir alle Zeit, selbst zu Geschäften, daß ich seit 14 Tagen nicht einmal ein Collegium las."

II, 117. Dresden, 21. August 1789.

Gestern Abends um zehn sind wir alle gesund hier angelangt. Der erste Tag war schlimm. Minna und Dorchen waren krank, und das Kindermädchen dazu. Dabei war der Weg schlecht. Wir kamen zu Mittag nach Gera, und nach sechs erst nach Altenburg. Hier wählten wir den Weg über Grimma und Hubertsburg und blieben zu Nacht in Borna. Gestern ging alles besser, und Abends waren alle gesnnd. Minna und Dora grüßen und danken Dir herzlich.

Körner.

Jena, 31. August 1789.

Es freut mich herzlich zu hören, daß Ihr glücklich angekommen seid — und für die Freude, die Ihr mir durch das Wiedersehen gemacht habt, nehmt noch einmal meinen freundlichen Dank. Euer Bild ist wieder lebhaft in mir worden, durch das Sehen; denn immer behilft man sich doch schlecht mit der bloßen Erinnerung. Was wir im stillen Umgang mit einander hätten abthun können, war bei diesem geräuschvollen und eiligen Zusammensein freilich nicht möglich. Wir schieden fast wie im Traume auseinander, und ich hätte Dir tausend Dinge noch gern gesagt, die mir zu spät oder zu früh einfielen.

Hier zu Lande hat sich indessen das verändert, daß Herder nun in
II, 118. Weimar bleibt, mit dem Charakter und der Function eines Vice-Consistoralpräsidenten und vierhundert Thalern Zulage. In allem soll er jetzt über zweitausend Thaler stehen. Wie oft er predigen will, ist in seine Willkür gestellt, und die kleineren, nicht viel eintragenden Amtsgeschäfte sind ihm auch abgenommen.

Wie eifrig Du auf Deinem Vorsatz, in Weimar Dienste zu nehmen und Staatsbürger zu werden, beharren wirst, bin ich sehr begierig zu beobachten. Voigt vergißt den erhaltenen Wink zuverläßig nicht, denn er hat mich schon in Weimar über allerlei Details von Die ausgefragt, und auch im königlich sächsischen Adreßkalender sich sehr nach Dir umgesehen. Ich hätte Dir noch allerlei Dinge über diesen Punkt zu sagen, und ich muß es auch noch; heute habe ich weder den Verstand noch die Zeit dazu.

Gestern habe ich Dich von einem Menschen, dessen ganze Existenz Dir vielleicht nicht mehr erinnerlich, und der aus Deiner Verwandtschaft

ist, sehr müssen anklagen hören, daß Du ihn ganz und gar ignorirt habest. Es ist der Professor Müller*), ein guter Freund und Verwandter Deines Vaters, und ein gewaltiger Verehrer von ihm. Daß Du ihn übergangen hast, kann er Dir nicht verzeihen — und mir selbst thut es leid, daß ich gar nichts von diesem Verhältnisse wußte; denn ich möchte ihn nicht gern vor den Kopf gestoßen wissen, weil er mein Specialcollege in der Geschichte und zugleich Aufseher der Bibliothek ist, der mir Dienste thun oder versagen kann. Bertuch ist gestern hier gewesen, und hat mir aufgetragen, II, 119.
Euch an drei gegebene Versprechen zu erinnern. Das eine betrifft gewisse papierne Lampen, die der Herzog zu haben wünscht. Ihr möchtet sie ja mit dem Baldigsten übermachen und Euch an die Fracht nicht stoßen, sondern geradezu auf die Post geben. Das zweite betrifft Zeichnungen für das Modejournal — und das dritte weiß der Himmel, das habe ich vergessen. Es ist aber auch von dem Schlage. Inliegenden Brief sei so gut an M. zu besorgen. — Nun Adieu. Den versprochenen philosophischen Brief vergesse ich gewiß nicht, aber so schnell dürfte es damit nicht gehen; denn Du weißt, was mir meine Philosophie gewöhnlich für Mühe kostet. Grüße Minna und Dorchen, und der Himmel schenke Euch noch lange so schöne Tage für Euer Leben auf dem Weinberg. Dein

Schiller.

Das Geld habe ich richtig erhalten.

Dresden, 8. September 1789.

Daß Du Dich unsers letzten Beisammenseins mit Vergnügen erinnerst, war mir um desto lieber zu lesen, da ich wirklich schon auf die Gedanken gekommen war, als ob diese Zusammenkunft uns mehr entfernt, als genähert hätte. Du wirst mich verstehen, und kannst mir glauben, daß ich auch Dich verstanden habe. Das hat mich manchmal verstimmt, und gleichwohl konnte ich mich zu keiner Erklärung entschließen. Ich war mir keiner Schuld bewußt, glaubte keiner Rechtfertigung zu bedürfen, und eben deswegen ärgerte es mich, daß Du mich mißverstehen II, 120.
konntest. Meine weimarschen Plane sind mir immer noch im Kopfe. Ich mag nur nicht anders als piano dabei zu Werke gehen, um mir bessere Bedingungen machen zu können. Kann ich bei einer entstehenden Vacanz eine ordentliche besoldete Rathsstelle bekommen, so sind zugleich eine Menge Schwierigkeiten gehoben, die einer solchen Veränderung entgegenstehen. Bei Voigt kannst Du mich immer in gutem Andenken erhalten. Ich habe die

*) Vgl. II, 120.

Arbeit herausgesucht, die ich ihm gern mit guter Art in die Hände spielen möchte; weil er daraus sehen muß, daß ich zu solchen Geschäften zu brauchen bin. Schreibe mir doch darüber Deine Gedanken. Daß Herder in Weimar bleibt, ist mir lieb. Ich habe vor Kurzem an ihn geschrieben, und ihm die versprochenen Lieder geschickt. Ich hatte mit ihm auch über meine Idee, in Weimar zu bleiben, gesprochen, und er schien sich dafür zu interessiren. Ich habe diesen Punkt in meinem Briefe wieder erwähnt. Hat er denn Einfluß?

Für die Bertuchschen Lampen ist gesorgt. Sie gehen mit nächster Kutsche ab. Mit den Zeichnungen wird er sich noch gedulden müssen, und über das dritte X wird er sich wohl erklären, wenn wir ihm die Lampen schicken.

Den ehrlichen Professor Müller habe ich ohne meine Schuld beleidigt. Daß er mit meinem Vater bekannt und verwandt, habe ich entweder nie gewußt, oder gänzlich vergessen. Dies kannst Du ihm freilich nicht sagen; also mache ihm meine Entschuldigung so gut Du kannst, und hilf Dir wo möglich mit einem Bonmot.

Den Brief an Müller habe ich bestellen lassen. Zu einem anderen Briefe nicht ganz desselben Inhalts gebe die philosophische Muse ihren Segen. Ich brüte wieder über meinen alten Ideen zur Philosophie der
II, 121. Jurisprudenz, und studire jetzt zu diesem Behufe den Plato. Sonst ist hier nichts vorgefallen, als daß wir nunmehr seit fünf Wochen von Huber keinen Brief haben; das wahrscheinlichste ist, daß sein Gesandter sie auffängt — denn daß Huber gesund ist, wissen wir.

Lebe wohl. M. und D. grüßen.

K.

Rudolstadt, 28. September 1789.

Es ist erschrecklich lange, daß ich Dir nicht geschrieben und von Dir nichts empfangen habe. Alle mögliche Abhaltungen häuften sich in diesen vier Wochen zusammen: ein Collegium, das ich zu Ende bringen mußte, meine Reise hierher und ein elendes Zahnweh, das mir die erste Woche, die ich hier zubrachte, ganz verdorben hat. Eine sonderbare Sache, so ich Dir ein andermal schreiben will, und überhaupt ungern schreibe, hat mir noch außerdem eine starke Diversion gegeben. Wie gern hätte ich Dich dabei zu Rathe gezogen! Sie betrifft Ch. C. und mein neues Verhältniß mit L. L.*); vielleicht wirst Du Dir die Hauptsache zusammensetzen.

*) Lotte Lengefeld.

Mit der K[alb] wird es wahrscheinlich zur Scheidung von ihrem Manne kommen; auf den Brief, den sie ihm darüber schrieb, hat er so geantwortet, daß er ihrem Willen nicht Gewalt anthun wolle, und die Hindernisse, die er entgegensetzt, sind durch einen neuen Brief, den sie ihm deßwegen schrieb, ganz widerlegt. Er beruft sich auf eine Liebe, die sie ihm nie gezeigt, und nie für ihn gefühlt hat, und auf die seinige, die sie nie erfahren hat. Sein Brief zeigt Delikatesse und Empfindung, aber er ist schlaff und verbessert seine Sache nicht.

In Weimar bin ich seitdem nicht gewesen, daß ich Dir also von un-
serer Sache nichts melden kann. Schicke aber, sobald Du kannst, etwas
von Deinen Arbeiten an mich, daß ich es Voigt zeigen kann. Schwierig-
keiten hat es positiv nicht, und für den Ausgang wollte ich Dir stehen.
Es muß nur abgewartet werden, bis eine Besoldung, wenn sie auch klein
ist, vacant wird. Vorher aber muß die Sache zwischen Voigt und Dir so II, 122
weit berichtigt sein, daß er sogleich mit Lebhaftigkeit für Dich handelt, wenn
ein solcher Fall eintrifft; denn es geht hier schnell mit Besetzung der Stel-
len, weil so viele arme Schlucker darauf warten. An einem Titel, der den
Onkel befriedigt, wird's am wenigsten fehlen. Es ist mir eigentlich leid, daß
ich vergessen habe, Dich mit dem Geheimrath Schmidt bekannt zu machen,
das ist der Cerberus, der auf der herzoglichen Schatulle liegt, und der
ihm wenigstens die Sache leicht oder schwer machen könnte. Ich bin aber
leidlich gut mit ihm, und glaube, daß ich ihn werde für die Sache interes-
siren können. Mit Voigt aber wünschte ich Dich in einer ordentlichen
Correspondenz. — Ich muß Dir aber auch einige Gründe contra sagen,
daß Du sie prüfen magst, weil der Schritt doch einmal nicht zurückgethan
werden kann, wenn er geschehen ist. Aeußere Schwierigkeiten wirst Du
schwerlich finden, und Du für Deinen Theil wirst bei dem Tausche offen-
bar gewinnen, aber von Deiner Frau und Dorchen bin ich es weniger ge-
wiß. Ich habe während Eures weimarschen Aufenthaltes nicht müßig zu-
gesehen, und glaube einige Bemerkungen gemacht zu haben, die in An-
schlag gebracht werden müssen. Für die Frauen wird sich schwerlich ein
Zirkel finden: die Bürgerlichen sind gar zu erbärmlich, und mit dem Adel
geht es nicht lange gut. Ich könnte dies letztere mit triftigen Gründen
belegen, aber erlaß mir sie. Wenigstens, bis die beiden das Geheimniß
gefunden haben, wie man es mit dem Adel halten muß, um nur Vergnü- II, 123
gen aus seinem Umgange zu schöpfen, stehe ich nicht für unangenehme
Scenen. Was Dich betrifft, so wirst Du hoffentlich die Bekanntschaft
mit Goethe und Herder bald auf ihren wahren Werth herabsetzen lernen;
aber mit aller Vorsicht wirst Du dem allgemeinen Schicksal nicht entgehen,
das noch jeder erfuhr, der sich mit diesen beiden Leuten liirte. Dein

engerer Zirkel wird sich, wie ich voraussehe, bald auf Voigt und allenfalls noch auf Bode einschränken.

Herder hat vor einiger Zeit einen unverzeihlich dummen Streich gemacht. Seit seiner Zurückkunft aus Italien hatte er nicht gepredigt, weil er erst abwarten wollte, ob er bleiben würde. Wie nun seine Sache entschieden war, so bestieg er zum erstenmale die Kanzel wieder; alles kam in die Kirche, selbst von Jena aus, und war voll Erwartung — er predigte über sich selbst, und in Ausdrücken, die seinen Feinden gewonnen Spiel über ihn gaben, und alle seine Freunde zum Schweigen brachten. Das Te Deum wurde gesungen mit einem Text, der auf ihn gemacht war und in den Kirchstühlen ausgetheilt wurde. Alles ist aufgebracht, und hat diese Komödie äußerst anstößig gefunden. Noch ein Beispiel von seinem savoir-vivre. — Bei der Tafel der Herzogin sprach er vom Hof und von Hofleuten, und nannte den Hof einen Grindkopf und die Hofleute die Läuse, die sich darauf herumtummeln. Dies geschah an der Tafel und so, daß es mehrere hörten. Man muß sich dabei erinnern, daß er
II, 124. und seine Frau den Hof suchen, und auch vorzüglich durch den Hof soutenirt werden. Aber genug von diesen Knabenstreichen.

Ich mache mir meine Ferien so gut zu nutze, als ich kann. Es sind die ersten, die ich erlebe; und es kommt mir wunderlich vor, daß mir eine Zeit vorgeschrieben ist, wo ich frei über mich disponiren kann. Kommenden Winter lese ich die Woche fünf Stunden Universalgeschichte, von der fränkischen Monarchie an bis auf Friedrich II. und eine Stunde publice Geschichte der Römer; so daß ich von Ostern 1789 bis Ostern 1790 den ganzen Cursus der Universalhistorie durchgemacht haben muß. Wie? das ist eine andere Frage. Sehr begierig bin ich nun, wie mein privatum ausfallen, und ob etwas Geld dabei zu holen sein wird. Aber daß mir diese Nothwendigkeit, Facta einzustudiren, äußerst wohlthut, fühle ich schon jetzt — und in wenigen Jahren wird diese Anfüllung mit Materialien in meinen schriftstellerischen Arbeiten merklich gefühlt werden.

Hast Du Voyage d'Anacharsis gelesen? Man macht sehr viel daraus, und ich bin eben daran, sie zu lesen, habe aber wichtige Einwendungen dagegen. Diese Form wäre vortrefflich, wenn sie durch ein Genie ausgeführt worden wäre. Dies aber scheint nicht der Fall zu sein. Schon das Bedürfniß, durch eine Introduction zu suppliren, was in der Reise selbst nicht hat angebracht werden können, verräth einen stümperhaften Plan. Ein Künstlergenie würde die ganze griechische Geschichte ungezwungen
II, 125. in die Reise selbst zu verflechten gewußt haben, und zwar mit einer solchen Oekonomie, daß jedes nur an der Stelle erwähnt worden wäre, wo es zum Verständniß des nächstfolgenden gedient, und die höchste Wirkung gethan hätte. Dann scheint mir auch keine strenge Wahl des Interes-

santen darin stattgehabt zu haben: man sieht, wie mühsam er z. B. die Topographie und dergl. von einzelnen Inseln, Städten u. s. f. zusammentrug, um dadurch Leben und Wahrheit in seine Schilderung zu bringen; aber was liegt uns so sehr an der geographischen oder naturhistorischen Beschaffenheit von Oertern, die nicht mehr sind, und auch, da sie waren, nicht viel zu bedeuten hatten. Es ist schon ein großer Fehler, daß die Leser, für die das Buch geschrieben ist, ganze Seiten überschlagen. Der Franzose blickt sehr stark durch, und oft der junge Franzose; in der Einleitung ist viel Declamation.

Ich habe den Livius mit hierher genommen, den ich jetzt zum allererstenmale lese, und der mir überaus viel Vergnügen giebt. Warum habe ich nicht Griechisch genug gelernt, um den Xenophon und Thucydides zu lesen? Mein eigener Styl ist noch nicht historisch und überhaupt noch nicht einfach, und nach den Neueren möchte ich ihn doch nicht gern bilden; am wenigsten nach Gibbon, dem so hoch Gepriesenen.

Lebe wohl. Was ich an Briefen versäumt habe, hole ich nach; thue Du ein Gleiches. Ihr seid doch gesund und wohl? Ich könnte hier glückliche Tage leben; aber die Arbeiten drücken mich, und über eine Woche war ich wegen Zahnschmerzen unfähig zu Vergnügen und Arbeit. Grüße II, 126
Minna und Dorchen, und der Letzten bringe ein kleines Versprechen in Erinnerung. Der Minna schicke ich das Blatt für ihr Stammbuch, sobald sich eine Muse meiner erbarmet. Lebe wohl.

Dein

Schiller.

Rudolstadt, 13. October 1789.

Deine Acten will ich von Jena aus an Voigt schicken, aber von Deinen Forderungen sage ich ihm noch nichts. In Deinem letzten Briefe scheinst Du mir über die weimarsche Angelegenheit doch zu sehr abgekühlt zu sein. Ob ich gleich gestehe, daß mir die Lebhaftigkeit abgeht, womit ich sie sonst betrieben hätte (denn ich sehe für mich nicht viel Gewinn dabei voraus, weil ich die Hoffnung aufgebe, einen Plan zu meiner künftigen Existenz in Jena ausführen zu können), so sehe ich Dich doch, gegen Dresden betrachtet, in Weimar um vieles gebessert. Der beste Theil Deines Wesens kann bei dem Tausche gewinnen: dies kann ich mir nicht ausreden! Willst Du meinem Rathe folgen, so lasse die Sache in der Stille ihren Gang gehen, ohne sie zu lebhaft zu betreiben, und ohne sie ganz zu suspendiren. Mein Schicksal entscheidet sich binnen eines Jahres gewiß, und unser Plan von Vereinigung darf kein Traum gewesen sein. Das, was

wir uns in Dresden waren, war ein zu wirkliches Gut, und unser Geist
II, 127. hat sich zu wohl dabei befunden, um sich so leicht von der Hoffnung zu trennen, daß es wieder so werden könne, und noch besser! Wir werden größere Forderungen an einander machen, aber wir werden auch im Stande sein, größere zu erfüllen. Ich mag es mir nicht denken, daß wir uns in reiferen Jahren weniger nahestehen sollten, als in früheren. In jeder Lage würde ich Dich suchen, und auch Du würdest mich nicht minder finden.

Wieland mahnt mich jetzt stark um Beiträge zu dem neuen Mercur, und er will schon für das Jennerstück etwas von mir. Finde ich Zeit und Stimmung, so setze ich den Brief an Dich auf, wovon wir gesprochen haben; aber noch sehe ich nicht, wie ich es möglich mache. Die Abhandlung zu dem ersten und zweiten Bande der Memoires liegt mir sehr auf dem Halse. Der erste Band wird binnen vierzehn Tagen gedruckt sein, aber zum zweiten habe ich noch nichts vorräthig, die Uebersetzung selbst ausgenommen, die ein Anderer besorgt. Von Jena aus will ich Dir meine Antrittsrede vom vorigen Sommer schicken; Du mußt mir Deine Meinung davon sagen. Ich betrachte sie als ein Instrument zu besserer Versorgung; denn sie muß einen Begriff von dem erwecken, was ich als Professor der Geschichte leisten kann. So wie Du sie lesen wirst, habe ich sie freilich nicht gehalten. Ich glaubte dem Publicum etwas mehr Ausgearbeitetes schuldig zu sein, als einem Haufen unreifer Studenten.

II, 128. Was ich neulich von historischem Styl Dir schrieb, scheinst Du unrecht verstanden zu haben, oder Du hast nicht alles zusammengenommen. Das Interesse, welches die Geschichte des peloponnesischen Krieges für die Griechen hatte, muß man jeder neueren Geschichte, die man für die Neueren schreibt, zu geben suchen. Das eben ist die Aufgabe für das Genie, daß man seine Materialien so wählt und stellt, daß sie des Schmuckes nicht brauchen, um zu interessiren. Wir Neueren haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stillestehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist. Ist eine Geschichte (von welcher Nation und Zeit sie

auch sei) dieser Anwendung fähig, kann sie an die Gattung angeschlossen werden: so hat sie alle Requisite, unter der Hand des Philosophen interessant zu werden — und dieses Interesse kann jeder Verzierung entbehren.

Von der Frau von Stein habe ich eine Bitte an Dorchen. Sie II, 129.
wünscht mein Portrait zu copiren, und ersucht Dorchen, es ihr zu schicken. Ich stehe dafür, daß sie es nicht lange behält, und es auch gut in Acht nimmt. Sie ist glücklich im Copiren, und wird es treffen, sonst würde ich Dorchen selbst davon abrathen, es ihr zu schicken. Will mir Dorchen die Zeichnung anvertrauen, so will ich sie richtig besorgen; sonst aber will ich der Stein sagen, daß sie sie selbst darum ersuchen mag. Ich mische mich nicht in die Sache.

Lebe wohl und grüße Minna und Dorchen. In 5 Tagen reise ich wieder nach Jena, und spanne mich wieder ein. Von dort aus mehr.

S.

Dresden, 24. October 1789.

Ueber die weimarsche Angelegenheit bin ich ganz Deiner Meinung, daß man sie nicht aufgeben, aber auch nicht ängstlich betreiben muß. Jetzt kann ich nichts thun, als mich vor Erschlaffung unter den hiesigen Menschen verwahren. Glücklicherweise habe ich das Bedürfniß des mündlichen Umgangs in sehr geringem Grade. Auch kann man sich Nahrung des Geistes durch Lectüre sicherer und bequemer verschaffen. Indessen fühle ich, daß ich an Fertigkeit verliere, mich mündlich über interessante Gegenstände auszudrücken, weil ich zu wenig Veranlassung habe, mich hierin zu üben. Graf Geßler ist der Einzige, mit dem man über manche Dinge sprechen kann; aber er ist zu unstät, zerstreut durch seine Verhältnisse und incon- II, 130.
sequent, als daß man auf ihn rechnen könnte.

Es scheint, als ob Dir Jena neuerlich verleidet worden wäre. Wie steht es denn mit Deinen Privatvorlesungen? Deine Antrittsrede erwarte ich mit Verlangen.

Ueber die historische Darstellung sind wir wohl in der Hauptsache einverstanden. Der philosophische Geist, den Du als ein Erforderniß der neueren Geschichtschreiber angiebst, äußert sich auch in gewissen Eigenthümlichkeiten des Styls, die die Neueren vor den Alten voraus haben. Wenigstens habe ich bei den Alten eine gewisse Mikrologie gefunden, die nur durch das Nationalinteresse entschuldigt wird. In der Literatur- und Völkerkunde (September) steht eine versificirte Recension Deiner

Götter Griechenlands. Der Verfasser Benkowitz ist wenigstens ein besserer Kopf, als der Herr von Kleist im Mercur. Einige Verse sind sogar nicht übel. Aber freilich ist das Ganze trocken, und der Ton oft sehr platt.

Hier ist ein Stück von Kotzebue: Menschenhaß und Reue, aufgeführt worden, das in Leipzig sehr gefallen hat; ein elendes Product in Ifflands weinerlicher Manier, aber ohne einen Funken von Ifflands Talent. Opitz sah ich zum erstenmale wieder. Er schien nicht gewonnen zu haben. Seine Sprache war unangenehm, und sein Anstand steif. Doch will ich ihn nicht nach dieser Rolle beurtheilen, ob er sie wohl für eine Debutrolle
II, 131. halten muß. Fast halte ich das hiesige Publicum für besser als das Leipziger; hier schien dies Stück doch nicht sehr zu wirken.*)

Was sagst Du zu den neuen Vorfällen in Frankreich? Jetzt ist nichts dort unmöglich; und ich würde mich nicht wundern, wenn Frankreich in einzelne Republiken zerstückelt würde. Fast bleibt der Nationalversammlung nichts anderes übrig, wenn sie consequent sein will, und keinen anderen König weiß, als den, der von der pariser Faction gefangen gehalten wird. Wielands Aufsatz im Mercur hat mich nicht befriedigt. Ich kann die Kannegießerei nicht leiden, wenn man keine andere Data hat, als die öffentlichen Nachrichten, und eine Streitfrage dieser Art durch Gemeinplätze entscheiden will. Schicke mir doch nunmehr meine verworfene Recension. Ich habe kein Concept mehr davon. Du hast gar nicht Ursache, darüber in Verlegenheit zu sein, wie es in Jena schien. Es würde mich nicht demüthigen, wenn auch wirklich diese Recension nicht zu brauchen wäre; und daß sie nicht so gut als manche andere in der Literaturzeitung hätte Platz finden können, wird mich niemand bereden. Was kannst Du für ärmliche persönliche Rücksichten der Redacteurs?

K.

Huber ist mit seinem Stücke fertig und schickt es an die Theater; gedruckt soll es erst nach einiger Zeit werden. Der letzte Act hat mich am wenigsten befriedigt. Ich habe ihm kürzlich mein Urtheil über das
II, 132. Ganze aufrichtig geschrieben, und dabei auch einige von Deinen Bemerkungen benutzt.

Seit meiner Zurückkunft habe ich noch nichts aus mir selbst hervorgebracht. Praktische Philosophie, besonders Philosophie der Gesetzgebung, hat mich am meisten beschäftigt. Ich hatte mir vorgenommen, das Vorzüglichste in diesem Fache seit Platos Zeiten zu studiren, und fing mit dem Plato an. Aber dieser hat schon meine Geduld sehr auf die Probe gesetzt, und ich fange bald an zu glauben, daß es einen kürzeren Weg giebt zum

*) Folgen Uebersetzungsprojecte für Mauke in Jena, aus denen nichts geworden ist.

Ziele zu gelangen, als durch so manche ermüdende, und oft so wenig lohnende Lectüre. Ein Haupterforderniß der praktischen Philosophie scheint eine Kritik der Ideale zu sein, die wir zur Zeit noch nicht haben. Kants Kritik der praktischen Vernunft geht bloß auf die Moral. Er untersucht, worauf das Materielle (im Gegensatz des Formellen, womit sich die Logik beschäftigt) aller moralischen Sätze gegründet ist. Auf eben diese Art läßt sich aber das Materielle aller Kunsttheorien (wovon die Moral als Menschenveredlung nur eine ist), als der Aesthetik und Politik, untersuchen. Alle diese gründen sich nämlich auf ein Ideal, und hier fragt sich's, wie dieses entsteht, und ob es willkürlich oder nothwendig ist. In Lamberts Schriften hoffe ich am meisten Trost hierüber zu finden, wenn nicht Kant in der Kritik des Geschmacks, die man von ihm erwartet, mich völlig befriedigen sollte.

Ob Du mit Xenophons und Thucydides Styl in der Geschichte Glück II, 133.
machen würdest, bezweifle ich fast. Begebenheiten, die durch sich selbst jeden Bürger des Staats interessiren, können nicht einfach genug erzählt werden. Aber wo dies lebhafte Interesse fehlt, sollte da nicht philosophischer Gehalt und selbst rednerischer Schmuck nöthig sein? Lebe wohl. M. und D. grüßen. D. wird an Dich denken.

Dein

Körner.

Jena 10. November 1782.

Mein heutiger Geburtstag erinnert mich, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe; vielleicht aber hast Du mich im Herzen entschuldigt. Ich muß mir für diesen Winter Toleranz von Dir erbitten, wenn Du seltner von mir hörst; denn so wie diesen Winter bin ich, so lange wie ich lebe, nicht obsedirt gewesen von Arbeit. Du kannst Dir's leicht denken, wenn ich Dir sage, daß ich alle Tage eine ganze Vorlesung machen und wörtlich niederschreiben muß; also jeden Tag fast zwei gedruckte Bogen, ohne die Zeit, die auf Lesen und Excerpiren hingeht. Du wirst sagen, ich mache mir die Arbeit unnöthig schwer, aber mein äußerst schwaches Gedächtniß nöthigt mich dazu. Der Vortheil, den ich dabei habe, ist für die Zukunft beträchtlich; auf die Gegenwart darf ich freilich nicht sehen. Mein privatum ist äußerst miserabel ausgefallen, woran ich freilich zum Theil selbst Ursache bin. Ich schickte den Anschlagzettel von Rudolstadt hierher; er wurde aber, weil etwas daran fehlte, nicht angeschlagen, bis ich selbst kam II, 134.
— und dieses war, da die Collegien schon angefangen hatten. Die Studenten hatten also ihre Eintheilung schon gemacht; außerdem habe ich

einige sehr fatale Collisionen in den Stunden nicht vermeiden können; kurz, ich bin sehr erbärmlich gefahren, meine ganze Anzahl besteht aus dreißig, wovon mich vielleicht nicht zehn bezahlen. An diesem würde mir just am wenigsten liegen, wenn mich der schlechte Anfang nicht überhaupt verdrösse. An meinem Hauptplan wird nichts geändert, ich arbeite meine Geschichte aus, wie für hundert, und der Nutzen muß sich auf eine ganz andere Art für mich ergeben. Indessen habe ich erschrecklich viel Arbeit mehr, weil meine schriftstellerischen Arbeiten dabei fortgehen müssen. Zum Glück habe ich die Memoires, woran zwei Mitarbeiter sind, denen ich nur die Hälfte des Honorars zu bezahlen brauche. Der erste Band wird diese Woche gedruckt sein, und der zweite kommt unter die Presse. Die Abhandlung, die ich dazu machte, wird Dir nicht uninteressant sein.

Hier schicke ich Dir die Antrittsrede, die mir hier nichts als Händel gemacht hat. Ich nenne mich in aller Unschuld darin einen Professor der Geschichte, weil mir (wie Du leicht denken kannst) nicht bekannt war, daß ich dadurch mit einem, der eine Nominalprofessur zur Geschichte hat, collidiren könnte. Dies ist Heinrich, der darüber Lärm geblasen hat. Sie
II, 135. ließen mir's durch Grießbach wissen, daß ich der Sache abhelfen möchte; welches leicht angeht, da sie neu aufgelegt wird, und also der Professor der Geschichte in einen Professor der Philosophie verwandelt werden kann. Ist dies aber nicht erbärmlich? Und der Akademiediener, der sie aus dem Buchladen fordert, ist so insolent — da man sie ihm nicht giebt, weil sie schon versendet war — den angeklebten Titel von der Thür wegzureißen. Mit solchen Menschen habe ich zu thun.

Gebe der Himmel, daß ich Dir in dem nächsten halben oder ganzen Jahre möge Nachricht geben können, daß ich irgend anderswo angestellt bin. An meiner Thätigkeit fehlt es nicht, diese Krisis zu beschleunigen.

Ein gewisser Baron von Bork, wie er sich nennt, schickt mir dieser Tage aus Metz eine französische Uebersetzung des ersten und zweiten Fragments vom Geisterseher und des heimlichen Gerichts; beides von seiner Feder. Er wünscht das ganze heimliche Gericht zu haben, indem er zweifelt, ob gegenwärtig in Frankreich und England ein solches Product könne geschrieben werden. Er meint, daß diesem Stücke, wenn er es ganz hätte und übersetzen könnte, die Ehre widerfahren könnte, auf dem Théâtre français gespielt zu werden. Ich möchte dieses ja dem Verfasser zu Gemüthe führen. Wenn Huber Lust hat, so würde ich es ihm nicht mißrathen. Die Uebersetzung meines Geistersehers liest sich gut, bis auf einige Stellen, die der gute Freund nicht verstanden hat.

II, 136. Hast Du Dir Reinholds Buch angeschafft, und was hältst Du davon? Den versprochenen Brief des Julius erhältst Du vielleicht doch, und früher, als Du ihn erwartest. Sonst bin ich gesund, und es giebt Verhältnisse,

die mich über dieser Last von Geschäften noch aufrecht erhalten. In einigen Wochen werde ich mit der Mutter*) die bewußte Sache in Ordnung bringen. Sei tausendmal gegrüßt und grüße Minna und Dorchen. Ich schließe diesen Brief, um wieder an die Arbeit zu eilen. Lebe wohl. Ewig

Dein

Schiller.

Dresden, 17. November 1789.

Dein Aufenthalt in Jena wird mir immer fataler. Du mußtest doch Deine Stunden äußerst unglücklich gewählt haben, wenn außer den dreißig, die in Dein privatum gekommen sind, alle übrigen bloß durch Collisionen abgehalten worden wären. Glaube mir, Dein Vortrag ist viel zu gut für diese Menschen. Sie wollen als Schüler behandelt sein. Lernen ist ihr Zweck, nicht Denken und Genießen. Ein Theil will hauptsächlich etwas nachzuschreiben haben, und verlangt daher Namen, Jahreszahlen, Titel von Büchern, Geschlechtstafeln ꝛc. Ein anderer vermißt Gründlichkeit, wenn bloß die Resultate der Untersuchung gegeben werden, und der Lehrer sich nicht in seinen Augen das Ansehen eines mühsamen und strengen Forschers zu geben sucht. Für diese Classe ist eine gewisse Charlatanerie der Kritik schlechterdings nöthig; und fast scheint es mir, daß diese Classe in Jena den Ton angiebt. Wenigstens ist der Geist des II, 137.
Fleißes unter den Studenten herrschender, als der Geist des guten Geschmacks. In Leipzig, wo vielleicht der umgekehrte Fall ist, wenigstens ein gewisses Streben nach Eleganz allgemein ist, hat Plattners Vortrag in der Philosophie, der eine gewisse Analogie mit dem Deinigen hat, Glück machen können. Ich zweifle, ob dies in Jena geschehen würde, und überhaupt sogar, ob ein solcher Vortrag der Geschichte auch in Leipzig gegen den Vortrag eines Beck, Wenk und dergleichen aufkommen würde. In einer Hauptstadt für einen Zirkel gebildeter Menschen, die den philosophischen Geist und die Schönheit der Darstellung in der Geschichte zu schätzen wissen, wären Deine Vorlesungen an ihrem Platz. Jena ist kein Himmelsstrich für solche Blumen*). — Ich speculire noch immer für Dich auf Berlin.

Preußischer Historiograph und Mitglied der Akademie, das ist die Stelle, die ich Dir wünsche; und noch sehe ich dabei keine Unmöglichkeit.

---

*) Frau von Lengefeld, Mutter der Braut.

**) II, 33. Aus der Prosabearbeitung des Dom Karlos. 2. Aufz. 8. Scene. S. Schr. 5, 1, 49, 18; auch in der Versbearbeitung. S. Schr 2, 1, 238, 1820.

Schade ist's, daß der hiesige preußische Gesandte auf die dort herrschende Partei nicht Einfluß genug hat. Wer weiß indessen, was sich noch für Umstände ereignen? Vergiß nur nicht die Fortsetzung Deiner Geschichte der Niederlande. Auf dieses Werk rechne ich mehr, als auf hundert Vorlesungen in Jena. Zu auswärtigen Professorstellen sehe ich wenig Aussichten für Dich. Göttingen ist mit Historikern überhäuft. Erfurt hat Meusel; Leipzig Beck; Wittenberg Schröckh. In Helmstädt wäre vielleicht
II,138. etwas zu thun, da der Herzog sich für die Universität interessirt. Aber das akademische Leben würde dort schwerlich besser als in Jena sein.

Deine Titulaturstreitigkeit ist ein Pendant zu der Geschichte des reformirten Gesangbuchs, auf dessen Titel man das Wort reformirte Gemeinde nicht leiden wollte.

Für die Antrittsrede selbst danke ich Dir. Was Du über den Zweck der Universalgeschichte sagst, hat mich sehr befriedigt. Auch merkt man es dem Style an, daß er sich erhebt, sowie Dich der Stoff begeisterte. Daß Du übrigens in einer solchen Vorlesung Dich nicht schämst zu kantisiren, und sogar des teleologischen Princips erwähnst, war mir ein großer Triumph. Ich lebe jetzt sehr in der Kantischen Philosophie, und brüte über dem Reinholdschen Buche. Sage das Reinhold, wenn Du wieder mit ihm gut stehst. Ich warte nur darauf, sein Buch ganz verdaut zu haben, um ihm darüber zu schreiben. Es ist nach den Kantschen Schriften eins der merkwürdigsten philosophischen Producte: Reichthum, Scharfsinn, Ordnung und Bestimmtheit kann ihm gewiß niemand absprechen. Um eine allgemeine Ueberzeugung unter den Denkern zu bewirken, fehlt ihm indessen vielleicht ein gewisser Grad von Evidenz, dessen Mangel es mit den Kantschen Schriften gemein hat. Man vermag nicht zu widersprechen, aber man ist nicht völlig befriedigt. Worin dies liegt, bin ich jetzt im Begriff zu untersuchen. Dies wird aber nicht abhalten, einen Brief des Julius, dem ich mit Erwartung entgegensehe, sogleich zu beantworten.

II,139. Was Du von Deinen übrigen Verhältnissen schreibst, ist mir nicht klar genug, um etwas dazu sagen zu können. Genug, wenn Du ruhig und glücklich bist.

Der Schluß Deines Geistersehers spannt die Erwartung auf's höchste. Es wäre schade, wenn Du dies Product um ein Paar Dutzend Studenten willen vernachläßigtest.

Dein

Körner.

Jena, 23. November 1789.

Was Du mir von meiner Situation in Jena schreibst, daß ich hier gar nicht an meiner Stelle bin — o, das fühle ich leider lebhaft genug!

Daß ich auch nicht hier bleibe, weiß ich; nur, fürchte ich, werde ich noch das ganze folgende Jahr hier ausharren müssen: theils um bei dieser Gelegenheit, docendo nämlich, mich in der Geschichte mehr umzusehen, theils auch wegen meiner Heirath.

Aus dem Briefe vom Coadjutor*), den ich beischließe, siehst Du, daß ich bei ihm einen Schritt gethan habe. Sage mir nun Deine Meinung, ob ich es dabei bewenden lasse, oder das, was er von Mainz sagt**), für einen Wink nehmen soll. Von ihm kann ich alles erwarten, wenn er anfangen wird zu können. Dann — möge der Himmel seinen Segen dazu geben, — dann, denke ich, ist für mich gesorgt! Was Du von Berlin schreibst, ist aus meinem Herzen genommen; aber die Schwierigkeiten dürften mir jetzt noch unübersteiglich sein. Vor dem Verdiensterwerben würde ich II, 140.
mich bei besserer äußerer Lage und Muße so sehr nicht fürchten, wenn ich nur nicht unglücklicherweise, um sie zu erwerben, schon in der Lage sein müßte, wozu die Verdienste mir erst verhelfen sollen. Auf das Frühjahr verlange ich von Weimar eine Erleichterung; Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können, und ich kann von Glück sagen, wenn es zweihundert Thaler sind; mehr als hundert Thaler habe ich gar nicht zu erwarten.

Länger als zwei Jahre kann dieses precaire Leben unmöglich mehr dauern. Ich weiß, daß ich einige Freunde in der Welt habe, die für mich handeln, wenn es möglich ist. Nur muß ich sie noch durch irgend ein gründliches Product — Gott verzeih' mir diese Lästerung an der Kunst! — n ihren Verwendungen für mich unterstützen. Unterdessen, hoffe ich, sollen sich meine Memoires gut halten, die mir nicht so sehr viel Mühe kosten. Ich höre überall, auch von Göschen, der neulich hier war, daß sehr starke Nachfrage darnach sei. Mauke will mir acht Bände des Jahres drucken, wenn ich sie ihm schaffe; und wenn ich mehr Gehilfen finde, die mit dem halben Honorar zufrieden sind, so komme ich recht leicht zu sechshundert Thalern. Eine Diversion von meinem Hauptstudium macht mir diese Arbeit ohnehin nicht.

Mit meiner geringen Anzahl von Auditoren ist es im Ganzen doch sehr natürlich zugegangen, weil ich zuletzt angeschlagen habe, wo die Studenten alle Ducaten, über die sie in diesem Winterhalbjahr disponiren können, schon bestimmt gehabt haben. Sehr großen Schaden thut mir II, 141.

*) Dalberg in Erfurt, später Fürst Primas.

**) Vgl. II, 141.

Loder, der ein Collegium liest, welches nicht allein Mediciner hören. Jede Wissenschaft muß Brodwissenschaften weichen. Mein publicum ist ziemlich voll. Indessen gestehe ich, daß aller Eifer mich verlassen hat — und daß es mich reut, soviel ich Haare auf dem Kopfe habe, nicht dieses und das folgende Jahr meine Unabhängigkeit behalten zu haben, um einen Hauptplan mit Muße und Freiheit zu verfolgen. Aeußeren Sporn hatte ich zu anhaltendem Fleiße nicht mehr nöthig. Der Himmel wird noch alles zum Besten wenden. Lebe wohl. M. und D. grüße ich herzlich. Den Brief des Coadjutors schicke mir mit Deiner nächsten Antwort zurück. Bist Du dafür, daß ich mich an den Churfürsten von Mainz wende, so schreibe mir doch seinen Titel auf. Hier darf ich niemand fragen.

Dein

S.

Dresden, 3. December 1789.

Daß Du Dich an den Coadjutor gewendet hast, ist mir lieb, und wird gewiß künftig nicht ohne Folgen sein. Gegen die Idee an den Churfürsten*) zu schreiben habe ich gar nichts. Schaden kann es auf keinen Fall. Willst Du, so lasse ich noch durch Huber Erkundigung einziehen, ob in der Art und Weise etwa eine gewisse Vorsicht zu beobachten ist. Hier hätte ich gern durch Graf Geßler den mainzschen Gesandten aushorchen
II, 142 lassen; aber Geßler hat jetzt ein Attachement, wobei er sich selbst und alles vergißt. Den Titel lege ich bei; der Brief des Coadjutors ist mit wahrem Interesse für Dich geschrieben. Von Huber erfuhr ich schon vor langer Zeit, daß Du sehr gut bei ihm stehst. Laß Dich nur nicht in Erfurt anstellen; es wäre denn unter sehr guten Bedingungen. Das Universitätswesen ekelt mich an. Du schreibst beiläufig von Deiner Heirath. Laß mich doch wissen, wann sie vor sich geht, und wie Du die ökonomischen Hindernisse aus dem Wege geräumt hast.

Ist denn das achte Heft der Thalia fertig? Ich habe immer nur noch die ersten Bogen, die mir Göschen in Leipzig gegeben hat. Huber schreibt, daß das Manuscript zum neunten Heft beisammen ist. Mit seinem Stück ist er bei den Theatern nicht glücklich gewesen. Von Berlin hat er keine Antwort, aber von Wien, Dresden und Hamburg nichts als Körbe, obwohl mit schönen Complimenten geschmückt. In Wien hat ein gewisser Schikaneder für ein Nebentheater ein Stück: Hans Dallinger oder das heimliche Blutgericht, aus den Scenen in der Thalia zusammengestoppelt,

---

*) v. Mainz.

das so gut wie eine Parodie gewesen ist, auf welche das Stück selbst unmöglich folgen konnte. Für Hubers Beutel ist es freilich schlimm, aber seinem Stücke gereicht es beinahe zur Ehre, wenn es einem Publicum nicht gefallen kann, bei dem Menschenhaß und Reue so viel Glück gemacht hat. Es ist unglaublich, wie weit die Barbarei bei dem Theater auch hier noch geht. Ich komme jetzt gar nicht hinein, sondern bloß in die II, 143. Oper. Hier habe ich sichern Genuß an guter Musik, und an Bonaveris Spiel.

Ist es wahr, daß Dein Herzog aus preußischen Diensten gegangen ist, und wieder nach Weimar kommt?

Eben höre ich vom Grafen Geßler, daß er mit den mainzschen Gesandten gesprochen hat, welcher geäußert: wer etwas dieser Art bei dem Churfürsten durchsetzen wollte, müßte sich an Müller*) wenden. Dies wird Dir freilich nicht behagen, und vielleicht gilt es nur von Personen, die nicht schon bekannt sind.

K.

Jena, 10. December 1789.

Ich bin in Unruhe wegen eines Einschlusses vom Coadjutor in Erfurt, den ich Dir vor vierzehn bis achtzehn Tagen geschickt habe, und worauf ich von Dir noch keine Antwort habe. Blieb mein Brief, oder Deine Antwort liegen? Du wirst begreifen, daß dieser Brief nicht verloren gehen darf, und am wenigsten hier herum gefunden werden. Wenn Du mir auch nicht gleich schreiben kannst, so melde mir nur in zwei Worten den Empfang jenes Briefes.

Weiset Dein langes Stillschweigen auf schriftstellerischen Fleiß? Das gebe der Himmel. Wie wäre es, wenn Du den zehnten Band**) der Thalia übernähmest, wie Huber den neunten? Mache es mit Göschen aus. Ich gebe Dir dann einen kleinen Aufsatz hinein, an dem Du Dich für den Deinigen bezahlt machen kannst. Ich kann auf Ostern noch kein Heft II, 144. übernehmen, und Göschen hat viel Lust zur Thalia, weil sie jetzt doch so weit gehen soll, daß er Profit hat.

Sehr viele Grüße sind mir von Rudolstadt aufgetragen worden, aber ich vergesse sie immer. Die Beulwitz***) und Lengefeld sind diesen Winter in Weimar. Unser Verhältniß ist doch nicht ganz stille geblieben; oder sind es bloß Schlüsse von unserem öfteren Beisammensein in Rudolstadt

*) Johannes von Müller, der Geschichtschreiber der Schweiz.

**) Das zehnte Heft.

***) Lottes Schwester Karoline, später Frau von Wolzogen.

und Jena? Selbst der Coadjutor, der neulich in Weimar war, hat sich darnach erkundigt.

Ich hätte, glaub ich, noch allerlei Dinge Dir zu erzählen — aber sie wollen mir nicht sogleich beifallen. Auch hier war der Coadjutor; aber ich sprach ihn in schrecklicher Gesellschaft, im Zirkel alter Professoren, weil uns der Herzog zusammenrufen ließ. Da konnte ich bloß über allgemeine Dinge mit ihm sprechen.

Adieu einstweilen. Gieb mir ja bald Nachricht wegen des Briefes.

Dein

S.

Jena, 12. December 1789.

Ich wollte Dir von meiner Heirathsgeschichte nichts schreiben, weil über die Zeit und die Einrichtung selbst bisher nichts entschieden war. Zwar ist auch jetzt noch nichts entschieden; aber ich möchte sehr gern Deine
II, 145. Meinung über die Maßregeln hören, die wir nehmen wollen. Ich kam vor einer halben Stunde von Weimar zurück, wo ich mich mit beiden Frauen über unseren Plan besprochen habe; bei meiner Ankunft finde ich Deinen Brief, und will ihn sogleich beantworten.

Es ist mir gar lieb zu hören, daß auch Dir vor dem Universitätswesen ekelt; ich wollte es in meinen letzten Briefen an Dich nur nicht gerade heraussagen, daß mir diese Existenz — verbunden mit der ganzen Begleitung von fatalen Umständen, die von dem Professorleben unzertrennlich sind, — daß sie mir herzlich entleidet ist: wäre sie mit nur ein wenig erheblichen ökonomischen Vortheilen verknüpft, so wollte ich mich darein ergeben, wie jeder andere in sein Amt, und wie Du selbst in Deine collegialischen Geschäfte. Aber dieses ist nicht, und kann in den nächsten drei vier Jahren auch nicht werden. Ich habe keinen großen Glauben an die Generosität meines Herzogs; kann es ihm auch nicht zumuthen, etwas Beträchtliches für mich zu thun; und bei hundert bis zweihundert Thalern Pension habe ich ganz und gar keinen Vortheil. Zweihundert Thaler sind alles, was ich mit einiger Sicherheit, für zwei Vorlesungen in jedem halben Jahr, jährlich rechnen kann; und um diese zwei Vorlesungen lesen zu können, müßte ich noch den ganzen nächsten Sommer auf die Ausarbeitung eines zweiten Collegiums verwenden. Du begreifst, daß ich diesen Fleiß nach dem mäßigsten Anschlag noch einmal so hoch in schriftstellerischen Ar-
II, 146. beiten ausbringen kann. Es ist also von Seiten meiner Oekonomie gar nichts, was mich in Jena halten kann. Aber es ist ein wichtiger Grund vorhanden, der mich davon wegzieht, und dies ist meine Heirath.

Für's erste mag und will ich die Lengefeld nicht in die fatalen jenaischen Verhältnisse hineinziehen, welche für sie noch fataler werden, da man hier ihren Adel nicht vergessen kann; ich würde sie und mich den größten Platitüden aussetzen. Dann sind wir auch Weimar zu nahe, wo die Lengefeld mit dem Adel sehr verflochten ist; und einige Verbindungen müßten fortdauern, welche mit ihrer hiesigen Existenz einen unangenehmen Contrast machten, und in unserem Leben eine immerwährende Disharmonie unterhielten. Dies sind aber Nebengründe, auf die ich nicht so sehr achten würde, wenn nicht wichtigere hinzukämen. Die Mutter wird sich äußerst ungern von ihrer Tochter trennen, weil sie bis jetzt darauf rechnen konnte, sie in Rudolstadt zu verheirathen. Die Heirath mit mir zerstört diesen ganzen Plan der Mutter, der zwar noch nicht in Richtigkeit gebracht ist, aber zwischen beiden Theilen vorbereitet worden, und kein Hinderniß hat, als die Lengefeld selbst und unsere Verbindung. Die Mutter nahm ihren Plan zurück, sobald sie sah, daß er bei der Tochter nicht durchgehen könnte; aber die Entfernung ihrer Tochter wird ihre Zufriedenheit mit unserer Heirath sehr vermindern. Dazu kommt, daß die Entfernung der einen Tochter bald auch die Entfernung der andern zur Folge haben würde; denn die Beulwitz stimmt sehr übel mit ihrem Manne zusammen, und nur II, 147.
die Gesellschaft ihrer Schwester machte ihr dies Verhältniß bis jetzt leidlich. Allein lebt sie nicht mit ihm, und ihre Mutter ahnt dieses schon längst, und ist sehr unruhig darüber. Er ist ein recht schätzbarer Mann von Verstand und Kenntnissen; dabei denkt er gut und edel — aber es fehlt ihm an Delicatesse, und seine Frau weiß er nicht zu behandeln. Sie hat viel mehr Geist als er, und eine ganz eigene Feinheit der Seele, für die er nun ganz und gar nicht gemacht ist. Diesem übeln Verhältniß wird abgeholfen, wenn wir, die Lengefeld und ich, mit Beulwitz und seiner Frau zusammenleben. Er und ich stehen gut, und vertragen uns gut mit einander; und wenn die Beulwitz nicht auf die Gesellschaft ihres Mannes eingeschränkt ist, so geht auch mit ihr alles besser. Im Hause haben wir Platz; es sind zwei Häuser an einander, die Communication haben, und seitdem die Mutter nach Hofe gezogen ist, ist Platz für uns geworden. Ich brauche bloß dreihundert Thaler in die Oekonomie zu geben, zweihundert Thaler zieht Lottchen von ihrer Mutter, ungefähr ebensoviel brauche ich für mich. Fünfhundert Thaler sind mir nothwendig, aber auch hinreichend, und diese denke ich ganz allein von der Thalia zu ziehen. Die Einnahme von den Memoires bleibt mir apart; und wenn die Memoires im Gange sind, wenn ich drei oder vier brauchbare Mitarbeiter dazu beisammen habe, so ist meine Arbeit sehr gering dabei, und die Einnahme II, 148.
immer drei- bis vierhundert Thaler.

Unser Plan war also dieser. Ich verlange auf Ostern einen fixen

Gehalt, den man mir ganz gewiß verweigert, und dann lege ich meine Professur nieder. Kann ich es dahin bringen, daß man mir erlaubt, ein Jahr zu privatisiren, um meine niederländische Geschichte zu beendigen, so kann ich diesen gewaltsamen Schritt vermeiden; und im Verweigerungsfalle giebt diese niederländische Geschichte einen sehr anständigen Vorwand meines Austritts ab, auch für das Publicum. Mein Vater ist alles, was ich eigentlich zu schonen brauche; denn nachtheilige Folgen kann dieser Abgang von Jena darum nicht für eine künftige Versorgung haben, weil meine schriftstellerische Wirksamkeit fortgeht, weil ich bei dem Studium der Geschichte beharre, und in vier bis fünf Jahren mein Verdienst in diesem Fache allgemein anerkannt sein muß. Zugleich suche ich einige Verbindungen in Mainz, Berlin und Göttingen zu unterhalten, die durch historische Schriftstellerei unterstützt mir immer einen Weg offen halten müssen, wenn es sein muß, Versorgung zu finden. Auf die Akademie in Berlin rechne ich noch immer. Also bloß meinen Vater habe ich zu schonen, weil dieser meinen Plan nie goutiren wird, und auf Jena alle seine Hoffnung gesetzt hat. Um diesen zu beruhigen, muß ich das Vermögen Lottchens etwas größer machen, als es ist, und mit den Prinzen von Rudolstadt einige
II,149. Verbindungen eingehen, die meinen Aufenthalt in Rudolstadt auf eine gewisse Art nothwendig zu machen scheinen. Die Prinzen sind jetzt mit Beulwitz in der Schweiz; auf der Hinreise haben sie meinen Vater kennen lernen, und dies wird nun benutzt. Der älteste Prinz muß ihm schreiben, sobald es dahin kommt, und ich werde von meiner Seite alles in's beste Licht zu setzen suchen. Ohnehin muß ich mir, sei es von welchem Hofe es wolle, einen Charakter geben lassen; und so etwas wirkt, auch auf meinen Vater, und es trägt mit dazu bei, meinen Austritt von hier etwas anständiger zu machen. Ich zöge also, sobald diese Präliminarien berichtigt sind, nach Rudolstadt, und die Heirath geschähe dann auch gleich. Ungefähr vier bis fünf Jahre rechne ich da zu bleiben, und in dieser Zeit würde ich die Geschichte überhaupt durchstudiren, und einige Theile daraus vorzugsweise bearbeiten. Schon allein meine schriftstellerischen Arbeiten müssen mich durch alles, was darin interessant ist, hindurchführen. Die Thalia gäbe mir aber auch Gelegenheit für dichterische Arbeiten und Philosophie. Doch ich verspare es auf einen anderen Brief, von meinem literarischen Plan zu sprechen.

Warum wir die Mutter der Lengefeld bis jetzt mit dieser ganzen Sache noch nicht bekannt gemacht haben, ist darum geschehen, weil wir ihr die ganze Angelegenheit erst vorlegen wollen, wenn sie von allen Seiten durchdacht und fertig ist: denn da sie immer glauben wird, ihrer Tochter ein Opfer zu bringen, so würde sie zuviel bei der Anordnung zu sagen
II,150. haben wollen. Sie ist es indessen, die bei diesem Plane am meisten ge-

winnt, weil ihr Aufenthalt in Rudolstadt über ihre Hoffnung dadurch verbessert wird.

Ich habe Dir nun, dächte ich, das Hauptsächlichste gesagt; denke Dich in meine Lage, und sage mir Deine Meinung aufrichtig. Bei mir ist dieses von einem entscheidenden Gewicht, daß ich 4, 5 Jahre in einer glücklichen Lage meines Geistes und Herzens privatisiren, und meinem Geiste diejenige Stärke und Reife geben kann, die mir allein bei einem zweiten öffentlichen Auftritt die nöthige Sicherheit verschaffen kann; und dann ist doch schriftstellerische Ausbildung das Höchste, wonach ich zu streben habe. Wie kann ich aber als Schulmeister auf einer Universität dahin gelangen? Du wirst auch darin meiner Meinung sein: daß, wenn ich einige Jahre privatim zugebracht und einige wichtige Schriften vollendet habe, meine Bewerbungen in Mainz und Berlin von ganz anderem Nachdruck sein werden; als wenn ich sie jetzt thäte, wo mir sowohl der äußere entschiedene Credit, als die innere Sicherheit noch mangeln.

Lebe wohl. Die Post geht sogleich. Ich erwarte mit Ungeduld Dein Urtheil über diese ganze Angelegenheit. Die Sache ist delicat; um so reifer muß sie überlegt werden. Herzliche Grüße an Minna und Dorchen.

Dein

S.

Dresden, 22. December 1789. II, 151.

Zwei Briefe von Dir, den ersten mit den Memoires und den zweiten über Deine jetzige Lage, habe ich erhalten. Zuerst von dem letzteren.

Es freut mich, die alte Offenheit über Deine Verhältnisse in diesem Briefe wiederzufinden, und ich wünschte sehr, bei Ertheilung des Raths, den Du verlangst, Deine Erwartungen befriedigen zu können. Ich komme immer mehr davon zurück, Fälle dieser Art nach Gemeinsprüchen und sogenannten Klugheitsregeln beurtheilen zu wollen. Alles kommt darauf an, die besonderen Umstände des einzelnen Falls genau zu kennen. Daß Jena für Dich so wenig, als für Deine künftige Gattin paßt, ist, denke ich, unter uns keine Frage. Ob Du in Mainz oder anderwärts sogleich eine bessere Stelle bekommen würdest, scheint ungewiß. Könntest Du ein Paar Jahre an einem wohlfeilen Orte privatisiren, so würde Dir es bei einer größeren Ausbreitung Deines Rufs im historischen Fache an einer nachherigen Versorgung schwerlich fehlen. — Um Deine Bedürfnisse zu befriedigen, brauchtest Du fast bloß wöchentlich einen Bogen für die Thalia zu arbeiten, ohne die Memoires zu rechnen. Ob Du ebenso gut heirathen könntest, kommt nur auf die besonderen Umstände an. Dreihundert Tha-

ler in die Wirthschaft für Dich und Deine Frau, ist sehr wenig. Wie sieht es mit Magd und Bedienten aus? — Kennst Du Herrn v. Beulwitz genug, um bei einer solchen gemeinschaftlichen Haushaltung keine
II, 152. unangenehme Verhältnisse zu befürchten? Würde nicht manches zur ersten Einrichtung nöthig sein? Kannst Du Dir diese Fragen zu Deiner Befriedigung beantworten, so genieße je eher je lieber, was das Ziel Deiner Wünsche ist. Hättest Du aber noch einen Zweifel, so könntest Du vielleicht noch ein Jahr etwa warten, und einstweilen in Rudolstadt bleiben, bis Du ganz in der Lage wärst, diesen Schritt ohne Besorgniß thun zu können.

Die Vollendung Deiner niederländischen Geschichte giebt Dir den schicklichsten Vorwand, von Jena abzugehen. Statt des Gesuchs um Besoldung wäre ich dafür, lieber um Urlaub auf ein Jahr aus diesem Grunde zu bitten. Es könnte doch sein, daß Dir der Herzog eine Pension gäbe, und dann wärst Du gefangen. Mit dem Titel würde ich noch warten bis es wirklich zur Heirath käme, wenn er ja alsdann noch nöthig ist, und Du nicht unterdessen anderwärts angestellt bist. Gegen den Urlaub kann auch Dein Vater keine Einwendung machen.

Deine Vorlesungen könntest Du leicht zu einem lesbaren Buche machen, und einen hübschen Thaler Geld damit verdienen. Solche Collegia liest Du doch schwerlich wieder. Ich werde unterbrochen und schließe für heute. Mit der nächsten Post mehr. M. und D. grüßen schönstens und bitten Dich, Deiner künftigen Gattin und ihrer Schwester viel Schönes von ihnen zu sagen. Auch mich empfiehl ihnen Beiden. Lebe wohl.

K.

Jena, 24. December 1789.

II, 153. Ich bin jetzt voll Erwartung, lieber Körner. Vorgestern erhielt ich die Einwilligung von der Mutter, einer vortrefflichen Frau! Gestern schrieb ich an den Herzog um eine Erleichterung. Man sagte mir, daß ich es beim Herzog wohl würde durchsetzen können, und mißrieth mir deswegen den Schritt, von dem ich Dir in meinem letzten Briefe geschrieben habe. In Weimar wird seit einiger Zeit allgemein von meinem Verhältniß mit Lottchen gesprochen, und der Herzog selbst sondirte die Stein darüber.

Sie gestand es ihm; und da er es billigte, so ließ sie ein Paar Worte von Pension fallen, die er nicht ganz abwies. Er hat seine Freude an solchen Dingen, und der Lengefeld ist er sehr gut. Ich habe große Hoffnung, daß etwas für mich geschehen wird. Einige Jahre, sehe ich schon, muß ich das akademische Leben schon noch mit ansehen, wär's auch nur,

um die Mutter und meinen Vater zu beruhigen. Indessen stirbt entweder jemand, den Du weißt,*) oder es öffnet sich mir sonst eine vortheilhafte Aussicht.

Mit achthundert Thalern kann ich hier recht artig leben. Gäbe mir der Herzog zweihundert und ich erwürbe durch vier Vorlesungen des Jahres nur zweihundert, das wenigste, was ich rechnen kann: so wären es schon sechshundert mit den zweihundert, die mir die Mutter jährlich zuschießen kann. Durch Schriftstellerei will ich mir wenigstens ebenso viel als bisher erwerben, da mir in jeder Woche zwei Tage ganz frei, und II, 154.
zusammengerechnet zwei Monate Ferien im Jahre bleiben. Sind meine Vorlesungen einmal ausgearbeitet, so ist jeder Tag ganz mein eigen. Ich hoffe also auch schon im ersten Jahre mit Abzahlung der Schulden einigen Anfang machen zu können. Schlägt die Unternehmung mit den Memoires ein, und kann der Verleger im Jahre, wie der Plan ist, acht Bände verschließen, so ist mir dieses ein Object von hundert Louisd'or, ohne daß ich mehr Arbeit habe, als etwa achtzehn bis zwanzig Bogen eigene historische Arbeit, und die Correctur.

Ich sehe der Zukunft ziemlich ruhig entgegen; fleißiger werde ich sein, als in meiner bisherigen Lage, weil ich ruhiger und glücklich in mir selbst bin. An Collegiengeld sind mir jetzt doch acht Ducaten bezahlt, und die meisten zahlen erst gegen Neujahr; so schlecht also auch mein erstes privatum ausgefallen ist, so ist es doch nicht ganz leer, und giebt mir bessere Hoffnung für's künftige. Mehr als einige Jahre werde ich diese Existenz wohl nicht aushalten; aber gewinne ich auch nichts, als daß mir das Ganze der Geschichte dadurch geläufiger wird, so will ich diese zwei, drei Jahre nicht für ganz verloren halten.

Mein Gemüth ist jetzt in einer sehr großen Bewegung, wie Du mir gern glauben wirst. Die schnelle und so edle Einwilligung der Mutter rührte mich sehr; sie muß viele Plane und Hoffnungen aufopfern, und alles im Vertrauen auf mich und meine Liebe. Beulwitz schrieb mir II, 155.
kürzlich aus Genève; und auch von dieser Seite wird sich ein gutes Verhältniß anknüpfen. Könnte ich nur Lottchen hier in Jena eine angenehme Existenz bereiten. Ich muß mich fast ganz allein auf Paulus und seine Frau einschränken, und zum Glück lieben die Frauen einander sehr. Wenn ich mich von allen anderen hiesigen Verhältnissen frei erhalte, so vermeide ich wenigstens Platitüden.

Ich behalte meine gegenwärtige Wohnung, und miethe auch die übrigen Zimmer auf derselben Etage. Meine Hausjungfern wollen sich dazu verstehen, den Tisch zu besorgen, und ich komme wohlfeiler weg, als bei eigener

*) Der Churfürst von Mainz, dessen Nachfolger dann Dalberg werden mußte.

Menage. So brauche ich zu unserer Bedienung niemand, als eine Jungfer für Lottchen; ich behelfe mich mit meinen bisherigen Leuten. Da ich alle Meubel im Hause haben kann, so brauche ich mich auch nicht einzurichten, welches überhaupt nicht rathsam wäre, ehe ich weiß, wie lange ich bleibe. Das Schwerste also, der Anfang, wird mir ziemlich leicht; und was ich zu meiner eigenen Equipirung brauche, ist wohl das meiste. Göschen giebt mir vierhundert Thaler für einen Aufsatz über den dreißigjährigen Krieg im historischen Kalender. Die Arbeit ist leicht, da der Stoff so reich und die Behandlung bloß auf die Liebhaber zu berechnen ist. Diese vierhundert Thaler kommen mir gar gut um diese Zeit.

Einige Bände Memoires, die ich zugleich übersetzen lassen will, Vorschüsse von der Mutter und etwas Fixes vom Herzoge, das mir Bertuch vorschießen muß — dieses zusammen schafft mir doch gegen 1000 Thaler in die Hände, womit ich schon recht gut anfangen kann.

Schreibe mir bald, und sage mir, ob Dich meine jetzige Lage freut und befriedigt. Ein andermal wollen wir von unseren Entwürfen reden.

Grüße mir Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Dein

Schiller.

II, 156. Jena, d. 27. Dec. 89*).

Mein letzter Brief hat Dir gesagt, daß ich mich doch entschlossen habe, die ersteren Jahre noch hier zuzubringen. Zur Beruhigung der Mutter muß ich diesen Weg vorziehen, weil ich ihr nicht so überzeugend, als es mir ist, darthun kann, daß ich durch meinen Abgang von der Universität von meinen künftigen Aussichten nichts verlöre. Hier kann ich freilich eine bessere Versorgung auf eine anständigere Art abwarten, und vielleicht mit besserm Erfolg einleiten, als wenn ich ohne ein sicheres Brod bin, und ihrer mehr nöthig zu haben scheine. Dem Herzog habe ich um eine Pension geschrieben, und erwarte nun jeden Tag die Entscheidung. Sie mag aber ausfallen wie sie will, so ändert sie nichts an meinem Entschluß. Giebt er mir einige 100 Thlr., so kann ich ohne Anstand hier leben, und werde mich auch nicht eben mit Collegien überhäufen. Versagt er mir die Pension, so bleibe ich deswegen doch hier, lese aber gar nichts, oder nichts als ein einziges Collegium. Habe ich alle meine Zeit für mich, so komme ich ohne Pension aus, und gewinne an Unabhängigkeit und Interesse der

*) Ein Facsimile dieses Briefes giebt das Schillerbuch von Const. v. Wurzbach (Wien 1859) zu S. 129 Nr. 1816.

Beschäftigung, was ich etwa an Bequemlichkeit des Erwerbs dadurch verliere. Es kommt alles darauf hinaus, ob ich die 2 ersten Jahre, in jedem 600 Thlr., gewiß erwerben kann; denn mit 800 Thlrn. kann ich ohne Anstand hier leben. Daß mir jenes nicht schwer werden wird, begreifst Du, auch wenn es bloß durch die Thalia geschähe. Den Gewinn der Memoires rechne ich noch gar nicht. Schlagen sie ein, so habe ich etwas, wovon Schulden bezahlt werden können.

Ich hoffe die Mutter auch in dem Falle zu beruhigen, wenn der Herzog jetzt nichts für mich thut. Auf jeden Fall aber hat sie kein Veto in Rücksicht auf die Zeit meiner Trauung; denn was Lottchen erhält, ist väterliches Vermögen, und ganz unabhängig von dem Willen der Mutter. II, 157.
Du kannst es also für etwas entschiedenes halten, daß unsere Verbindung nach Ostern vor sich geht. Entweder im May oder Junius, nicht später.

Ich zähle mit Zuverlässigkeit darauf, daß ich in 2, höchstens 3 Jahren eine, wäre es auch academische, Stelle erhalte, wo mich ein fixer Gehalt über alle Sorgen sicher stellt, und wobey mich eine bessere Bekanntschaft mit der Geschichte, die ich unterdessen mache, auch in der Arbeit erleichtert. Ich werde auch außer Mainz und Berlin noch an einigen andern Plätzen Connexionen suchen und unterhalten. Wegen der nöthigen Einrichtung am Anfang bin ich nicht in Sorgen. Vieles kann die Mutter Lengefeld in diesem Stück uns erleichtern. Meubles schaffe ich mir nicht an; auch brauche ich bloß das nöthige, und dieß ist hier nicht soviel. Aus meinem letzten Brief wirst Du dieses ersehen haben. Wenn wir ganz isolirt hier leben, so kann ich mir die hiesige Existenz leidlich denken. Mit Paulus bin ich genau liirt. Die Beulwitz und aus Weimar die Stein, bringen schon einige Abwechselung in unseren Umgang. Wie wenig ich für mich ihn brauche, weißt Du ohnehin. Unsere bloße Correspondenz giebt mir mehr, als hier die Reinholds und Hufelands mir geben.

Lebe wohl. Ich habe noch einen Brief von Dir zu erwarten, den Du mir versprochen hast. Minna und Dorchen viele Grüße von mir und von den beiden. Adieu.

S.

II, 158.

1790.

Jena, 6. Jenner 90.

Ich schrieb Dir das letztemal, daß ich dem Herzog um eine Pension schreiben wolle. Dies ist auch sogleich geschehen und in wenigen Tagen entschieden worden: 200 Thlr., wie ich vermuthete. Was ich nicht vermuthete, war, daß der Herzog selbst fühlen würde, daß dieß wenig sei. Den Tag, nachdem ich ihm geschrieben, ging ich nach Weimar, aber ganz in der Stille und ohne jemand anders zu sehen als Lengefelds. Er erfuhr's aber und ließ mich holen, sagte mir, daß er gern etwas für mich thun möchte, um mir seine Achtung zu zeigen; aber mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesicht sagte er, daß 200 Thlr. alles sei, was er könne. Ich sagte ihm, daß dies alles sei, was ich von ihm haben wolle. Er befragte mich dann um meine Heirath und beträgt sich, seitdem er darum weiß, überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu Mittag; da kam er selbst hin und sagte der Stein, daß er doch
II, 159. das Beste zu unsrer Heirath hergebe, das Geld. Er spricht sehr oft davon, und man sieht, daß er Antheil daran nimmt. Der Stein sagte er auch, er freute sich sehr, wenn er etwas für mich thun könnte, aber er sähe voraus, daß ich es ihm nicht danken werde. Ich würde gewiß bei der nächsten Gelegenheit gehen. Darin könnte er's getroffen haben; aber die Gelegenheit muß wenigstens so vortheilhaft sein, daß er selbst mich entschuldigt. Der Coadjutor sagte neulich der Stein auch, daß er mich einmal gewiß in Mainz haben würde.

So stehen jetzt die Sachen. Was meine Pension anbetrifft, so werde ich nicht nöthig haben, sie mir vorschießen zu lassen. Ich kann, was ich an Geld brauche, durch meine Memoires zwingen. Mit Bertuch stehe ich in gar keiner Geldabhängigkeit; im Gegentheil, er hat mir noch die berühmte Frau*) zu bezahlen. Nun bin ich in Erwartung, ob ich es bei der Mutter durchsetze, daß wir uns noch diesen Winter trauen lassen.

*) Aus der „Pandora."

Die äußerlichen Hindernisse sind gehoben, und meine Aussichten werden auf Ostern nicht besser sein, als jetzt. Die Post geht sogleich. In meinem nächsten Briefe mehr. Grüße Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Dein

S.

— —— —

Jena, 13. Januar 1790.

Dieser Brief wird so kurz ausfallen, wie ein Hochzeitbrief; er ist es aber auch. Innerhalb vierzehn bis achtzehn Tagen wird die heilige Handlung hier in unserer lieben Stadt Jena vor sich gehen; Du kannst Dich also immer mit einem selbstgemachten lateinischen Carmen darauf II, 160. rüsten. Meine Schwiegermutter kommt hierher nach Jena, und alles wird en famille tractirt, wo möglich ganz ohne fremde Zeugen. Unsere Einrichtung würde Dir ihrer Simplicität wegen, die dabei doch sehr anständig ist, gefallen. Alles, was das eigene Haushalten anfangs so schwer macht, fällt weg, da wir mit keiner eigenen Wirthschaft anfangen. Kurz, so poetisch ich Dir auch vorkommen mag, so würdest Du doch zweifelhaft werden, wenn Du mich in unserer neuen Haushaltung überraschtest. Meinen letzten Brief, worin ich Dir von der Pension schrieb, hast Du, hoffe ich, längst erhalten. Die kluge Miene, die Du in dem Deinigen annimmst*), hat mich belustigt. Traue mir zu, daß die zwei Jahre, die ich gehabt habe, meine künftige Frau, in Rücksicht auf mich, kennen zu lernen, und in eben dieser Rücksicht gegen andere zu stellen, nicht verloren gewesen sind. Wem sollte ich es weniger sagen als Dir, daß in Fällen dieser Art allgemeine Urtheile nichts heißen, daß die Individualität allein dabei Richterin sein kann. Ich weiß wohl, daß unter zehn, die heirathen, vielleicht neun sind, die ihre Frauen um anderer willen nehmen; ich wählte die meinige für mich. Mir scheint, es begegnete Dir diesmal mit mir, was schon einigemal geschah: Du hast Dich über mich geirrt, weil Du zu wenig Gutes von mir hofftest. Ich bin bei diesem ganzen langen Vorfall mit meinem Kopf und meinem Herzen sehr zufrieden; aber mir kommt vor, Du könntest den Maßstab nicht sogleich wiederfinden, mit dem ich zu messen bin — II, 161. und jeder kann doch nur mit dem Maßstabe gemessen werden, den man von ihm selbst genommen hat.

Wenn ich vielleicht als Liebhaber, wie Du sagst, zu hoch in den Wolken stand, um meinen Gegenstand gut zu sehen, so stelltest Du Dich vielleicht diesmal etwas zu tief auf den Boden. Es wird gar nicht an Gelegenheiten fehlen, die Dich bekehren werden — und vielleicht gestehst

*) Dieser Brief Körners fehlt.

Du Dir dann selbst, ein schönes Herz und eine feingestimmte Seele darum nicht gefunden zu haben, weil Du diese Eigenschaften bei Deinen Forderungen übersahst. Indessen, wozu diese Worte? Die Zeit wird es ja wohl lehren. Aber es ist mir zu vergeben, daß ich gerade Dich am wenigsten unter allen Menschen über ein Wesen in Irrthum lassen will, von dem ich einen so wichtigen Theil meiner Glückseligkeit erwarte.

Lebe wohl für heute. Ich schreibe Dir ja wohl noch mehr vor der Hochzeit. Grüße Minna und Dorchen schön von mir. Du wirst künftighin an Herrn Hofrath S. schreiben*); ich bin seit einigen Tagen um eine Sylbe gewachsen — wegen meiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhms beehrt mich der Meininger Hof mit dem Diplom.

S.

II, 162. Dresden, 19. Januar 1789.

Nur ein Paar Zeilen für heute, über einige Aeußerungen in Deinem letzten Briefe. Meine Klugheit konnte Dir als Bräutigam nicht erbaulich sein, aber Du hast mich doch falsch verstanden. Ich sage bloß, daß ich kein competenter Richter über den Werth Deiner Gattin bin, daß ich sie zu wenig gesehen habe, und daß ich mich jetzt bloß freue, weil Du Dich freust, nicht aus eigener Ueberzeugung. Ich mochte Dir nichts heucheln, was ich nicht empfand, und konnte nicht ganz schweigen, ohne kalt zu scheinen. Von Uebersehen kann bei mir gar nicht die Rede sein. Was habe ich von dem, das Dich gefesselt hat, in einem halben Tage sehen sollen, während daß Du mit Deiner Geliebten allein sprachst? Also sei gerecht gegen mich, und verkenne mich nicht. — Vor Deiner Verbindung schreibe ich Dir noch.

K.

Dresden, 26. Januar 1790.

Nur einen fröhlichen Zuruf aus der Ferne bei einer neuen Epoche Deines Lebens. Nach meiner Rechnung ist in diesen Tagen Deine Hochzeit, wenn sie nicht schon vorbei ist. Ich bin oft in Gedanken bei Dir und sehe Dich in mancherlei Situationen.

*) Körners Brief vom 26. Januar trägt die Aufschrift: Herrn Hofrath Schiller in Jena; die bisherigen waren „Rath" überschrieben; der Professortitel wurde stets ignorirt. Die Ernennung datirt vom 2. Januar.

Deine jetzige Stimmung muß sehr glücklich sein. Du hast gefunden, was Du gesucht hattest; hast manche Schwierigkeit überwunden, die Deinen Wünschen entgegenstand und siehst eine heitere Zukunft vor Deinen Augen. II, 163.

Ich freue mich Deiner jetzigen Freude; aber ich glaube auch Grund zu haben, von dieser Verbindung viel für Dein künftiges Leben zu hoffen. Du hast nach Deinen individuellen Bedürfnissen ohne ärmliche Rücksichten eine Gattin gewählt, und auf keinem anderen Wege war es Dir möglich, den Schatz von häuslicher Glückseligkeit zu finden, dessen Du bedarfst. Du bist nicht fähig, als ein isolirtes Wesen bloß für selbstsüchtigen Genuß zu leben. Irgend eine lebhafte Idee, durch die ein berauschendes Gefühl Deiner Ueberlegenheit bei Dir entsteht, verdrängt zwar zuweilen eine Zeitlang alle persönliche Anhänglichkeit; aber das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden kehrt bald bei Dir zurück. Ich kenne die aussetzenden Pulse Deiner Freundschaft; aber ich begreife sie, und sie entfernen mich nicht von Dir. Sie sind in Deinem Charakter nothwendig und mit anderen Dingen verbunden, die ich nicht anders wünschte. Mit Deiner Liebe wird es nicht anders sein; und Deiner Gattin, wenn ich vertraut genug mit ihr wäre, um eine solche Aeußerung wagen zu dürfen, würde ich nichts besseres an ihrem Vermählungstage wünschen können, als das Talent, Dich in solchen Momenten nicht zu verkennen.

Lebe wohl, und such's Deiner Gattin anschaulich zu machen, was ich ihr sein muß, sobald sie Deinen Namen führt. Tausend Glückwünsche von M. und D.

Dein

Körner.

Jena, 1. Februar 1790. II, 164.

Du vermuthest mich bereits getraut, und mein langes Nichtschreiben wird es Dir noch wahrscheinlicher machen; aber soweit ist es noch nicht.

Erst auf den 10. oder 12. Februar erwarte ich meine Schwiegermutter von Rudolstadt, weil sie nicht früher hat abkommen können. Unterdessen war ich etlichemal in Weimar, und so gab es der Zerstreuungen mehr, daß ich es anstehen ließ, Dir zu antworten.

Deine beiden Briefe haben mich sehr erfreut. Der erste wegen Deiner Aussichten, der zweite meinetwegen. In diesem letzten erkenne ich Dich wieder, ich kann mir wieder mit Zuversicht sagen, daß Du mir unverändert derselbe bist. Du giebst mir und denen, welche Deinen Brief zu sehen bekommen werden, einen Aufschluß über mich, der mir um seiner Wahrheit und um Deiner Billigkeit willen sehr willkommen war. Hast Du

die Erfahrung von ununterbrochenen Freundschaftsgefühlen aus unserem Verhältniß genommen, so thust Du mir doch vielleicht Unrecht, wenn Du die Ursache ganz allein in mir, und gar nicht in äußerlichen Vorfällen suchst, die den freien Lauf meiner Empfindungen nicht selten verlenkt, oder aufgehalten haben. Ich darf mir nicht selbst Unrecht thun und von der Entschuldigung Gebrauch machen, womit Du mir entgegenkommst. Meine Freundschaft hat nie gegen Dich ausgesetzt; das Wandelbare in meinem Wesen kann und wird meine Freundschaft zu Dir nicht treffen:
II, 165. sie, die selbst davon, wie Du auch immer gegen mich handeln möchtest, unabhängig ist. Ich könnte mich überreden, daß ich Dir aufgehört hätte, etwas zu sein, daß Deine Vorstellungsart und Deine Empfindungsart einen Gang genommen hätten, auf dem sie der meinigen nicht leicht mehr begegneten; aber Du hättest es in der Gewalt, in jedem Augenblicke mein Vertrauen zu Dir und die ganze Harmonie unter uns wiederherzustellen. Unterbrechungen, welche meine innere Thätigkeit in unserer Freundschaft zu machen schien, oder ferner scheinen möchte, können bloß die Aeußerungen derselben treffen — und solche Unterbrechungen schaden ihr nichts; vielmehr bringen sie mich mit einem größeren Reichthum und mit einem geübteren Gefühl zu unserer Freundschaft zurück. Laß es immer als eine feste Wahrheit bei Dir gelten, was Du Dir selbst in Deinem letzten Briefe sagtest, daß der Dichter dem Freunde keinen Abbruch thut, und sei versichert, daß an der genialischen Flamme, an welcher ein Ideal reifen kann, die Freundschaft niemals verdorret.

Daß wir getrennt von einander leben, und, wie es das Ansehen hat, noch manche Jahre leben sollen, ist schlimm. Die Entfernung wird uns den schönsten Genuß unseres Wesens rauben; aber laß uns unterdessen den Funken lebendig erhalten, der in einer günstigern Lage der Dinge, an die ich noch immer mit Zuversicht glaube, der spätern Periode unseres Lebens die Wärme geben kann. Vielleicht fanden wir einander in der
II, 166. Jugend nur, um uns einmal ihren Verlust zu ersetzen, und unsere frühe Harmonie war nur die Anpflanzung des Baumes, unter dessen Schatten wir einmal ruhen sollen. Ich überlasse mich hier einer ernsthaften Vorstellung; aber sie dringt sich mir auf, wenn ich den Widerspruch unseres Verhältnisses mit unserem Schicksale zu heben suche. Du wirst mit keinem Menschen ein genaueres Band flechten, als mit mir, und ich ebenso wenig. Also haben werden wir einander immer.

Den Plan, den Du jetzt verfolgst, muß ich billigen. Was Dir eine sorgenfreie äußere Lage giebt, ist allem anderen vorzuziehen, und wie könntest Du nach höheren Genüssen streben, so lange Du für Deine Subsistenz zu kämpfen hast. Eine Verbesserung Deiner Umstände ist das Mittel zu einem edleren Lebensgenuß — aber Mittel laß es auch nur bleiben, und

nimm Dich in Acht, daß Du den Zweck nicht aufopferst, um das Mittel zu erreichen. Ueberlege wohl, ob Du dieser Art Geschäfte Reiz und Interesse abgewinnen kannst, ob Dich die Details, in die Du nun hineingehen mußt, nicht anekeln oder ermüden*).

Würden Deiner Geschäfte mehr, ohne daß Dein Geschmack dafür zunähme, so hättest Du Dich schwerlich verbessert. Wohlstand von außen könnte Dir den Mangel an innerer Befriedigung nie verbergen. Dann ist es auch schwer zu sagen, wie weit sich die Macht dieses Berufs und II, 167.
dieser Lebensweise auch über die besseren Köpfe erstreckt. Du hast Beispiele vor Dir, die Dich abschrecken könnten. Um dieser neuen Bestimmung näher zu rücken, könntest Du Dich leicht von Dir selbst verlieren. Daß Du Dich darein schicken würdest, zweifle ich nicht; aber ich zweifle noch immer, ob eben dadurch, daß Du Dich darein schicken lernst, viel für Dich gewonnen wird? — Meinem künftigen Schicksal sehe ich mit heiterem Muthe entgegen; jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt, es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines Geistes leben; ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren — ein inneres Dichterleben giebt mir sie zurück. Zum Poeten machte mich das Schicksal, ich könnte mich auch, wenn ich noch so sehr wollte, von dieser Bestimmung nie weit verlieren.

Der Coadjutor hält den Gedanken, mich einmal zu etabliren und zu holen, noch immer sehr fest und spricht aus eigenem Antrieb sehr oft davon. Jetzt will er, daß ich ihn in Erfurt besuchen soll; er wünschte mir die Hochzeit zu machen; aber ich zweifle, ob sich meine Schwiegermutter dazu entschließt. Wo möglich werde ich ihn aber doch nach der Hochzeit besuchen. Wird er Churfürst, so kann ich gewiß auf ihn zählen.

Das Collegienlesen wird mir jetzt schon etwas leichter, oder ich mache II, 168.
es mir leichter. Das Ausarbeiten der Vorlesungen habe ich aufgegeben, und spreche jetzt frei und aus dem Stegreif. Dadurch werden jeden Tag einige Stunden gewonnen, die das Aufschreiben mir sonst gekostet hat, und die Facta prägen sich meinem Gedächtniß weit besser ein, wenn ich mich auf mein Gedächtniß mehr verlassen muß. Sechzig Thaler habe ich doch jetzt für das Collegium eingenommen, und daß ich nicht leicht weniger Auditoren habe, kann ich ziemlich sicher voraussetzen; für zwei Collegien jedes halbe Jahr wären mir also doch ungefähr zweihundertundfunfzig Thaler jährlich gewiß, und diese verdienen sich bequem und immer bequemer. So brauche ich nicht über hundertunfünfzig bis zweihundert Thaler

*) Vgl. II, 170. 175.

an Schriftstellerei zuzusetzen — und wie leicht sind mir doch drei-, vierhundert zu verdienen.

Daß Du den Tasso über meinem Fragment aus dem Geisterseher vergessen hast, ist ein Compliment, das ich um des guten Geschmacks willen nicht annehmen kann — auch wenn ich mir gar nicht Unrecht thun will. Denn höchstens konnte es Deine Erwartung nur erregen, die das Ende des Tasso befriedigt und also auch geendigt hat. Worüber ich Dich ausführlicher und auch etwas wärmer gewünscht hätte, wäre die Abhandlung im ersten Bande der Memoires gewesen*). Dieses Product, glaubte ich, müßte Dich überraschen, könnte Dich nicht kalt lassen, sowohl wegen der Neuheit der Gedanken, als auch wegen der Darstellung. Ich wagte mich
II, 169. darin in ein Element, das mir noch fremd war, und glaubte mich mit vielem Glück darin gezeigt zu haben. Der Hauptgedanke, um den ich mich darin bewege, scheint mir eben so neu und wahr, als er fruchtbar und begeisternd ist.

Jetzt aber lebe wohl. Meinen nächsten Brief denke ich Dir als Ehemann zu schreiben, wenn nicht wieder ein Hinderniß dazwischen kommt. Lottchen soll Dir selbst sagen, was Du ihr bist, und was Du ihr gewesen bist, seitdem Dein Name zuerst vor ihr genannt wurde. Beide grüßen Euch herzlich. Lebe wohl.

Dein

S.

Dresden, 9. Februar 1790.

Du hast meinen letzten Brief aufgenommen, wie ich erwartete. Wir verstehen uns wieder ganz und es thut mir wohl, Dir mit völliger Unbefangenheit schreiben zu können. Mißverständnisse unter uns können nie von Dauer sein. Das aufzugeben, was wir einander sein können, wird sich keiner von beiden so leicht entschließen.

Dieser Brief trifft Dich vielleicht schon als Ehemann. Wäre ich in Jena, so würde ich Deine Gattin mit einem herzlichen Händedruck willkommen heißen, und Du müßtest mein Dolmetscher sein.

Deine Aussichten eines künftigen Beisammenseins sind so schön, daß ich mir kaum getraue, an sie zu glauben; und doch ist ihre Erfüllung so
II, 170. unwahrscheinlich nicht. Für jetzt laß uns nur das in vollem Maße genießen, was auch bei unserer Entfernung in unserer Gewalt steht.

---

*) „Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen, ihrer Staatsverfassung, Religionsbegriffe, Sitten, Beschäftigungen, Meinungen und Gebräuche." Memoires I, 1, S. XV—LII. S. Schr. 9, 215—237.

Mein ökonomischer Plan soll, denke ich, mit höheren Zwecken weniger collidiren, als Du Dir einbildest. Ich getraue mir, durch mein Beispiel zu beweisen, daß ein juristisches Amt keine andern Anlagen, wo sie vorhanden sind, unterdrückt. Durch Verwaltung meiner Stelle finde ich mich ab, in Ansehung der Nutzbarkeit, mit dem Publikum, das mich zunächst umgiebt, und mit mir selbst. Ich treibe Jurisprudenz als Handwerk und will in diesem Handwerke kein Stümper sein. Dieß verschafft mir eine angenehme bürgerliche und häusliche Existenz, und was mir von Zeit übrig bleibt (welches mehr sein wird als Du glaubst), ist mein völliges Eigenthum und wird bloß dazu bestimmt, mich selbst auszubilden, und sodann die Resultate dieser Ausbildung einem bessern Publikum vorzulegen. In diesem Geschäfte glaube ich alsdann weniger gestört zu werden, als wenn ich unreife Producte, um Geld zu verdienen, in die Welt schicken müßte. Meine Forderungen an mich bleiben immer groß, und nie sollen sie durch die günstige Aufnahme einer Arbeit, die mich nicht selbst befriedigt, herabgestimmt werden. Vielleicht bringe ich mehr hervor, wenn ich ruhiger und ohne alle Rücksichten, als auf mein Ideal, arbeite.

Was Du vom Coadjutor schreibst, ist sehr erwünscht. Nutze ihn ja. Daß Du Dir Deine Vorlesungen leichter machst, freut mich sehr. Es war längst mein Wunsch.

Es ist sonderbar, daß Du mehr Werth auf Deine philosophischen Arbeiten zu legen scheinst, und ich mehr das Talent der Darstellung bei Dir mit Wärme anerkenne. Indessen ist es leicht zu erklären. Das letztere Talent ist mir fremd, und ich verzweifle, Dich je darin zu erreichen. Im philosophischen Nachdenken kann ich mich eher mit Dir messen. Ich vermisse hier und da Bestimmtheit und Vollständigkeit, und billige hier oft bloß, wenn ich dort bewundere.

Huber ist jetzt Chargé d'affaires. Sein Gesandter ist in Dresden.

Lebe wohl. M. und D. grüßen.

Dein

K.

[Montag, den 22. Febr. 1790 wurde Schiller mit Charlotte von Lengefeld ganz in der Stille auf dem Dorfe Weningen Jena bei Jena getraut. Vgl. Weimarisches Jahrbuch 6, 228.]

Jena, 1. März 1790.

Du wirst schon aus meinem langen Stillschweigen schließen, daß unterdessen manches mit mir vorgegangen sein müsse, und Du schließest recht. Ich bin ein sechstägiger Ehemann; am letzten Montag als den

22sten wurden wir getraut, und nach einer Zerstreuung von acht Tagen ist dies der erste ruhige Augenblick, den ich Dir widmen kann. Nicht als ob wir in dieser Zeit in Saus und Braus gelebt hätten, es ging alles ganz
II, 171. still und häuslich zu; aber meine Schwiegermutter war diese Woche über hier, und einige Besuche aus Weimar, die ersten Einrichtungen kamen dazu, die mich nicht recht zum Schreiben kommen ließen.

Verlange jetzt noch keine weitläufigen Details über meine innere und äußere Veränderung. Ich bin noch in einem Taumel, und mir ist herzlich wohl dabei. Das ist alles, was ich Dir für jetzt von mir sagen kann.

Die Veränderung selbst ist so ruhig und unmerklich vor sich gegangen, daß ich selbst darüber erstaunte, weil ich mich bei dem Heirathen immer vor der Hochzeit gefürchtet habe. Ich weiß nicht, ob ich Dir schrieb, daß ich nach Erfurt gehen würde, um meine Frau dort abzuholen und den Coadjutor zu besuchen. Diese Reise ging vor zwölf Tagen vor sich, und ich lebte drei angenehme Tage in Erfurt, in Gesellschaft meiner Frau und Schwägerin, welches mich nach und nach daran gewöhnte, von ihnen ungetrennt zu sein. Da man uns überall, wo wir hinkamen, als ein Paar ansah, und der Coadjutor besonders einen innigen Antheil an unserem Verhältnisse nahm, so verschönerte mir dieses meinen Aufenthalt in Erfurt gar sehr. Am vorletzten Sonntag fuhren wir nach Jena, und den Montag darauf meiner Schwiegermutter entgegen, die von Rudolstadt kam. Noch unterwegs ward die Trauung in einer Dorfkirche bei Jena, bei verschlossenen Thüren, von einem kantischen Theologen (dem Adjunct Schmidt) verrichtet; ein sehr kurzweiliger Auftritt für mich. Das Geheimniß ist
II, 172. ganz über meine Erwartung geglückt, und alle Anschläge von Studenten und Professoren mich zu überraschen wurden dadurch hintertrieben. Mit meiner Schwiegermutter verlebten wir nun noch einige angenehme Tage, und da unsere Einrichtung gleich ordentlich gemacht war, so gaben wir schon die ersten Tage ein volles schönes Bild des häuslichen Lebens. Ich fühle mich glücklich, und alles überzeugt mich, daß meine Frau es durch mich ist und bleiben wird. Meine Schwägerin*) bleibt bei uns, aber ich mußte ihr ein anderes Logis miethen, weil es mir zwischen jetzt und Michaelis noch an Zimmern fehlt. Unsere Einrichtung ist gut ausgefallen, und ich gefalle mir in dieser neuen Ordnung gar sehr. Meine Frau hat eine Jungfer und ich einen Bedienten, die mir beide nicht mehr zu unterhalten kosten, als Dir ein Bedienter in Dresden. Mit der Kost und dem Uebrigen wird es bleiben, wie ich Dir schon geschrieben habe.

Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende sanfte

*) Caroline v. Beulwitz, später mit Wolzogen verheirathet.

Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gingen mir diese Tage dahin. Ich habe meiner Geschäfte gewartet, wie zuvor, und mit mehr Zufriedenheit mit mir selbst.

Jetzt darf nur noch eine Veränderung geschehen, so habe ich nichts von außen mehr zu wünschen. Von dem Coadjutor kann ich alles hoffen. Er hat sich von freien Stücken gegen mich über den bewußten Punkt II, 173.
herausgelassen und mir in bestimmten Worten gesagt, daß er darauf zähle, mich in Mainz um sich zu haben, und mir eine Existenz, wie sie für mich gehöre, dort zu verschaffen. Er wüßte auch nicht, setzte er hinzu, wozu den Fürsten ihre Hilfsmittel nützten, wenn sie sie nicht dazu gebrauchten, vortreffliche Menschen um sich zu versammeln.

Aber auch ohne jede Privatrücksicht ist der Coadjutor ein überaus interessanter Mensch für den Umgang, mit dem man einen herrlichen Ideenwechsel hat. Ich habe wenige Menschen gefunden, mit denen ich überhaupt so gern leben möchte, als mit ihm. Er hat meinen Geist entzündet, und ich, wie mir vorkam, auch den seinigen. Zwar scheint er mir etwas Unstätes und Schwankendes zu haben, und darum dürfte er nicht dazu gemacht sein, eine Materie mit Gründlichkeit zu erschöpfen, aber seine Blicke sind hell, rasch und weit verbreitet, und dies macht ihn desto genießbarer im Gespräch.

Meine Frau und Schwägerin hat er sehr lieb, und sie haben ihn wirklich erobert. Er malt gar schön und erlaubte den beiden, ihn malen zu sehen. Er legte ein Gemälde an, welches auf unsere Heirath Beziehung hat. Es ist ein Hymen, der unsere Namen auf einen Baum schreibt, in der Nähe die Hippokrene und die Attribute des Trauerspiels und der Geschichte. Das Gemälde ist Lottchen bestimmt, und in vierzehn Tagen sollen wir's haben. Eine Madonna hat er gemalt, die wirklich ganz vortrefflich ist.

Huber hat mir heut auch geantwortet; und mich erfreut es herzlich, II, 174.
daß unser Verhältniß sich wiederfindet. Aber wie konnte es anders kommen, wenn es einmal etwas Wirkliches war? Ich glaube fast an jede Freundschaft, die auf den Charakteren ruht; denn man bleibt einander immer nothwendig.

Huber scheint mir einen großen Werth auf das heimliche Gericht zu legen, und das ist mir nicht lieb. Was ich davon gelesen, befriedigt mich nicht. Die Aufnahme wird seine Erwartung täuschen, und auch wegen ihm selbst wünschte ich, daß er ein strengeres Ideal hätte. Meine Frau und Schwägerin grüßen Dich herzlich und empfehlen sich Minna und Dorchen. Grüße M. und D. schönstens von mir. Wollte mir Dorchen eine Copie von meinem Bilde zukommen lassen, so würde sie mich sehr verbinden.

Meine Schwiegermutter wünscht es zu haben, und ich möchte ihr gern diesen Wunsch erfüllen. Lebe wohl. Ich schreibe Dir bald wieder. Willst Du so gut sein und diesen Einschluß an Müller schicken?

Dein

S.

Dresden, 9. März 1790.

Mit jedem Posttage habe ich immer der Nachricht von Deiner Verbindung entgegengesehen, und vorgestern ist sie endlich angelangt. Nochmals meinen herzlichen Glückwunsch, auch zu der Art, wie die Feierlichkeit
II,175 selbst vor sich gegangen ist. Daß ich Dich jetzt in der neuen Lage zu sehen wünschte, brauche ich Dir nicht zu sagen. Schreib' mir ja ausführlich darüber, sobald Du völlig zur Ruhe bist. — Was Du vom Coadjutor schreibst, hat manche alte Plane in meinem Kopfe wieder aufgeweckt. Ist er der Mann, den ich mir in ihm denke, so kann durch ihn vielleicht einst die Idee unseres erneuerten fünffachen Beisammenseins realisirt werden. Noch wage ich kaum, mir diese Aussicht lebhaft zu denken. Rechne auch Du nicht zu viel auf diesen Mann. Der Antritt der Regierung ist ein gefährlicher Zeitpunkt, und doppelt für eine gewisse poetische Denkart. Alle Schwierigkeiten scheinen unbedeutend, weil man sich nie die Mühe nahm, sie zu untersuchen. Listige Geschäftspedanten wissen alsdann bald tausend Steine des Anstoßes in den Weg zu legen. Man erschrickt über die Schreckbilder, die von allen Seiten emporsteigen, und von denen man nie geträumt hatte. Dann ist es leicht auf zwei Abwege zu gerathen: Neronischen Trotz — oder träge Resignation, die sich für höhere Cultur ansieht, und sich der Wärme für alles Große und Schöne, als jugendlicher Aufwallungen schämt. Im letzteren Falle vergißt man leicht die Menschen, für die man sich ehemals noch so sehr interessirte. Wohl uns, wenn unsere Erwartungen durch diesen Mann nicht getäuscht werden!

M. und D. grüßen Dich schönstens und wiederholen ihre Glückwünsche. D. wird Dir gern die verlangte Copie schicken.

Bei uns ist nichts vorgefallen. Meine Hoffnungen aufs Appellationsgericht scheinen immer sichrer zu werden, doch kann sich die Entscheidung noch ein Vierteljahr wenigstens verzögern. — Ich schreibe Dir nächstens mehr und weniger zerstreut. Jetzt nur noch eine Anfrage. Ich weiß einen brauchbaren Mitarbeiter für Deine Memoires, der sich dieser Arbeit gern unterziehen würde. Es ist nicht Hase, sondern der Hr. v. Funk, von dem ich Dir neulich geschrieben habe, und der unter den hiesigen Menschen jetzt mein liebster Umgang ist. Er ist des Französischen, Englischen und Ita-

lienischen mächtig, und sein deutscher Stil ist, wie [man] aus seinen flüchtigen Excerpten aus Gibbon beurtheilen kann, sehr zu diesem Behuf zu brauchen. Auch liebt er die Geschichte und wird sich nicht verdrießen lassen, wo erläuternde Noten nöthig sind, auf der hiesigen Bibliothek nachzuschlagen. Uebrigens hat er Kopf und Geschmack und viel Bescheidenheit dabei, jede Kritik zu benutzen. Hast Du schon über den Joinville disponirt? Zu diesem hätte er jetzt am meisten Lust und kann hier die gute Ausgabe von Du Cange gebrauchen. Oder willst Du ihm den Villehardouin oder den Boucicault geben? Sein Stil ist edel, korrekt und gedrungen. Ueber die Bedingungen werdet Ihr leicht einig werden. Schreib mir indessen darüber bestimmt, was Du den andern Arbeitern giebst. Er wird nicht mehr verlangen, aber er verdient auch gewiß nicht weniger. Seinen Namen will er nicht genannt haben. Er ist Offizier und es könnte ihm hier nachtheilig sein.

Lebe wohl. Dein

K.

Tausend Empfehlungen an Deine Gattin und ihre Schwester. Die Inlage an Müller ist bestellt.

Dresden d. 16. März 1790. II, 176.

Anbei erhältst Du eine Seltenheit — Jamben*) von mir. Sie sind das Product einer glücklichen Stimmung; es kann viel Zeit vergehen, ehe ich wieder im Stande bin, nur eine Seite von dieser Art zu machen. Ich fand mich reich an dichterischem Stoff und voll Eifers, meinem Producte soviel Schönheit als möglich aufzugeben. Daß ihm der Reim fehlt, ist bloß Unvermögen von mir.

Ich weiß recht gut, was es dadurch gewinnen würde. Aber bei meinem Mangel an Uebung war mir die Schwierigkeit zu groß. Ich verzweifelte sie zu überwinden, ohne entweder gute Ideen aufzuopfern, oder den Zwang zu deutlich merken zu lassen. Aber an den Jamben habe ich nach Möglichkeit gefeilt. In der Cäsur und in der Abwechselung der männlichen und weiblichen Jamben wirst Du einige von Deinen Vortheilen wiedererkennen. Jetzt sage mir, was Du von dieser Gattung hältst? Wenn dies Gedichte sind, so getraue ich mir dergleichen manchmal zu machen, wenn ich gerade viel brauchbaren Stoff vorräthig und eine begeisternde Aufforderung habe. Ich habe gefunden, daß dergleichen Episteln

*) Dieselben haben sich nicht erhalten.

wenigstens mehr poetische Diction erlauben, als prosaische Briefe, und dadurch gewinnt man die Bequemlichkeit, Ideen, die zu einer Abhandlung noch nicht reif sind, in die Welt zu bringen. Wohlklang und Mannigfaltigkeit läßt sich in Jamben auch ohne Reim bewirken.

Lebe wohl. Grüße von M., D. und Kunzen, der jetzt bei uns ist.

Dein

K.

II, 177. Jena, den 26. März 1790.

Wie hat mich Dein Gedicht überrascht, der Entschluß wie die Ausführung, die sehr glücklich ausgefallen ist. Wenn irgend die Gattung der Epistel unter die Gedichte gerechnet werden kann, und dieß ist mein Glaube, so ist diese Epistel gewiß eins. Auch in Prosa würde sie Gedicht bleiben, und dies ist die eigentliche Probe; denn der Vers macht kein Gedicht. Deine Versification ist fließend, und einzelne Stellen könnten nicht leichter und schöner eingekleidet sein. Aber Du hast Dir Deinen ersten Versuch schwer gemacht durch den Stoff, denn der ist im Grunde doch philosophisch, oder machte Dir wenigstens philosophische Sprache nöthig; und wie schwer sich dergleichen Ideen unter eine poetische Diction schmiegen, habe ich aus vielfacher eigener Erfahrung. Du hast zuweilen den Jamben mit dem Artikel beschlossen, und das Substantiv, worauf er sich bezieht, in den folgenden hinübergenommen. Einmal passirt das, aber in zwei aufeinander folgenden Jamben duldet man es nicht. Auch ist es gegen die Harmonie, einen langen Perioden, der durch mehrere Jamben durchläuft, vorn oder mitten in einem Vers zu beschließen. Man will einen Ruhepunkt und wird ungern mit fortgerissen. Lateinische Wörter, wie Cultur, fallen in der Poesie etwas widrig auf. Ich sage Dir nichts über die Gedanken selbst, die mir, wie Du gerne glauben wirst, sehr willkommen sein mußten.
II, 178. Diese Probe Deiner Selbstthätigkeit war mir eine gar angenehme Erscheinung, je weniger ich jetzt erwarten konnte, Dich anders als mit Appellationsprojecten beschäftigt zu wissen.

Ich war diese Tage ganz unleidlich mit Arbeit überhäuft, um mein Collegium auf die nächste Woche zu Ende zu bringen. Meine Heirath machte mich eine Woche versäumen, und in den ersten Monaten hielt ich meine Zeit nicht genug zu Rath, so daß ich mich zu Anfang des März noch weit zurücksah. In 5 oder 6 Stunden hoffe ich nun mein Collegium leidlich schließen zu können. In 8 oder 10 Tagen reise ich nach Rudolstadt, und werde die Ferien dort zubringen.

Sage nicht, daß ich ein zu unumschränktes Vertrauen in den C.*) setze. Was Du mir schreibst, ist auch mein Gedanke längst gewesen; ich lasse es gehen, wie es gehen mag; abwarten kann ich es mit Ruhe. Freilich wäre dieß eine Aussicht, unseren alten Wunsch zu realisiren, und einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit hat sie immer. Der C. hat sich auf jeden Fall zu tief eingelassen, um nichts zu leisten. Der Schwierigkeiten sind so viele nicht, da ich in 2 oder 3 Jahren auch ohne seine Protection auf ein solches Etablissement würde losarbeiten können. Er kann mir meine Wünsche erfüllen, ohne mir gerade etwas zu schenken, oder sich wegen meiner zu compromittiren. Er kann mir einen guten Platz verschaffen, dem ich gewachsen bin, und ich allein. Besser freilich, wenn er mir meine ganze Zeit und Freiheit lassen kann, und so scheint er jetzt II, 179.
wenigstens im Sinn zu haben.

Gegenwärtig fehlt es mir sehr an einer angenehmen und befriedigenden Geistesarbeit. Die Memoires, die Collegien, die Beiträge zur Thalia nehmen meine ganze Zeit, und mein Kopf ist überladen, ohne Genuß dabei zu haben. Wie sehne ich mich nach einer ruhigen und selbstgewählten Beschäftigung. Aber ich darf mir sobald keine Rechnung darauf machen. Es wird mir aber nicht eher wohl werden, bis ich wieder Verse machen kann. Das epische Gedicht will mir nicht aus dem Kopfe; ich muß einmal Beruf dazu in mir haben. Vor einiger Zeit konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mich in achtzeiligen Stanzen zu versuchen. Ich übersetzte etwas aus der Aeneis; fertig ist aber noch nichts, denn es ist eine verteufelt schwere Aufgabe, diesem Dichter wiederzugeben, was er nothwendig verlieren muß.

Wie schlecht der neue deutsche Mercur die Erwartungen erfüllt, wirst Du schon gesehen haben. Ich werde wohl ganz davon zurücktreten, und nun die Thalia ernstlicher wieder vornehmen.

Goethe ist von Weimar weg und, wie er vorgiebt, der verwittweten Herzogin von W. entgegen, die man zu Ende des März aus Italien zurückerwartet. Man vermuthet aber stark, daß er nicht mehr zurückkommen werde. Lips**) ist jetzt in Weimar und bleibt auch da. Es ist ein gar interessanter Mensch, das natürlich Biedre und Schweizerische von Graff mit mehr Kenntniß und Genie. Ich werde mich näher mit ihm verbinden; II, 180.
meine Frau hat ihm im Zeichnen schon viel zu danken, und er kann ihr noch nützlicher werden. Sein Umgang ist sehr angenehm. Ich wünschte, Du könntest auch von seinen Zeichnungen sehen. Goethe hat eine Idee zu einem Titelkupfer für den ersten Theil meiner Memoires angegeben, die

---

*) Dalberg, den Coadjutor.

**) Der Kupferstecher. Graff ist der Dresdner Maler.

Lips gezeichnet hat und jetzt eben sticht. Idee und Zeichnung sind ganz vortrefflich.*) Zum zweiten Band hat er den Kopf von Bohemund erfunden, und äußerst treffend. Du wirst beides auf Ostern sehen.

Meine Frau will selbst etwas an Dich beischließen; meine Schwägerin ist auf einige Tage verreist. Lebe wohl und grüße Minna und Dorchen. Auch Kunze, wenn der noch bei Dir ist.

Dein

S.

Dresden, 2. April 1790.

Dein Weibchen hat mich durch ihren Brief sehr angenehm überrascht. Ich finde einen ungekünstelten Ausdruck von Zartheit der Seele und ächter Wärme darin, den ich sehr hochschätze.**)

Dein Urtheil über meine Jamben macht mir viel Muth, und Du hast's zu verantworten, wenn ich mir einbilde, in dieser Gattung etwas leisten zu können. Aber darin hast Du sehr unrecht, daß ich mir die Arbeit durch den *philosophischen Inhalt sauer* gemacht hätte: grade dieser hat mir sie erleichtert; und ich zweifle, ob ich einem anderen Stoffe, der erst durch *dichterische Pracht gehoben* werden müßte, gewachsen wäre — und hierin liegt auch der Grund meines Zweifels, ob solche Producte *Gedichte* sind. Sollte man nicht sagen können: so lange der *Gedanke* bloß philosophisch (abstract, nicht dramatisch unter besonderen Verhältnissen, sondern im Allgemeinen wahr) ist, so entsteht kein Gedicht, auch
II, 181. durch eine noch so *dichterische Einkleidung*. Der Gedanke selbst muß individualisirt werden, muß dramatische Wahrheit bekommen, muß das Resultat eines besonderen Charakters, besonderer Umstände sein, muß dies durch Einseitigkeit und Uebertreibung verrathen &c.

Deine Winke über die Versification werde ich bestens benutzen. Daß Du mit Arbeit so überhäuft bist, um gar keine Zeit zu einer dichterischen Beschäftigung zu haben, ist mir ärgerlich genug. Den Virgil in Stanzen zu übersetzen, ist eine kühne Unternehmung, theils wegen der Eigenthümlichkeiten des Virgil überhaupt, theils weil die vorhandenen Abtheilungen mit den Abtheilungen der Stanzen so wenig zusammentreffen; und mir fällt es immer auf, wenn zu Ende der Stanze nicht eine Art von Ruhepunkt ist.

---

*) Männer und Frauen überreichen einer Muse Schriften, welche diese einem Genius überliefert. Vgl. II, 201.

**) Körners Antwort an Schillers Frau vom 2. Apr. 1790 ist gedruckt in: „Charlotte von Schiller und ihre Freunde.“ Stuttg. 1865. 3, 51.

Freilich ist der neue Mercur das nicht, was er werden sollte. Was sagst Du denn zu Bürgers Unternehmung: Akademie der schönen Redekünste. Der Verleger scheint auf äußeren Schmuck etwas wenden zu wollen. Wäre es nicht ein Gedanke, Dich mit Bürger zu verbinden, um einzelne Gedichte oder andere Werke der Darstellung, die Dir in der Thalia nicht genug bezahlt und nicht gut genug gedruckt würden, dort einrücken zu lassen? Die Unternehmung hat mir gefallen und ich wünschte ihr Unterstützung.

Auf meinen Vorschlag wegen eines Uebersetzers zu Deinen Memoires hast Du nicht geantwortet. Ist es absichtliches Stillschweigen oder Vergessenheit? Willst Du Dich mit der Sache einlassen, so schreib mir darüber mit nächster Post.

Huber giebt sich Mühe, sich in seinem Fache auszuzeichnen und klagt, daß man so wenig Notiz davon nimmt. Man vermeidet alle Gelegenheit, ihn zu beschäftigen. Im Grunde war dies vorauszusehen. Der Adel wird mir II, 182.
[nie?] zugeben, daß man einen Gesandten in Mainz für entbehrlich halte. In seinem politischen Fache wird Huber ewig nur Holz- und Wasserträger bleiben, so lange er in Sachsen ist. Nur der Justizmann kann bei uns als Bürgerlicher Einfluß auf Entscheidungen haben, weil hier auch die Entscheidung mühsam ist. In allen anderen Fächern soll unsere Classe bloß expediren oder Materialien sammeln.

Meine Appellationsgerichtssache ist noch nicht entschieden. Doch ist viel Wahrscheinlichkeit für mich.

Dein

Körner.

Rudolstadt, 10. April 1790.

Der Ueberbringer dieses Briefs, Hr. Hofrath v. Beulwitz,*) mein Schwager, wird eine doppelt interessante Bekanntschaft für Dich sein, und wenn Du näher mit ihm bekannt wirst, so wird er meiner Empfehlung nicht bedürfen. Er ist, wie ich Dir wohl schon gesagt und geschrieben habe, mit den Prinzen von Rudolstadt auf Reisen, die Du bei dieser Gelegenheit auch kennen lernen wirst. Ich wünschte, daß Du ihm und den Prinzen einige Stunden schenken möchtest, sie auf Deine Art mit dem Schönsten in Dresden bekannt zu machen. Der älteste Prinz zeichnet und hat Geschmack und Sinn für Kunstwerke; da bist Du also im Stande, ihm sehr viel Schönes zu zeigen. Wenn Du sie zu Graff führen solltest, so laß doch mein Porträt hinstellen, ob sie es erkennen.

---

*) Vgl. II, 184.

Mehr zu schreiben, ist dies die Gelegenheit nicht. Lebe wohl. An M. und D. herzliche Grüße von mir und meiner Frau.

Dein

S.

II, 183. Rudolstadt, den 15. April 1790.

Dein Brief ist uns von Jena nachgeschickt worden und kam erst seit vorgestern in unsere Hände. Es freut mich sehr, daß Dir der Brief meiner Frau Vergnügen gemacht hat, und daß Du einstweilen, bis Du sie näher kennen lernst, Dich mit Interesse an sie erinnern wirst. Jeden Tag freue ich mich meines Lebens mehr, und das Band zwischen uns wird mannigfaltiger und fester geflochten.

Wir leben jetzt hier gar angenehme Tage: ich in der schönen Reminiscenz der vorigen Zeiten, wenn ich die Plätze besuche, wo ich meine ehemaligen, in mich selbst verschlossenen Empfindungen wiederfinde; und meine Frau im Umgang mit einigen alten Bekannten, die ihr lieb geblieben sind. Meine Schwiegermutter freut sich unsers Glücks und theilt es mit uns. Meine übrigen Verwandten von hier ersetzen mir das Leere ihres Umgangs durch eine herzliche Gemüthlichkeit und durch treffliche Torten und Pasteten.

Meine Schwiegermutter ist freilich mit den Prinzessinnen sehr beladen, aber es sind leidliche Wesen und stören uns nicht, wenn sie uns auch manchmal ennuyiren. Wir suchen schon lange eine honorable Parthie für die eine oder die andere zu finden, damit meine Schwiegermutter abgehen kann, denn sonst muß sie noch 5 Jahre in diesem Dienst aushalten. Beide sind gute Geschöpfe und werden gewiß einen Mann glücklich machen, einen Prinzen gewiß. Die jüngste, 16 Jahr alt, ist sehr schön, gewiß eins der schönsten Mädchen, die ich gesehen habe; und vielleicht würde sie der Kronprinz von Dänemark wählen, der sich erklärt haben soll, daß er sich eine Frau nach Geschmack aussuchen wolle.*) Schade nur, daß man sie ihm nicht zeigen kann. Indessen wird man auch mit einem geringeren Freier recht gern vorlieb nehmen, selbst, wenn er ein wohlhabender Reichsgraf ist; nur Protestant müßte er sein. Ich habe auf den Fürsten von Lippe-
II, 184. Detmold gedacht, weißt Du mir nichts von diesem zu sagen? wo ist er? ob er etwa schon versprochen ist u. dgl. Am Hofe war ich selbst noch nicht, ich werde aber wohl noch hin müssen, denn bisher habe ich mich mit der Hoftrauer entschuldigt, auf die ich mich nicht versehen hätte.

---

*) Die Prinzessin Wilhelmine von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 21. Jan. 1774, wurde die Gemahlin des Fürsten Günther von Schwarzburg-Sondershausen; die jüngere, Christiane Louise, geb. 2. Nov. 1775, heirathete den Prinzen Ernst Constantin von Hessen-Philippsthal.

Der Coadjutor hat uns das Gemälde geschickt und gar schön an meine Frau geschrieben. Es ist sehr schön ausgeführt, obgleich der Gedanke an sich wenig Gehalt hat; wie es bei einem Gelegenheitsstück auch nicht wohl möglich ist.

Du hast meiner Frau die Composition der Freude und, mir däucht, auch die Composition aus den Räubern einmal versprochen. Sie läßt Dich bitten, Dich an dieses Versprechen zu erinnern.

Die Beantwortung Deiner Anfrage*) wegen des Mitarbeiters an den Memoires habe ich ganz unvorsätzlich vergessen. Sehr gerne will ich ihm Arbeit geben, aber der Joinville ist schon vergeben; einstweilen will ich auf einen andern Schriftsteller denken. Kannst Du ihn dahin bringen, die Arbeit um 4 Thlr. zu übernehmen, so wäre mir dieses freilich sehr lieb; über einen Louisd'or kann ich ihm auf keinen Fall geben, und dabei habe ich gar blutwenig Gewinn.

In 6 oder 8 Wochen wirst Du einen Besuch in Dresden von meinem Schwager, dem Hofrath Beulwitz, erhalten, der um diese Zeit mit den Prinzen dort eintreffen wird. Ich habe ihm schon einen Brief an Dich geschickt.**)

Hubern kann ich mir kaum in einer neuen Autorität denken; es freut mich aber gar sehr, daß er über Mangel an Beschäftigung klagt, und daß ihm sein Beruf anfängt lieb zu werden. Du und er sind jetzt beide an der Quelle wichtiger politischer Emanation. Ich habe neulich mit Ungeduld in der Zeitung nachgesucht, ob ich nicht etwa auch Deinen Namen unter den Räthen fände, die bei dem Vicariatsgericht***) angestellt sind. Reinhard ist darunter, wie ich fand. Schreib' mir doch, wenn Du etwas Wichtiges früher als ich erfährst. Die politische Welt interessirt mich jetzt. Ich zittere vor dem Kriege; denn wir werden ihn an allen Enden Deutschlands fühlen.

Viel gute Wünsche zu Deinem Plan wegen des Appellationsgerichts. Weiß ich Dich nur erst gut placirt, so ist mir nicht bange für das Uebrige. Innere Unthätigkeit wirst Du nie lange ertragen, und der Geist der Wirksamkeit, den eine bedeutendere Lage in Dir anstrebt, wird sich auf alle II, 185.
Deine, auch Lieblingsgeschäfte erstrecken.

Noch etwas. Seitdem ich eine Frau habe, kupple ich gern. Da Kunze jetzt Wittwer ist, so sollte das Attachement, das er sonst immer an Dor-

---

*) Vgl. II. 175. Funk bearbeitete die Memoiren Sullys II, 192; den Joinville hatte Heß in Rudolstadt übernommen.

**) II, 182. Die Prinzen von Schwarzburg-Rudolstadt, waren Ludwig Friedrich, geb. 9. Aug. 1767 (succedierte am 13. April 1793) und Karl Günther, geb. 23. Aug. 1771.

***) Nach dem Tode Josephs II. führte Chursachsen das Reichsvicariat bis zur Wahl und Krönung Leopolds II.

chen hatte, wieder aufwachen und er sollte sie heirathen. Ist Dir dieses nie eingefallen? Diese beiden Leute hat der Himmel für einander bestimmt; Dorchen macht ihn gewiß glücklich, und sie kennt ihn so gut, daß er sie nie unglücklich machen kann. Findest Du den Gedanken gut, so weise mir eine Rolle dabei an, ihn zu befördern. Grüße Alles.

Dein

Sch.

Dresden, 23. April 1790.

Es freut mich, daß Du auch unter den Anverwandten Deiner Frau Dich wohlbefinden kannst. Dies ist ein Vortheil obendrein, den man nicht gerade vorauszusetzen hatte.

Dein löbliches Vorhaben, Prinzessinnen zu verheirathen, wollen wir nach Möglichkeit befördern. Der Fürst Lippe*) ist ein beschränkter aber gutmüthiger Mensch, mit dem eine Prinzessin gewiß nicht übel leben würde Um an ihn zu gelangen ist Parthey nicht mehr zu brauchen, weil er sich mit diesem entzweit hat. Aber wir wollen durch die Frau von Recke, die sich in Dessau aufhält, den Fürsten von Dessau (den ehemaligen Vormund
II, 186. des Fürsten Lippe) auf die Prinzessin aufmerksam machen lassen. Vielleicht ließe sich's auch mit dem Prinzen von Dessau machen; Graf Geßler spricht Frau von Recke in dieser Messe, und diesen wollen wir instruiren.

Die verlangten Compositionen für Deine Frau lasse ich abschreiben. Von der Freude habe ich eine neue gemacht, weil die gedruckte zum Alleinsingen beim Clavier weniger brauchbar ist; auch lege ich die gedruckte mit kleinen Abänderungen bei.

Es ist mir lieb, daß Du den vorgeschlagenen Mitarbeiter zu den Memoires brauchen kannst. Schreib uns bald, welches Buch er nehmen soll. Ueber das Honorarium mach' Dir keine Sorgen. Er ist mit 4 Thalern zufrieden.

Den Professor Schneider kenne ich schon durch eine Elegie auf den Kaiser, die viel Gutes hat, und worin besonders die Hauptidee und der Ton des Ganzen glücklich ist. Anderthalb bis zwei Dutzend von der Predigt kannst Du für mich bestellen.**)

---

*) Der Fürst von Lippe Detmold, Friedrich Wilh. Leop., geb. 3. Dec. 1767, regierte seit 4. Sept. 1789 und verheirathete sich 1795 mit einer Prinzessin von Anhalt-Bernburg.

**) Worauf sich dieser Absatz bezieht, ist nicht zu ermitteln; in den vorhergehenden Briefen, soweit sie vorliegen, wird der Predigt nicht gedacht. Es scheint ein Rudolstädter Prediger Schneider eine Predigt angekündigt und Schiller die Ankündigung mitgetheilt zu haben. Auch über die Elegie auf den Kaiser (Joseph II.) war nichts zu erforschen.

Deine Ideen von Dorchen und Kunze waren mir unerwartet. Freilich weißt Du vielleicht nicht, daß Huber vor seiner Abreise seinen Entschluß zur Heirath deutlich erklärt hat. Ich weiß wohl, was sich im Allgemeinen gegen eine solche Heirath sagen läßt, aber ich liebe die allgemeinen Regeln nicht. In diesem einzelnen Falle halte ich es für's Beste, daß beide zusammenkommen. Wenigstens könnte ich nichts thun, um es zu hindern.

Meine Appellations-Sache wird durch die Kriegsgerüchte verzögert, sonst sind die Aspekten gut.

Mich beim Vikariate anstellen zu lassen, hätte mir nichts geholfen. Es waren viel Hände darnach, und jetzt mag ich nichts außer der Appellationsgerichtsstelle suchen.

Du willst Politica von mir wissen; das ist ein neuer Zug von Dir. Vor der Hand wüßte ich Dir nichts zu melden, als daß ich noch immer für den Frieden wetten würde, wenn ich alle einzelnen Data zusammennehme.

Dein Fürst, der Herzog von Meiningen, ist jetzt hier beim Vikariate wegen einer Wechselschuld verklagt.

Lebe wohl. Nächstens mehr. Ich werde unterbrochen.

Viele Grüße von M. und D. und von uns allen an Dein Weibchen.

Dein

Körner.

---

* Dresden, den 13. Mai 90.

Ueberbringer dieses ist der Herr v. Funk, von dem ich Dir schon einige Male geschrieben habe. Noch immer ist er unter meinen hiesigen Bekannten mein angenehmster Umgang. Auch Du wirst mehr in ihm finden, als Du vielleicht anfänglich erwartest. Er hat eine gewisse Schüchternheit, besonders bei Personen, die er schätzt, und von Dir hat er eine sehr große Idee. Er ist auf dem Carolinum erzogen, und hat schon von daher eine ganz andere Kultur mitgebracht, als unsere Edelleute zu haben pflegen. Soldat ist er aus Neigung, und treibt sein Fach wissenschaftlich, wird auch von Sachverständigen für einen der geschicktesten Offiziere unserer Armee anerkannt. Im Frieden beschäftigt ihn dieß nicht genug, und er wendet daher seine meiste Zeit auf Geschichte. Als Offizier bei den Gardes du corps hat er viel Glück bei Frauenzimmern gemacht. Die Königin des Hofballs, Fräulein Unruh, die Körbe in Menge ausgetheilt hatte, verliebte sich in ihn. Heirathen war eigentlich nicht in seinem Plan, aber die Umstände nahmen eine solche Wendung, daß er keine andre Wahl

hatte. Die Heirath hat ihn in unangenehme Familienverhältnisse und ökonomische Verlegenheiten gesetzt. Dieß giebt ihm oft etwas Unruhiges, Mißmüthiges und eine gewisse Hastigkeit. Auf die jetzige Reise hat er sich sehr gefreut. Er geht in seinen Familienangelegenheiten nach Niedersachsen. In Jena könntest Du ihn mit Paulus bekannt machen, und wen Du sonst für ihn passend findest. Mich freut, daß Jemand zu Dir kommt, der mir von Deiner jetzigen Einrichtung und Lebensart erzählen kann. Ueber die Memoires kannst Du nun selbst mit ihm Abrede nehmen.

Lebe wohl. M. und D. grüßen. Dein

Körner.

An Deine Gattin und ihre Schwester die besten Empfehlungen.

Kannst Du Funken nicht in Weimar Adressen geben? Von mir hat er Briefe an Frau von Kalb, Bertuch und Bode.

Jena, 16. Mai 1790.

Die Ferien sind vorbei und ich bin wieder im Geschirr; doch mehr
II, 187. in Göschens als in dem der Akademie, und ich lasse mir Geschäfte die schönen Maitage nicht verderben.

Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz, und mich in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, und oft regt sich's wieder in meiner Brust. Das akademische Karrenführen soll mir doch nie etwas anhaben. Freilich, zu einem musterhaften Professor werde ich mich nie qualificiren; aber dazu hat mich ja die Vorsehung auch nicht bestimmt. Erwarte also von mir wenig Compendien, aber desto gewisser etwas anderes.

Zu meinem Vergnügen und um doch für meine zweihundert Thaler etwas zu thun, lese ich, neben einem privatum über die Universalgeschichte noch ein publicum über den Theil der Aesthetik, der von der Tragödie handelt. Bilde Dir ja nicht ein, daß ich ein ästhetisches Buch dabei zu Rathe ziehe — ich mache diese Aesthetik selbst, und darum, wie ich denke, um nichts schlechter. Mich vergnügt es gar sehr, zu den mancherlei Erfahrungen, die ich über diese Materie zu machen Gelegenheit gehabt habe, allgemeine philosophische Regeln und vielleicht gar ein scientifisches Princip zu finden. Es legt sich mir alles bis jetzt bewundernswürdig schön auseinander, und manche lichtvolle Idee stellt sich bei dieser Gelegenheit mir
II, 188. dar. Die alte Lust zum Philosophiren erwacht wieder, und am Ende kommt es auch wieder an Julius und Raphael.

Zugleich giebt mir diese Arbeit einen nicht uninteressanten fortlaufenden Stoff für die Thalia, und daß sie die Studenten interessirt, kannst Du Dir leicht einbilden.

Gestern war ich in Weimar mit meiner Frau, wo wir auch Herders besuchten. Er hat kürlich eine schwere Hämorrhoidalkranheit ausgestanden und ist noch nicht ganz wiederhergestellt. Wir fanden ihn bei guter Laune und waren sehr vergnügt. Er ist ein ganz anderer Bewunderer meiner universalhistorischen Uebersicht in den Memoires, als Du. Du willst mich im Philosophiren über Geschichte noch gar nicht gelten lassen. Meine Uebersicht macht bei vielen Sensation, und ich denke von ihr noch ebenso wie vorhin. Bekehre Dich also ja.

S.

Dresden, 28. Mai 1790.

Dein letzter Brief ist in einer Stimmung geschrieben, die mir sehr wohlthut. Schon im jenaschen Lectionsverzeichnisse fand ich, daß Du wenig angeschlagen hattest. Das ästhetische Collegium habe ich ganz übersehen; ich suchte Dich bloß im historischen Fache und freute mich, daß Du Dich nicht mit Stunden überhäuft hattest. Daß Du in Jena wohnst, ist für die Universität allein schon zweihundert Thaler werth. In Göttingen II, 189.
gab es auch solche Professoren, die bloß durch ihren Ruf der Universität nutzten, und denen man gar nicht zumuthete, viel Vorlesungen zu halten. Die Dankbarkeit fordert höchstens ein Collegium. Deine übrige Zeit gehört theils Dir selbst, theils den Buchhändlern, die Dich gewiß besser als die Studenten bezahlen. Ueber das Trauerspiel ästhetische Vorlesungen zu halten, war ein glücklicher Gedanke. Laß nur den Raphael*) bald etwas von Deinen Ideen erfahren; seine Antwort soll gewiß nicht ausbleiben.

Ueber Deine Philosophie der Geschichte bekehre ich mich noch nicht. Mein Ideal von Philosophie und von Dir ist größer, als was Du noch jetzt geleistet hast.

Nachricht und Brief von mir wirst Du durch Hrn. v. Funk erhalten haben. Ich bin begierig zu wissen, wie er Dir gefallen hat. Ueber die Sullyschen Memoires wirst Du mit ihm selbst gesprochen haben. Mir ist dabei überhaupt eingefallen, ob Du nicht ganz neue Memoires mit in Deinen Plan aufnehmen solltest, so daß sie neben den älteren zugleich er-

---

*) D. i. Körner.

schienen: z. B. die Memoires von Richelieu, Choiseul. Bei diesen beiden sind Dir nun wohl andere zuvorgekommen. Aber jetzt kommen gewiß in Frankreich und England mehrere heraus, die sehr brauchbar wären. Du bist der Mann nicht, so etwas zu erlauern, aber Bertuch, der wohl eigentlich Dein Verleger ist (da Mauke nur den Namen hergiebt), wäre zu seinem eignen Vortheil als Spürhund zu gebrauchen, um in englischen
II, 190. und französischen Journalen und Zeitungen aufzupassen. So weiß ich z. B. nicht, ob Franklins Leben, von ihm selbst beschrieben, schon einen Uebersetzer hat.

Wir leben jetzt auf dem Weinberge und werden Dorchen etliche Wochen entbehren: sie geht nach Carlsbad, weil es ihr das letztemal so wohl bekommen ist, und hat eine sehr gute Gelegenheit gefunden. Frau v. Recke, die jetzt hier ist und bei genauerer Bekanntschaft sehr bei uns gewonnen hat, nimmt sie mit sich. Die Recke verliert, wenn man sie als Genie und als Schriftstellerin, besonders als Dichterin denkt; aber dies war nicht ihre Bestimmung. Sie hat wirklich viel Feinheit der Seele, Talent zur höheren Freundschaft nnd eine seltene Zartheit der Empfindung. Unter uns war sie äußerst natürlich, und wir freuten uns über die schöne Weiblichkeit, die wir gerade nicht in ihr gesucht hätten.

Ich hoffe diesen Sommer mit Erfolg arbeiten zu können; aber es ist immer noch Aussaat, wovon die Ernte sich sehr verspätigen kann. Für jetzt beschäftigt mich der Stoff zu einer Theorie der Ideale, der sich immer vergrößert und läutert. Kants Kritik der Urtheilskraft macht mir wieder neue Arbeit. Wir begegnen uns in einigen Punkten und entfernen uns in anderen. Hier muß ich durch. Ich fühle, daß ich auf diesem Felde etwas leisten kann, und meine besten Stunden sollen dazu bestimmt sein.

K.

II 191. Jena, 18. Juni 1790.

Wahrhaftig, ich schäme mich vor Dir, daß ich in meinem Ehestande ein so träger Correspondent werde, und mich verdrießt, daß ich gegen Dich das Ansehen haben soll, als ob ich mich verschlimmert hätte; und doch kann ich Dir betheuern, daß Du der einzige Mensch bist, an den ich überhaupt schreibe, und daß ich es alle Tage thun würde, wenn ich es nur irgend möglich machen könnte. Der dreißigjährige Krieg, den ich in Göschens Kalender mache und der in den ersten Wochen Augusts fertig sein muß, nimmt mir jetzt alle Stunden ein, und ich kann kaum zu Athem kommen. Mein seltenes Schreiben bringt mich auch um Deine Briefe, und ich versiege so allmählig ganz.

Sonst wäre mir sehr wohl und ich könnte mich meines Lebens recht freuen. Auch wundere ich mich selbst über den Muth, den ich bei diesen drückenden Arbeiten beibehalte; eine Wohlthat, die ich nur meiner schönen häuslichen Existenz verdanke. Ich bin täglich vierzehn Stunden, lesend oder schreibend, in Arbeit, und dennoch gehts so leidlich, wie sonst nie.

Mit Deinem Herrn v. Funk hast Du uns gar viel Vergnügen gemacht: es wurde mir so wohl in seinem Umgang, er spricht von Dingen, die mir lieb sind mit so viel Interesse, und in seinem Wesen ist etwas Stilles und Feines, das ich über alles liebe. Ich beneide Dir ihn: sol- II, 192.
chen Umgang hat mir der Himmel hier nicht bescheert.

Viel Glück zu der neuen Kantschen Lectüre. Hier höre ich sie zum Sattwerden preisen. Hast Du Reinholds Kantsche Briefe (die neue Auflage) gelesen und die Moralphilosophie von dem hiesigen Adjunkt Schmidt gelesen? Sie soll ganz vortrefflich sein.

Meine Theorie der Tragödie, der ich jede Woche einen Tag widme, macht mir noch immer viel Freude; aber langsam geht es freilich, da ich gar kein Buch dabei zu Hilfe nehme — blos Reminiscenzen und tragische Muster.

Was ist jetzt Deine Beschäftigung und wie ist überhaupt Euer Leben? Dorchen ist wohl noch immer in Carlsbad? Meine Frau wird Dir auch schreiben. Grüße Minna schön und lebe wohl und laß bald von Dir hören.

Dein

S.

Dresden, 29. Juni 1790.

Die Pause in unserem Briefwechsel hätte nicht so lange gedauert, wenn ich nicht von einem Posttage zum andern noch hätte die Nachricht abwarten wollen, ob Du mit Herrn von Funk zufrieden gewesen bist; er ist jetzt wieder hier und rühmt Deine Aufnahme sehr. Es freut mich, daß er Dir behagt hat. Wenn nur seine Lage besser wäre. Dies macht mir oft peinliche Empfindungen, wenn er mich gerade am meisten interessirt. Er läßt sich Dir empfehlen und wartet auf die Memoires von Sully, die Du ihm zu schicken versprochen hast; er will sich gleich darüber machen.

Es ärgert mich, daß Du so zu Stocke und zu Pflocke arbeiten mußt. Laß Dich nicht wieder auf so eine Kalenderspeculation ein;*) das ist gut II, 193.

---

*) Schiller hatte die Geschichte des 30j. Krieges für den Damenkalender bei Göschen zu schreiben übernommen, wovon wahrscheinlich Funk die Nachricht zu Körner brachte. Vgl. II, 191 und 201.

für Archenholz und Seinesgleichen. Du wirst immer mehr Zeit und Kräfte auf ein solches Product wenden, als es verdient. Deine Memoires könnten Dir gewiß alle andere Finanzspeculationen entbehrlich machen, wenn Du sie recht nutztest; aber sie müßten schneller herauskommen, Du müßtest mehr Mitarbeiter haben, müßtest die Sache fabrikmäßiger behandeln und Dir bloß die Direction außer den Einleitungen vorbehalten. Nach Funks Aeußerungen muß der zweite Band bald fertig sein. Vergiß nicht, ihn mir zu schicken, auch habe ich das Kupfer zum ersten noch nicht.

Funk sagt mir, daß Du mit dem Faust nicht zufrieden bist. Freilich finde ich auch Ungleichheiten darin, und gewiß sind die einzelnen Scenen zu sehr verschiedenen Zeiten gemacht. Aber mich freut doch vieles, besonders die Hauptidee, daß Faust durch Charakter immer eine höhere Art von Wesen bleibt, als Mephistopheles; wenngleich dieser ihm an Vorrath von Ideen, an Erfahrung, an Gewandtheit überlegen ist. Dies könnte zwar auch oft mehr ausgeführt sein, und der Bänkelsängerton, den Goethe gewählt hat, verleitet ihn nicht selten zu Plattheiten, die das Werk verunstalten *).

Was sagst Du zu Ifflands Figaro **)? Fast verzweifle ich nun, daß Iffland ein schönes Ganze in dieser Art liefern wird. Abgerechnet die Unnatürlichkeit und Verworrenheit des Planes und die Uebertreibungen
II,194. in den Charakteren, so sieht man hier wieder, daß Iffland, bei allen seinen Talenten für das Detail, von der höheren Wirkung des Lustspiels keinen Begriff haben mag. Solltest Du Dich nicht einmal in dieser Gattung versuchen? Es ist etwas im Lustspiele, was noch kein Deutscher, selbst Lessing nur selten erreicht hat — Leben mit Grazie auf eine Art darzustellen, daß die Aufmerksamkeit möglichst beschäftigt und der Genuß durch nichts gestört wird. I. will seine Stücke durch bittere Satyren, durch heftige Rührungen würzen. Aber dies zerstört die sanftheitere Stimmung, die ich mir als die schönere Wirkung des Lustspiels denke. Du verstehst mich, und es kommt gewiß nur auf Dich an, dem deutschen Publicum zu zeigen, was ein Lustspiel sein kann. Im Geisterseher, für den ich überhaupt eine Fürbitte einlegen möchte, sind Stellen, aus denen ich ahne, daß Deine Einbildungskraft Dir für das feine und lebhafte ebenso gut, als für das starke und erschütternde Spiel der Empfindungen und Charaktere zu Gebote steht.

Schmidts Moralphilosophie kenne ich noch nicht, werde sie aber ver-

---

*) Goethes Faust (das Fragment) war 1790 in seinen Schriften bei Göschen erschienen. Schillers und Körners Stimmen können als Beispiele gelten, wie unreif die damalige Zeit für diese Schöpfung war.

**) Iffland's „Figaro in Teutschland, ein Lustspiel in 5 Aufzügen für Gesellschaftsbühnen." Berlin 1790.

schreiben. Laß mir nur Zeit, und ich komme gewiß auf einen Punkt, wo ich das, was Kant und seine Anhänger geleistet haben, und wo sie vom rechten Wege abgekommen sind, deutlich übersehen kann: und dann muß das Gold, was in dieser Philosophie enthalten ist, in eine annehmlichere Form umgeschmolzen werden.

Auf dem Weinberge wird weniger fertig, als ich wünschte. Und gleichwohl ist dieser Sommer vielleicht auf geraume Zeit der letzte, wo ich etwas mehr Freiheit habe. Die Appellationsgerichtssache nähert sich ihrer Entscheidung, und fast fürchte ich nunmehr, daß sie für mich ausfallen wird. Der Churfürst hat die Ernennung 4 neuer Räthe resolvirt. Mit Berichterstattung und Ueberlegen kann nun wohl noch bis Michael zugebracht werden. Aber dann werde ich wohl eingespannt werden und wenigstens im Anfange tüchtig ziehen müssen.

Dorchen wird künftigen Sonntag aus dem Carlsbade zurückkommen; sie ist sehr zufrieden mit der Recke, und rühmt besonders die Herzogin, II, 195.
die äußerst liebenswürdig und nichts weniger als tragisch und feierlich sein soll, wie letzteres die Recke nicht selten zur Unzeit ist. Sonst sind wir wohl. Meine Emma wird täglich drolliger, und es ist möglich, daß sie nicht allein bleibt. Dann würde nichts aus unserem Besuche werden können, den wir Dir im künftigen Jahre zugedacht hatten. Aber könntest Du denn nicht einmal mit Deinem Weibchen und ihrer Schwester zu uns kommen? Lebe wohl. M. grüßt.

Dein

K.

Dresden, 9. Juli 1790.

Nur ein Paar Zeilen, um Dir zu melden, daß der Hofrath v. Beulwitz mit den beiden Prinzen hier gewesen ist. Leider aber habe ich weniger mit ihnen zusammensein können, als ich gewünscht hätte. Sie kamen den Sonnabend nach Tische. Sonntags früh fuhren wir nach Freiberg, um Dorchen einzuholen, und kamen erst Dienstags zurück. Mittwoch Abend waren sie bei uns auf dem Weinberge, kamen aber spät, weil sie in Pillnitz bei der Oper gewesen waren, und fanden uns in sehr zahlreicher Gesellschaft. Die Herzogin von Curland mit ihrem Gefolge und Elisa waren bei uns. Dorchen hat der Herzogin sehr gefallen, und sie ist auch gegen uns sehr zuvorkommend. Gestern vor Tische konnte ich die Prinzen noch zu Graff führen, und sie fanden alle Dein Bild sehr ähnlich. Hofrath Beulwitz scheint ein feiner gebildeter Mann zu sein, und ich habe bedauert, II, 196.
ihn nicht mehr benutzen zu können. Aber die freiberger Reise war eine

längst abgeredete Sache und dazu bestimmt, die Herzogin dort ungestörter kennen zu lernen. Die Prinzen habe ich zu wenig gesprochen, um über sie urtheilen zu können; doch schein der ältere viel Interesse für Kunst zu haben. Lebe wohl für heute. M. und D. grüßen schönstens und empfehlen sich nebst mir Deiner Gattin.

K.

Loschwitz, 13. August 1790.

Mit Verlangen sehe ich dem Zeitpunkte entgegen, wo Du wieder im achtzehnten Jahrhundert und nicht mehr im dreißigjährigen Kriege leben wirst. Ich hätte Dir längst geschrieben, aber Wichtiges war nicht vorgefallen, und um bloß mit Dir zu plaudern, hielt ich Dich jetzt für zu zerstreut. Dein Weibchen schreibt mir, daß Du krank bist, also jetzt nicht arbeiten kannst. So magst Du denn unterdessen hören, wie es uns gegangen ist.

Dorchen hatte der Herzogin von Curland sehr gefallen, und war täglich mit ihr in Carlsbad zusammen gewesen. Sie wollte uns kennen lernen; wir reisten ihr bis Freiberg entgegen, fanden sie sehr liebenswürdig, und schienen auch ihr zu behagen: so daß wir in den acht und mehr Tagen ihres hiesigen Aufenthalts fast unzertrennlich von ihr gewesen sind. Sie hat alle die Weiblichkeit, welche Elise fehlt. Nichts an ihr ist abge-
II, 197. zirkelt und studirt. Ihre Lebhaftigkeit geht oft bis zur Unbehutsamkeit; aber in ihrem ganzen Betragen herrscht angeborne Grazie. Sie hat ein ungemeines Talent, Personen, für die sie sich interessirt, durch tausend feine Aufmerksamkeiten angenehme Empfindungen zu machen. Aber dies geschieht mit Leichtigkeit, mit dem Muthwillen eines Wesens, das bloß auf sein Vergnügen denkt. Nichts Drückendes, keine Spur von Pflichtmäßigkeit oder Resignation. Ihr Aeußeres ist sehr einnehmend, und sie kleidet sich mit Geschmack. In Jena hat sie bloß Pferde gewechselt, und sie und Elisa haben Dich grüßen lassen, wie sie schreiben. Ich wußte nicht einmal, daß sie durch Jena gehen würden; auch war es für Dich keine Sache, Dich von ihr bloß besehen zu lassen; denn zu etwas mehr war keine Zeit. Bei ihrer Zurückkunft von Pyrmont bleibt sie eine Woche in Sagan. Sie hat uns eingeladen zu ihr zu kommen, und wahrscheinlicherweise werden wir's thun.

Goethe war auch vor Kurzem ein Paar Tage hier. Graf Geßler suchte ihn auf und brachte ihn einen Abend auf unseren Weinberg. Er thaute auf und war zuletzt sehr mittheilend. Aber seine Art sich anzukündigen hat immer etwas Kaltes und Zurückscheuchendes. Ich habe wieder eine halbe Stunde lang ein interessantes Gespräch über Kunst mit ihm

gehabt. Auf dem Rückwege denkt er hier wieder durchzukommen und länger zu bleiben.

Bald werde ich Dir entscheidende Nachricht geben können, ob ich Appellationsrath werde oder nicht. Zur Zeit ist schon viel gewonnen, aber nicht ohne Schwierigkeit. Theils zweifelte man an meinem juristischen Fleiße, theils hatte ich gefährliche Competenten. Das Appellationsgericht ist auf meiner Seite, und ich bin der zweite unter denen, die zu den 4 neuen Stellen denominirt sind. Im geheimen Consilium habe ich auch durchgedrungen, wie mir Wurm selbst gesagt hat, der mir am meisten zuwider zu sein schien. Jetzt beruht es noch auf dem Kabinette, und es ist kaum zu vermuthen, daß dieses sich dem Geh. Cons. und dem Appel-Gerichte entgegenstellen sollte. In etlichen Wochen kann es entschieden sein. Das Beste ist, daß ich nun keinen Schritt mehr in der Sache zu thun habe und alle Bitterkeiten des Clientenzustandes hoffentlich für mein ganzes Leben vorüber sind. Ein paar Umstände waren mir angenehm, daß der Consistorialpräsident mit Wärme für mich gesprochen und seine Zufriedenheit mit meinen Arbeiten auf eine Art, die mir wirklich schmeichelt, geäußert hat, und daß ich durch meine Probearbeit beim Appellationsgerichte einigen Widersachern habe das Maul stopfen können. Ich kenne etliche, unter welchen auch Minister Wurm ist, denen irgend eine Gelegenheit zum Tadel sehr willkommen gewesen wäre, und andere, die mir nicht sonderlich viel im juristischen Fache zugetraut haben, wenn sie auch sonst nichts wider mich hatten.

Von schriftstellerischen Arbeiten ist nichts fertig worden. Nur meine Materialien haben sich vermehrt. Noch immer sinne ich auf eine bessere Einkleidung als die Form einer trockenen Abhandlung. Das Beste wäre freilich Julius und Raphael, wenn mit Dir Erzhistoriker jetzt in philosophicis etwas anzufangen wäre.

Herrn v. Funk habe ich gesagt, was mir Dein Weibchen aufgetragen hat. Er ist jetzt unbeschäftigt gewesen, und wäre schon weit, wenn er eher Nachricht von Dir erhalten hätte.

Deinem Lottchen sage viel Herzliches von mir und den beiden andern, die Dich auch schönstens grüßen. Kunze ist jetzt bei uns mit seinen Kindern. Huber klagt, daß er gar nichts von Dir hört, und wartet nur auf Nachricht wegen der Manuscripte, die er Dir geschickt hat. Lebe wohl.

K.

II, 198. Jena, 1. September 1790.

Viel Glück zum Appellationsrath *)! Ich kann mir denken, wie der gelungene Wunsch Dich erfreut. Deine jetzige Existenz ist nun völlig gedeckt, und Du weißt doch nunmehr, warum Du Deine Fesseln trägst. Es hat mich seither schon oft ungeduldig gemacht, Dich auf eine späte Verbesserung, deren Du vielleicht alsdann nicht mehr nöthig hättest, warten und mit dem lästigsten Zwange kämpfen zu sehen. Jetzt hast Du wenigstens einen nicht zu verachtenden Ersatz.

Diese ganze Sache freut mich um so mehr, da mir verschiedene Besorgnisse aufgestiegen sind, Du könntest Deines Wunsches verfehlen. Zwischen den Geschäftsmenschen, den Sackträgern des Staats und den denkenden Köpfen ist selten viel Harmonie zu hoffen; und bei Euch besonders ist es gefährlich, im Ruf zu stehen, daß man etwas anderes höher schätzen könnte, als sein Brodfach. Ich fürchtete wirklich, Deine Liebhaberei für Kunst und was damit verwandt ist, insofern sie sich in einer gewissen Lauigkeit im Dienst äußerte, würde Dir bei Deiner Bewerbung schaden. Daß dies nicht geschehen ist, muß ich dem vortheilhaften Eindrucke zuschreiben, den Du auf den größeren Theil der dortigen Einflußmenschen machst. Du hast Deinen Rechtshandel offenbar durch Deinen persönlichen Werth gewonnen, denn der Sache nach hättest Du ihn, däucht mir, vor diesen Richtern verlieren müssen. Um so mehr Gewinn und Ehre für Dich.

II, 199. Ich bin begierig, wie Du nach dem ersten halben Jahre Dir in dieser neuen Lage gefallen wirst. Offenbar werden Dir Deine nunmehrigen Dienstgeschäfte, wenn auch mehr gehäuft, doch weit weniger drückend sein, als die alten. Die Sache selbst, der Eifer der Neuheit, ein gewisser Ehrgeiz, die vorausgesetzte gute Meinung zu rechtfertigen, wird sie Dir erleichtern; und man thut unendlich gern, was man nicht weggeworfen weiß und wovon man die Früchte erntet. Ich fürchte nicht für Deine Kunstbegeisterung und Deinen Geschmack, eher für Deinen fortdauernden Diensteifer; aber alles wird gewonnen sein, wenn Du Dir Fertigkeit genug erworben hast, Deine neuen Geschäfte mit Leichtigkeit zu behandeln.

Ich bin noch immer im dreißigjährigen Kriege, aber in vier oder fünf Tagen ist diese Arbeit geendigt. Bis dahin bleibt es bei diesem kurzen Gruß. Von meiner Lotte herzliche Grüße an Dich und die Frauen.

Dein

S.

---

*) Die Ernennung wird Schiller in der Zeitung gelesen haben. Eine briefliche Anzeige Körners findet sich nicht.

Jena, 12. September 1790.

Endlich bin ich mit der beschwerlichen Arbeit des dreißigjährigen Krieges zu Ende, aber nicht weiter gekommen, als bis zur Breitenfelder Schlacht. Beschlossen wird er im künftigen Jahr. Du kannst Dir denken, wie herzlich froh ich bin. Diese Messe wird ziemlich reich von mir beschickt, ohne gerade viel Gescheidtes. Es erscheinen zwei Hefte Thalia, wovon eins schon gedruckt ist, ein Band Memoires, worin der erste Kreuzzug, II, 200.
und dann der Kalender.

Sei doch so gut und frage Herrn v. Funk, wann ich auf den ersten Band des Sully und wann auf den zweiten rechnen könne? Ich wünschte es wegen der Abhandlungen bald und bestimmt zu wissen.

Hier übersende ich Dir den zweiten Band der Memoires mit dem Kupfer; ich hätte es beinahe vergessen. Zugleich folgt ein Kunstwerk von meiner Hand, in einer Manier und Form, die Dir vielleicht noch ganz neu ist. Wenn Du dieses opus mit meinem neuesten vergleichst, was ich vor vier Jahren zu Deinem Geburtstage gemalt habe,*) so wirst Du Dich über meine Progressen wundern. Diese Art Landschaften hat uns Goethe kennen gelehrt. Er hat vortreffliche Stücke der Art aus Italien gebracht. Du hältst sie Abends mit der schmutzigen Seite gegen zwei hintereinandergestellte Lichter; des Tages darf sie nicht angesehen werden.

Nächstens mehr. Herzliche Grüße von mir und meiner Frau an Dich und die beiden.

[Schiller.]

---

* Dresden, den 14. Sept. 90.

Herr von Scheffer, ein reisender Gelehrter aus Münster, der mir empfohlen worden ist, hat Dich sehen und kennen lernen wollen, da er sich einige Tage in Jena aufhalten will und für Dich sehr enthusiasmirt ist. Er fürchtet abgewiesen zu werden, wenn er keinen Brief an Dich hat, und hat mich zu diesem Behuf um einen gebeten. Weiter weiß ich nichts von ihm.

Uebrigens bin ich im Appellationsgerichte eingeführt. Die Arbeit gefällt mir und ich bin mit meiner Lage zufrieden. Lebe wohl. M. und D. grüßen Dich und Dein Weibchen.

K.

---

*) Aventuren des neuen Telemachs, hrsg. v. C. Künzel. Leipzig o. J. 4°.

Dresden, 21. September 1790.

Gottlob, daß der dreißigjährige Krieg einmal wenigstens auf eine Zeitlang aus den Händen gelegt werden kann. Daß Du ihn nicht zu sehr zusammengezwängt hast, freut mich. Wenn Du auch jetzt hast flüchtig arbeiten müssen, so kannst Du in künftigen Zeiten dies Werk einmal wieder vornehmen, und etwas recht Gutes daraus machen. Wo auf einmal zwei Hefte Thalia herkommen, begreife ich kaum.

Für die Memoires danke ich schönstens, und noch mehr für das be-
II, 201. wußte Kunstwerk. Es ist ein Symbol des bescheidenen Verdienstes, kündigt sich am Tage nicht an, und glänzt nur im Dunkeln. Bei alledem ist die Wirkung dieser Art Producte nicht übel, und sie waren uns neu. Ich sehe Dich im Geiste mit einem Amtsgesichte bei Deinem Weibchen sitzen, und Euch Eurer Werke freuen. Funk läßt Dir sagen, der erste Theil des Sully, der dem ersten Theil der deutschen Uebersetzung gleich ist, und ein Buch mehr als ein Theil des französischen Originals enthält, werde spätestens in der Mitte des künftigen Monats (als den 15.) fertig, der zweite vor Ende dieses Jahres. Wie bist Du mit seiner Arbeit zufrieden? Er hat Dir schon Manuscript geschickt. Von den Kupfern zu den Memoires gefällt mir der Bohemund am besten. Das Frontispice ist zu symmetrisch, und die Idee scheint mir nicht geistvoll genug. Auch ist die Figur der Geschichte so kurz und trägt den Arm in einer Binde. Der kleine Musje linker Hand sieht auch für einen Genius zu dürftig. Lebe wohl für heute. Bald werden unsere Briefe wieder gescheidter aussehen. Ich bin nun eingeführt und habe jetzt auch noch mehr zu thun, als ich in etlichen Wochen zu thun haben werde. Dorchen ist in Sagan bei der Herzogin von Curland auf acht Tage. Wir sollten auch da sein, aber jetzt kann ich hier nicht abkommen.

M. grüßt. Deinem Weibchen sage viel Schönes von mir.

Dein

Körner.

Dresden, 6. October 1790.

Was ich von Deinem dreißigjährigen Kriege gesehen habe, hat mir viel Freude gemacht. Meine Erwartung von diesem Producte ist übertroffen worden, weil ich glaubte, daß Du bloß aus Finanzspeculation diese Arbeit übernommen hättest. Was Dir besonders gelungen ist, scheint mir die Anordnung und Stellung der Begebenheiten, wodurch Du Licht und
II, 202. Zusammenhang in das Ganze gebracht hast. Dies war gerade bei einem

so verworrenen und zerstückelten Stoffe nicht leicht, und ohne diese Kunst der Darstellung mußte das Interesse nothwendig erschlaffen. Auch fehlt es nicht an einzelnen ausgeführteren Gemälden von Gegenständen, bei denen man gern verweilt, an schicklich gewählten Ruhepunkten, die die Uebersicht des Ganzen befördern, an eingestreuten Bemerkungen, die zum Nachdenken Stoff geben, ohne die Erzählung aufzuhalten. Kurz, dies Product wird künftig einmal wenig Feile bedürfen, um als historisches Kunstwerk unter Deine ersten Arbeiten zu gehören. Der Styl ist ungeschmückter als in der Geschichte der Niederlande, erhebt sich aber doch, so wie es der Inhalt erlaubt.

Die Sendung Moses ist eine Vorlesung von Dir. Von dieser Art könntest Du mehrere in der Thalia liefern, die zusammen eine historische Gallerie bilden könnten. In dem indianischen Stücke habe ich, eine gewisse Zartheit der Empfindung abgerechnet, nicht viel Interesse finden können. Manches versteht man nicht wegen des Costüms. Von wem ist denn die Belagerung von Rhodus*)?

Goethe ist acht Tage hier gewesen, und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir ihm bald näher zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meisten Berührungspunkte fanden, wirst Du schwerlich errathen. — Wo sonst, als — im Kant! In der Kritik der teleologischen Urtheilskraft hat er Nahrung für seine Philosophie ge- II, 203.
funden. Doch haben wir nicht bloß philosophirt; wenigstens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Styl und Classicität in der Kunst waren mir sehr interessant, und ich suche sie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verschiedenen Wegen; aber in seinem Gesichtspunkte ist viel Fruchtbares, das ich bis jetzt übersehen hatte. Auch verdanke ich ihm manche treffliche Winke im Genuß der bildenden Künste. Von seinen Elegien hat er uns einige vorgesagt. Ich kann sie nicht anders beschreiben, als ausgesprochene Gemälde von Situationen in Rom. Er hat sich möglichst bemüht, bloß das Object mit größter Bestimmtheit und Lebhaftigkeit so darzustellen, daß man über der Sache den Künstler vergißt. Sprache und Versification sind sehr gefeilt.

Dorchen ist 14 Tage bei der Herzogin von Kurland in Schlesien gewesen und erst seit ein paar Tagen zurück.

*) „Die Sendung Moses" im 10. Hefte der Thalia S. 1—37. S. Schr. 9, 100—124. — Unter dem „indianischen Stücke" sind gemeint die „Scenen aus dem [illegible]contala, oder dem unglücklichen Ring, einem indischen, 2000 Jahre alten Drama", [illegible] demselben Hefte der Thalia S. 74—88 (aus G. Forsters Uebersetzung nach dem [illegible] des Jones) als erste in Deutschland gelieferte Probe einer indischen Dichtung [illegible] sind. Auch dafür war die Zeit noch nicht reif. Erst als die vollständige [illegible] erschienen war und Goethes schönes Epigramm bekannt wurde, brach sich [illegible] Bahn und öffnete die Wege für das Studium der indischen Literatur in [illegible]. — Ueber Rhodus vgl. II, 206.

Mein Appellationsgericht behagt mir noch immer. Ich fange an im Collegium etwas zu gelten, und dies um einen sehr leidlichen Preis. Außer den Sitzungen beschäftige ich mich bloß mit meinen Vorträgen zur Erweiterung meiner juristischen Kenntnisse. Durch den einzelnen Fall wird mir ein Theil der Jurisprudenz nach dem andern geläufig, und in jeder Session fülle ich unmerklich eine Menge Lücken aus. Was ich auf diese Art lerne, ist Gewinn für immer, und meine ganze übrige Zeit ist zu meiner Disposition. Das Nachschlagen muß sich mit jedem Monate vermindern, und so vermehrt sich meine Muße. Ich habe erstaunlich an
II, 204. Zeit dadurch gewonnen, daß ich meiner ersten Idee nicht gefolgt bin, ein Jahr lang nichts als Jurisprudenz in ihrem ganzen Umfange professormäßig zu studiren.

Lebe wohl und grüße Dein Weibchen herzlich von uns allen.

Dein

K.

Rudolstadt, 18. October 1790.

Der Ueberbringer dieses, ein junger v. Wurmb, Geschwisterkind mit meiner Frau, kommt zu den Cadetten, und Du wirst mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Du ihm manchmal erlauben willst, Deine Schwelle zu betreten. Der Minister Wurmb nimmt sich seiner an, und dieses Verhältniß giebt Dir vielleicht Gelegenheit, Dir auch jenen zu verpflichten. Viel Rücksicht brauchst Du nicht auf ihn zu nehmen, und für die Paar Augenblicke, die Du ihm zuweilen schenkst, hält Dich vielleicht der Kleine selbst durch seinen guten Verstand und seine Naivité schadlos. Ich wünschte nur, daß er bei Dir Rath finden möchte, wenn er ihn braucht, und daß Dein Auge im Ganzen seine Aufführung begleiten könnte.

Ich bin jetzt auf zwei Wochen hier, den Ueberrest der Ferien bei der Familie meiner Frau zu verleben. In sechs Tagen ist diese Herrlichkeit aus, und ich muß mich wieder einspannen lassen. Ich wollte diese vierzehn Tage schlechterdings nichts thun, und es wird redlich gehalten. Aber nach diesem beschwerlichen Sommer war diese Erholung mir nöthig.

II, 205. Gar angenehm war mir's zu hören, daß meine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs nicht unter Deiner Erwartung geblieben ist. Es galt bei dieser Arbeit mehr, meinen guten Namen nicht zu verscherzen, als ihn zu vermehren, und bei der Kürze der Zeit, bei der Ungelehrigkeit des Stoffs war diese Aufgabe wirklich schwer. Ich wünschte, daß Dein Urtheil, im Ganzen wenigstens, auch das Urtheil des Publicums sein möchte, so hätte ich nichts weiter zu wünschen. Du erinnerst Dich, daß ich öfters eine

Probe mit mir anstellen wollte, was ich in einer gegebenen kurzen Zeit zu leisten vermöge, da ich sonst immer so langsam arbeite. Eine solche Probe ist der dreißigjährige Krieg; und ich wundere mich nun selbst darüber, wie leidlich sie ausgefallen ist. Die Eilfertigkeit selbst war vielleicht vortheilhaft für den historischen Styl, den ich hier wirklich weniger fehlerhaft finde, als in der niederländischen Geschichte. Der Himmel gebe nun, daß Göschen Ursache habe, zufrieden zu sein, da er gegen sechstausend Exemplare absetzen muß, um die Unkosten bezahlt zu haben. Mir ist es nur lieb, daß er mich einstweilen in seinem eigenen und fremden Namen versichert, daß meine Arbeit seine Hoffnung befriedigt habe.

Glück zur Eröffnung Deiner neuen Laufbahn. Es wird ganz gewiß nur auf Dich ankommen, ein sehr wirksames und geachtetes Mitglied Deines Collegiums zu sein, und diese Situation kann sehr viel Befriedigendes für Dich haben. Es kommt nur darauf an, daß Du mit Arbeit nicht II,206.
überhäuft wirst, und davor mußt Du Dich gleich anfangs zu verwahren suchen.

Der Aufsatz über Moses in der Thalia hat also Deinen Beifall? Im eilften Hefte kommen noch zwei andere, ungefähr von demselben Gehalt; auch die Vorlesung über Lykurg, die Du mit angehört hast, ist darunter.*) Einige Scenen vom Menschenfeind erscheinen vielleicht im zwölften Stücke. — Die Belagerung von Rhodus ist von einem armen Studenten und ich habe sie bloß aufgenommen, um mich für einige Vorschüsse, die ich ihm gemacht, einigermaßen bezahlt zu machen. Er hat gar nichts, als was er von mir erhält, und so muß ich mir denn helfen, auf welche Art ich kann, daß mich diese Ausgaben nicht belästigen.

Lebe wohl. Meine Frau wünscht so sehr die Musik über die Freude von Dir zu haben; vielleicht kannst Du sie dem Soldaten mitgeben, der den jungen Wurmb nach Dresden gebracht hat. Herzliche Grüße von ihr und mir an Minna und Dorchen.

Dein

S.

---

*) Das elfte Heft der Thalia brachte die beiden Aufsätze „I. Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde" (S. 3—29. S. Schr. 9, 125—143), und „II. Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon" (S. 30—82. S. Schr. 9, 144—181), beide ohne Angabe eines Verfassers. Daß die Abhandlung über Lykurg nicht von Schiller, sondern von Nast war, habe ich in der Vorrede zum 9. Theile der S. Schr. nachgewiesen. Was dagegen vorgebracht ist, hat keine andere Ueberzeugung in mir verursacht. Körner freilich stand im guten Glauben, als er die Abhandlung in Schillers Werke aufnahm, während Schiller sie von seinen kleinen prosaischen Schriften ausschloß. Vgl. II, 211. 223. — „Die Belagerung der Johanniter in Rhodus durch die Türken" (Thalia Heft 9 S. 128—160) ist ein Theil der Uebersetzung der „Geschichte des Maltheserordens nach Bertot von M. N. bearbeitet." Jena 1793 (2, 202—272), meistens wörtlich gleichlautend. Der Uebersetzer war Niethammer. — Die Scenen aus dem Menschenfeind erschienen schon im elften Hefte der Thalia S. 100—140.

Jena, 1. November 1790.

Von Rudolstadt aus habe ich Dir durch den jungen Wurmb, der zu den Cadetten in Dresden gekommen ist, geschrieben, welchen Brief Du hoffentlich erhalten haben wirst. Die Ferien sind jetzt vorbei, und ich lese
II, 207. schon wieder seit acht Tagen. Zwölf Tage brachte ich in Rudolstadt mit Essen, Trinken und Schachspielen oder Blindekuhspielen zu. Ich wollte ganz feiern, und diese Erholung hat mir wohlgethan, obgleich sie mir gegen das Ende unerträglich wurde. Lange kann ich den Müßiggang nicht ertragen, solchen besonders, wo der Geist nicht einmal durch geistigen Umgang gepflegt wird. Sogar die Vorlesungen machen mir jetzt mehr Vergnügen. Ich erwerbe mir neue Begriffe, mache neue Combinationen und lege immer irgend etwas an Materialien für künftige Geistesgebäude auf die Seite. Sieh, so wird einem der Dienst lieb; und so wird es auch Dir, nur auf andere Weise, mit Deiner Jurisprudenz ergehen.

Goethe hat uns viel von Dir erzählt, und rühmt gar sehr Deine persönliche Bekanntschaft. Er fing von selbst davon an, und spricht mit Wärme von seinem angenehmen Aufenhalt bei Euch und überhaupt auch in Dresden. Mir erging es mit ihm, wie Dir. Er war gestern bei uns, und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant ist's, wie er Alles in seine eigene Art und Manier kleidet und überraschend zurückgiebt, was er las; aber ich möchte doch nicht über Dinge, die mich sehr nahe interessiren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjectivisch, und da hört denn Ueberzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz: sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Ueberhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich
II, 208. und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Directionen, und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann.

Uebrigens ergeht's ihm närrisch genug. Er fängt an alt zu werden, und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe scheint sich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen und das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzen haben. Sein Mädchen ist eine Mamsell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und sich nun in seinem Hause fast so gut als etablirt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie in wenigen Jahren heirathet. Sein Kind soll er sehr lieb haben, und er wird sich bereden, daß wenn er das Mädchen heirathet, es dem Kinde zu Liebe geschehe, und daß dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könnte.

Es könnte mich doch verdrießen, wenn er mit einem solchen Geniestreich aufhörte; denn man würde nicht ermangeln, es dafür anzusehen.

Ueber meinen Kalender hat mir der Herzog von Weimar, dem ich ihn schickte, einen sehr verbindlichen Brief geschrieben, und ich hörte schon viel Schönes darüber. Kaum weiß ich, wie ich so wohlfeil zu dieser Ehre komme. Der Kalender, denke ich, soll Göschen doch nicht liegen bleiben. Man sagt mir von allen Orten her, daß die anderen historischen Kalender im Aeußerlichen gar sehr zurück seien, und im Innerlichen, hoffe ich, ist keine Concurrenz. Goethe gefielen die Kupfer dazu sehr. Meine Künstler II, 209.
sollen in einem Stück des Bürgerschen Journals: „Akademie der schönen Redekünste," recensirt sein.*) Noch habe ich es nicht gelesen, vielleicht bekommst Du es vor mir zu Gesicht. So würde mir doch der Wunsch erfüllt, daß nicht ganz davon geschwiegen wird!

Hier schicke ich Dir ein Fläschchen Capwein, um Dich an jenen zu erinnern, den wir in Dresden miteinander ausgestochen haben. Er kommt von einem guten Freunde, unmittelbar vom Cap selbst, an meinen Vater, der mir einige Flaschen geschickt hat. Der gute Freund hat eine reiche Holländerin auf dem Cap geheirathet, ist gegenwärtig wieder in Schwaben, und wird sich in Dessau etabliren.

Lebe einstweilen wohl; grüße Minna und Dorchen recht herzlich von uns beiden. Wir sind gar wohl auf, und denken Eurer mit Liebe. Meine Frau zeichnet viel und befleißigt sich sehr auf's Singen. Diesen Winter wird hier viel getanzt, und das ist gewissen Leuten eine liebliche Aussicht. Nur ich weiß nicht, wo ich mich hinthun werde, wenn die Jugend tanzt. Schulz,**) wirst Du wohl schon wissen, ist durch die Herzogin von Curland als Professor der Geschichte in Mitau angestellt. Sie soll viel auf ihn halten; nimm mir's nicht übel, das ist nicht der beste Geschmack von Deiner Herzogin.

S.

Dresden, 11. November 1790. II, 210.

Die Recension von Deinen Künstlern in Bürgers Journal habe ich gelesen. Es hat sie ein guter Kopf gemacht; vielleicht Schlegel. Er hat Dich größtentheils verstanden, und hier und da trifft man auf feine Bemerkungen in Ansehung der Sprache und Versification; aber über das

*) (Berlin 1790—91) S. 127—179. Die nicht unterzeichnete Recension war von A. W. Schlegel. Vgl. II, 210.

**) Friedrich Schulz, geb. 1762 in Magdeburg, ein vielschreibender Romanautor, wurde 1790 als Prof. der Geschichte an das akademische Gymnasium zu Mitau berufen und erhielt bei diesem Anlaß vom Herzog von Weimar den Hofrathstitel. Er starb im Nov. 1798 in Geisteszerrüttung. Vgl. Jördens Lexikon 4, 658 ff. und unten II, 215 f.

Philosophische des Stoffs hat er mich nicht befriedigt, so wenig als in seinen Bemerkungen über das Lehrgedicht. Seine Kritik sieht noch zu sehr an Dir hinauf, und ich glaube, daß es eine Kritik mit Begeisterung giebt, wobei man auf den größten Künstler herabsieht. Der Kritiker wird alsdann Repräsentant der Kunst, und erhält seine Würde von ihr, nicht durch sich selbst. Je größer das Talent des Künstlers, desto höher die Forderungen seines Richters. Solche Kritiken sind freilich nicht jedermanns Ding, und wer dazu taugt, mag lieber selbst etwas schaffen. Aber alle andere Art von Recension verwüsten den ächten Geschmack, anstatt ihn zu bilden.

Auch mir ist Goethe zu sinnlich in der Philosophie; aber ich glaube, daß es für Dich und mich gut ist, uns an ihm zu reiben, damit er uns warnt, wenn wir uns im Intellectuellen zu weit verlieren. — Seine Heirath mit der Vulpius würde mich nicht sehr befremden. Erstlich fragt sich vielleicht, ob die schlimmen Gerüchte von ihr gegründet sind, und dann wäre
II,211. es wohl möglich, daß man ihn sein bisheriges Verhältniß nicht in Ruhe fortsetzen ließe. Denke Dir den Fall, daß er dem Mädchen gut ist, daß alle Welt auf sie loshackt, daß er ihr in einer kleinen Stadt keine erträgliche Existenz verschaffen kann, ohne sie zur Frau zu nehmen. In Weimar scheint man über das Concubinat noch etwas anders zu denken als in Berlin.

Daß Du mit Funks Uebersetzung zufrieden bist, freut mich. Wegen des Geldes hat er vielleicht gegen Dich sehr gleichgültig gethan, aber ich weiß, daß ers brauchen kann, und wünschte also wohl, daß Du ihm, so wie der Band gedruckt ist und Du das Honorarium erhältst, das seinige schicktest.*)

Der Lykurg wird ein guter Pendant zum Moses werden, und macht vielleicht noch ein besseres, für sich bestehendes Ganzes. Moses endigt nicht befriedigend, wenigstens bleiben viel Fragen und Zweifel. Aber gegen die Einrückung der Scenen aus dem Menschenfeinde möchte ich sehr protestiren. Du verlierst gewiß wieder die Lust an diesem Werke, wie beim Carlos, wenn ein Theil davon gedruckt ist. Ich habe noch immer große Erwartungen von diesem Menschenfeind.**)

Meine juristischen Arbeiten gelingen mir, und was ich erwartet habe: es entspinnt sich eine Liebschaft zwischen mir und der Jurisprudenz, selbst was ihren historischen Theil betrifft. Der Stoff hat wirklich mehr Interesse als man glaubt, und das Abschreckende liegt nur in der bisherigen Form.

---

*) Vgl. II, 276.
**) Vgl. den folgenden Brief.

Lebe wohl. Herzliche Grüße von M. und D. an Dich und Dein Weibchen.

Dein

Körner.

Jena, 26. November 1790.

Das eilfte Stück der Thalia wird nun wohl in Deinen Händen sein, und die Bogen von dem Menschenfeind. Hätte ich irgend noch den Gedanken gehabt, ihn auszuarbeiten, so wäre er nie in die Thalia eingerückt II, 212.
worden; aber diesen Gedanken habe ich nach der reifsten kritischen Ueberlegung und nach wiederholten verunglückten Versuchen aufgeben müssen. Für die tragische Behandlung ist diese Art Menschenhaß viel zu allgemein und philosophisch. Ich würde einen äußerst mühseligen und fruchtlosen Kampf mit dem Stoffe zu kämpfen haben, und bei aller Anstrengung doch verunglücken. Komme ich je wieder in die tragische Laufbahn, so will ich mich nicht wieder aussetzen, das Opfer einer unglücklichen Wahl zu werden, und meine beste Kraft in einem vergeblichen und mir nie gedankten Streit mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu verschwenden.

Ueberhaupt, wenn ich mich mit einem alten oder neuen Tragiker jemals messen soll, so müssen die Umstände gleich sein, und nichts muß der tragischen Kunst entgegenarbeiten, wie es mir bisher immer begegnete.

Das Arbeiten im dramatischen Fache dürfte überhaupt noch auf eine ziemlich lange Zeit hinausgerückt werden. Ehe ich der griechischen Tragödie durchaus mächtig bin und meine dunklen Ahnungen von Regel und Kunst in klare Begriffe verwandelt habe, lasse ich mich auf keine dramatische Ausarbeitung ein. Außerdem muß ich doch die historische Wirksamkeit soweit treiben, als ich kann, wär's auch nur deswegen, um meine Existenz bestmöglichst zu verbessern. Ich sehe nicht ein, warum ich nicht, wenn ich ernstlich will, der erste Geschichtschreiber in Deutschland werden II, 213.
kann; und dem ersten müssen sich doch auf jeden Fall Aussichten eröffnen.

Göschen wird in acht oder zehn Tagen hier sein, und da bin ich willens, mich auf ein Unternehmen mit ihm einzulassen, das mit meiner ganzen Verfassung sehr genau verbunden sein wird. Ich trage mich schon seit anderthalb Jahren mit einem deutschen Plutarch. Es vereinigt sich fast alles in diesem Werke, was das Glück eines Buches machen kann, und was meinen individuellen Kräften entspricht. Kleine, mir nicht schwer zu übersehende Ganze und Abwechselung, kunstmäßige Darstellung, philosophische und moralische Behandlung. Alle Fähigkeiten, die in mir vorzüglich und durch Uebung ausgebildet sind, werden dabei beschäftigt; die

Wirkung auf das Zeitalter ist nicht leicht zu verfehlen. Du kannst ergänzen, was ich nicht alles darüber sagen mag.

Dieses Werk möchte ich mit der gehörigen Muße ausarbeiten, und da dürften denn jährlich nicht mehr als zwei kleine Bände, ungefähr wie der Geisterseher gedruckt, von mir gefordert werden. So viel aber gedächte ich mit aller Lust und Reife beendigen zu können. Göschen hat alle mögliche Hoffnung auf einen ungewöhnlichen Abgang zu rechnen, weil das Werk für beide, den Gelehrten und die Lesewelt, für das Frauenzimmer und die Jugend wichtig wird. Ich fordere von ihm drei Louisd'or, daß ich etwa siebenhundert Thaler davon ziehe. Wenn er zweitausend verkauft, so bleibt ihm immer ein Profit von achthundert Thalern. Um
II,214 einen wohlfeileren Preis arbeite ich es nicht aus, oder nehme einen andern Buchhändler. Dies ist, was ich bei der nächsten Zusammenkunft mit ihm abthun werde, und so erhält meine schriftstellerische Thätigkeit eine gewisse solide Bestimmung, Gleichförmigkeit und Ordnung. Ich hänge nicht mehr vom Zufall ab, und kann auch Ordnung in meine Recherchen und meinen ganzen Leseplan bringen. Das Collegienlesen liegt dann auch nicht außer meinem Wege, und ist als eine nicht unnütze Zerstreuung zu betrachten. Schreibe mir Deine Gedanken über diese Sache, und bald. Meine Frau grüßt schönstens.

Dein

Sch.

P. S. Was Du von Funk schriebst, habe ich mir gerade so gedacht. Ich bezahle ihn von Messe zu Messe, wie ich es selbst werde.

Dresden, 3. December 1790.

Mich verlangt zu wissen, was Du jetzt treibst. Von diesem Winter verspreche ich mir eine dichterische Arbeit zur Erholung auf den dreißigjährigen Krieg. Auch ich bin nicht unthätig und grabe immer fort in meinem philosophischen Schachte. Bald kann ich Dir vielleicht etwas von dem Erfolge mittheilen. Mein Gegenstand ist theils das Unwillkürliche der Jurisprudenz, theils eine Kritik der Begriffe, die weiter ausholt als Kant und seine Nachfolger, und durch die ich auf den Punkt zu kommen gedenke, wo der Werth und Unwerth der Kantschen Philosophie genau abgewogen und allgemein faßlich dargestellt werden kann. Schmidts Moralphilosophie hat viel Gutes, aber zu meinem Behufe ist sie nicht befriedigend.
I,215. Sein Grundsatz des Naturrechts ist mir nicht belehrend genug. Ich verlange nicht bloß die Form des Gesetzes, sondern auch einen wesent-

lichen Inhalt, der in jedem einzelnen Falle ein Kennzeichen von Recht und Unrecht darbietet. In Reinholds neuen Beiträgen sind viel Wiederholungen seiner vorhergehenden Behauptungen. Sein System hat wie das Kantsche gewisse Mängel an Evidenz und Befriedigung, die ihm auch bei denjenigen im Wege stehen, welche das Nachdenken nicht scheuen. Diese Mängel sollte er aufsuchen und ihnen abhelfen, anstatt bloß dieselben Sätze mit kleinen Abänderungen der Form zu wiederholen. Sein erster Grundsatz der Elementarphilosophie hat Evidenz, aber es mangelt ihm an der Fruchtbarkeit, die ihm Reinhold zuschreibt. Der Punkt, nach dem ich strebe, liegt höher hinauf.

Mein Appellationsgericht hindert mich nicht an diesen Arbeiten; es dient vielmehr als eine andere und leichtere Arbeit zur Erholung, und ich merke täglich, wie mir diese Geschäfte leichter werden.

Von Huber habe ich kürzlich etwas gelesen, das er in's Museum einrücken läßt, was mir nicht recht gefiel. Sein Styl hat jetzt etwas Geschraubtes und Declamatorisches, wodurch er zuweilen alltägliche Gedanken aufzustutzen sucht. Mich däucht, Forster steckt ihn an. Dieser hat auch eine sonderbare Prätension in seinem Styl, in solchen Fällen, wo der Inhalt nicht von sonderlicher Erheblichkeit ist.

Ueber Schulz muß ich Dir noch sagen, daß Du der Herzogin Unrecht II, 216.
thust, wenn Du sie für seine zu warme Freundin hältst; daß er die Stelle bekommen hat, rührt theils von Bode her, durch den er der Frau von Recke ist empfohlen worden, theils hat er dem Fräulein Vietinghof gefallen, die viel bei der Herzogin gilt. Das letztere unter uns.

Daß wir Husaren bekommen, weißt Du wohl schon. Funk, hoffe ich, wird als Stabs-Rittmeister dabei angestellt werden. Er ist jetzt eine Zeitlang krank gewesen, arbeitet aber fleißig am Sully.

Deinem Weibchen gieb beiliegende Noten und entschuldige mich, daß ich ihr die verlangte Melodie so spät schicke. Zum Theil liegt die Schuld an einer kleinen Abänderung, die ich an der einen machen wollte, und über die ich nicht mit mir einig werden konnte.

Lebe wohl. M. und D. grüßen Dich und Deine L. schönstens.

K.

Dresden, 6. December 1790.

Dein letzter Brief hat mir viel Freude gemacht. Ein deutscher Plutarch ist eine Unternehmung, der Du gewachsen bist, und die Deiner werth ist. Ich begreife recht gut alle die Vortheile, die sich dabei vereinigen. Schon manchmal habe ich gewünscht, daß Du die Thalia dazu nutzen möchtest,

einzelne biographische Aufsätze, die Dir sehr leicht werden müssen, in's Publicum zu bringen. Noch besser ist es freilich, wenn Du eine Gallerie von eigentlichen Kunstwerken, die nicht bloße Skizzen sind, aufstellst. Nur der Nachdruck müßte Göschen schüchtern machen, sonst, dächte ich, müßtest Du leicht mit ihm eins werden — und äußerstenfalls fände sich gewiß ein anderer Buchhändler leicht.

II, 217. Deine Manier in der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs in der Behandlung der Charaktere ist mir lieber, als die in der Geschichte der Niederlande. In dieser ist mehr Subjectives, mehr Idealisirung des Geschichtschreibers, mehr Personificirung abstracter Begriffe und weniger Individualität, als in Deiner neuern Arbeit. Das Objective in aller Art von Kunst wird mir immer werther. In diesem scheint mir die wahre Classicität enthalten zu sein; dasjenige, was einem Kunstwerke Unsterblichkeit giebt. Das Subjective ist abhängig von der besonderen Denkart oder Stimmung des Künstlers, und sein Werth ist davon abhängig, ob er ein Publicum findet, dessen Denkart und Stimmung mit der seinigen sympathisirt. Das Kunstwerk soll durch sich selbst existiren, wie ein anderes organisches Wesen, nicht durch die Seele, die ihm der Künstler einhaucht. Hat er ihm einmal Leben gegeben, so dauert es fort, auch wenn der Erzeuger nicht mehr vorhanden ist; und hierdurch unterscheidet sich eben ein Aggregat von Elementen, die einzeln als Producte eines höheren geistigen Lebens ihren Werth haben, von einem organisirten Ganzen, wo Theil und Ganzes gegenseitig Mittel und Zweck sind, wie bei den organisirten Naturproducten. Diese Einheit der Richtung bei der Mannigfaltigkeit der vorhandenen Kräfte, und diese Vervielfältigung des Lebens im Einzelnen bei der möglichsten Harmonie des Ganzen unterscheidet Classicität von Chaos und Leerheit: — dies ist mein neueres
II, 218. ästhetisches Glaubensbekenntniß. Was meinst Du dazu? Die Idee von Leben und Harmonie ist mein eigen Werk; über die Fruchtbarkeit des Begriffs: Organisation hat Kant mir ein Licht aufgesteckt, und Goethe verdanke ich einige Winke über den Unterschied des Subjectiven und Objectiven, denen ich weiter nachgedacht habe.

Nun die Anwendung auf Biographie. Sie ist eine neue Schöpfung des entschlafenen großen Mannes. Aus seinen Trümmern soll er durch das Talent des Künstlers lebendig wieder hervorgehen. Was dieses Bild lebendiger, deutlicher, bestimmter macht, hat für diese Gattung von Kunstwerken einen Werth; was das Anschauen dieses Bildes stört, und die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände richtet, schwächt die Wirkung, wenn es auch an sich selbst als Geistesproduct noch so viel Werth hätte.

Wenn Du die Idee wirklich aufgegeben hast, den Menschenfeind zu vollenden, so kann ich nichts dawider haben, daß die vorhandenen Scenen

gedruckt werden. Als Fragmente sind sie von großem Werth, und es fragt sich noch, ob die Schwierigkeit des Stoffs bei dem Ganzen für Dich unüberwindlich gewesen wäre; aber ich begreife auch, daß der Künstler am Ende dahin kommt, den leichteren Stoff zu wählen, um diesen durch seine Kraft zu heben, und nichts der Art des Subjects zu verdanken. Das ist vielleicht zum Theil die Simplicität, welche wir an den Griechen bewundern: weniger Reichthum in den Idealen aber desto mehr Weisheit bei ihrer Realisirung, desto zarteres Gefühl für die feinsten Unterschiede in II, 219
der Ausführung, um jeden Mißton zu vermeiden.

Noch habe ich das eilfte Stück der Thalia nicht, und habe eben danach geschrieben. Dies Journal mußt Du auch bei der neuen Unternehmung nicht liegen lassen, so wie ich wünschte, daß Du nach und nach Deine angefangenen Werke: den Geisterseher und die holländische Geschichte, endigtest. Ich höre immer Klagen darüber und muß Dich dafür auch einmal mahnen. Wenigstens erkläre Dich einmal gelegentlich darüber, warum Du jetzt diese Arbeiten liegen läßt.

Lebe wohl und grüße Dein Weibchen schönstens von uns allen.

Dein

K.

Jena, 17. December 1790.

Ich möchte Dir auf Deinen letzten Brief, der mir viele Freude machte, so gern viel antworten, besonders, was Deine Vorstellung von der classischen Kunst betrifft; aber die Geschäfte drängen mich zu gewaltig und ich kann Dich bloß grüßen. Ich bin neugierig, was Du zu meiner Recension von Bürger sagen wirst, die in den nächsten Stücken der Literaturzeitung erscheint.*) Freilich sind's nur einige hingeworfene Winke, aber die mir zu ihrer Zeit geredet scheinen.

So gar gern wünschte ich meiner Frau zu Weihnachten mit dem Graffschen Gemälde von mir eine Freude zu machen; sie verlangt unbeschreiblich danach. Wenn es gleich nicht vollendet ist, so kann Graff es ja eine Zeitlang in meinen Händen lassen, bis wir zusammenkommen, welches II, 220.
so gar lange nicht mehr anstehen kann — und dann kann er's vollenden. Es wäre mir gar zu lieb, gern bezahl' ich's ihm jetzt gleich; ich hoffe, er wird nicht über dreißig Thaler fordern. Könntest Du ihn dazu vermögen, so wäre mir's ein ganz erstaunlich großer Gefallen. Sag' ihm oder schreib ihm die Umstände, warum ich's so sehr wünsche, daß er es wieder unter

*) Allg. Litt. Ztg. 1791. Nr. 13. S. Schr. 6, 314 ff.

die Hände bekommen soll, und bitte Dir aus, daß er Dir sagt, was er dafür fordert.

Nächstens mehr. Meine Frau grüßt Dich und M. und D. herzlich.

Dein

S.

Jena, 19. December 1790.

Huber und Forster haben mir vor einiger Zeit Lust machen wollen, in Mainz ein Etablissement zu suchen; aber ohne eine ganz beträchtliche Verbesserung wäre dieses dermalen keine Partie für mich. Nach der Beschreibung sind es gar schlechte Canäle, die man dabei gebrauchen muß, und ich würde mir fatale Verhältnisse dabei auf den Hals laden. Einer sehr ansehnlichen Besoldung zu Gefallen könnte ich mich schon einigem Zwang unterwerfen; aber wie gesagt, sie müßte sehr ansehnlich sein. Hier stehe ich mich doch, wenn ich das Collegienlesen ganz als Nebensache tractire, auf fünfhundert Thaler fixe Einnahme, und wenn ich neunhundert brauche, so habe ich bloß noch vierhundert zu erwerben. Will ich aber
II,221 mehr Zeit und Mühe auf Vorlesungen wenden, so tragen mir die Collegien so viel mehr, als ich an schriftstellerischen Einnahmen dabei einbüße. Dabei lebe ich hier ganz mein eigener Herr und ohne allen Zwang der Verhältnisse. Für eine jährliche Einnahme von zwölfhundert Thalern in Mainz würde ich übrigens gern mein hiesiges Etablissement hingeben. Indessen hoffe ich, daß gewisse Leute*) nicht ewig leben werden, und dann ist alles im Trockenen. In zwölf Tagen reise ich mit meiner Frau und Schwägerin nach Erfurt, um acht Tage dort zu bleiben. Mein Verhältniß mit Dalberg wird immer fester und enger; ich verspreche mir einmal überaus viel von einem näheren Umgange mit ihm. Er ist ein so reines, so edles und so geistreiches Wesen, wie ich wenig kenne; so ganz über jede Armseligkeit hinweg, voll Empfänglichkeit und Wärme für das Schöne, Wahre und Gute, und doch frei von Schwärmerei — frei geworden, denn er war nicht immer so.

Mich freut, daß Dir mein deutscher Plutarch gefällt. Gewiß ist dies die Arbeit, die auf mich wartet, wo alle Kräfte meiner Seele Befriedigung finden werden. Ich bin nun begierig, was Dalberg dazu sagen wird. Er will mich nicht von der Poesie, und besonders nicht von der dramatischen, verschlagen wissen. Aber beides wird sich recht gut vereinigen lassen. Göschen erwarte ich noch immer. Ich hoffe auch, daß er meine Vorschläge

*) Der Kurfürst von Mainz, Freiherr von Erthal, war 1719 geboren, starb aber erst zu Anfang des 19. Jhdts.

annehmen kann, und er hat ein ganzes Jahr Zeit, sich, wenn er will, durch Subscription zu decken.

Lebe recht wohl, und viel Glück zum heiligen Christ und Neujahr. II, 222.
Von Erfurt aus denke ich Dir zu schreiben. Meine Frau legt noch einige Zeilen bei. Herzliche Grüße an Minna und Dorchen.

Dein

Schiller.

Dresden, 24. December 1790.

Ich wäre Dir sehr gern behilflich gewesen, Deinem Weibchen eine Freude zu machen, aber Graff giebt das Bild nicht unvollendet aus den Händen. Ich bin gleich zu ihm gegangen und hörte, was ich von ihm erwartete. Ueber den Preis habe ich noch nichts erfahren können, weil seine Frau gestern dabei war, und sie vielleicht nicht zu wissen braucht, was er mit Dir für eine besondere Abrede genommen hat. Dreißig Thaler wäre freilich sehr wenig für ein Bild mit zwei Händen.

Eine hübsche Phrase habe ich in Deinem Briefe gefunden, die ich als Weihnachtsgeschenk von Dir annehme: daß es nicht so gar lange mehr anstehen kann, bis wir zusammenkommen. Diesen Wunsch habe ich freilich oft gehabt, und nicht ich allein; aber wir alle dachten uns jetzt so viel Schwierigkeiten auf Deiner Seite, daß ich mir nicht getraute, etwas davon zu erwähnen. Ostern fällt dies Jahr spät, und es wird alsdann hoffentlich schon grün sein. Könntest Du nicht die Osterferien zu einer solchen Reise nutzen? Du bist Dir wirklich solche Erholungen schuldig, und Deinem Weibchen würde es gewiß in Dresden gefallen.

Es freut mich, daß Du mit meinem letzten Briefe zufrieden bist, und II, 223.
ich bin begierig, mehr von Dir darüber zu hören.

Die Recension von Bürger habe ich noch nicht gelesen.

Des elfte Heft der Thalia ist nunmehr angekommen. Im Menschenfeind war mir ein Monolog von Hutten neu. Ich möchte Dir gern noch mancherlei darüber schreiben, aber heute bin ich durch die Weihnachtsgeschäfte zu zerstreut. Die erste Vorlesung über die früheste Epoche des Menschengeschlechts hat mir besonders gefallen. Solon hat mich nicht ganz befriedigt; aber vielleicht liegt es im Stoff. Er macht kein so gutes Ganze, als Lykurg. Forsters Aufsatz*) hat gute Ideen, aber wieder den prunkvollen überladenen Styl, den ich hasse. Dein Gedicht im October

---

*) Ueber die Humanität des Künstlers. Thalia H 11, S. 83—94.

freute mich um sein selbst willen und als ein Beweis der heiteren Stimmung, in der es entstanden ist*).

Heute nichts mehr, als Grüße von M. und D. an Dich und Dein Weibchen. Lebe wohl.

Dein

Körner.

*) Daß Körner das Gedicht „Im October 1788", das mit „S." unterzeichnet ist, für ein Gedicht Schillers ansah, erhellt aus obiger Stelle; er nahm es aber nicht mit auf in die Werke Schillers. Es aufzufinden bedurfte nicht viel Mühe, da Körner hier den Inhalt des elften Thaliaheftes durchmustert. Vgl. übrigens II, 98.

1791. II, 224.

Jena, den 12. Jenner 1791.

Gestern kam ich von einer zwölftägigen Reise wieder hier an. In Erfurt begegnete mir das Unglück, von einem heftigen Katarrhfieber angegriffen zu werden, daß ich einen ganzen Tag das Bett und einige Tage das Zimmer hüten mußte. Ich wartete es aber ab, daß es bei einem einzigen Anfall blieb, der aber so heftig war, daß ich und mein Arzt vor dem Seitenstich und einem hitzigen Fieber bange waren. Jetzt bin ich wieder ganz hergestellt, und bedauere nur die Tage, die ich in Erfurt durch meine Krankheit verlor. Meine dortigen Freunde suchten mir diesen Unfall so leidlich als möglich zu machen, und der Coadjutor besuchte mich mehrmals.

Ich habe alle Ursache mit dieser Reise zufrieden zu sein. Sie brachte mich ihm überaus nahe, und führte die bestimmtesten und glücklichsten Erklärungen von seiner Seite herbei. Sehr wahrscheinlich werde ich die nächsten Osterferien in Erfurt zubringen, wenn ich, wie ich hoffe, meine Schwiegermutter dazu disponiren kann. — Auf den Julius ohnfehlbar II, 225.
erhältst Du einen Besuch von uns Beiden, von meiner Schwägerin, meiner Schwiegermutter und vielleicht auch der Frau v. Stein. Früher kann es nicht geschehen, weil der dreißigjährige Krieg mir keine so große Zerstreuung erlaubt. Da ich auf den Sommer nur zweimal die Woche lesen werde, so hat es mit einer Reise von acht Tagen keine Noth.

Das Jahr 1791 bringt uns also zuverlässig zusammen. In Weimar habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, mich am Hofe präsentirt und bei der Herzogin Amalie die schönen Zeichnungen, die sie aus Italien mitbrachte, in Augenschein genommen. Die Prospecte von Neapel, einige von und um Rom, einige Zeichnungen nach Büsten und Antiken sind unbeschreiblich schön. Sehr vieles habe ich aber noch zu sehen. Es freute

mich, in Weimar den Schauspieler Beck aus Mannheim anzutreffen, der auf acht Wochen dort gemiethet ist und sehr viel Beifall findet. Man wollte ihm die Direction des Theaters überlassen, aber sein Engagement in Mannheim ist zu solide und zu vortheilhaft, um es mit einer so precairen Versorgung in Weimar zu vertauschen.

Es ist mir jetzt wieder noch einmal so wohl, denn seit meiner Erfurter Reise bewegt sich wieder der Plan zu einem Trauerspiele in meinem Kopfe, und ich habe einen Gegenstand für abgerissene poetische Momente. Lange habe ich nach einem Sujet gesucht, das begeisternd für mich wäre; endlich hat sich eins gefunden, und zwar ein historisches.*)

II, 226. Auf Graff habe ich meines Portraits wegen durch die Gräfin v. Görz, die ich in Erfurt fand, und die nach Dresden gereist ist, einen neuen Sturm thun lassen; hoffe aber nicht viel davon. Vielleicht siehst Du sie, sie ist eine schöne Frau. Man hat mir auf Veranstaltung des Coadjutors in Erfurt die Ehre angethan, mich zu einem Mitgliede der churmainzschen Akademie nützlicher Wissenschaften aufzunehmen. Nützlicher! Du siehst, daß ich es schon weit gebracht habe.

Adieu. Meine Frau grüßt Dich und die beiden recht herzlich.

Dein

S.

Dresden, 1. Februar 1791.

Gestern hoffte ich auf Nachricht von Deinem Befinden. Bitte Dein Weibchen, daß sie mir mit nächster Post nur ein Paar Zeilen darüber schreibt. Noch setze ich voraus, daß kein Rückfall gekommen ist.

Huber hat Dir neue Scenen von seiner Juliane geschickt.**) Ich habe sie auch gelesen und stehe mit ihm darüber in Controvers.

Kaum beim dritten Lesen versteht man ihn; und diesen Fehler hält er bei Julianes Charakter und Situation für unvermeidlich. Ich kann mich noch nicht davon überzeugen, und verlange vom Dichter Darstellung, nicht Andeutung seines Ideals. Was gedacht worden ist und ein bestimmtes lebendiges Bild giebt, muß mitgetheilt werden können. Des Künstlers Geschäft ist, die Mittel dazu zu wählen. Bequemer ist's freilich,
II, 227. seine Ideen errathen zu lassen. Aber so entsteht kein Kunstwerk.

---

*) Aus den Studien zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges ging nun allmählig der Wallenstein hervor.

**) Juliane. Ein Lustspiel. Thalia H. 9. S. 110—142. Das 12. Heft brachte S. 78—97 die Fortsetzung (9.—13. Auftritt), unterz.: „Vom Verfasser des heimlichen Gerichts", d. i. Huber. Mit Unrecht ist „Caroline" (Böhmer) als Verfasserin ver-

Wir haben ein malerisches Genie hier, dessen Bekanntschaft ich Dir wünschte. Er heißt Ramberg,*) ist ein Hannoveraner, und als Knabe nach England geschickt worden. Dort hat er eine Zeitlang unter West und nachher für sich gearbeitet, theils große Gemälde als Altarblätter, theils Zeichnungen, wonach Bartolozzi gestochen hat, theils politische Caricaturen. Von seiner glänzendsten Seite zeigt er sich als Improvisatore. Man giebt ihm ein Sujet, und in zehn Minuten, höchstens einer halben Stunde ist eine Skizze auf dem Papier mit der Feder gezeichnet, die oft aus sechs bis acht Figuren besteht, jede von eigenthümlichem und bestimmt angegebenem Charakter. Er zeichnet mit unbeschreiblicher Keckheit; jeder Strich gilt, und die Anordnung des Ganzen hat er im Kopfe, so wie er die Feder ansetzt. Besonders glücklich ist er in der Wahl des reichhaltigsten Moments und in Abstufung des Ausdrucks. Seine edlen Figuren sind voll Hoheit und Grazie; aber in Caricaturen übertreibt er zuweilen, doch sind ihm auch in diesem Fache einige Stücke sehr gut gelungen. Goethe hat eine Skizze von einem griechischen Sujet, die er in unserer Gegenwart gemacht hat. Laß Dir sie gelegentlich zeigen. Jetzt ist er für Deinen Kalender zum Titelkupfer beschäftigt. Er hat selbst die Idee angegeben: — Mars, den die Grazien als Kinder entwaffnen.**) Mir gefiel der Gedanke sehr, und Göschen hat ihn acceptirt.

Uebrigens ist Ramberg ein wilder, übermüthiger Bursche, der sich II, 228.
fühlt, und schwerlich vielleicht weiter in der Kunst kommen wird, als er schon ist. Es fehlt ihm an Colorit, und dadurch verdirbt er auch seine großen Gemälde in Ansehung der Zeichnung. Jetzt hat er einen Uebergang des Alexander über den Granicus gemalt. In der Skizze ist mehr Geist als im Gemälde. Er soll nach Italien und hat kein Verlangen danach. Außer der Kunst fehlt es ihm nicht an Ideen; aber er ist beschränkt und einseitig, und dabei ebenso dreist im Urtheilen, als in seinem Zeichnen. Ueberhaupt mag er lieber das Leben nach seiner Weise genießen, als fortstudiren.

Lebe wohl. M. und D. grüßen und wünschen herzlich Deine baldige Wiederherstellung.

Dein

K.

---

*) Joh. Heinr. Ramberg, geb. 22. Juli 1763 zu Hannover, gest. 6. Juli 1840. Vgl. Neuer Nekrolog d. Deutschen 18, 1292 und A. Conze: „Aus Rambergs Nachlasse" in den Preußischen Jahrbüchern 1870. 26, 83 ff.

**) Es steht vor dem Damenkalender auf d. J. 1792.

Dresden, 11. Februar 1791.

Ich glaubte Dich schon über den Berg, und erstaunte über den letzten Brief von Deiner Frau.*) Mach' uns ja nicht wieder so einen Streich. Schade für Deine ganze Professur und das corpus academicum dazu. Was kannst Du dafür, daß Du nicht mit solchen Stentor-Talenten begabt bist, als nöthig ist, um Dein Auditorium auszufüllen? Es mag mancherlei Dinge geben, mit denen Du mehr vermagst, als mit der Lunge. Also würde ich das Schreien anderen überlassen. Deine Feder ist laut genug. Und in Göttingen giebt es auch Professoren, die kein einziges öffentliches
II, 229. Collegium lesen. Daß Du in Jena wohnst, ist schon Vortheil für die Universität, der mit zweihundert Thalern wohlfeil bezahlt ist.

Heute nichts weiter, bis ich weiß, daß Du ganz wieder wohl bist. Zur Unterhaltung für Dich als Reconvalescenten wollte ich vorschlagen: „Benjowskys Reisen." **) Der Mann ist äußerst interessant, ein Phänomen in dem jetzigen Zeitalter, und die Erzählung nicht romanhaft für den, der den Glauben an Menschenwerth noch nicht aufgegeben hat. — Auch in Thümmels Reisen wirst Du viel hübsche Stellen finden. — Von Jünger habe ich kürzlich ein neues Stück, die Entführung gesehen, das mir sehr gefallen hat. Er scheint sich zu heben.***)

Lebe wohl und schone Dich. Viel Grüße von Minna und Dora.

Dein

K.

Dresden, 25. Februar 1791.

Vorgestern habe ich vergebens eine Zeile von Dir oder Deiner Frau erwartet. Lasse mich doch mit ein Paar Worten wissen, wie Dir's geht.

Jetzt nur eine Nachricht und Anfrage. Dyk will für die Bibliothek der schönen Wissenschaften Dein Portrait unter Schulzes Aufsicht stechen lassen. Schulze ist deshalb bei mir gewesen; Schulze findet Dorchens
II, 230. Zeichnung zu diesem Behufe tauglicher, als das Graff'sche Bild, da es noch nicht fertig ist. Nach dem Graff'schen Bilde, wozu Du diesen Sommer

---

*) Vgl. II, 230; 233; 239. Schillers Krankheit hatte sich wiederholt. Er gab die Vorlesungen, mit Bewilligung des Herzogs, für den Winter und das Sommersemester auf. Ein Brief Körners an Schillers Frau vom 11. Febr. 1792 in: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde. 3, 51 f.

**) M. A. v. Benjowskys Schicksale und Reisen, aus dem Englischen mit einer Vorrede von Georg Forster. Leipz. 1791. 2 Bde. 8°. Vgl. II, 235.

***) Die Entführung, Lustspiel in 3 Aufzügen, erschien erst 1792 im Druck (Komisches Theater von J. F. Jünger) und wurde ins Französische (Halle 1797) und Dänische (Kopenh. 1797) übersetzt. Vgl. Jördens Lex. 2, 527.

noch sitzen könntest, hat er Lust ein größeres Blatt stechen zu lassen. Du kannst die Sache ignoriren und hast gegen Dyk deshalb nicht die mindeste Verbindlichkeit. Zugleich bekommst Du ein halbes Dutzend Abdrücke von einem Kupfer, das unter Schulzes Aufsicht gewiß nicht schlecht ausfallen wird. Hast Du aber ein Bedenken dabei, so gieb mir mit nächster Post Nachricht.

Deine Recension von Bürger habe ich gelesen, und bin sehr davon erbaut. Ob es Bürger sein wird, zweifle ich. Zwar hast Du seine Künstlereitelkeit geschont, aber die persönliche überwiegt doch gewöhnlich in solchen Fällen.

Lebe wohl. Viel Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

Jena, 22. Februar 1791.

Endlich nach einer langen Unterbrechung kann ich mich wieder mit Dir unterhalten. Meine Brust, die noch immer nicht ganz hergestellt ist, erlaubt es nicht, daß ich viel schreibe; sonst hättest Du schon früher einen Brief von mir erhalten. Dieser noch fortdauernde Schmerz auf einer bestimmten Stelle auf meiner Brust, den ich bei starkem Einathmen, Husten oder Gähnen empfinde, und der von einem Gefühl der Spannung begleitet ist, beunruhigt mich in manchen Stunden, da er durchaus nicht weichen will, und läßt mich zweifeln, ob meine Krankheit durch eine vollkommene Krise gehoben ist. Alles andere geht sonst gut, Appetit, Schlaf, Kräfte II, 231.
des Körpers und der Seele, obgleich *die Kräfte* sehr langsam sich einstellten. Es machte meine Krankheit gefährlicher, daß sie recidiv war. Schon in Erfurt erlebte ich einen Anfall, der aber durch einen dortigen, nicht ungeschickten Arzt mit zu weniger Aufmerksamkeit behandelt und weniger curirt als zugedeckt wurde. Gegen acht Tage nach diesem ersten Anfall befand ich mich wohl; in Weimar, wo ich gegen drei Tage war, fühlte ich gar nichts; aber schon den andern Tag nach meiner Heimkunft, wo ich wieder zu lesen angefangen hatte, kam das Fieber und nahm mit großer Heftigkeit zu. Doch war die Krankheit mehr Seitenstich als Lungenentzündung, welche höchstens auf der Oberfläche rechterseits inflammirt war. Am dritten Tage spie ich Blut und empfand etwas von Beklemmungen, welche mich aber durch die ganze Krankheit wenig plagten. Auch der Schmerz auf der Seite und der Husten war bei der Heftigkeit des Fiebers überaus mäßig. Einige starke Aderlässe, Blutigel, zweimal Vesicatorien auf der Brust verschafften mir Luft. Der blutige Auswurf färbte

sich bald und hatte guten Eiter. Nur die üble Einmischung des Unterleibs machte das Fieber complicirt. Ich mußte purgirt und vomirt werden. Mein geschwächter Magen brach drei Tage lang alle Medicin weg. In den ersten sechs Tagen konnte ich keinen Bissen Nahrung zu mir nehmen, welches mich bei so starken Ausleerungen der ersten und zweiten Wege und
II, 232. der Heftigkeit des Fiebers so sehr schwächte, daß die kleine Bewegung, wenn man mich vom Bette nach dem Nachtstuhl trug, mir Ohnmachten zuzog, und daß mir der Arzt vom siebenten bis eilften Tage nach Mitternacht mußte Wein geben lassen. Nach dem siebenten Tage wurden meine Umstände sehr bedenklich, daß mir der Muth ganz entfiel; aber am 9. und 11. Tage erfolgten Krisen. Die Paroxysmen waren immer von starkem Phantasiren begleitet, aber das Fieber in der Zwischenzeit mäßiger und mein Geist ruhig. Reichliche Schweiße, Auswurf und Stuhlgang machten die Krise aus, von der ich jedoch zweifle, ob sie vollständig war. Erst acht Tage nach Aufhören des Fiebers vermochte ich einige Stunden außer dem Bette zuzubringen, und es stand lange an, ehe ich am Stocke herumkriechen konnte. Die Pflege war vortrefflich, und es trug nicht wenig dazu bei, mir das Unangenehme der Krankheit zu erleichtern, wenn ich die Aufmerksamkeit und die thätige Theilnahme betrachtete, die von vielen meiner Auditoren und hiesigen Freunden mir bewiesen wurde. Sie stritten sich darüber, wer bei mir wachen dürfte, und einige thaten dieses dreimal in der Woche. Der Antheil, den man sowohl hier als in Weimar an mir nahm, hat mich sehr gerührt. Nach den ersten zehn oder zwölf Tagen kam meine Schwägerin von Rudolstadt und ist noch hier; ein höchst nöthiger Beistand für meine liebe Lotte, die mehr gelitten hat, als ich. Auch meine Schwiegermutter besuchte mich auf acht Tage; und diesem innigen Leben
II, 233. mit meiner Familie, dieser liebevollen Sorge für mich, den Bemühungen meiner anderen Freunde, mich zu zerstreuen, danke ich größtentheils meine frühere Genesung. Zu meiner Stärkung schickte mir der Herzog ein halb Dutzend Bouteillen Madeira, die mir neben ungarischem Weine vortrefflich bekommen.

Uebrigens war es, ehe Dein letzter Brief noch ankam, schon bei mir beschlossen, den akademischen Fleiß meiner Gesundheit nachzusetzen. Außerdem daß die noch fortdauernde schmerzhafte Spannung meiner Brust mir es zweifelhaft macht, ob meine Lunge nicht noch schlimme Folgen von dieser Krankheit trägt, mußte mir die Heftigkeit des gehabten Anfalls die größte Schonung auflegen. Daß ich diesen Winter nicht mehr lese, versteht sich von selbst; aber auch den Sommer habe ich beschlossen noch auszuruhen. Selbst wenn ich dieses meiner Gesundheit nicht schuldig wäre, würde mir die Anhäufung schriftstellerischer Geschäfte, worunter der Kalender sich befindet, keine andere Wahl erlauben. Ich werde, wie ich hoffe,

die Dispensation ohne Anstand von dem Herzog erhalten, bei dem ich sie
der Form wegen suchen muß; überhaupt aber will ich die günstige Stim-
mung des weimarschen Hofes für mich dahin zu nutzen suchen, daß mir
die völlige Freiheit zu lesen und nicht zu lesen auch für die Zukunft ge-
lassen wird.

Ich habe vom Herzog hierin alles Gute zu erwarten. Wenn ich
alsdann auch wieder lese, so werden es nur privatissima sein: eins in
einem ganzen Halbjahr, welches ich auf meiner Studirstube lesen kann,
wo der größere Preis allenfalls ersetzt, was an der Menge der Auditoren II, 234.
abgeht, und wo ich überhaupt die ganze Arbeit mehr als Conversation und
Unterhaltung behandeln kann. So werde ich künftigen Winter förmlich
Aesthetik studiren und darüber lesen. Die Nebenstunden sind für eben
solche Ausarbeitungen bestimmt, die sich zur Thalia qualificiren, wie die
Theorie der Tragödie; und wenn ich mir ein rechtes Fest machen will, so
denke ich dem Plan zu meinem Trauerspiele nach, der mich seit einiger
Zeit sehr beschäftigt hat. Genug für diesmal. Grüße Minna und Dor-
chen herzlich von mir und meiner Lotte, und lebe wohl.

Dein

S.

Dresden, 1. März 1791.

Du hast eine schreckliche Krankheit überstanden, und es ist, als ob
Du mir von neuem geschenkt wärest. Meine Krankheit war nichts da-
gegen. Wohl Dir, daß Du eine so brave Gattin gefunden hast! Ohne
ihre Sorgfalt hättest Du schwerlich gerettet werden können. Deine jetzige
Empfindung auf der Brust kann sehr leicht bloß aus einer größeren Reiz-
barkeit eines noch wunden Theils entstehen, der erst nach und nach völlig
heilt. Jetzt fragt sich's nur, was Du thun mußt, um Dich zu schonen;
und ich bin sehr durch Deine Aeußerung wegen der Vorlesungen im näch-
sten Sommer beruhigt. Die jetzige Dispensation kann Dir der Hof gar
nicht versagen, und gewiß auch die künftige nicht, sobald er den Vortheil II, 235.
der Universität versteht. Wenn Du mit Deinem Unterleibe nicht zufrieden
bist, so fehlt es gewiß an Bewegung. Laß Dich ja nichts abhalten, regel-
mäßig eine Stunde täglich dazu auszusetzen. Auch ich habe dies Bedürfniß,
und rechne allemal falsch, wenn ich diese Stunde Zeit ersparen will. Mein
Kopf taugt den ganzen folgenden Vormittag nichts. Du hast die Gewohn-
heit, Dich beim Arbeiten sehr zusammenzukrümmen; ein Stehpult wäre
Dir gewiß sehr nützlich, allenfalls mit einem Sattel, um halb dabei zu
sitzen. Der verwünschte Kalender macht mir bange. Eine Reise wäre viel

gescheidter; wenigstens rechnen wir nun um so gewisser, daß Du zu uns kommst. Wäre Dir's nicht möglich, auch auf die Leipziger Messe zu kommen? Wir werden vermuthlich dort sein.

Für heute leb' wohl und erhalte Dich uns. Deine liebe Frau grüße herzlich

Dein

Körner.

---

*Jena, 5. März 1791.

Meinen Brief wirst Du nun haben, der Dich mit meiner ganzen Krankheit bekannt macht. Ich befinde mich bis auf die Empfindung auf der Brust immer noch wohl. Dem Herzog habe ich gestern wegen der Vacanz auf dem Sommer geschrieben, um die Formalitäten zu beobachten, denn nöthig hätte ich es just nicht, wenn ich nicht mit ihm auf einem guten Fuß zu bleiben wünschte. In Weimar habe ich durch die Bürgerische Recension viel Redens von mir gemacht; in allen Cirkeln las man sie vor, und es war guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu sein. Das Komische dabei ist, daß von so viel Weisen keiner errieth, von wem sie war.

Ich danke Dir, daß Du mich auf die Reisen des Herrn Benjowsky aufmerksam gemacht hast. So interessant als der erste Theil derselben ist, habe ich lange nichts gelesen. Unendlich mehr Vergnügen gewährte mir dieser Benjowsky als die so ausposaunten Reisen Thümmels ins südliche Frankreich. Leichten Ton haben sie, aber sind übrigens flach, oft seicht und verrathen nicht eben viel Geist. Ich habe etwas Besseres erwartet.

Eine Recension der Klingerischen Stücke von Huber in der A. L. Z.*) kennst Du vielleicht schon. Sie hat viel Gutes und erregte in mir den Wunsch, daß er oft solche Schriften beurtheilte.

Du erräthst wohl nicht, was ich jetzt lese und studire? Nichts schlechteres als Kant. Seine Kritik der Urtheilskraft, die ich mir selbst angeschafft habe, reißt mich hin durch ihren lichtvollen geistreichen Inhalt und hat mir das größte Verlangen beigebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten. Bei meiner wenigen Bekanntschaft mit philosophischen Systemen würde mir die Kritik der Vernunft und selbst einige Reinhold-Schriften für jetzt noch zu schwer sein und zuviel Zeit wegneh-

*) Allg. Lit. Zeitung 1791. Nr. 42 über die beiden ersten Theile von Klingers Theater; die Recension ist anonym.

men. Weil ich aber über Aesthetik schon selbst viel gedacht habe und empirisch noch mehr darin bewandert bin, so komme ich in der Kritik der Urtheilskraft weit leichter fort und lerne gelegentlich viel Kantische Vorstellungen kennen, weil er sich in diesem Werke darauf bezieht und viele Ideen aus der Kritik der Vernunft in der Kritik der Urtheilskraft anwendet. Kurz ich ahnde, daß Kant für mich kein so unübersteiglicher Berg ist, und ich werde mich gewiß noch genauer mit ihm einlassen. Da ich künftigen Winter Aesthetik vortragen werde, so giebt mir dieses Gelegenheit, einige Zeit auf Philosophie überhaupt zu verwenden.

Mit meinem Portrait mögt Ihr es halten, wie Ihr wollt, wenn ich nur mit Herrn Dyk nichts zu thun bekomme.*) Ich wünschte freilich, daß es keine Fratze würde, und dies, denke ich, könntest Du verhindern, wenn Du es vorher, ehe man es abdruckt, zu Gesichte bekommst. Aus einem größeren Blatt, das Herr Schulze nach Graffs Gemählde will stechen lassen, dürfte wohl nichts werden. Lips, der gegenwärtig ein großes Blatt von Goethens Bild in Arbeit hat, und sich darauf an Wieland und Herdern eben so machen will, möchte auch mein Bild stechen, wovon natürlicher Weise etwas mehr zu erwarten ist, als von einem Bilde, das Schulze stechen lassen will.

Lebe wohl und grüße mir Minna und Dorchen. Meine Lotte und meine Schwägerin empfehlen sich Euch bestens. Schreibe mir bald auch wieder.

Dein

S.

Dresden, 13. März 1791.

Die Nachricht von Deiner philosophischen Bekehrung hat mich so in Athem gesetzt, daß ich Dir heute beinahe ein Paar Bogen philosophica geschickt hätte. Wenigstens habe ich deshalb noch einen Posttag mit diesem II, 236.
Briefe gewartet. Aber wenn ich denke mit meinem System zu Stande zu sein, so treffe ich immer auf Steine des Anstoßes: Lücken, willkürliche unbestimmte Sätze 2c., und finde noch Arbeit in Menge. Ich bin äußerst begierig darauf, was Kants Ideen in Deinem Kopfe hervorbringen werden. Die Kritik der Urtheilskraft liegt allerdings Deinen bisherigen Studien am nächsten, und sie ist auch ohne die übrigen Kantschen Werke verständ-

*) Vor dem 44. Bande der Neuen Bibl. der schönen Wissenschaften (Leipzig 1791) steht ein von M. Schreyer gestochnes, nach Dora Stocks Bilde gefertigtes Portrait; eins nach Lips ist wiederholt in Wurzbachs Schillerbuche Taf. XXIV. Nr. 4, wo auch Nr. 8 nach Graff.

lich. Ich habe äußerst fruchtbare Ideen darin gefunden, aber seine Methode befriedigt mich nicht.

Er will die Begriffe: Schönheit und Vollkommenheit entwickeln. Wer dies durch Definitionen allein leisten will, wird schwerlich den Schein der Willkürlichkeit vermeiden. Ein Begriff ist eine Classe von Objecten. Hat man den Grund der Classification gefunden, so weiß man auch, wodurch der Begriff bestimmt wird. Der Sprachgebrauch bestimmt nur das Zeichen der Classe. In der Classification selbst ist ein Fortschritt der Ausbildung. Auch in dem uncultivirtesten Kopfe ist nicht ein bloßes Chaos von Vorstellungen, sondern eine gewisse Ordnung des denkbaren Stoffs nach den daran bemerkten Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten. Der Scharfsinn des Denkers findet Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, die von dem blöden Verstande übersehen wurden. Nach diesen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten ordnet er sein Gedankensystem, und
II, 237. sucht unter den vorhandenen Worten für jede Classe ein Zeichen, dem er nun erst ein bestimmtes wissenschaftliches Gepräge giebt. — Kant spricht bloß von der Wirkung der Schönheit auf das Subject. Die Verschiedenheit schöner und häßlicher Objecte, die in den Objecten selbst liegt, und auf welcher diese Classification beruht, untersucht er nicht. Daß diese Untersuchung fruchtlos sein würde, behauptet er ohne Beweis, und es fragt sich, ob dieser Stein der Weisen nicht noch zu finden wäre. — Es ist sonderbar, daß man Dich nicht in der Recension erkannt hat. Mir schien der Ton sehr kenntlich zu sein. — Mit Hubers Recension scheinst Du mehr zufrieden zu sein, als ich. Mir schien er dem Damokles und Aristodemus zu viel Ehre zu erzeigen, und manches Kleine als ein Verdienst anzurechnen, was vielleicht bloß Folge von Trägheit oder Unvermögen ist. Trockenheit und Mangel an Individualität der Charaktere machen mir diese Stücke widerlich. Wer die Philosophie nur in dieser skeletartigen Gestalt auf's Theater zu bringen weiß, der bleibe lieber davon.

Wegen Schulze habe ich mich nicht deutlich genug erklärt. Eigentlich sticht er selbst diese Sachen und seine Scholaren geben bloß den Namen dazu her, weil er bloß für die hiesige Gallerie arbeiten darf. Allenfalls helfen sie ihm in Nebensachen. Also wenn Du mit Lips noch nicht Abrede genommen hast, so warte erst noch, bis Du ein Blatt von der Art siehst, wie sie als unter Schulzes Aufsicht gestochen verkauft werden. Lips
II, 238. ist gewiß ein Mann von Verdiensten, aber die Feinheit von Schulzes Manier scheint ihm noch zu fehlen.

Wenn Du Burkes Betrachtungen über die französische Revolution bekommen kannst, so laß Dich nicht durch das Geschrei der Gallomanen abhalten, sie zu lesen. Freilich ist viel Parteilichkeit, viel Declamation, viel

einseitiges Raisonnement darin; aber dagegen auch manche treffliche Bemerkungen, im Gewande einer edlen männlichen Beredsamkeit.

Selbst sein Unwille gegen das Lobpreisen von Stümperei ist interessant. Lebe wohl und grüße Dein Weibchen. M. und D. grüßen.

Dein

Körner.

Rudolstadt, den 10. April 1791.

Ich habe Dich lange auf Briefe warten lassen, aber schon seit einigen Wochen bin ich hier, und habe soviel möglich den Schreibtisch vermieden, um von einer beschwerlichen Arbeit auszuruhen, die ich vor meiner Abreise aus Jena beendigte. Meine Brust ist mir seitdem um nichts leichter geworden, vielmehr empfinde ich noch immer bei starkem tiefem Athemholen einen spannenden Stich auf der Seite, welche entzündet gewesen ist, öfters Husten und zuweilen Beklemmungen. Ich mag es hier niemand sagen, was ich von diesem Umstande denke; aber mir ist, als ob ich diese Beschwerden behalten müßte. Eine Stunde laut zu lesen, wäre mir ganz und gar unmöglich. Doch habe ich seit meiner Krankheit kein Blut aus- II, 239.
geworfen. Ich ließ mir kürzlich zum zweitenmale Blutegel auf der rechten Brust setzen, die mir sehr viel Blut abnahmen, aber eher verschlimmerten, als besserten. Auch reite ich die Woche 3-, 4mal spazieren, und erwarte nur die frischen Kräuter, um nach der Verordnung meines Arzts abwechselnd Selzerwasser mit Milch und frische Kräutersäfte zu gebrauchen. Der Herzog, der vor 3 oder 4 Wochen selbst in Jena war, hat mich diesen Sommer vom Lesen dispensirt, wie ich Dir wohl schon geschrieben habe. Indessen dispensirte es sich von selbst, denn ich würde nicht gekonnt haben, was mir unmöglich ist. Mein Gemüth ist heiter und es soll mir nicht an Muth fehlen, wenn auch das Schlimmste über mich kommen wird.

Es ist nicht gut, daß ich diesen Sommer nicht von Arbeit frei bin, aber da es von mir abhängt, den 30jährigen Krieg mit dieser zweiten Lieferung zu endigen oder noch etwas für eine dritte aufzuheben, da es auch nicht gerade darauf ankommt, wie viel oder wie wenig Bogen er enthalte, so hoffe ich doch, diese Arbeit mit der Sorge für meine Gesundheit noch leidlich vereinigen zu können. Mehr freue ich mich auf die zweite Hälfte des Sommers, wo ich Dich zu sehen hoffe, und wo auch meine Beschäftigungen mehr nach meinem Geschmack sein werden. Ich habe in den letzten Zeiten meines Jenaer Aufenthaltes einige Bekanntschaften gemacht, die mir seitdem sehr viel Vergnügen verschafft haben. Darunter

II, 240. gehört ein gewisser Erhard*) aus Nürnberg, Doctor medicinae, der hieher gekommen ist, um Reinhold und mich kennen zu lernen, und sich über Kantsche Philosophie weiter zu belehren. Es ist der reichste, vielumfassendste Kopf, den ich noch je habe kennen lernen, der nicht nur Kantsche Philosophie, nach Reinholds Aussage, aus dem Grunde kennt, sondern durch eigenes Denken auch ganz neue Blicke darein gethan hat, und überhaupt mit einer außerordentlichen Belesenheit eine ungemeine Kraft des Verstandes verbindet. Er ist Mathematiker, denkender Arzt, Philosoph, voll Wärme für Kunst, zeichnet ganz vortrefflich und spielt ebenso gut Musik; doch ist er nicht über fünfundzwanzig Jahr alt. Sein Umgang ist geistvoll, sein moralischer Charakter vortrefflich und größtentheils sein eigenes Werk; denn er hatte lange und hat noch mit einem starken Hange zur Satyre zu kämpfen. Die erste Erscheinung kündigt ihn nicht gleich so vortheilhaft an, als er sich bei längerem Umgange zeigt; weil er etwas decidirtes und sicheres an sich hat, das man leicht für Prätension und Zudringlichkeit auslegt. Er arbeitet jetzt an einer Vertheidigung der Reinholdschen Philosophie gegen einige Angriffe, die in der allgemeinen Literaturzeitung darauf gemacht wurden,**) und an einer größeren Schrift, welche den medicinischen Wissenschaften, ebenso wie Kants Kritik der Philosophie, ihre Grenzen abstecken soll. Geschrieben hat er noch nichts, und hat auch nicht im Sinne als Schriftsteller zu wirken; weil er es seinen
II, 241. Kräften und Neigungen angemessener hält, im lebendigen Umgange auf einen kleinen Zirkel zu wirken. Ich schreibe Dir deßwegen so viel von ihm, weil Du ihn bei seiner Rückreise von Königsberg, wohin er in einigen Wochen abgeht, zu Dresden kennen lernen wirst. In eben diesem Sommer werde ich Dir auch einen anderen jungen Mann schicken, der Dich als Künstler interessiren wird. Es ist ein Liefländer, Namens Graß,***) der sich einige Jahre in Jena aufhielt, um da Theologie zu studiren.

*) Joh. Benj. Erhard, geb. 5. Febr. 1766 in Nürnberg, Mitarbeiter am Mercur und Schillers neuer Thalia, gest. als preußischer Obermedicinalrath in Berlin 28. Nov. 1827. Vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten des Arztes und Philosophen Erhard. Stuttgart 1830.

**) Prüfung der im 26. Stücke der Allg. Lit. Ztg. 1791 enthaltenen Beurtheilung der Reinholdschen Elementarphilosophie: in Reinholds Fundament der philosophischen Wissenschaften. Jena 1791.

***) Karl Graß, geb. 20. Oct. 1767 in Lifland, gest. 3. Aug. 1814 in Rom am Nervenfieber. Ihm wird irrig das von B. A. Dunker verfaßte Lied: „Mein Herr Maler, wollt' er wol" zugeschrieben. Einige Briefe von ihm an Schiller sind gedruckt in: „Charlotte v. Schiller und ihre Freunde." 3, 130 ff. Von ihm erschienen: Fragmente von Wanderungen durch die Schweiz. Zürich 1797, und: Sizilische Reise, oder Auszüge aus dem Tagebuch eines Landschaftmalers. Tübingen, Cotta 1815. 2 Bde. 8°. Die Thalia enthält nichts von Graß, dagegen die Neue Thalia 1, 126: Erinnerung an die Schweiz von einem jungen Mahler, 1, 276: Der Rheinfall, von einem jungen Mahler u. s. w.

Darinn hat er's nun nicht weit gebracht, aber desto weiter im Zeichnen und Landschaftmalen, wozu er ganz außerordentlich viel Genie besitzt. Goethe hat ihn kennen lernen, und er versicherte mir, daß er die Anlage zu einem vortrefflichen Maler in ihm finde. Im vorigen Sommer machte er eine Excursion in die Schweiz, von wo er ganz begeistert zurückkam. Er wird Dir einige Schweizer-Landschaften zeigen, die er aus der Erinnerung hinwarf, voll Kraft und Leben, obgleich nichts weniger als ausgeführt. Dabei hat er große Talente zur Poesie, wovon Du im nächsten Stück der Thalia eine Probe lesen wirst. Er ist ein herzlich attachirtes Wesen, wo es ihm wohl ist; sein Aeußerliches verräth in jedem Betracht das Genie.

Eine andre meiner Bekanntschaften ist ein gewisser Baron Herbert aus Klagenfurt, ein Mann an den 40, der Weib und Kind hat, eine Fabrike in Klagenfurt besitzt und auf 4 Monate nach Jena reiste, Kantisch-Reinholdsche Philosophie zu studiren. Ein guter, gesunder Kopf mit ebenso gesundem moralischem Charakter. Er soll seinen Zweck erreicht haben, II, 242.
wie man mir sagt, und einen sehr gereinigten Kopf mit nach Hause zurückbringen.

Bürger hat auf meine Recension eine Antikritik eingeschickt, die Du nebst meiner Antwort im Intelligenzblatt der A. L. Z. lesen wirst.*) Dieser Tage habe ich mich beschäftigt, ein Stück aus dem 2ten Buche der Aeneide in Stanzen zu bringen; eine Idee, wovon ich Dir wohl sonst schon geschrieben habe. Der Wunsch mich in Stanzen zu versuchen, und ein Kitzel Poesie zu treiben, hat mich dazu verführt. Du wirst, denke ich, daraus finden, daß sich Virgil, so übersetzt, ganz gut lesen ließ. Es ist aber beinahe Originalarbeit, weil man nicht nur den lateinischen Text neu eintheilen muß, um für jede Stanze ein kleines Ganze daraus zu erhalten, sondern weil es auch durchaus nöthig ist, dem Dichter im Deutschen von einer andren Seite wieder zu geben, was von der einen unvermeidlich verloren geht.**) Zu einem lyrischen Gedicht habe ich einen sehr begeisternden Stoff ausgefunden, den ich mir für meine schönsten Stunden zurücklege.

Meine Frau grüßt Dich, Minna und Dorchen herzlich; auch meine Schwägerinn will sich freundlich empfohlen haben. Vermuthlich zieht Ihr jetzt bald auf den Weinberg, wo wir Euch etwa im August oder September finden werden. Lebe wohl und sei nicht so karg mit Deinen Briefen, wenn ich auch zuweilen nicht ganz Termin

*) Nr. 46 vom J. 1791. Vgl. S. Schr. 6, 330 ff.

**) S. Schr. 6, 343 ff.

halte. Das würde mir begegnen, wenn ich auch mit dem Himmel selbst correspondirte.

Dein

S.

Der Brief kam zu spät auf die Post, darum erhälst Du ihn einige Tage später.

---

* Dresden, den 13. April 1791.

Ich habe, dünkt mich, lange nicht von Dir gehört. Die letzte Nachricht ist von Deinem Weibchen, daß Du in Rudolstadt eine Cur brauchst. Laß mich doch wissen, wie sie Dir bekommt.

Noch ist es wahrscheinlich, daß ich die Messe in Leipzig zubringe. Wäre es Dir nicht möglich hinzukommen, aber mit Vorbehalt Deiner Reise nach Dresden? Sonst mag ich Dich lieber hier als in Leipzig sehen.

Mir vergeht die Zeit sehr geschwind. Meine Acten werden mir immer lieber, und manche Fälle beschäftigen mich mehr, als es nöthig ist, aus einer Art von Interesse. Jetzt kommt hinzu, daß das Collegium über eine neue Gesetzgebung wegen Erleichterung der Bauern, theils durch Verhütung mancher Bedrückungen, theils durch Abkürzung der Processe in Dienstsachen, berathschlagt. Ich habe mir nicht versagen können, viel über diese Sache zu grübeln, ohngeachtet ich nicht vermuthen kann, daß Vorschläge von einem der jüngsten Glieder im Collegio viel Eingang finden würden. Indessen wenn ich etwas Brauchbares den Vorschlägen des Collegii hinzuzusetzen habe, will ich es schon sonst an Mann bringen. Auch freue ich mich, daß manche menschenfreundliche Neuerung trotz ihrer Kühnheit schon unter den steifesten Geschäftsmännern Eingang zu finden scheint. Gewiß sind weit mehr Verbesserungen im Politischen ausführbar, als man glaubt. Der denkende Kopf muß nur erst gewisse deutliche Begriffe und einleuchtende Grundsätze mit künstlicher Kälte, ohne Declamation und Uebertreibung unter seinen Zeitgenossen gangbar gemacht haben, muß sich auch den Geschäftsmännern nähern, um sie durch Analogien, Anschließung an das herrschende System, argumenta ad hominem etc. zu gewinnen — und dann geht manches, was man für unmöglich hielt, mit Leichtigkeit durch.

Ich bin also nicht müßig, wenngleich meine philosophischen Arbeiten nicht vorwärts rücken. Etwas hoffe ich in dieser Rücksicht von den nächsten Ferien.

Hast Du schon Moritzens Mythologie gesehn? Lies sie, Du wirst

viel Gutes darin finden. Er vermeidet die Fehler der gewöhnlichen Pedanterie und behandelt die alten Dichtungen mit Geist und Kunstgefühl. In vielen Stellen erkenne ich Goethens Ideen, und vielleicht ist der ganze Gesichtspunkt von ihm entlehnt.

Was ist denn eigentlich der Wilhelm Meister, an dem Goethe arbeitet? Frau von Kalb schrieb mir neulich ein paar Worte davon.

Noch eine Neuigkeit: Minna ist schwanger.

Leb' wohl und empfiehl uns alle Deinem Weibchen und ihrer Schwester. M. und D. grüßen.

Dein

Körner.

---

* Dresden, 5. Mai 1791.

Eben habe ich Deine Controvers mit Bürgern in der Literaturzeitung gelesen. Bürger hat Dir das Spiel wirklich zu leicht gemacht. Ich hätte ihm mehr Klugheit zugetraut. In dem Aufsatze freute mich der ruhige und gemäßigte Ton und die Klarheit des Vortrags. Ich bin überzeugt, daß sich etwas Scheinbares für Bürger sagen läßt, und ich würde ihm auch Sophistereien verziehen haben, wenn sie nur geistvoll gewesen wären. Die einzige Stelle, die mir wegen des Witzes gefallen hat, ist: „Er hat, wie Makbeth, keine Kinder."*) Mehr solche Stellen, und er hätte vielleicht einen Theil des schwankenden Publicums bestochen. Jetzt bin ich begierig, ob und in welchem Tone er den Streit fortsetzen wird. Schweigen kann er fast nicht.

Du schreibst nicht, ob es Dir möglich ist, nach Leipzig zu kommen. Wir reisen übermorgen, als den 7., von hier und bleiben bis zur Zahlwoche, auch wohl die Zahlwoche selbst. Könntest Du nicht bei Göschen in L. wohnen? Ich möchte Dich gar so gern sehen, und da meine Frau schwanger ist und ich das Kind mitnehme, so kann ich nicht wohl weiter als bis Leipzig reisen. Und bis August wird mir die Zeit zu lang.

Ich bin voll von meiner Ausbeute für die Theorie der Kunst, und ich bin überzeugt, daß Du im Wesentlichen mit mir übereinstimmst. Jetzt ist mir nur besonders noch um die Erweislichkeit meiner Theorie zu thun. Durch Erfahrung auf dem gewöhnlichen Wege läßt sie sich nicht erweisen; denn was die Erfahrung in einzelnen Erscheinungen liefert, ist durch die besondern Umstände beschränkt und keine Grundlage für ein allgemeines Gesetz. Auch die Methode, die Analogie reducirt uns immer

---

*) Vgl. Schillers S. Schr. 6, 333, 39.

auf Nachahmung der ersten Beispiele eines glücklichen Erfolgs. Gründet sich aber die Theorie auf Begriffe, so fragt sich, wodurch werden die Begriffe bestimmt. Nicht durch den Sprachgebrauch, denn was für Erscheinungen zusammengefaßt und mit einem einzigen Worte bezeichnet wurden, hing von einer Menge persönlicher Verhältnisse ab. Das Persönliche, Willkürliche (Subjective) muß auch in den Begriffen wie in den Vorstellungen des einzelnen Falls von dem Gegebenen, Unwillkürlichen (Objectiven) abgesondert werden. Dieß Gegebene ist der Unterschied in den Bestandtheilen der einzelnen Erscheinungen. Dieser setzt zwar Vergleichung als Bedingung der Erkenntniß voraus, aber er wird durch die Denkkraft nicht bestimmt, sondern nur wahrgenommen. Hier sind wir an der Grenze aller Prüfung der menschlichen Erkenntniß, an dem Bewußtsein der Empfänglichkeit und Thätigkeit. Wer sich bei diesem nicht beruhigt, kann auch durch Erfahrung von nichts überzeugt werden. Die Möglichkeit einer Täuschung bleibt immer noch übrig, aber die Gefahr des Irrthums ist auf den äußersten Grad vermindert und kommt gegen die gänzliche Einbuße alles Unterrichts nicht in Betrachtung. Unterschiede bemerken, ist der Anfang aller Erkenntniß. Vorher geht ein Zustand der Betäubung, in dem der Mensch äußere Eindrücke durch die sinnlichen Werkzeuge empfängt und Veränderungen in seinem Innern fühlt, aber dies alles in eine einzige Erscheinung zusammenschließt. In diesen Totalerscheinungen einzelne zugleich vorhandene und auf einander folgende Theile abzusondern, ist der erste Schritt der Geistesentwicklung, und auf diese Art gelangen wir zu den Vorstellungen von einzelnen Erscheinungen und Gegenständen. In dem Stoffe, der in einzelnen Erscheinungen enthalten ist, lassen sich wieder die Bestandtheile nach gewissen Unterschieden absondern, und dieß ist die Entstehung der Begriffe. Durch die Begriffe werden die Erscheinungen klassificirt und dadurch wird Ordnung in dem Chaos der Vorstellungen erzeugt. Ein Begriff ist fehlerhaft, wenn er Unordnung statt Ordnung erzeugt, wenn er zu Verwechslungen Anlaß gibt. Begriffe werden daher berichtigt durch Prüfung der Unterschiede, auf welche sie gegründet sind. Bei Vergleichung der Bestandtheile einzelner Erfahrungen wird nemlich oft ein Unterschied übersehen, daher falsche Aehnlichkeiten. Aus diesem Mangel an Aufmerksamkeit entstehen falsche Urtheile, wenn das Einzelne mit den Begriffen verglichen wird; aber auch unrichtige Begriffe, wenn das Eigenthümliche und Gemeinsame in der einzelnen Erscheinung nicht von einander getrennt, sondern als homogen in ein ganzes zusammengefaßt wird. Auf diese Absonderung des Individuellen von dem Gemeinsamen beruht der Werth allgemeiner Begriffe. So entstehen die mathematischen Begriffe von Punkt, Linie, Fläche u. s. w. Die Fruchtbarkeit

dieser Begriffe geht durch die kleinste Einmischung eines individuellen Bestandtheils verloren. Sie täuschen nemlich alsdann durch Schlüsse vom Besondern aufs Allgemeine. Bleibt nach Absonderung alles Individuellen in dem Begriffe noch etwas übrig, so ist dies die Grundlage einer Theorie für die *Klasse*, welche durch den Begriff vorgestellt wird, dieser Begriff sei der Mangel oder das *Vollkommene* (Gelungene). Das Gemeinsame der Klasse *unterscheidet* sich nemlich vor anderm denkbaren Stoffe, und diese *Unterschiede* sind die Elemente der Theorie. Das Vollkommne unterscheidet sich durch Erreichung des Ziels. Das Ziel ist entweder *außerhalb* oder *innerhalb* des Gegenstandes der Thätigkeit, und daher giebt es eine äußere, bedingte, und eine nnere unbedingte Vollkommenheit. Das Ziel der *innern* Vollkommenheit heißt ein *Ideal*, und das Geschäft, Ideale zu realisiren ist die *Kunst* im weitläufigsten Verstande. Wird bei den Idealen das Eigenthümliche von dem Gemeinsamen abgesondert, so gelangt man durch Fortsetzung der Abstraction endlich zu den allgemeinen Erfordernissen der Ideale, zu einer Art von *reinen Kritik*, die für die Beurtheilung der innern Vollkommenheit eben das leistet, was die reine Mathematik für die Größenlehre. Das Gemeinsame der Ideale besteht in den Spuren des Vermögens an den Bestandtheilen und in der Verbindung dieser Bestandtheile zu einem *Ganzen*. Daher zwei Gegensätze: Unvermögen in den Bestandtheilen (Leerheit) und Mangel an Zusammenhang des Ganzen (Chaos). Reichthum und Harmonie in den Idealen setzt Organisation des Gegenstandes voraus, wodurch die einzelnen Bestandtheile zugleich *Mittel* und *Zweck* werden. Und dies läßt sich auf Kunst im eigentlichsten Sinne, auf Moral, Politik, Geistesbildung u. s. w. anwenden, wie ich mir zu beweisen getraue. —

Jetzt lebe wohl und grüße von uns alles was Dir angehört.

Dein

Körner.

Rudolstadt, 24. Mai 1791.*) II, 243.

Endlich bin ich so ziemlich wieder hergestellt. Meine Frau wird Dir von der Beschaffenheit meines letzten Anfalls nicht viel haben schreiben können, da die Post pressirte. Es war ein heftiges Asthma, wahrscheinlich von Krämpfen im Zwerchfell erzeugt, auf das sich eine Schärfe geworfen

---

*) Vgl. über Schillers Rückfall in Rudolstadt den Brief seiner Frau aus Rudolstadt, den 23. Mai 1791 in: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 1, 335, und die Erinnerung K. Graß' (das. 3, 156), der Augenzeuge war. In dieser schweren Krankheit, als ihm das Sprechen durch Brustkrämpfe schwer war und er zu sterben glaubte, schrieb er auf ein Blättchen, das seine Tochter Emilie photographiren ließ: „*Sorgt für eure Gesundheit, ohne diese kann man nie gut sein.*“

hatte. Unter den wiederholten und periodisch zurückkehrenden Anfällen
waren zwei, einer am Sonntag vor achtzehn Tagen, der andere am Dien-
stag, fürchterlich. Der Athem wurde so schwer, daß ich, über der An-
strengung Luft zu bekommen, bei jedem Athemzuge ein Gefäß in der Lunge
zu zersprengen glaubte. Bei dem ersteren stellte sich ein starker Fieberfrost
ein, so daß die Extremitäten ganz kalt wurden, und der Puls verschwand.
Nur durch immer continuirtes Anstreichen konnte ich mich vor der Ohn-
macht schützen. Im heißen Wasser wurden mir die Hände kalt, und nur
die stärksten Frictionen brachten wieder Leben in die Glieder. Man hat
alles angewendet, was nur die Medicin in solchen Fällen wirksames hat;
besonders aber zeigte sich das Opium, das ich in starken Dosen nahm,
Campher mit Moschus, Klystire und Blasenpflaster wirksam. Eine Ader-
läße am Fuße machte die dringende Gefahr der Erstickung nothwendig.
Am Dienstag wurde Starke in der Nacht von Jena abgeholt; er traf
mich aber schon besser und in einem wohlthätigen Schlafe. Starkes Ur-
II, 244. theil von dieser Krankheit ist, daß Krämpfe im Unterleibe und Zwerchfell
zum Grunde liegen, die Lunge selbst aber nicht leide; und es ist wahr,
daß dieser fürchterliche Zufall selbst der stärkste Beweis davon ist, weil ein
örtlicher Fehler in der Lunge sich bei der convulsivischen Anstrengung der
Respirationswerkzeuge nothwendig hätte offenbaren müssen, welches nicht
geschah. Ich warf während dieser ganzen Zeit niemals Blut aus, und
nach überstandenem Paroxysmus, der zuweilen fünf Stunden währte, konnte
ich ganz frei respiriren. Dies bewies mir hinlänglich, daß kein Geschwür
in der Lunge vorhanden, oder gar geborsten sei, wie ich anfänglich gewiß
glaubte. Aber es ist sonderbar, daß der spannende Schmerz auf der rechten
Seite der Brust sich unverändert erhalten hat, und daß ich ihn noch ebenso
fühle, wie vor diesen Anfällen. Was daraus werden soll, weiß ich nicht;
doch habe ich jetzt weniger Furcht, als vor vier Wochen. Ueberhaupt hat
dieser schreckhafte Anfall mir innerlich sehr gut gethan. Ich habe dabei
mehr als einmal dem Tod in's Gesicht gesehen, und mein Muth ist da-
durch gestärkt worden. Den Dienstag besonders glaubte ich nicht zu über-
leben; jeden Augenblick fürchtete ich der schrecklichen Mühe des Athem-
holens zu unterliegen; die Stimme hatte mich schon verlassen, und zitternd
konnte ich bloß schreiben, was ich gern noch sagen wollte. Darunter wa-
ren auch einige Worte an Dich, die ich jetzt als ein Denkmal dieses trau-
rigen Augenblickes aufbewahre. Mein Geist war heiter, und alles Leiden,
II, 245. was ich in diesem Momente fühlte, verursachte der Anblick, der Gedanke
an meine gute Lotte, die den Schlag nicht würde überstanden haben.

Daß ich mich unendlich gefreut hätte, Dich in diesen Tagen zu sehen,
brauch' ich Dir nicht zu sagen. Ich fürchte, wir sehen uns dieses Jahr
noch nicht. Könnte ich irgend die Unkosten der Reise bestreiten, so bin

ich dem Verlangen meiner Eltern, die vielleicht eine spätere Zusammenkunft nicht erleben, schuldig, die Reise nach Schwaben zu machen; aber die Ausgaben, sowohl der Reise zu Dir als zu ihnen, sind mir für diesen Sommer und Herbst zu viel, da mich mein Kranksein, ohne die Versäumniß von fast fünf Monaten, gegen dreißig Louisd'or kostet. Indessen soll geschehen, was möglich ist.

Lebe wohl und grüße Minna recht herzlich. Meine Frau und Schwägerin grüßen auch aufs beste.

Dein

S.

Dresden, 31. Mai 1791.

Seit mehr als acht Tagen war ich in der peinlichsten Ungewißheit über Deinen Zustand. Vergebens suchte ich mich zu betäuben: der Gedanke an Dich gewann immer die Oberhand. Erst wie ich die Aufschrift von Deiner Hand gestern sah, ward mir wieder wohl. Du hast viel gelitten, aber der Aufschluß über die Ursache von Deiner Krankheit muß für die Leitung des Arztes von den besten Folgen sein. Fast scheint Dein Uebel mit den Zufällen des hiesigen Canzlers Burgsdorf Aehnlichkeit zu haben, der, bei einem äußerst schwächlichen Körper, doch die heftigsten An- II, 246.
fälle mehrmalen überstanden hat. Ein Glück, daß Du einen Arzt wie Stark zu Deiner Hilfe hast. Jetzt kommt alles darauf an, daß Du durch keine Rücksichten in der Welt Dich abhalten läßt, Dich so sehr zu schonen, als es zu Deiner Wiederherstellung nöthig ist. Göschen hat mich über Deine ökonomischen Verhältnisse sehr beruhigt. Er gesteht, daß er durch Deine Arbeiten das meiste Glück gemacht hat; und es ist sein völliger Ernst, daß Du jährlich über tausend Thaler bei ihm disponiren kannst. Auf meine Verantwortung kannst Du ohne Bedenken von diesem Anerbieten Gebrauch machen, auch wenn Du in diesem Jahre nicht zwei volle Bändchen liefern könntest. Du bringst ihm das reichlich wieder ein. Dein Kalender hat besonders gewaltiges Glück gemacht, und nach Carlos und der Thalia vermehrt sich immer die Nachfrage. Also die Unkosten dürfen Dich nicht abhalten zu uns zu kommen, auch wenn Du schon eine Reise zu Deinen Eltern gemacht hättest. Eigentlich solltest Du diesen ganzen Sommer Dich bloß zerstreuen; und ich sehe nicht, was Dich abhält, wenn Du einige Bogen zu Göschens Kalender gemacht hast. Er braucht ja nicht so stark wie im vorigen Jahre zu sein. Der einzige Fall, wo ich nachzustehen bereit bin, ist, wenn Dir jetzt ein Bad nöthig sein sollte. Auch hierüber muß bloß der Arzt, nicht der Finanzminister entscheiden.

Meine ökonomische Lage ist auch jetzt besser als ehemals, und wenn Du Göschen nicht brauchen willst, so bin ich noch da und schaffe Rath.

II, 247. Mein Aufenthalt in Leipzig war nicht sehr interessant. Der gothaische Becker kam noch die letzten Tage und war zu zerstreut, um viel mit sich reden zu lassen. Hufeland sah ich ein paarmal und Bertuch. Die Leipziger Menschen behagen mir nicht. Es ist so viel Altkluges bei ihnen, literarische Mäkelei, Kleinlichkeit und Mangel an ächter Begeisterung und hervorbringender Kraft. Wissenschaft und Kunst wird fast bloß fabrikmäßig betrieben.

Unter den Meßproducten zeichnen sich Wielands Göttergespräche und sein Peregrin aus. In beiden ist viel Geist und Feinheit; nur zuweilen Wielandsche Geschwätzigkeit. Sein Jupiter ist ihm sehr gelungen, däucht mich. Forsters Ansichten*) machen mir, trotz dem Guten, was darin ist, größtentheils unangenehme Empfindung. Ich hasse den anmaßenden dictatorischen Ton, die Trockenheit ohne Gründlichkeit, die gesuchte Sprache ꝛc. „Die Grazien sind leider ausgeblieben." Dalbergs Aesthetik ist ein sonderbares Product. Nach den ersten Bogen las ich sie mit großen Erwartungen, und hoffte vieles, das sich an meine Ideen anschlösse, darin zu finden. Aber der Mann giebt seine Ideen in einer zu rohen Gestalt. Hier und da sind brauchbare Winke; aber dagegen theils seltsame und unrichtige, theils alltägliche Aeußerungen in Menge. Das Ganze hat weit mehr das Gepräge eines Dilettantenproducts, als was ich sonst von Dalberg gelesen habe; und der Styl ist doch gar zu holpricht und steif.

II, 248. Wir leben jetzt in großer Zerstreuung. Die Herzogin von Curland mit ihrer Schwester ist jetzt hier, und künftige Woche geht Dorchen mit ihnen nach Carlsbad. Die Herzogin ist ganz unverändert. Sie nimmt jetzt mehr Theil als sonst an politischen Angelegenheiten, und interessirt sich lebhaft für Polen; aber dies alles ohne Pedanterie, immer mit Feinheit, Weiblichkeit und Grazie. Auch hier muß sie ihre Schwester beschämen, die ebenso steif und unweiblich politisirt, als sie empfindelte.

Du kannst mir viel Freude machen, wenn Du jetzt öfter, nur jedesmal ein Paar Zeilen schreibst. Arbeiten darfst Du doch nicht viel. — M. und D. grüßen herzlich. Viel Freundschaftliches von uns Allen an Deine Frau und Schwägerin.

Dein

K.

*) vom Niederrhein. Berlin 1790 ff. 3 Bde.

Loschwitz, 13. Juni 1791.

Seit etlichen Tagen sind wir auf dem Weinberge, und Dorchen ist am Dienstag mit der Herzogin nach Carlsbad gereist. Jetzt sehne ich mich nach Briefen von Dir. — Laß nur Deine Frau manchmal ein Paar Zeilen schreiben, wie Dir's geht, bis wir nur ganz außer Sorgen sind. — Hast Du denn mit einem gewissen Frauenholz oder Frauenhofer aus Nürnberg wegen Deines Portraits Abrede genommen? Dieser Mann schreibt darüber an Graff, daß es Müller in Stuttgart stechen wollte, und will das Bild haben. Graff sieht ein, daß er ohne Deine Einwilligung nicht II,429
über das Bild disponiren kann, und bittet mich, Dich darüber zu fragen. Müller ist freilich noch ein besserer Kupferstecher als Bause, und ich wünschte, daß er das Bild stäche. Vorher aber müßtest Du noch einmal sitzen, und dies wird, hoffe ich immer noch, diesen Sommer geschehen. Schreibe mir doch bald, ob Du von Frauenhofers Speculation weißt. Es muß ihm viel daran gelegen sein, denn er will sogar Graff die Reisekosten bezahlen, wenn er nach Jena reisen müßte, um Dein Bild fertig zu machen. — Hast Du denn Abdrücke von dem Octavkupfer nach Doras Zeichnung erhalten? In Leipzig hörte ich, Dyk hätte Dir welche geschickt. Schulze hat mir auch noch einige versprochen, aber er ist jetzt krank. Mir scheint viel Gutes in dieser Arbeit zu sein.

Lebe wohl für heute. Nächstens mehr. Minna grüßt herzlich Dich und Dein Lottchen.

Dein

K.

---

*Loschwitz, den 16. Juni 1791.

Sage Deinem Lottchen recht herzlichen Dank von mir, daß sie mir von Deinem Befinden Nachricht gegeben hat. Hartwig ist jetzt bei uns. Ich habe ihm die Stellen aus Deinen Briefen gezeigt, die Deine Krankheitsgeschichte enthalten. Er glaubt auch, daß die Ursache des Uebels im Unterleibe sei. Eine Adhäsion der Lunge könne vielleicht dazu kommen, die aber nicht bedenklich sei. Ihm ist eingefallen, ob ein mäßiger und behutsamer Gebrauch des Carlsbad nebst auflösenden und stärkenden Kräuter-Extracten Dir nicht heilsam sein könnte. Ueberlege es doch mit Deinem Arzte.. Der Geldaufwand darf Dich nicht abhalten aus Gründen, die ich Dir neulich geschrieben habe...

Von Dora haben wir Nachricht, daß sie glücklich in Carlsbad angekommen ist. Herder ist auch da, soll aber sehr vornehm thun. Ich habe dies auch sonst schon von ihm gehört.

Hubers Eltern sind jetzt hier. Die Mutter hat vor etlichen Monaten der Schlag gerührt. Ihr Kopf hat sehr gelitten, und der Umgang mit ihr ist sehr beschwerlich. Sein guter Humor ist aber noch unverändert.

Eben habe ich die echten Memoires von Saint Simon in 13 Octavbänden bekommen. Sie scheinen viel interessante Züge zu enthalten, mehr als die ersten Theile von den Mem. von Richelieu.

Lebe wohl. Herzliche Grüße von M. an Dich und Dein Lottchen. Bitte sie, daß sie mir bald wieder Nachricht giebt, wenn Du etwa nicht schreiben könntest. Hartwig grüßt auch herzlich.

Dein

Körner.*)

Loschwitz, 1. Juli 1791.

Deine Frau und Schwägerin machen sich sehr um mich verdient, daß sie mir öfter Nachrichten von Dir geben. Aber immer mehr sehne ich mich nach ein Paar Zeilen von Dir, nur um zu sehen, daß Du wieder so viel Kräfte hast. Hartwig, der bei uns ist, glaubt immer, daß durch
II, 250. Stärken und durch Wirkungen auf die Nerven allein nichts ausgerichtet sein würde, wenn man die Verstopfungen im Unterleibe nicht durch auflösende Mittel zugleich zu heben suchte. Er sucht nämlich die Ursache des Uebels nicht in den Nerven selbst, sondern in einer entfernteren Ursache, die auf die Nerven wirke.

Sorge jetzt weder für Göschens Kalender, noch für irgend eine schriftstellerische Arbeit, sondern bloß für Deine Erholung; alles andere wird sich geben. Leichte histor sche Lectüre kannst Du Dir wohl von dorther verschaffen, sonst laß mich wissen, was Du etwa zu haben wünschtest.

Hast Du Forsters Ansichten schon gesehen? Mir gefallen sie nicht. Ich kann den anmaßenden Ton nicht leiden, mit dem oft sehr alltägliche Dinge gesagt sind. Der Mann hat nicht gemeine Anlagen, aber es fehlt ihm wirklich an persönlicher Ausbildung. Es ist in seinem ganzen Wesen etwas Unreifes, das er schwerlich verlieren wird, weil er wegen überhäufter schriftstellerischer Arbeiten wenig zu sich selbst kommt. So etwas fürchte ich manchmal bei Huber. Er mag immer auch alles gleich in's Publicum bringen, was er noch eine Zeitlang im Kopfe herumtragen sollte.

Graff habe ich Deine Antwort wegen Frauenholz gesagt. Zu Dir

---

*) Ein Brief Körners an Schillers Frau, 24. Juni 1791, in: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 52, dankt die Genesung des Freundes der zärtlichen Sorgfalt der Frau.

reisen kann Graff jetzt nicht, und er hält den Kopf für fertig, um gestochen werden zu können. Das Uebrige kann er ohne Dich sitzen zu lassen endigen. Jetzt fragt sich nur, ob Du wirklich das Bild ganz an Frauenholz überlassen willst. Dagegen lege ich eine Protestation ein. Ich hätte es II, 251. längst gern gehabt, aber da Du es bestellt hattest, so habe ich mir nicht getraut, Dir einen solchen Vorschlag zu thun. Ehe es aber Frauenholz kauft, kaufe ich's selbst und schicke es ihm bloß, um es von Müller in Kupfer stechen zu lassen. Kommst Du im künftigen Jahre zu uns, so kann Graff das noch nachhelfen, was ihm allenfalls an Aehnlichkeit fehlt. Laß mir darüber Deine Meinung wissen. Wenn Du das Bild selbst nicht behältst, so ist es doch gescheidter, daß ich es habe; und Frauenholzs Idee wird dadurch, wie gesagt, gar nicht gehindert, er erspart noch dabei.

Von dem kleineren Portrait lege ich noch fünf Abdrücke bei. — Sonst ist bei uns nichts vorgefallen. Minna ist wohl und erwartet ihre Niederkunft spätestens im November. Dora hat viel Unterhaltung in Carlsbad, und es bekommt ihr sehr gut. Sie läßt Dich sehr grüßen, und ist sehr in Sorgen um Dich gewesen. — Im Appellationsgericht habe ich jetzt etwas mehr zu thun, weil die beiden Senate nun eingerichtet sind. Ich bin im ersten Senat beim jetzigen Präsidenten geblieben, welches einige Vortheile hat. Uebrigens geht mir die Actenarbeit geschwind von der Hand, und ich behalte Muße genug übrig. Neulich hatte ich sogar Ideen zu einem Roman in Briefen, und habe schon ein Paar Briefe fertig. Die Hauptidee ist ein Beispiel des Nachtheils der Anti-Schwärmerei. Die Charaktere habe ich mir ausgedacht. Aber der Fabel scheint es noch an Handlung zu fehlen, und dies wird mir am schwersten zu ergänzen. Ich II, 252. möchte die Begebenheiten nicht gern durch Zufälle entstehen, sondern aus den Eigenheiten der Charaktere sich natürlich entwickeln lassen. Dabei müssen sie doch überraschend, und die Erwartung immer so gespannt sein, daß man das Buch nicht aus der Hand legen kann. Leiste ich das nicht, so ist die Arbeit nichts werth, und sie bleibt liegen.

Leb' wohl. Tausend Grüße an Dein Lottchen und ihre brave Schwester. M. und Hartwig grüßen.

Dein

Körner.

Der Ueberbringer dieser Zeilen, Herr von Pape aus Hannover, eine mir sehr werthe hiesige Bekanntschaft, wird Dir von meinem Befinden umständliche Nachricht geben können. Leid thut mir's sehr, daß ich den Wunsch, Euch zu umarmen, nicht in Erfüllung bringen kann. Weder der Zeit- noch Geldaufwand sind es, was mich davon abhält, sondern die Ver-

hältnisse meiner Schwägerin in Rudolstadt, die ihr nicht erlauben über die gesetzte Zeit wegzubleiben, da die Vermählung des Erbprinzen in Rudolstadt und die Ankunft seiner Gemahlin ihre dortige Gegenwart nothwendig macht. Dazu kommt, daß wir alle Drei wünschen, die Freude Euch zu sehen mit gesundem Körper und frischer Seele zu genießen. Jetzt aber
II,253. sind wir alle krank und abgestumpft für jeden Genuß der Seele. Mit nächster Post schreiben wir mehr. Alles grüßt herzlich. Ewig

Dein

S.

Herrn von Papes Bekanntschaft wird Dir gewiß auch sehr angenehm sein. Suche ihn aufzurichten; er ist ein vortrefflich denkender Mensch, aber sehr gequält von Hypochondrie.

Loschwitz, 8. August 1791.

Leider habe ich nunmehr durch Herrn v. Pape und durch den Brief Deiner Frau die entscheidende Nachricht, daß Du nicht zu uns kommst. Ich kann die Gründe nicht beurtheilen, warum Du eher, als Du vermuthetest, wieder in Rudolstadt sein mußt, und traue Deiner Versicherung, daß es für dieses Hinderniß kein Gegenmittel giebt. Daß Du und die Deinigen noch nicht ganz wiederhergestellt sind, ist für mich kein befriedigender Grund. Auch den Anfang der Genesung sieht man gern. Doch jetzt ist alles Reden und Schreiben darüber vergeblich. Ich habe mir schon manches versagen müssen — diese Hoffnung aufzugeben wird mir nicht leicht — aber es soll so sein.

Herrn v. Papes Bekanntschaft hat mir Vergnügen gemacht. Er ist ein gebildeter und denkender Mann, der einen feinen Geschmack und nicht
II,254. gemeine Kenntnisse zu haben scheint. Schon sein Aeußeres nimmt für ihn ein. Nach seinen und des Grafen Hoffmannsegg Aeußerungen ist Dir das Carlsbad doch wohl bekommen, und wir haben einen neuen Beweis, daß Du wegen der Lunge nichts zu fürchten hast.

Wegen Deines Graffschen Bildes hast Du mir nicht geantwortet. Schreibst Du mir nichts darüber, so bleibt es bei der Abrede, die ich mit Graff genommen habe. Er macht das Bild fertig, schickt es an Frauenholz, und Müller sticht es. Aber das Bild kommt wieder zurück, und ich behalte es, bis Du selbst darüber anders disponirst.

Mit dem Oxenstierna bin ich bald zu Stande.*) Der Mann ver-

*) „Axel Graf von Oxenstierna“ erschien im Historischen Calender für Damen f. d. J. 1792. S. XXIX—LXIV.

diente wirklich eine eigene Biographie. Schade, daß ich einiger Quellen nicht habhaft werden konnte, und daß Göschen wegen des Raums, und ich wegen der Zeit so eingeschränkt bin.

Herr v. Pape sagt mir, daß Du wieder Lust zum Geisterseher hast, und daß Du den Winter nicht nach Jena gehen willst. Mir sollte es sehr lieb sein, wenn Du jetzt wenigstens etliche Monate für die Dichtkunst leben könntest.

Ist es Dir nicht möglich, mir von Deinen Stanzen aus der Aeneide einige abschreiben zu lassen? Vergebens hoffte ich etwas davon in der Thalia zu finden. — Was sagst Du zu Sacontala? Goethe, dächt' ich, hätte auch ein gut Theil zu viel davon in dem Epigramm gesagt, das in der deutschen Monatsschrift steht. Gott bewahre uns nur vor Nach- II, 253.
ahmern! Das dramatische Publicum wird mir jetzt sehr verächtlich. Kotzebue verdrängt jetzt fast alle andere Stücke, und man hat kein Arges dabei. Wehe dem, der für solche Menschen arbeitet!

Lebe wohl und bitte Deine Frau, mir fernere Nachrichten von Dir zu geben, wenn Du nicht schreiben kannst. Minna und Dorchen grüßen herzlich. Deiner Frau und Schwägerin viel Freundschaftliches von uns.

Dein

K.

Loschwitz, 19. August 1791.

Herr v. Pape ist heute oder gestern abgereist, und seine Adresse, die er mir für Dich gegeben hat, ist: Hofgerichtsassessor in Hannover. Seine Bekanntschaft ist mir recht angenehm gewesen, und ich habe ihn weniger hypochondrisch gefunden, als ich nach Deiner Beschreibung mir einbildete. Er hat viel Kunstliebe, und scheint die Meisterstücke nicht oberflächlich zu genießen. In dem, was er sagt, ist viel Selbstgedachtes, was man immer gern hört, weil die gangbaren Phrasen, die aus einem Munde in den andern gehen, immer ekelhafter werden.

Von Dir erwarte ich nächstens ein Lebenszeichen, und Nachricht von den Folgen Deiner Cur. Nach dem, was Göschen schreibt, ist sie Dir sehr gut bekommen. Nur darfst Du unmittelbar darauf nicht viel mit Anstrengung arbeiten. Ist es wahr, daß Du den nächsten Winter nicht nach Jena II, 256.
gehst? Ich würde Dirs nicht verdenken. Auf jeden Fall würde ich wünschen, daß Du so wenig als möglich Vorlesungen hieltest. Studiosa juventus ist es wahrlich nicht werth, was sie Dir an Zeit, und noch weniger, was sie Dir an Lunge kostet.

Pape sagt mir, der Geisterseher werde wieder hervorgesucht. Ich

wünsche viel Glück, und freue mich in mehrerer Rücksicht, daß dies Product geendigt wird. — Meine Schriftstellerei ist jetzt sehr in den Winkel gestellt. Auch denke ich manchmal: wer soll am Ende lesen, wenn alles schreiben will? Und das Lesen ist doch auch nicht so leicht als man denkt. Wirklich sehe ich immer mehr ein, daß alles, was ich von Werken der Darstellung leisten könnte, nur Dillettantenkram sein würde. Es fehlt mir vielleicht nicht an Kunstgefühl, aber an einer gewissen Kunstfertigkeit, die sich in meiner jetzigen Lage schwerlich nachholen läßt. Und nichts ist mir unausstehlicher, als Stümperei. Glaube nicht, daß mich die Acten abstumpfen. Ich habe noch immer den vollen Genuß an allem, was jede Art von Kunst Vortreffliches liefert. Aber meine Verehrung gegen das wahre Talent macht, daß ich mir sehr albern vorkomme, wenn ich in einzelnen Stunden etwas ähnliches von dem leisten will, worauf andere die Uebung vieler Jahre verwendet haben. An Plänen fehlt mir's nicht, und ich getraute mir manchen guten Kopf zu beschäftigen, wenn sich die guten Köpfe so anstellen ließen, und nicht lieber ihre eigenen Ideen ausführten.

II,257. Funk ist Rittmeister bei dem neuen Husarenregiment geworden mit Escadron. Für ihn ist es immer ein Glück; nur braucht er zum Anfange viel zur Anlage. Ich glaube, daß er jetzt alles zusammennimmt und habe Grund zu vermuthen, daß ihm das Geld für die Uebersetzung von Sully jetzt sehr willkommen sein würde. Treibe doch Mauke, daß er bezahlt, oder schreib' wenigstens ein Paar Zeilen an Funk darüber, da er weiß, daß die Uebersetzung gedruckt ist.

Bei uns ist alles wohl. — Daß der Kaiser und der König in Preußen nach Pillnitz auf drei Tage kommen, weißt Du wohl schon. — Minna und Dorchen grüßen schönstens. Deiner Frau und Schwägerin empfehlen wir uns alle.

Dein

K.

Erfurt, 6. September 1791.

Nur wenige Zeilen, lieber Körner, um Euch wieder ein Lebenszeichen zu geben. Mit der Besserung geht es leidlich, aber langsam, und noch immer bleiben die Krampfzufälle nicht ganz aus; auch der kurze Athem hält noch immer an. Doch verschafft mir der Egerbrunnen, den ich seit 15 Tage trinke, hinlängliche Oeffnung, und ich kann jetzt 2, 3 Stunden des Tages etwas lesen, ohne mich anzugreifen. Die Kräfte nehmen zu,
II,258. und man findet mich auch frischer aussehend. Hier in Erfurt lebe ich recht angenehme Tage. Alle Abende bringen wir beim Coadjutor zu, der

recht freundschaftlich um mich bekümmert ist. Wie ich es diesen Winter halten werde, weiß ich in der That noch nicht. Vom Collegien-Lesen wird wohl schwerlich die Rede sein; aber überhaupt bin ich jetzt wegen meines künftigen Aufenthalts und Schicksals in Ungewißheit. Es ist mir jetzt durchaus unmöglich, wie bisher mich auf meine schriftstellerischen Einkünfte zu verlassen; denn so beträchtlich diese auch sind, so lange ich vollkommen gesund bin, so fehlen sie mir doch ganz in der Krankheit. Ich habe dies auf des Coadjutors Anrathen dem Herzoge geschrieben und förmlich um eine Besoldung nachgesucht, die hinreichend ist, mich im äußersten Nothfall außer Verlegenheit zu setzen. Kann er mir sie nicht bewilligen, so muß ich sie anderwärts suchen, wie viel Mühe es auch kosten mag. Was er kann, wird er ohne Zweifel thun; denn ich weiß, daß der ganze Hof gut für mich gesinnt ist. Wo aber nicht, so werde ich in Mainz, Wien, Berlin oder Göttingen mein Glück aufsuchen.

Wenn ich nur Funken jetzt bezahlen könnte, da er es so nöthig braucht; aber es ist mir jetzt ganz unmöglich. Mauke hat mir an den 2 Bänden des Sully noch etwas über den 4ten Theil zu bezahlen, und versichert, daß er es vor der Ostermesse nicht im Stande sei. Das schon Bezahlte habe ich für mich verbraucht, weil ich hoffte, Funken mit dem noch zu Bezahlenden und in einer andern Frist einlaufenden Summe befriedigen zu können. Aber meine Krankheit kam dazwischen, und diese muß mich ent- II, 259
schuldigen. Wenn er übrigens nur noch einige Monate warten kann, so will ich schon Rath schaffen. Dieses Jahr, Du wirst es kaum glauben, kostet mir 1400 Thlr. außer dem was die Versäumniß mir kostet. Glücklicherweise habe ich diesen außerordentlichen Stoß ausgehalten, ohne Schulden zu machen; ja ich habe noch 90 Thaler an alten Schulden und 120 als Bürge für einen andern bezahlt. Mit Göschen bin ich zwar etwas stark in der Kreide, aber doch so, daß wir mit Neujahr quitt sein können. Tröste also Funk, ich werde thun, was möglich ist. Herzliche Grüße von uns beiden an Minna und Dorchen.

Dein

S.

Dresden, 12. September 1791.

Von einer Krankheit wie die Deinige mag es wohl nicht möglich sein, sich geschwind zu erholen. Genug, daß Du Dich immer besser fühlst, wenn auch die völlige Wiederherstellung noch einige Zeit erfordert. In Erfurt, glaube ich, bist Du jetzt sehr gut aufgehoben. Der Umgang des Coadjutors wird unterhaltend für Dich sein, und das Andenken mancher alten Lieblingsidee in Dir wieder auffrischen, ohne Dich doch jetzt zu sehr anzu-

greifen. Selbst die Polyhistorie des Coadjutors ist in solchen Augenblicken
behaglich, wo man nur immer agwechselnde Geistesbeschäftigung verlangt,
II, 260. ohne auf einer besondern Idee haften zu wollen. Noch kann ich mir keine
deutliche Vorstellung von der Art seines Kopfes machen. In seiner Aesthe-
tik z. B. sind treffliche Ideen, aber gleich darneben oft sehr alltägliche
Sachen, und manche unreife und oberflächliche Behauptungen. Er trägt
seine Gedanken nicht lange genug mit sich herum. Was er liefert, sind
größtentheils halbverarbeitete Materialien. — Daß Du noch nicht Vor-
lesungen halten kannst, ist klar; auch wird dies wohl niemand von Dir
verlangen. Aber daß Du noch eine so so starke Zulage, als Du verlangst,
vom Herzoge von Weimar auswirken werdest, zweifle ich sehr. Seine Casse
ist nicht in sehr glänzenden Umständen. Wenn Du einmal andere Canäle
zu benutzen Lust hast, so wäre vielleicht bei dem Herzoge von Braunschweig
etwas zu thun. Er scheint Männer von Ruf in sein Land ziehen zu wollen.
Die Herzogin von Curland könnte vielleicht erfahren, ob man sich etwas
von ihm zu versprechen hätte. Schreib' mir Deine Gedanken darüber.
Uebrigens müssen dergleichen Dinge nicht zu hastig betrieben werden, sonst
macht man Dir schlechte Bedingungen.

Daß Du Funk jetzt nicht bezahlen kannst, ist freilich unangenehm.
Er wird natürlicherweise nicht in Dich dringen, aber eben deswegen wünschte
ich, daß Du ihn bald befriedigen könntest.

Graff hat Dein Bild fertig gemacht, und wird es in diesen Tagen
abgehen lassen. Wie mir Graff sagt, so hast Du Frauenholz das Bild
II, 261. schon abgetreten. Frauenholz wird es mir also nicht lassen, wenn Du
ihm nicht darüber schreibst. Uebrigens, wenn ich gewiß wäre, daß Du
künftiges Jahr herkommst, und Dich wieder malen ließest, so möchte er
das Bild behalten. Der obere Theil ist gut, aber zum unteren Theil
hättest Du noch sitzen sollen. Jetzt ist er zu unbestimmt.

Sobald Du nur ganz wiederhergestellt bist, sind Deine Aussichten
auf die Zukunft nichts weniger als beunruhigend. Suche nur jetzt Deine
Verbindungen mit angehenden Schriftstellern zu benutzen, und Du kannst
ein Heft der Thalia, einen Band Memoiren nach dem andern liefern, der
Dir Geld einbringt und Dich keine Anstrengung kostet. Der junge Mann,
der die Belagerung von Rhodus beschrieben hat,*) ist zu historischen Auf-
sätzen recht gut zu gebrauchen. Ich wollte ihn schon anstellen. Von die-
ser Art könntest Du gewiß mehrere Beiträge bekommen. Unterdessen
sorgst Du für Deine Gesundheit, arbeitest wenig, und nie bis zur Ermü-
dung, hältst regelmäßig Diät, gehst zeitig zu Bette, vermeidest alles, was
das Blut in Wallung bringt, nährst auch den Geist noch eine Zeitlang

*) Niethammer war nur der Uebersetzer nach Vertot. Vgl. II, 206.

mehr mit leichten Speisen, und machst keine Grillen ꝛc. So wirst Du Dich schneller wieder völlig erholen, und Deine Existenz wird ruhig und heiter sein.

Mit dem Oxenstiern bin ich leider noch nicht fertig. — Du kennst meine Trödelei — und jetzt habe ich wirklich viel Actenarbeit. Indessen glaube ich nunmehr bald zu Stande zu sein. Der Mann interessirt mich, und ich möchte gern in dies Miniaturbild alles Wichtige von ihm hinein- II, 262.
bringen, möchte es so stellen, daß es gehörige Wirkung thut, und eben dies Gruppiren kostet mich mehr Zeit als der Styl. Biographische Aufsätze dieser Art sind übrigens eine hübsche Beschäftigung, und ich habe Lust, manchmal dergleichen vorzunehmen.

Huber ist ein gewaltiger Recensent geworden. Ueber Klopstocks Hermann hat er einige gute Bemerkungen gemacht; doch ist er mir doch manchmal zu hart. Hubers Styl hat eine gewisse Dunkelheit, die vielleicht Forster zu verantworten hat; das soll ein haut-goût in der Beredsamkeit sein. Mir behagt's nicht.

Lebe wohl. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

---

* Dresden, den 25. September 1791.

Nur ein Paar Zeilen, um Dir zu melden, daß meine Frau wieder ihre Schmerzen überstanden hat und daß ich einen Jungen habe.*) Am Mittwoch schon äußerten sich Zeichen einer nahen Niederkunft und am Freitage gegen Abend wurde es Ernst. Nach 10 sahe man, daß das Kind wieder eine unnatürliche Lage hatte und die Wehen nichts bewirkten. Alberti mußte also helfen. Die Operation war lange und schmerzhafter als bei der Emma. Ueberhaupt hat M. heftigere Schmerzen ausgestanden, wenn gleich nicht so lange Zeit als das letzte Mal. Jetzt ist sie aber so wohl, als ob sie keine Wöchnerin wäre, und das Kind fängt auch an, sich zu erholen. Es mochte nicht ganz ausgetragen sein. M. erwartete auch ihre Niederkunft erst in ein paar Wochen. Auch litt das Kind bei der Geburt und wäre vielleicht ohne Albertis Hülfe gar nicht gerettet worden. Es ist daher schwächlich, trinkt aber jetzt gut und ist ruhiger. Wir

---

*) Am 29. Sept. 1791 bittet Köruer Schillers Frau, Pathe bei seinem Jungen zu sein. „Die Herzogin von Curland, Frau v. Recke und Kunze sind die übrigen Auswärtigen. Der Name ist Carl Theodor." (Charlotte v. Schiller u. ihre Freunde, 3, 52.) In den Briefen wird der Knabe Carl genannt; er selbst nannte sich später mit dem zweiten Taufnamen und ist als Theodor Körner durch seine Kriegslieder und seinen Tod ein unsterblicher Held Deutschlands geworden.

haben eine gute Amme. — Herzliche Grüße an Dich von M. und D. und von uns allen an Dein Weibchen. Mich verlangt nach Antwort auf meinen letzten Brief.

K.

Jena, 3. October 1791.

Meine herzlichsten Glückwünsche zu dem endlich angelangten Stammhalter des Körnerschen Geschlechts, dem ich meinen besten Segen zurufe. Ich freue mich Eurer Freude und bin in diesem Augenblick unter Euch, sie mit Euch zu theilen. Warum kann ich überhaupt nicht einige Wochen mit Euch verleben? Aber meine noch immer so ungewisse Gesundheit machte mir die Ruhe und Ordnung höchst nöthig, die ich diesen ganzen
II, 263. Sommer habe entbehren müssen. Auch meine gute Lotte bedarf ihrer; das Leiden dieses Jahres hat ihren schwachen Körper sehr angegriffen und jetzt ist es dringend nöthig, daß sie sich abwarte. Dies war auch Ursache, daß wir Erfurt früher verließen, als wir anfangs im Sinne hatten. Ich habe an diesem Orte im Umgange mit Dalberg viel Vergnügen genossen, und mehr, als ich bei einer so oft unterbrochenen Gesundheit erwarten konnte. Dessenungeachtet habe ich mich nach Jena gesehnt, weil ich doch hier zu Hause bin, alle Bequemlichkeit genieße, die bei einem kränklichen Zustande so unentbehrlich ist, und weil ich hier im Umgange mit Meinesgleichen und der Auswahl talentvoller junger Leute mich selbst mehr genießen kann. In den letzten Wochen meines Erfurter Aufenthalts habe ich auch wieder angefangen zu arbeiten, und weil ich glücklicherweise schon dieses Frühjahr über die nächste Periode des dreißigjährigen Kriegs viel gedacht und gelesen, so ging mir die Arbeit sehr leicht von statten. Ohne mich zu sehr anzustrengen, konnte ich Tags vier auch fünf Stunden dictiren, und so brachte ich in vierzehn Tagen fünf gedruckte Kalenderbogen zu Stande. Göschen schreibt mir, daß Dein Oxenstiern noch nicht fertig sei, und ich fürchte, der kleine Ankömmling wird ihn nicht sehr fördern. Hast Du so viel daran gethan, daß es einen lesbaren Aufsatz giebt, so schicke ihn Göschen ja, wie er ist; bist Du aber noch weiter zurück, so incommodire Dich jetzt nicht damit. Göschen erhält drei Bogen mehr von
II, 264. mir, als er sich Rechnung machte, und er kann sich also zur Noth schon helfen. Laß Dir diese Arbeit die Freude im Hause auch nicht Einen Moment verkümmern. Nur um das Einzige bitte ich Dich, gieb Göschen mit nächster Post entweder Manuscript, oder eine ganz abschlägige Antwort. Das erstere wird Dir etwas Leichtes sein, sobald Du den Aufsatz nicht zu gut machen willst.

Jetzt Adieu. Ich muß eilen, diesen Brief noch auf die Post zu bringen.

Im nächsten Briefe mehr. Funk sage, daß er mit Anfang November funfzig Thaler, vielleicht noch etwas mehr erhalten soll; daß ich ihn aber bitte, die Anmerkungen zu dem fünften, sechsten, siebenten, achten und neunten Buche in einigen Wochen fertig zu machen, sonst kann ich nichts von Mauke erpressen. Adieu. Tausend herzliche Grüße an Minna und Dorchen.

Ewig Dein

S.

Dresden, 13. October 1791.

Die Sehnsucht nach Deiner jetzigen Heimath und nach dem, was man seine Ordnung zu nennen pflegt, kann ich sehr wohl begreifen, wenn Du auch noch so angenehm in Erfurt gelebt hast; und wenn Du und Dein Lottchen jetzt wegen Eurer Gesundheit Ruhe bedurftet, so war Euch freilich nicht zuzumuthen, noch eine Reise hierher zu machen. Aber die erste Ausflucht von Jena gehört doch nun mir. Schone Dich nur diesen Winter, arbeite nicht viel mit Anstrengung und sorge für Deine Diät: II, 265.
so wird auch Dein Weibchen sich bald erholen, wenn sie über Dich ruhig sein kann, und künftiges Frühjahr sehen wir uns dann ungestört.

Bei uns geht alles nach Wunsch; Minna hat sich nach keiner Niederkunft so wohl befunden, und der Junge nimmt sichtlich zu. Dies hat denn auch meine Entbindung von dem Kalenderbeitrage befördert. Am Zahltage, als gestern, hat Göschen den Schluß des Manuscripts erhalten. Nach meiner Rechnung sind es ungefähr zwei Bogen in Octav nach dem Drucke des Mercur. Ich bin nicht ganz mit dieser Arbeit zufrieden; der Vortrag hat eine gewisse Steifheit und Trockenheit; aber für mich selbst habe ich manches bei dieser Beschäftigung gewonnen. Ich bin auf gewisse Kunstvortheile in der historischen Darstellung aufmerksam geworden; besonders auf das Gruppiren und auf die Haltung, die den Totaleindruck verstärkt. Manchen individuellen Zug von Oxenstiern habe ich ungern weggelassen; aber er zerstörte mir die Form des Ganzen, oder zerstreute die Aufmerksamkeit auf Nebensachen. Manche anscheinende Inconsequenzen wären vielleicht durch genauere Kenntniß des Mannes begreiflich geworden; aber hierzu fehlten mir die Materialien, und dies ist gerade bei den Biographien ein widriger Umstand. Die Lücken sind häufiger und schwerer auszufüllen; sonst haben diese Arbeiten viel Angenehmes.

Dein Umgang mit hoffnungsvollen jungen Leuten ist eine Hauptannehmlichkeit von Jena. Wenn Du nur einen davon mir einmal her- II, 266.
spediren könntest, besonders etwa einen Juristen. Ich wünschte so manches,

was einen guten Kopf in diesem Fache beschäftigen könnte und wozu ich selbst schwerlich jemals Zeit haben werde. Jetzt haben sich durch Oxenstiern, durch meine häusliche Angelegenheit, durch die Anwesenheit der Herzogin im Sommer wieder einige Reste gesammelt. Ehe diese aufgearbeitet sind, darf ich nicht viel sonst vornehmen.

Was mir Dein Lottchen vom Herzog schreibt, war mehr, als ich nach dem, was man von seiner ökonomischen Lage sagt, jetzt vermuthet hätte. Er scheint sich doch wirklich mit Nachdruck für Dich zu interessiren; und die Behutsamkeit, den Forderungen Deiner Collegen auszuweichen, kann man ihm nicht verdenken. Um so ruhiger kannst Du nunmehr diesen Winter sein und bloß auf Deine Erholung denken.

Weißt Du nicht, ob der Herr Erhard, von dem Du mir einmal geschrieben hast, noch gewiß und bald hierherkommt? — Deine Frau vermuthet es in einem ihrer letzten Briefe. Ich habe drei Briefe an ihn, die an mich adressirt sind. Einen schickt eine Frau von Reiselbergen aus Wien mit der Bitte, wenn Herr Erhard und sein Reisegefährte, an den ich auch einen Brief habe, binnen einem Monat vom siebenten September nicht kämen, die Briefe nach Klagenfurt an den Baron Herbert zurückzuschicken. Schreibe mir doch nächstens, ob ich die Briefe nun zurückschicken soll.

II, 267. Dein Auftrag an Funk ist besorgt. Auch diesen hab' ich jetzt eingebüßt. Sein Quartier ist ein Paar Stunden von hier; und jetzt hat er so viel mit Einrichtung seiner Schwadron zu thun, daß er nicht oft nach der Stadt kommen kann. Er hat auf meine Veranlassung eine Geschichte Kaiser Friedrich des Zweiten*) geschrieben, die recht viel Gutes hat. Wenn sie noch diese Messe herauskommt, so laß Dir sie doch geben. Aber seinen Namen halte geheim; Schriftstellerei ist bei uns im Civil und Militair verrufen, und er muß jetzt aufs Avancement denken.

Meine Frau Gevatter grüße von uns allen recht herzlich, und danke ihr für ihren lieben freundschaftlichen Brief. Tausend Grüße von M. und D.

Dein

K.

Jena, 24. October 1791.

Es geht jetzt ziemlich erträglich mit mir; obgleich der Athem nie frei ist, und noch immer Krämpfe im Unterleib mich beunruhigen, so bin ich doch zu Beschäftigungen aufgelegt, und kann, wenn sie mich stark interessiren, Stunden lang meine Umstände darüber vergessen. Ein Beweis da-

*) „Geschichte Kaiser Friedrichs II.“ Züllichau 1791. 8°. erschien anonym.

von wird Dir nächster Tage vor Augen gelegt werden. Ich schrieb Dir schon im Frühjahr, daß ich ein Stück aus dem Virgil in Stanzen übersetzt habe. Es waren zweiunddreißig Stanzen, und binnen neun Tagen, denn so lange ist's, daß ich wieder an diese Arbeit kam, habe ich hundert- und drei Stanzen noch dazu übersetzt; so daß das ganze zweite Buch in II, 268.
nächster Thalia erscheinen kann. So schwer diese Arbeit scheint und vielleicht manchem auch sein würde, so leicht ging sie mir von statten, nachdem ich einmal in Feuer gesetzt war. Es gab Tage, wo ich dreizehn, auch sechszehn Stanzen fertig machte, ohne längere Zeit, als des Vormittags vier Stunden und ebenso viel des Nachmittags daran zu wenden. Die Arbeit wird Dich freuen, denn sie ist mir gelungen. Für die ersten Stanzen, die ich je gemacht, und für eine Uebersetzung, bei der ich oft äußerst genirt war, haben sie eine Leichtigkeit, die ich mir nimmer zugetraut hätte. Ich lasse sie jetzt abschreiben, und schicke sie Dir noch in Manuscript.

Denke übrigens nicht, daß ich mich überarbeite. Im Gegentheil wirkte diese Beschäftigung sehr glücklich auf meine Gesundheit, und ihr danke ich manche frohe Stunde. Auch war es mir eine sehr tröstliche Erfahrung, daß ich diese hundertundfünfunddreißig Stanzen mit ziemlichem Affect laut ablesen konnte, ohne merklich dadurch beschwert zu werden, und ohne alle üble Folgen. Jetzt bin ich beschäftigt, den Agamemnon des Aeschylus zu übersetzen; theils um den ersten Band meines griechischen Theaters fertig zu bringen, theils der Thalia wegen, für die ich einige Acte bestimme. Ueberhaupt und vorzüglich aber strebe ich durch diese Uebersetzungen der tragischen Dichter nach dem griechischen Styl, was Du auch dagegen magst auf dem Herzen haben.

So ist mir's denn hier ganz leidlich. Ich sehe oft Menschen bei mir, II, 269.
und werde es so einrichten, daß ich einige Abende regelmäßig Gesellschaft bei mir haben kann. Zwei Tage in der Woche sind schon durch zwei Privatclubbs unter guten Freunden besetzt, nun will ich noch zwei dazu bestimmen. Viel Ausgabe machen diese Butterbrodgesellschaften nicht; wenn ich das halbe Jahr vier Louisd'or mehr daran wende, so kann ich alle Woche zweimal drei auch vier Menschen bitten, und zu meinem Wohlsein ist dies so nöthig. Nun fehlt mir blos Equipage, um jeden Tag spazieren zu fahren, dadurch würde mir sehr viel geholfen sein; aber diesem Wunsche muß ich freilich entsagen.

Für meine Lotte wünschte ich wohl einige leidlichere Frauengesellschaften; denn in diesem Stück sieht es hier sehr traurig aus.

Es ist ein Glück, daß sie Liebhabereien hat, mit denen sie sich beschäftigt, wenn ich zu thun habe. Meine Krankheit hat dadurch, daß sie mich ganz außer Thätigkeit setzte, uns so aneinander gewöhnt, daß ich sie nicht gern allein lasse. Auch mir macht es, wenn ich auch Geschäfte habe,

schon Freude, mir nur zu denken, daß sie um mich ist; und ihr liebes Leben und Weben um mich herum, die kindliche Reinheit der Seele und die Innigkeit ihrer Liebe, giebt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bei meinem hypochondrischen Uebel ohne diesen Umstand fast unmöglich wäre. Wären wir beide nur gesund, wir brauchten nichts weiter, um zu leben
II,270. wie die Götter. — Meinst Du nicht, daß ich von dem jungen Oeser einige Landschaften um denselben Preis, wie Du sie bekommen hast, erhalten könnte? Ich möchte gern meiner Lotte etwas zum Copiren verschaffen, denn sie ist jetzt voll Eifer für's Zeichnen, und viele geschickte Künstler, auch Goethe munterten sie auf, weil sie wirklich einiges Talent dazu hat. Einige Kupferstiche von Landschaften und einige Stücke von der Angelica Kaufmann habe ich mir schon verschrieben.

Mein Carlos wird nächster Tage in Weimar gegeben. Ich schrieb Dir, glaube ich, schon von Erfurt, daß ich ihn von der weimarschen Gesellschaft dort habe spielen lassen, für welchen Dienst ich das Stück der Gesellschaft überlassen mußte. Nun wollen sie auch die Räuber und den Fiesko, weil ich hatte verlauten lassen, daß ich nächstens eine neue verbesserte Auflage davon veranstalten würde.

Göschen ist wirklich auch mit dem Carlos rein fertig, und auf Ostern erscheint eine neue Auflage, so wie auch vom Geisterseher. Meine verlorenen Stunden kann ich zu diesen Arbeiten gut verbrauchen. Was mir aber jetzt besonders viel Freude macht, ist die Thalia, für welche Göschen nun äußerlich mehr thun will, und welche nun auch in schönster Ordnung herauskommen soll; zwar nur alle zwei Monate für's nächste Jahr; aber kann ich mich auf meine Mitarbeiter nur erst verlassen, so soll jeden Monat ein Stück erscheinen. Rehberg in Hannover wird auch mit daran
II,271. arbeiten; dann rechne ich auf Dich, auf Huber, mitunter auch auf Forster, auf Erhard und noch einige andere. Erhard kommt nicht nach Dresden, Du bist also so gut und schickest die Briefe weiter an Herbert in Klagenfurt.

Minna und das Kleine sind wohlauf, wie ich hoffe. Wenn wir auf's Frühjahr nach Dresden kommen, so finden wir's schon weit avancirt, und auch das andere werd' ich gar nicht mehr kennen.

Jetzt lebe wohl. Für den Oxenstierna danke ich Dir herzlich; gelesen habe ich ihn zwar noch nicht, aber es freut mich schon, daß er da ist.

Tausend herzliche Grüße von uns beiden an die gute Minna und Dorchen. Was gäb' ich Dir dafür, wenn Du, ehe Du selbst mit der Minna kommen kannst, uns Dorchen auf vier Wochen lassen könntest. Meine Frau wüßte sich nicht zu haben vor Freude. Adieu.

Dein

S.

Dresden, 2. November 1791.

Du hast mir große Freude durch Deine Stanzen gemacht. Das Unternehmen war kühn, und ich glaube, daß Du jeden Dichter auffordern kannst, ein solches Abenteuer besser zu bestehen. Im Ganzen herrscht eine Leichtigkeit der Versification, die man desto höher schätzt, wenn man bei Vergleichung des Originals eine unerwartete Treue in der Uebersetzung findet. Viele Stanzen lesen sich ganz wie ein neues Gedicht; schwächere Stellen, die ich in einigen fand, sind größtentheils durch zu große Treue II,272 entstanden. Man darf nicht vergessen, daß der Aeneide die letzte Hand des Meisters fehlte. Manche kleine Ungleichheit, die in der fremden Sprache übersehen wird, aber in der Uebersetzung mehr auffällt, würde vielleicht noch verbessert worden sein. Dir würde ich's nicht verdenken, wenn Du noch jetzt diese Verbesserungen wagtest. Den Ton des Ganzen überzutragen, war, däucht mich, die Hauptsache; und dies ist Dir nach meinem Gefühle trefflich gelungen. Hast Du einmal Lust, einem solchen Werke noch einen Grad von Vollendung mehr zu geben, so wirst Du leicht die Stellen finden, die nicht in den herrschenden Ton zu passen scheinen; die Schuld mag nun an Dir, oder an Virgil liegen.

In die Versart der Stanzen bin ich ganz verliebt. Wäre Virgil jetzt in dem Falle, ein deutsches Gedicht zu schreiben, sein für den Wohlklang so empfängliches Ohr wählte sie gewiß statt der Hexameter. Von den Stanzen kann man sagen: „Es wurden Blumen jetzt in einen Kranz gewunden." Die Hexameter sind nur einzelne Blätter. Die höchste Kunst bei den Hexametern wäre vielleicht, sie zu einer Art von freien Stanzen zu verbinden. Ein schöner Rhythmus, in dem die Bilder der Phantasie uns umtanzen, giebt doch wohl mehr Genuß, als der steife gravitätische Schritt, mit dem sie der Hexameter gleichsam aufmarschiren läßt. Und welche Mannigfaltigkeit im Bau der Stanzen! Wie läßt sich nur allein der Schluß so vortheilhaft nach dem Inhalte abändern! Wie schön wirken II,273. nicht oft die zwei weiblichen Reime auf einander vor dem letzten männlichen (als St. 33), als Vorbereitung einer Pointe, und wieder zwei weibliche zuletzt (wie St. 29), als eine befriedigende Vollendung des kleinen Gemäldes! Alle diese Kunstvortheile hast Du schon jetzt in der Gewalt, und Du mußt also selbst ein großes episches Gedicht unternehmen. Dieser Gedanke verfolgt mich seit der Lesung Deiner Stanzen, und ich zerbreche mir den Kopf, um Dir einen Stoff vorzuschlagen. Friedrichs Geschichte hat gewisse wesentliche Mängel, um derentwillen ich sie nicht für tauglich halte. Ich wünschte einen Stoff von allgemeinem (nicht bloß nationalem) Interesse für das bessere Publicum, wobei sich philosophischer Gehalt mit lebendiger Darstellung und aller Pracht der Sprache vereinigen ließe. In

Deinen Künstlern ist der Keim zu einem solchen Gedicht. Denke Dir einmal die Erziehung des Menschengeschlechts — nicht in Lessings Sinne, sondern das Schauspiel, wie sich vor den Augen eines höheren Wesens alle Art von menschlicher Trefflichkeit entwickelt — als den Stoff des epischen Gedichts — eine Art von Philosophie der Geschichte. — Der Gedanke ist noch äußerst roh; aber Du wirst schon ahnen, was ich eigentlich meine. Nur das Genialische, das Unthierische im Menschen wünschte ich ausgehoben, und in einer Reihe von Gemälden, so wie es in allen Zeitaltern über alle Theile des Erdbodens zerstreut nach einander erscheint, aufgestellt zu
II, 274. sehen. Der Umfang des Plans ist groß, aber auch leicht in kleinere Theile abzusondern, wovon jeder ein interessantes Ganze ausmacht. Und Einheit in diesen mannigfaltigen Stoff zu bringen ist zwar schwer, aber nicht unmöglich. — Du besonders, glaub' ich, würdest weniger Schwierigkeit dabei finden.

Ueber die Aeneide hätte ich Dir noch viel wegen einzelner Stellen zu sagen, aber ich spare mir den Genuß auf, Deine Uebersetzung Stanze für Stanze zu recensiren, besonders in Beziehung auf das Original; und diese Schreiberei schicke ich Dir so wie sie fertig ist. Schicke mir ja die neuen Stanzen bald; Du glaubst nicht, was Du mir für eine Freude damit machst.

Es ist besser, daß Du mit dem Unterleibe als mit der Brust zu thun hast. Jenem läßt sich doch eher beikommen. Versäume nur die Bewegung nicht. Bei mir ist alles wohl u. s. w.

Dein

Körner.

Dresden, 4. November 1791.

An Deinem letzten Briefe erkenne ich wieder ganz den Alten. Er bürgt mir für Deine Wiederherstellung mehr, als alle anderen Nachrichten. Schicke mir ja die Stanzen bald, ich freue mich kindisch darauf. Das Gefühl, daß Du wieder mit Erfolg arbeiten kannst, wird Dir neuen Muth geben, Deine Laune verbessern und Deine Existenz immer verschönern.

Gegen Deine Bearbeitung des griechischen Theaters habe ich nichts.
II, 275. Es ist ein Kampf mit der Sprache, mit den Schwierigkeiten der Versification, zuweilen mit der Ungenießbarkeit des Stoffs u. s. w., der für Dich viel Anziehendes haben muß. Aber doch glaub' ich, daß Du zu dem, was eigentlich den Werth des griechischen Styls ausmacht, auf einem kürzeren Wege gelangen könntest.

Oeser ist jetzt so kränklich und verdrießlich, daß nicht viel mit ihm

anzufangen ist. Indessen will ich versuchen, ob ich Deinem Lottchen etwas Gutes verschaffen kann. Wenn Du nur wieder anhaltend gesund bist, so wird sie sich gewiß auch erholen, und Eure Verbindung wird Euch alsdann doppelt werth sein. Ich begreife, wie wohl es Dir thut, ein solches liebevolles Wesen um Dich zu haben.

Mich verlangt zu wissen, wie Du Deine älteren Trauerspiele bearbeiten willst; ob Du bloß am Detail oder auch am Plane die Verbesserungen vorgenommen hast. — Die Thalia könnte freilich für Dich einträglich und angenehm werden, wenn Du immer Vorrath an Manuscript hättest. Rehberg ist eine gute Acquisition. Erhard, den ich nun auch persönlich kenne, ist zur Zeit noch etwas unreif, hat aber Anlagen. An gutem Willen soll es bei mir nicht fehlen; aber zur Ausarbeitung brauche ich gewaltig viel Zeit, oder vielmehr, ehe ich nicht über irgend einen Gegenstand von Materialien strotze, kann ich nichts schreiben, und dadurch wird so wenig fertig. So wie ich anfange, finde ich Lücken, und ehe diese ausgefüllt sind, kann ich nicht weiter schreiben.

Gesund sind wir alle. Minna ist ausgegangen und das Kind nimmt sichtlich zu. Kunze ist jetzt bei uns. Er grüßt wie M. und D. herzlich. D. würde Dich gern besuchen, wenn sie nur eine schickliche Gelegenheit fände.

Nächstens mehr. Ich bin heute unterbrochen worden und der Brief muß fort.

Funk läßt sagen, Du solltest ihm doch den deutschen Text zu den Noten, die er machen soll, schicken. Lebe wohl und grüße Dein Weibchen.

Dein

Körner.

Jena, 19. November 1791. II, 276.

Nur ein Paar Zeilen kann ich diesen Stanzen mitgeben. Mit meiner Gesundheit ist's noch beim Alten; im Kopf und übrigen Functionen geht's gut, nur mit dem Athem und mit dem Unterleibe will's noch gar nicht fort. Die Arbeit macht mich vieles vergessen. Heute habe ich das vierte Buch der Aeneide auch geendigt, und kann Dir's die nächste Woche schicken. Möchten Euch die Stanzen eine vergnügte Stunde machen. Deinen Oxenstiern habe ich noch nicht, erwarte ihn aber täglich. Tausend Grüße von mir und Lottchen an Euch alle.

An Funk schicke ich auf den nächsten Montag Exemplar und Geld.

Dein

S.

Jena, den 28. Nov. 1791.

Es freut mich sehr zu hören, daß Du an den Stanzen Geschmack gefunden hast, und auf Deine ausführlichere Ansicht freue ich mich noch mehr. Etwa 30 ausgenommen sind die meisten im Fluge hingeworfen; daher kommt vielleicht die Ungleichheit des Tons, wozu Virgil mich oft verführt haben mag. Aber die Eilfertigkeit selbst, mit der ich sie hinwarf, giebt mir großes Vertrauen zu mir selbst, denn sie beweist, daß Leichtigkeit bei
II,277. mir jetzt nicht sowohl mehr das Werk der Mühe, sondern Fertigkeit ist. Dein Gedanke nach Durchlesung der Stanzen war ganz auch der meinige: daß ich ein episches Gedicht machen sollte. Und gewiß, erhalte ich meine Gesundheit wieder und kann zu meinem Leben Vertrauen fassen, so unternehme ich es gewiß. Von den Requisiten, die den epischen Dichter machen, glaube ich alle, eine einzige ausgenommen, zu besitzen: Darstellung, Schwung, Fülle, philosophischen Geist und Anordnung. Nur die Kenntnisse fehlen mir, die ein homerisirender Dichter nothwendig brauchte, ein lebendiges Ganze seiner Zeit zu umfassen und darzustellen, der allgemeine, über alles sich verbreitende Blick des Beobachters. Der epische Dichter reicht mit der Welt, die er in sich hat, nicht aus, er muß in keinem gemeinen Grad mit der Welt außer ihm bekannt und bewandert sein. Dieß ist, was mir fehlt, aber auch alles, wie ich glaube. Freilich würde ein mehr entlegenes Zeitalter mir diesen Mangel bedecken helfen, aber auch das Interesse des gewählten Stoffes nothwendig schwächen.

Könnte ich es mit dem übrigen vereinigen, so würde ein nationeller Gegenstand doch den Vorzug erhalten. Kein Schriftsteller, so sehr er auch an Gesinnung Weltbürger sein mag, wird in der Darstellungsart seinem Vaterlande entfliehen. Wäre es auch nur die Sprache, was ihn stempelt, so wäre diese allein genug, ihn in eine gewisse Form einzuschränken und seinem Product eine nationelle Eigenthümlichkeit zu geben. Wählte
II,278. er nun aber einen auswärtigen Gegenstand, so würde der Stoff mit der Darstellung immer in einem gewissen Widerspruch stehen, da im Gegentheil bei einem vaterländischen Stoffe Inhalt und Form schon in einer natürlichen Verwandtschaft stehen; das Interesse der Nation an einem nationellen Heldengedichte würde dann noch immer auch in Betrachtung kommen, und die Leichtigkeit, dem Gegenstande durch das Locale mehr Wahrheit und Leben zu geben. Friedrich II. ist kein Stoff für mich, und zwar aus einem Grunde, den Du vielleicht nicht für wichtig genug hältst. Ich kann diesen Charakter nicht liebgewinnen; er begeistert mich nicht genug, die Riesenarbeit der Idealisirung an ihm vorzunehmen.

Unter allen historischen Stoffen, wo sich poetisches Interesse mit nationellem und politischem noch am meisten gattet, und wo ich mich meiner

Lieblingsidee am leichtesten entledigen kann, steht Gustav Adolph oben an. Gerade das, was Du mir vorschlägst, bestimmt mich für diesen Stoff. Ganz gewiß wäre eine solche Menschheitsgeschichte der würdigste Gegenstand für den epischen Dichter, wenn sie irgend ein Stoff für einen Dichter sein könnte. Aber da liegt eben die Schwierigkeit. Ein philosophischer Gegenstand ist schlechterdings für die Poesie verwerflich, vollends für die, welche ihren Zweck durch Handlung erreichen soll. Ich habe jetzt keine Zeit, Dir eine weitläuftige Deduction von diesem Satz zu machen, aber ich halte ihn für unwidersprechlich. Hingegen, wenn sich ein historischer handlungsreicher Stoff findet, mit dem man diese philosophischen Ideen nicht nur in eine natürliche, sondern nothwendige Verbindung bringen kann, so kann daraus II, 279
etwas Vortreffliches werden. Die Geschichte der Menschheit gehört als unentbehrliche Episode in die Geschichte der Reformation, und diese ist mit dem 30jährigen Krieg unzertrennlich verbunden. Es kommt also bloß auf den ordnenden Geist des Dichters an, in einem Heldengedicht, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur Schlacht bei Lützen geht, die ganze Geschichte der Menschheit ganz und ungezwungen, und zwar mit weit mehr Interesse zu behandeln, als wenn dies der Hauptstoff gewesen wäre.

Ich will aber darum noch nicht sagen, daß ich für Gustav Adolph entschieden bin, aber noch weiß ich keinen Stoff, bei welchem sich so viele Erfordernisse zum Heldengedichte vereinigen. Es ist aber möglich, daß mir das vierte Jahrhundert oder das fünfte einen noch interessanteren darbietet. Laß uns übrigens noch öfters von dieser Materie handeln; mein Herz und meine Phantasie bedürfen es jetzt sehr, sich mit Innigkeit und Feuer an einen Stoff anzuschließen, der mir ein geistiges Interesse giebt. Lebe wohl. Herzlich grüßen wir Dich und die Beiden. Mach' es doch möglich, daß wir Dorchen noch vor Einbruch des Winters hier sehen. Mich verlangt sehnlich nach einem von Euch.

Dein

S.

Jena, 4. December 1791. II, 280

Thue mir den Gefallen und besorge den Einschluß an Funk. Ich wollte, weil Geld dabei ist und ich seine Adresse nicht weiß, den Brief nicht unmittelbar an ihn absenden. Ich erwarte mit jedem Posttage einen Brief von Dir. Die Stanzen kann ich Dir jetzt noch nicht schicken, weil ich mit mehreren darunter noch nicht zufrieden bin, und diese Arbeit lieber einige Wochen ruhen lassen will, daß sie mir wieder etwas fremd wird. Jetzt arbeite ich einen ästhetischen Aufsatz aus, das tragische Vergnügen

betreffend. In der Thalia*) wirst Du ihn finden und viel Kantischen Einfluß darin gewahr werden.

Meine und meiner Lotte Gesundheit ist leiblich. Wir grüßen Euch herzlich.

Dein

S.

Dresden, 6. December 1791.

Gustavs deutscher Krieg als Stoff zu einem Heldengedichte ist eine Idee, die mir sehr einleuchtet. Du magst sehr recht haben, daß es besser ist, den philosophischen Inhalt an eine einzelne Haupthandlung zu knüpfen. Auch ahne ich allerhand Möglichkeiten, wie sich das Interessanteste aus der Geschichte der Menschheit in ein solches Gedicht verflechten läßt. Das Costüm von Gustav Adolphs Zeitalter könnte Dir vielleicht eine eigene
II, 281. Schwierigkeit verursachen, um es lebendig darzustellen. Es ist ein Mittelding zwischen dem zu prosaischen Modernen und dem idealischen, aber unbestimmten Antiken. Und aus Deiner Bemerkung über die Nothwendigkeit eines genaueren und ausgebreiteteren Studiums der Natur sehe ich, daß es Dir jetzt darum zu thun ist, Deinen Werken so viel objectiven Werth als möglich zu geben.

Julian hätte wegen des Costüms gewisse Vortheile vor Gustav Adolph. Lücken würde es geben, die die Phantasie ausfüllen müßte; aber wegen der Entfernung des Zeitalters würde sie weniger durch die Geschichte beschränkt. Das Anschließen an das griechische und römische Costüm hätte, däucht mich, viel Anziehendes.

Du wirst sagen, Julian sei uns jetzt zu fremd; aber wie vielen ist es nicht auch Gustav Adolph? und durch lebendige Darstellung hört er auf fremd zu sein. Dein Name, nicht der Name des Helden muß die Leser anlocken; und wer angefangen hat zu lesen, wird schon nicht wieder aufhören, wenn er zu dem Publicum gehört, für das Du schreibst. Und fast glaube ich, daß der Dichter, der auf einen zu großen Theil seiner Zeitgenossen wirken will, sich in der Art seiner Wirksamkeit zu enge Grenzen setzt. Was liegt daran, ob sein Publicum in einem Zeitpunkte zusammenlebt?

Die Fortsetzung Deiner Stanzen erwarte ich mit Verlangen. — Uebrigens ist bei mir alles wohl. Minna und Dorchen grüßen Dich und Dein

*) Neue Thalia Bd. 1. (1792), Heft 1. S. 92—125. S. Schr. 10, 1 ff.: Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen.

Weibchen schönstens. Dorchen würde gern Deinen Wunsch erfüllen, wenn II, 282.
sich nur wenigstens eine anständige Gesellschaft zur Reise fände.

K.

Jena, 13. December 1791.

Ich muß Dir unverzüglich schreiben, ich muß Dir meine Freude mittheilen, lieber Körner. Das, wonach ich mich schon so lange ich lebe auf's Feurigste gesehnt habe, wird jetzt erfüllt. Ich bin auf lange, vielleicht auf immer aller Sorgen los; ich habe die längst gewünschte Unabhängigkeit des Geistes. Heute erhalte ich Briefe aus Kopenhagen vom Prinzen von Augustenburg und vom Grafen von Schimmelmann, die mir auf drei Jahre jährlich tausend Thaler zum Geschenk anbieten, mit völliger Freiheit zu bleiben wo ich bin, bloß um mich von meiner Krankheit völlig zu erholen. Aber die Delicatesse und Feinheit, mit der der Prinz mir dieses Anerbieten macht, könnte mich noch mehr rühren, als das Anerbieten selbst. Ich werde Dir die Briefe in acht oder zehn Tagen schicken. Sie wünschen zwar, daß ich in Kopenhagen leben möchte, und der Prinz schreibt, daß, wenn ich dann angestellt sein wollte, man dazu Rath schaffen würde, — aber dies geht sobald nicht, da meine Verbindlichkeit gegen den Herzog von Weimar noch zu neu ist, und noch vieler anderen Ursachen wegen. Aber hinreisen werde ich doch, wenn es auch erst in einem oder zwei Jahren geschieht.*)

Wie mir jetzt zu Muthe ist, kannst Du denken. Ich habe die nahe II, 283.
Aussicht, mich ganz zu arrangiren, meine Schulden zu tilgen und, unabhängig von Nahrungssorgen, ganz den Entwürfen meines Geistes zu leben. Ich habe endlich einmal Muße zu lernen und zu sammeln, und für die Ewigkeit zu arbeiten. Binnen drei Jahren kann ich dann entweder in Dänemark eine Versorgung finden, oder es fällt mit Mainz etwas vor — und dann bin ich auf zeitlebens gedeckt.

Aber was detaillire ich Dir dieses alles? Sage Dir selbst, wie glücklich mein Schicksal ist. Ich kann Dir für heute nichts mehr sagen. — Deinen Brief, den ich heute erhielt, beantworte ich das nächstemal. Tausend Grüße an Minna und Dorchen, von mir und meiner Lotte.

Ewig Dein

S.

---

*) Das Nähere über dies Geschenk aus Kopenhagen berichten die Biographen: (Karoline Wolzogen:) Schillers Leben. Stuttg. 1851. S. 232 ff. Palleske, Schillers Leben. Berl. 1872. 2, 233 ff.

Dresden, ... December 1791.

Nur ein Paar Zeilen wenigstens muß ich noch mit der heutigen Post fortschicken, da ich eben Deinen letzten Brief erhalte. Für Dich konnte sich nichts Erwünschteres ereignen, als dieser glückliche Zufall, daß unter den Menschen, die sich für Dich interessiren, gerade einer ist, der so viel für Dich thun kann, als der Prinz von Holstein. — Dorchen sagt mir, daß er in Carlsbad viel Wärme für Dich gegen sie geäußert hat, daß
II, 284. ihm besonders Deine Geschichte der Niederlande sehr lieb ist, und daß er sich, als damals viel von Dir und Deiner Krankheit gesprochen wurde, nach Deinen Verhältnissen sehr genau erkundigt hat. — Unsere Freude kannst Du Dir denken. Jetzt genieße ungestört der Ruhe und Muße, die Dir gewährt ist. Wirf alle Buchhändlerarbeit bei Seite, die Dir nicht Genuß giebt. Lebe für Dich und für die Zukunft.

Eine traurige Empfindung mischt sich bei mir in die Freude über Dein Glück — daß wir in einem Zeitalter und unter Menschen leben, wo eine solche Handlung angestaunt wird, die doch eigentlich so natürlich ist.

Dein

Körner.

Dresden, 20. December 1791.

Seit Deinem letzten Briefe kann ich den Prinzen von Holstein und Deine schönen Aussichten für die Zukunft nicht aus dem Kopfe bringen. Jetzt kommt es nur darauf an, von diesen günstigen Umständen den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Das erste ist Enthaltung von aller Arbeit, die Dir nicht als Beschäftigung nothwendig, oder als Genuß wohlthätig ist. Fühlst Du nun Deine Gesundheit gestärkt, so hast Du einen Zeitraum von Muße gewonnen, in dem Du Deinem höhern Ziele um ein Großes näher rücken kannst; und jetzt leben meine alten Hoffnungen wieder auf, daß wir noch einst mit vereinten Kräften, obwohl jeder auf seinem
II, 285. eigenen Wege nach einem gemeinschaftlichen Zwecke streben werden. Noch bin ich durch meine jetzige Actenarbeit nicht abgestumpft worden, ich fühle noch Kraft und Beruf, in einer bessern Sphäre zu wirken. Beinahe wäre Deine Prophezeiung eingetroffen. Ich hatte mir meine juristischen Geschäfte idealisirt; ich fing an sie lieb zu gewinnen und sie als Kunst zu betreiben. Ich täuschte mich soweit, daß ich meine jetzige Beschäftigung für meine wahre Bestimmung hielt, und selbst in dem Falle, daß es mir durch ökonomische Unabhängigkeit möglich wurde, keinen Grund fand sie

aufzugeben. Einen andern Glauben habe ich jetzt leider nicht mir selbst, sondern einem an sich geringfügigen Umstande zu danken, der mir die platte Wirklichkeit in meinem Geschäfte auf einmal recht anschaulich machte. Dies brachte mich zum Nachdenken über diese Art von Thätigkeit überhaupt, und ich fand freilich, was ich vorher nicht bemerkt hatte, daß das Wenige, was man dabei leisten kann, die Zeit und Anstrengung nicht werth ist, die man einem höheren Zwecke entzieht. Eigenthum ist ein gemeines Bedürfniß der Menschheit, für das tausend andere eben so gut und besser arbeiten können, als ich. Aber für die dringenderen, höheren und verkannten Bedürfnisse zu arbeiten, ist Pflicht und Bestimmung für jeden, der sie erkennt und Fähigkeiten in sich fühlt, zu ihrer Befriedigung etwas beizutragen. So wirst Du als Künstler wirken, ich vielleicht als Philosoph.

Ich werde jetzt unterbrochen. Nächstens mehr. Jetzt sehen wir II, 286.
uns doch bald? Nach Kopenhagen darfst Du sobald noch nicht. Das Klima ist sehr ungesund. Herzliche Grüße von M. und D. an Dich und Dein Lottchen. Lebe wohl.

Dein

Körner.

II, 287.

1 7 9 2.

Jena, 1. Januar 1792.

Mein herzlichster Wunsch zu diesem neuen Jahre für Dich und für mich ist der, daß dasjenige sterben möge, was nicht leben soll. So würde uns beiden am besten geholfen sein. Deine Geständnisse über die Juristerei machten diesen Wunsch auf's neue in mir lebendig. Wie schön, wenn wir beide, gleich unabhängig, unsere Neigung in Gemeinschaft befriedigen, und in einer frohen bürgerlichen und häuslichen Existenz vereinigt unseren Idealen leben könnten. Einen großen Schritt hat das Schicksal in Rücksicht meiner dazu gethan, und vielleicht bringt dieses oder das nächste Jahr die noch übrigen nach. Ich beginne das neue Jahr mit den besten Hoffnungen. Bin ich auch noch nicht gesund, so hat mein Kopf doch seine ganze Freiheit, und an meiner Thätigkeit werde ich durch meine Krankheit wenig gehindert. Indeß werde ich jetzt noch einen entscheidenden Schritt zu meiner Wiederherstellung thun, da meine ökonomischen Umstände es zulassen, und die Rücksicht auf meine Gesundheit fürjetzt die dringendste
II, 288. ist. Wir haben ausgemacht, wenigstens für dieses Jahr eigne Pferde zu halten, daß ich alle Tage in der Regel zwei Stunden ausfahren kann. Da ich ohnehin in diesem Jahre drei Reisen, zu Dir, in's Carlsbad, wie es wahrscheinlich ist, und auf den Herbst in's Reich zu meiner Familie, vor mir habe, welche mich gegen dreißig Louisd'or bloß an Fuhrwerk kosten dürften: so habe ich den Vortheil, jeden Tag auszufahren, und sowohl nach Rudolstadt als Weimar nach Gefallen Excursionen zu machen, fast umsonst. Futter für zwei Pferde, Lohn des Kutschers und Reparatur kommen mir hier auf zweihundert Thaler zu stehen, welches etwa funfzig Thaler über die Summe ausmacht, die mich das Fahren in diesem Jahre ohnehin kosten würde; und an diesen funfzig Thalern wird mir meine Schwiegermutter für sich und meine Schwägerin den größten Theil erstatten,

da sie sich meiner Pferde dann auch bedienen kann. Also ist nichts übrig, als die Unkosten des Einkaufs, welche mir freilich, Pferde, Geschirr und Wagen zusammengerechnet, auf funfzig Louisd'or können zu stehen kommen. Indeß muß ich denken, daß ich für meine und auch meiner Lotte Gesundheit nichts zweckmäßigeres thun kann, und daß die erste Absicht des Prinzen bei seinem Anerbieten darauf gerichtet war, mir zu meiner Gesundheit zu verhelfen.*)

An den Herzog von Weimar habe ich vor acht Tagen schon die Nachricht von dieser Schenkung geschrieben, aber vermuthlich kam ich damit zu spät, da, wie ich selbst las, sicher ein allzeitfertiger Freund sich gefunden II, 289.
hat, die ganze Nachricht in die Frankfurter Zeitung zu setzen. Ich wollte gern hundert Thaler verlieren, wenn das nicht geschehen wäre, da Schimmelmann in einem besondern Billet an Baggesen, das dieser mir schickte, gegen Nennung seines Namens auf das ernstlichste protestirt hat. Ich will Dir Baggesens und Schimmelmanns Briefe schicken; den Brief vom Prinzen hat dermalen noch der Herzog von Weimar. Hast Du vielleicht Huber davon Nachricht gegeben, und die Zeitung hat es von diesem erfahren? Schreibe mir mit nächster Post, ob es an dem ist; denn sonst wende ich alles an, dieser Zeitungsnachricht auf die Spur zu kommen.

Ich treibe jetzt mit großem Eifer Kantsche Philosophie und gäbe viel darum, wenn ich jeden Abend mit Dir darüber verplaudern könnte. Mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt, sie nicht eher zu verlassen, bis ich sie ergründet habe, wenn mich dieses auch drei Jahre kosten könnte. Uebrigens habe ich mir schon sehr vieles daraus genommen und in mein Eigenthum verwandelt. Nur möchte ich zu gleicher Zeit gern Locke, Hume und Leibnitz studiren. Weißt Du mir von Locke keine brauchbare Uebersetzung? Die von einem gewissen Tittel taugt gar nichts. Herrlich wäre es, wenn Du Dich an solch' eine Arbeit machen wolltest. Ich halte sie für ebenso interessant als verdienstlich, und würde, wenn ich Englisch genug verstände, sie selbst unternehmen. — An den dreißigjährigen Krieg gehe ich nächstens wieder. Je früher ich anfange, desto ruhiger kann ich diese Arbeit fortsetzen. Meine häusliche Existenz hat jetzt sehr viel Abwechselung, und II, 290.
diese macht mich frisch zur Arbeit. Ich habe die Einrichtung getroffen, daß ich Mittags und Abends mit fünf guten Freunden, meist jungen Magistern zusammenspeise, die bei meinen Hausjungfern mit mir in die Kost gehen. So habe ich, ohne mit der Besorgung beschwert zu sein, täglich einen gesellschaftlichen Tisch; und da es zum Theil Kantianer sind,

*) Plan und Berechnung gingen von Karoline v. Wolzogen aus, die geneigt war, dem äußeren Leben einen glänzenderen Anstrich zu geben, und die rechtfertigenden Gründe in ökonomischen Vortheilen zu finden suchte, die sich als solche nicht bewährten.

so versiegt die Materie zur Unterhaltung nie. Nach Tische wird zuweilen gespielt; ein Behelf, der mir seit meiner Krankheit fast nothwendig worden ist. Habe ich nun vollends Wagen und Pferde, so fehlt mir nichts zu einer angenehmen Existenz; und ich denke, daß eine tägliche zwei Stunden lange Erschütterung meinen Unterleib in zwei Monaten weiter bringen soll, als die Apotheke in zwei Jahren. Sobald ich Wagen und Pferde habe, wird Dorchen abgeholt; ich habe einmal Dein und hoffentlich auch ihr Wort.

Grüße beide herzlich von mir und meiner Lotte, die sich Dir bestens empfiehlt.

Dein

S.

Dresden, 6. Januar 1792.

An dem Frankfurter Zeitungsartikel könnte ich sehr leicht unschuldige Ursache sein. In Deinem Briefe — dies kann ich Dir documentiren —
II, 291. war nicht der kleinste Wink von Geheimhalten; auch konnte mir gar nicht einfallen, daß bei einer Sache, die bekannt werden mußte, etwas zu verbergen wäre. Ich hatte ein Bedürfniß, die Nachricht jedem, den sie interessiren konnte, mitzutheilen; schrieb sie gleich mit allen Umständen an Huber und Kunze, und erzählte sie hier jedem, der Dich kannte. Schreib' dies Schimmelmann, und wenn er ein gescheidter Mensch ist, kann er auf Dich deswegen keinen Groll haben.

Zu den Pferden und Wagen gratulire ich. Der Nutzen für Deine Gesundheit und die Vortheile bei Deinen diesjährigen Reisen sind Gründe genug zu dieser Ausgabe. Für die Ordnung der Reisen möchte ich wohl vorschlagen, mit Dresden den Anfang zu machen, von hier nach Carlsbad zu gehen, und von Carlsbad aus über die schönen baireuthischen Gegenden die Reise in's Reich anzutreten.

Ueber Kantsche Philosophie werden wir jetzt viel miteinander zu sprechen haben. Es ist sehr schade, daß wir gerade jetzt nicht beieinander sind. Der erste Anstoß bei der Kantschen Philosophie ist immer ihre anscheinende Unfruchtbarkeit. — Reinhold hat dies Vorurtheil mit ziemlichem Erfolge bestritten, aber doch nicht alles erschöpft, was sich darüber sagen ließe. Ein zweiter Anstoß ist mir wenigstens der Mangel an Evidenz gewesen. In Kants eigenen Schriften besonders trifft man zu Anfange immer auf Sätze, die das Ansehen von willkürlichen Voraussetzungen
II, 292. haben. Dies hat mich zum Nachdenken über Erweislichkeit überhaupt veranlaßt, oder bestimmter zu reden: über die Grenzen des Zweifels.

Diese sind nämlich objective (aufgedrungene), und subjective (selbstbeschlossene). Der Zweifel hört vernünftigerweise auf, wo seine Fortsetzung ein größeres Uebel ist, als die noch übrig bleibende Möglichkeit einer Täuschung. Der Zweifel soll uns nämlich vor Täuschung bewahren, aber nicht allen Unterricht zerstören. Es giebt Fragen, deren Beantwortung Bedürfniß ist, und wobei wir entweder auf Erkenntniß Verzicht thun, oder uns bei denjenigen Sätzen befriedigen müssen, wobei die wenigste Gefahr der Täuschung ist. Ueberhaupt denke ich mir die Philosophie nicht als Wissenschaft, sondern als Kunst. Durch sie wird Ordnung und Harmonie in unserem Denken und Handeln hervorgebracht. Aus dem intellectuellen und moralischen Chaos geht eine neue Schöpfung hervor. Schönheit ist ihr erstes Gesetz. Wahrheit ist ein subordinirtes Bedürfniß, wobei die Erkenntniß bloß als Mittel (oft zu geringfügigen Zwecken) betrachtet wird.

Von Locke habe ich immer die französische Uebersetzung von Coste als die beste rühmen hören. Eine Uebersetzung des ganzen Werks wäre wohl nicht dankbar genug; aber eine Analyse der Resultate habe ich mir auch unter andern Arbeiten für die Philosophie vorbehalten.

Anbei folgt Hasens Oberon. Er bittet mich, ihn Dir für die Thalia zu schicken. Abschlagen konnte ich's ihm nicht, aber mache damit was Du willst, wie mit der Arbeit eines Fremden. Ich weiß recht gut wie viel daran ist.*)

Von M. und D. herzliche Grüße. D. wird ihr Wort halten. Lebe wohl. Gesund sind wir alle.

Lottchen grüße herzlich von uns.

Dein

Körner.

Dresden, 7. Februar 1792. II, 293.

Wieder also ein heftiger Anfall überstanden, und, nach dem was mir Deine Schwägerin schreibt, mit den besten Hoffnungen für die Zukunft. Mich verlangt sehr nach der Bestätigung der Nachricht, daß sich die zurückgebliebene Empfindung auf der Brust nunmehr ganz verloren hat. Ich habe eine abscheuliche Woche verlebt, da Mereau mir von der Gefahr geschrieben hatte, und ich nun über acht Tage ohne Nachrichten blieb. Es ist doch oft unausstehlich, so weit von einander entfernt zu sein. Sobald Du Dich völlig wieder bei Kräften fühlst, solltest Du nun zu uns kommen,

*) Vgl. II, 302.

aber nicht bloß auf ein Paar Wochen. Das bloße Besuchen taugt nichts, wir müssen einmal wieder zusammenleben. Ich fühle das Bedürfniß gar sehr, und wundere mich oft über mich selbst, daß ich zwischen Acten und im Umgange mit leeren oder verschrobenen Köpfen nicht ganz und gar vertrocknet bin.

Funk ist nicht mehr hier, der mir noch den meisten Genuß gab, und kommt vielleicht bald nach Thüringen zu stehen. Was sagst Du zu seinem Friedrich dem zweiten?

Deinem Lottchen sage viel Herzliches von uns allen. Jetzt mag sie sich recht schonen, da ihr Körper gewiß wieder sehr viel gelitten hat.

M. und D. grüßen Dich herzlich und erwarten mit Sehnsucht die Nachrichten von der Fortdauer Deiner Genesung. Lebe wohl.

Dein

Körner.

Jena, 21. Februar 1792.

Von meinem neulich gehabten Anfalle bin ich ziemlich wiederhergestellt; aber ungeachtet mich das alte Uebel am Ende dieser Krankheit völlig ver-
II, 294 lassen zu haben schien, so ist es jetzt nach meiner Genesung völlig wieder da, wie vor dieser Krankheit. Es scheint sich so bald nicht geben zu wollen, bis fortgesetzte Bewegung und eine wiederholte Cur die Eingeweide wieder stärken. Sobald die Luft milder und die Vorboten des Frühjahrs da sind, komme ich mit meiner Frau zu Euch, um, wenn Ihr uns behalten wollt, einen Monat mit Euch zu verleben. Ich müßte aber bei Euch logiren können, weil ich bei rauher Luft, besonders wenn Krämpfe kommen, nicht aus dem Hause darf, am wenigsten des Abends, und also zu oft in Gefahr wäre, zu Hause sitzen und Eures Umgangs entbehren zu müssen. Geht solches nicht an, so ist es besser, ich schiebe meine Reise zu Euch noch so lange auf, bis die Jahreszeit sich gleicher bleibt und die Luft wärmer ist.

Sei doch so gut und erkundige Dich, wie viel ich an Beit zu bezahlen habe. Ich möchte jetzt gern diesen Posten tilgen.

Meine Frau ist wohl, und gegenwärtig auf etliche Tage nach Weimar gegangen. Mich hielt das schlechte Wetter und die jetzige Kälte ab, in die Luft zu gehen und meine Bewegungscur anzufangen. Doch kann ich mich jetzt wieder beschäftigen, und theile meine Zeit sehr angenehm zwischen Arbeit und Gesellschaft.

Dein

S.

Dresden, 24. Februar 1792. II, 295.

Wohl uns, daß Du wieder so weit bist! Der Winter ist bald vorüber, und von dem nächsten Sommer hoffe ich alles für Deine gänzliche Wiederherstellung, da Du jetzt bloß für Deine Gesundheit leben kannst.

Auf meiner Seite giebt es kein Hinderniß für unsere Zusammenkunft. Mein Vorschlag zu einem Logis außer dem Hause geschah in der Absicht, um von Eurer Seite alle Besorgnisse zu verhüten, als ob ein längerer Aufenthalt bei uns unsere wirthschaftliche Einrichtung stören und uns im Platze zu sehr einschränken würde. Es hat sich aber ein Ausweg gefunden, wodurch Du und Dein Lottchen über alle Bedenklichkeiten zufriedengestellt werden könnt. Der Canzellist, der über uns wohnt, will mir eine Kammer ablassen, und in eben diesem Stockwerk habe ich noch eine Stube auf die Elbe heraus. Sind diese beiden Zimmer hinlänglich für Dich und Dein Weibchen zum Schlafen und Anziehen, so kann bei uns alles in seiner Ordnung bleiben. Du bist am Tage in meiner Stube, und Deine Frau bei Minna und Dora. Das Besuchzimmer, das neben meiner Stube ist, bleibt gemeinschaftlich. Das grüne Cabinet, welches Dorchen bewohnt, könntest Du oder Deine Frau auch am Tage gebrauchen. Die Kinder sind auf die Straße heraus in der gelben Stube, und die blaue darneben ist jetzt die Wohnstube von meiner Frau. Schreib' mir, ob Deine Frau eine weibliche Bedienung mitbringt. Auch dieser, sowie Deinem Bedienten II, 296.
wollen wir schon einen Platz schaffen. So wie es die Jahreszeit erlaubt, ziehen wir alsdann auf den Weinberg, wo wir Dir noch mehr Bequemlichkeit verschaffen können. Du bekommst dann meine Stube mit dem Cabinet neben dem Saale für Dich und Deine Frau, und ich nehme eine Oberstube. Auf diese Art wäre also zu einem dauernden Beisammensein alles vorbereitet, und ich brauche Deine Ankunft nur ein paar Tage vorher zu wissen. Jetzt gebe der Himmel, daß Du hübsch gesund bleibst und mir die Freude nicht wieder verdorben wird! Dorchen und Minna erwarten Euch beide mit offenen Armen.

Beits Wechsel sind schon lange in meinen Händen. Du schicktest mir vor ein Paar Jahren etwas auf Abschlag und gabst mir Auftrag, das Uebrige zu prolongiren. Beit machte zu große Forderungen, und nach Deinen Briefen sah ich die Unmöglichkeit, daß Du ihm damals mehr bezahlen oder anderwärts das Geld aufnehmen konntest; also legte ich es einstweilen für Dich aus. Um zu wissen, wie viel Du abbezahlt hast, habe ich in allen Deinen Briefen nachgesucht und einen Brief vom 30sten Mai 1789*) gefunden, mit dem Du mir zweiundzwanzig Carolin geschickt hast.

*) Vgl. II, 90.

Dies beträgt, den Laubthaler zu 1 Thaler 13 Groschen gerechnet, 135 Thaler 16 Groschen. Ich finde aber auch einen älteren Brief vom 16. April 1788,*) worin Du schreibst, daß hundert Thaler von der Beitschen II, 297. Schuld abgetragen wären. Ist dies etwa Geld, das ich von einem Theater für den Carlos eingenommen habe? Aus dem Zusammenhange sollte ich's fast vermuthen. Leider habe ich über dies alles nichts aufgeschrieben; hast Du es auch nicht notirt, so bleibt nichts übrig, als Beit selbst zu fragen, wann er von mir Geld für Dich bekommen hat und wieviel. Der wirds doch wohl wissen. Uebrigens fragt sich's bloß, ob Du nicht dringendere Posten abzustoßen hast, als diesen Rest. Ich denke, wir verstehen uns über diesen Punkt.

Funk kommt künftig nicht weit von Dir zu stehen. Zu Anfang des April gehen die Husaren nach Thüringen, und sein Quartier ist Cölleda. Die Nähe von Jena und Weimar ist das Einzige, worauf er sich freut. Auch die Charpentier, die Du und Huber einmal vergebens zum Reden zu bringen suchtet, wirst Du alsdann wiedersehen. Sie hat einen Husarenlieutenant Thielmann unter Funks Escadron, einen sehr hübschen und braven Mann, der zwar nicht Funks Talente, aber auch viel Ausbildung hat, zum Manne bekommen, und ist jetzt ein recht hübsches artiges Weibchen.

Bei uns ist alles wohl, und ich stehle den Acten manche Stunde für meine philosophischen Projecte. Doch davon bald mündlich.

Gefreut hat es mich, daß manche Menschen, denen ich es nicht zugetraut hätte, an den Nachrichten von Deiner Krankheit so ungeheuchelten Antheil nehmen als der Canzler Burgsdorf, Dr. Pezold u. s. w.

Unserer Preßfreiheit droht ein harter Stoß. Im Grunde verliert aber die gute Sache nichts dabei, und die Regierungen machen sich bloß lächerlich.

Lebe wohl. Tausend Grüße an Dein Weibchen von uns allen.

Dein

K.

Jena, 27. Februar 1792.

Wir können also bei Dir logiren, ohne Dich zu geniren. Das ist mir sehr angenehm; denn eine Wohnung außer Deinem Hause, selbst wenn es nebenan wäre, hätte uns die Abende verdorben, weil ich mich der Krämpfe wegen nie in die Abendluft wagen darf. Zwei Leute werde ich freilich mitbringen müssen, weil meine Frau der Jungfer nicht gut entrathen

*) Vgl. I, 279. 350.

kann. Aber da Du auch zwei besondere Gesindekammern hast, so werden diese beiden schon unterzubringen sein. Um aber meine Frau zu beruhigen. mußt Du erlauben, daß unsere Leute selbst für ihre Kost sorgen. — Ich denke, es soll eine herrliche Periode für uns werden. Wir haben uns so tausend Dinge mitzutheilen, deren wir uns jetzt selbst nicht bewußt II, 298. sind. Unsere Vorstellungsart mag sich zwar in manchen Stücken verändert haben, darauf rechne ich; aber im Ganzen, denke ich, sind wir nicht auseinandergekommen. Bei Dir erkenne ich noch immer das alte Bedürfniß, den alten Kampf mit Dir selbst, und bei mir haben Lectüre, Umgang und Beschäftigung bloß den Stoff, aber die Art ihn zu formen nicht verändert. Ich bin und bleibe bloß Poet, und als Poet werde ich auch noch sterben.

Hier lege ich drei Briefe von Dir bei, des Veitschen Wechsels wegen. Suche die meinigen dazu auf, so werden wir die Sache vollständig erfahren. Die achtundachtzig Laubthaler, die ich anno 1789 bezahlt, hatte ich rein vergessen, und entdecke mit Vergnügen, daß ich um so viel reicher bin. Von den hundert Thalern aus Riga erinnere ich mich, gar nichts erhalten zu haben; Du hast sie auch, wie Du schreibst, ganz an Veit bezahlt. Es blieben also noch außer den Interessen für Veit fünfundsechzig Laubthaler übrig, welche Du bezahlt hast; denn dreihundert beträgt die ganze Schuld. Untersuche es aber doch zur Vorsicht noch einmal, damit Du nicht zu kurz kommst. Auch schreibe mir, was Du für die dreihundert Thaler an Interessen bezahlt hast. Das Geld liegt parat, und ich kann Dir's schicken, sobald wir die Summe wissen.*)

Alle meine Schuldposten, diejenigen ausgenommen, die ich gegen Dich habe, denke ich dieses Jahr völlig abtragen zu können, wenn keine Krank- II, 299. heit dazwischen kommt. Dann bin ich keines Menschen Schuldner mehr als Deiner, und ich kann, ohne mich im Geringsten zu berauben, Deine Casse wieder füllen. Wie glücklich hat sich diese mir so schwere Bürde doch gelöst, und nichts fehlt mir jetzt, als Gesundheit, um der glücklichste Mensch zu sein.

Von meiner lieben Lotte die herzlichsten Grüße an Euch alle. Sie freut sich auf Dresden nicht weniger als ich, und ich hoffe, sie soll Euch lieb werden. Lebe wohl.

Dein

S.

---

*) Am selben Tage (27. Febr.) zeigt Schiller dem Buchhändler Göschen den richtigen Empfang eines „Fäßgen mit Geld" an. Weimarisches Jahrb. 6, 232.

Dresden, 2. März 1792.

Mit jedem Briefe von Dir sehe ich jetzt der Nachricht von dem Tage Deiner Ankunft entgegen. Der letzte enthielt zwar diese nicht, aber doch die Bestätigung Deines Entschlusses. Auch schreibst Du nichts von Deiner Gesundheit; aber der heitere Ton des ganzen Briefes läßt mich das Beste hoffen. — Ja wohl sind wir nicht auseinandergekommen, werden es auch wohl nie. Vorübergehende Mißverständnisse können unter uns stattfinden, aber Entfernung gewiß nicht. Meine Denkart hat sich durch äußere Ursachen weniger verändern können, als vielleicht die Deinige. Meine Verhältnisse sind im Wesentlichen ebendieselben, als ehemals. Daß ich durch mich selbst vorwärts gekommen bin, überzeugen mich meine alten
II, 300. Papiere über gewisse Lieblingsgegenstände. Unser Zusammensein hat vieles bei mir entwickelt; aber seit dieser Zeit hat niemand auf mich gewirkt, als Goethe. Es ist mir nicht schwer geworden, mich in seinen Kopf hineinzudenken, und vor mancher von seinen Ideen, die das Gepräge der Reife haben, habe ich Achtung bekommen. Jetzt strebe ich, in meiner Philosophie der Kunst die höchste Bestimmtheit mit Leben und Wärme zu verbinden, und gleichweit von Seichtheit und metaphysischer Trockenheit zu bleiben. Meine Entfernung von den meisten hiesigen Menschen hat mich zur Zeit noch vor der Verschlechterung bewahrt, und allenfalls können ein Paar Monate mit Dir verlebt schon für eine geistige Badecur gelten, um den prosaischen Sauerteig auszufegen.

Ueber die Beitsche Post lege ich eine Berechnung bei. Ob außer den Prolongationsgeldern bei jeder Messe noch Interessen zu bezahlen gewesen sind, kann ich mich nicht mehr besinnen. Stehen die Interessen in dem Wechsel, so habe ich sie bezahlt, — denn die Prolongation ist für sich — und Du kannst sie leicht ausrechnen.

Für die Preßfreiheit zeigen sich traurige Aussichten in unseren Gegenden. Man spricht von strengen Censurverordnungen und Bücherverboten. Der Mercur (trotz Wielands Bekehrung), die deutsche Monatsschrift und andere Journale werden genannt. Der Reichstag soll bei dem Churfürsten, als kreisausschreibendem Fürsten im obersächsischen Kreise,
II, 301. Anregung gethan haben. Auch sagt man, die Literaturzeitung würde im Preußischen verboten werden.

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Camönen Chor *).

*) Aus Schillers Künstlern V. 450 f. S. Schr. 6, 278.

Uebrigens bin ich auch von gewissen Grenzen der schriftstellerischen Freiheit überzeugt; nur glaube ich nicht, daß die durch gesetzlichen Zwang, sondern durch Veredlung des Geschmacks bewirkt werden müssen. Zerstören ist ein unwürdiges Geschäft für ausgezeichnete Kraft, so lange es noch irgend etwas zu schaffen giebt. Daher die Achtung vor jedem Keim des Lebens im Kopf und Herzen, die nach meinen Begriffen zu einem menschlichen Ideale gehört. Daher eine weise Schonung gegen Meinungen, Empfindungen, Einrichtungen &c., die einen Keim von Menschenwerth enthalten, der einer Entwickelung würdig ist.

S.

Jena, 15. März 1792.

Ich warte mit Ungeduld nur auf den Eintritt der milderen Jahreszeit, um Dir etwas Bestimmtes von unserer Ankunft zu schreiben. Die enorme Kälte, welche seit etlichen Tagen einriß, beschwert mich sehr und weckte die Krämpfe im Unterleib wieder auf. Meine Motionscur habe ich deswegen auch noch nicht anfangen können, ob ich gleich seit acht Tagen ein eigenes Pferd habe. Ich werde es mitbringen, um meine tägliche Be- II, 302.
wegung auch in Dresden fortzusetzen; und ich wünschte, daß Du Dich auch entschließen könntest, diese Spazierritte mitzumachen. So würden wir manche Stunde für's Gespräch gewinnen, und Deine Gesundheit würde sich wohl dabei befinden. Auch der dreißigjährige Krieg wird mich zu Dir begleiten; denn, wenn ich zu rechter Zeit fertig werden soll, so darf ich jetzt keinen Tag daran verlieren. Doch hoffe ich, dieser Arbeit nicht über fünf Stunden des Tages widmen zu dürfen. Ganz besitzt sie mich nicht, und meine besten Stunden werden auf etwas gescheidteres verwendet, was Du mündlich erfahren sollst.

Ich bringe wahrscheinlich einen jungen Dänen*) mit, der sich ein Jahr lang in Jena aufgehalten, um mit der Kantschen Philosophie auf's Reine zu kommen. Diesen Sommer reist er nach Kopenhagen zurück, um dort als Professor angestellt zu werden und das neue Evangelium zu predigen. Du wirst einen sehr denkenden Kopf und einen gründlichen Kantianer in ihm finden. Halte also immer Deine Philosophie parat. Er bleibt vielleicht acht Tage in Dresden, wo er die Merkwürdigkeiten gern in unserer Gesellschaft sehen möchte, und ich bin gewiß, daß Du ihm gern einige Stunden gönnen wirst.

---

*) Hornemann.

Mit dem Haaseschen Produkte*) weiß ich in der That nichts anzufangen. Als Poesie ist es mittelmäßig, und der Werth, den es etwa für den Musiker haben kann, giebt ihm in der Thalia kein Verdienst. Wem
II, 303. soll ich zumuthen, es zu lesen? Sieh' also zu, wie Du es mir wieder vom Halse schaffen kannst.

Das Ungewitter, das sich in Berlin gegen die allgemeine Literaturzeitung zusammenzog, hat sich noch glücklich zerstreut, und hoffentlich werdet ihr in Dresden ein Beispiel daran nehmen. Der Churfürst wird doch seiner Stadt Leipzig nicht so feind sein, um einen Schritt gegen die Bücherfreiheit zu thun, der dem leipziger Buchhandel so gewiß schaden würde, als es gewiß ist, daß er seinen Zweck verfehlt. Jetzt wird der Tod des Kaisers große Bewegungen bei Euch machen; und in der That ist es für unser deutsches Reich keine unwichtige, sowie für uns Schriftsteller und alle Freunde der Denkfreiheit eine sehr ersprießliche Begebenheit.**)

Lebe wohl. Meine Lotte grüßt Euch alle aufs freundlichste.

Dein

S.

Dresden, 27. März 1789.

Ich kann es immer nicht jetzt über mich gewinnen, Dir noch ordentliche Briefe zu schreiben, da ich mit jedem Posttage auf die Nachricht von Deiner Ankunft hoffe, und lieber alles auf mündliche Unterredung aufsparen möchte. Nunmehr denk' ich doch wird keine Kälte wieder eintreten. — Zum Besitz des Reitpferdes gratulire ich; meine Reiterei ist seit langer Zeit in Stocken gerathen. Indessen würdest Du mir freilich wieder Lust machen.

Auf Deinen Dänen bin ich neugierig, und ich werde mich freuen,
II, 304. wenn meine Art zu kantisiren für ihn einiges Interesse hat. Es ist immer gut, daß diese Philosophie mehr ausgebreitet und aus mehreren Gesichtspunkten betrachtet wird.

Noch ist hier nichts Bedeutendes gegen die Preßfreiheit geschehen; aber die Absicht, ihre Mißbräuche einzuschränken, beschäftigt noch die Collegien. Doch muß ich bezeugen, daß man gegen die Meinung des Publicums nicht gleichgültig ist, daß man die Nothwendigkeit einsieht, den Leipziger Buchhandel zu schonen, und daß man nicht gern Befehle giebt, die man zurücknehmen müßte.

Lebe wohl. Tausend Grüße von D. und M.

Dein Körner.

---

*) Vgl. II, 292.

**) Kaiser Leopold II. war am 1. März 1792 gestorben.

Jena 30. März 1792.

Kommenden Dienstag, als den 3. April, oder Mittwoch werden wir unsere Reise, wenn der Himmel will, antreten und, nach einem zweitägigen Aufenthalte in Leipzig ungefähr am 8. bei Euch eintreffen. Nur schlimmes Wetter kann einen Aufschub verursachen, welches ich aber nicht hoffe. Da wir am ersten Tage der Reise von Leipzig aus schwerlich weiter als bis Hubertusburg kommen, so dürften wir wohl ziemlich spät in der Nacht in Dresden ankommen, oder vielleicht gar in Meißen liegen bleiben. Da ich noch keinen eigenen Wagen habe, so muß ich mich der Miethkutscher bedienen, mit denen man immer langsamer fortkommt. Wenn Du einstweilen Gottlieb*) auftragen wolltest, einen Pferdestall in der Neustadt um II, 305.
einen billigen Miethzins auf vier Wochen für mich zu miethen, so wäre mir's lieb.

Deine Reiterei soll, hoffe ich, schon wieder in Gang kommen. Mir scheint sie gut zu thun.

Lebe wohl, und tausend Grüße von uns beiden an Deine Frau und Dorchen. Ist noch etwas zwischen uns zu verhandeln, ehe ich ankomme, so schreibe ich noch von Leipzig aus. Das Beitsche Geld bringe ich mit. Lebe wohl.

Dein

S.

Jena, 7. April 1792.

Nur zwei Worte, lieber Körner. Meine Abreise von hier ist durch das schlimme Wetter und durch einen starken Katarrh, der alle meine Krämpfe wieder rege zu machen drohte, bis jetzt noch verhindert worden. Stark mißrieth mir's sehr, mich der fatalen Witterung auszusetzen. Erwarte mich also auf keinen bestimmten Tag. Ich mache mich auf den Weg, sobald beständiges Wetter sich einfindet.

Dein

S.

[Schiller war mit Familie einige Wochen in Dresden.]

Dresden, d. 14. Mai 1792.

Nach Deiner Abreise fallen mir eine Menge Dinge ein, die ich Dir habe sagen oder Dich fragen wollen. Aber ich verspare alles, bis Du in II, 306.

*) Körners Diener.

Jena wieder in Ruhe bist. Unser Beisammensein ist mir wie ein Traum, und ich kann kaum glauben, daß wir ein Paar Wochen zusammengelebt haben. Aber Deine Unpäßlichkeit und meine Acten haben uns viel Zeit geraubt. Das nächste Mal soll es besser gehen, denk' ich.

Jetzt mache ich den Aufsatz über Preßfreiheit für den P.*) fertig. Alsdann geht es an's preußische Gesetzbuch, und unterdessen soll ein Brief, hoffe ich, über die Gründe der Aesthetik von Dir eingehen. Wir bekommen einen Referenten mehr in jedem Senate, und dadurch habe ich ein Sechstheil Arbeit weniger. Wegen Hume und Shaftsbury vergiß nicht Dich zu erkundigen.

Lebe wohl und vernachlässige Dich nicht auf der Reise. Was das Blut erhitzt, scheint Dir nicht wohl zu bekommen. Deine Krämpfe sind vielleicht Ueberfluß des Lebensgeistes, Nervenäther, thierische Elektricität, oder wie Du es nennen willst, in gewissen Theilen. Solltest Du z. B. durch Calmiren Linderung empfinden, so wäre dies ein Beweis davon.

Noch eins — Geßler, der gewiß kein Data für den Magnet aufsucht, erzählt mir gestern als eine Neuigkeit: ein italienischer Arzt habe entdeckt, daß die Muskelbewegung durch Elektricität entstehe, daß die beiden Muskeln wie positiv und negativ elektrisirte Körper, und der Nerv wie der Conductor wirken &c.

M. grüßt herzlich. Von uns beiden viel freundschaftliches an Dein Weibchen.

Körner.

II, 307. Dresden, 22. Mai 1792.

Wegen des letzten Theils Deiner Reise war ich sehr in Sorgen, da Du in Leipzig nicht lange genug geblieben warst, um Dich ganz wieder zu erholen. Desto beruhigter sind wir nun nach Deinem letzten Briefe aus Jena. Der Anfall in Leipzig kann nichts weiter gewesen sein, als die Folge einer Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung des Blutes. Jetzt wirst Du Dich besser in Acht nehmen, und besonders zum Reiten die beste Zeit wählen.

Meinen Brief, den ich nach Leipzig adressirte, wird Dir D. nachgeschickt haben.

Trotz Deiner öfteren Unpäßlichkeit haben wir uns doch manchmal etliche Stunden nacheinander ungestört genossen. Für mich ist ein solches Beisammensein eine Art von geistiger Badecur, — ein Pyrmonter, der

*) Präsidenten. Vgl. II, 308.

mich wieder stärkt, wenn ich mir durch schofle Nahrung den Magen verdorben habe. Die Idee, daß wir uns wenigstens in den Messen in Leipzig sehen werden, ist mir sehr werth, und an meiner Seite werde ich nichts fehlen lassen, um sie zu realisiren. — Deinem Lottchen sage viel Freundschaftliches von mir. Es freut uns, daß wir einander näher gekommen sind, und daß sie sich wohl bei uns gehabt hat.

Deine Negociation wegen des Verlegers zu Shaftsbury oder Hume hat meinen ganzen Beifall. Mit den Bedingungen bin ich sehr zufrieden, wenn der Verleger nur mit mir zufrieden sein wird. Die Arbeit getraue II, 308.
ich mir wohl zu machen, aber ich stehe ihm nicht für lange Pausen, wenn ich die Lust verliere.*) Den Shaftsbury habe ich mir holen lassen. Alles von ihm scheint nicht eine neue Uebersetzung zu verdienen. Was mir am tauglichsten vorkommt, ist ein Versuch über Tugend und Verdienst, wo er die von Kant verfolgte Glückseligkeitslehre möglichst veredelt hat. Beim flüchtigen Durchblättern habe ich viel gute Ideen darin gefunden, aber das Ganze doch nicht classisch genug. Ich werde nun Humes Schriften zu bekommen suchen. Vielleicht finde ich da mehr Befriedigung.

Meine Gesundheit ist jetzt vortrefflich, und Deinem Rathe, mich nicht zur Arbeit zu zwingen, werde ich folgen. Das andere Recept will mir noch nicht recht einleuchten. Musik und leichte Lectüre thun mir gewiß mehr Dienste als die Karten, weil sie mich länger und angenehmer zerstreuen. Ich werde auf Mittel denken, einen Vorrath von französischer Literatur zu diesem Behufe in meine Gewalt zu bekommen.

Der Aufsatz für den Präsidenten ist fertig und übergeben; aber noch weiß ich nichts von dem Erfolge. Jetzt geht es über die Philosophie des Rechts.

Dora ist noch nicht zurück. Wir erwarten sie nächsten Freitag mit dem Onkel Weber. Vorher ziehen wir auf den Weinberg.

Graf Geßler war hier, wie Dein Brief ankam. Er dankt sehr für Dein Andenken und empfiehlt sich Deiner Freundschaft. Vielleicht siehst Du ihn bald wieder.

Lebe wohl und arbeite mit Maßen. M. grüßt herzlich.

Dein

Körner.

Jena, den 25. Mai 1792. II, 309.

Der 30jährige Krieg ist seit einigen Tagen wieder angefangen, und es scheint, daß sich diese Arbeit leicht fördern wird, ohne mir zuviel An-

*) Wie gewöhnlich dauerte die Lust auch diesmal nicht lange und aus den Uebersetzungen wurde nichts. Vgl. II, 314.

spannung zu kosten. Ich bestimme höchstens 4 Stunden zum Schreiben und etwa 2 zum Nachlesen, und auch diese 6 Stunden folgen nicht unmittelbar aufeinander. Auf diesem Wege bringe ich, beinahe ohne daß ich es gewahr werde, jeden Tag einen Viertelbogen zu Stande, und kann zu Ende Augusts mit der Arbeit fertig sein.

An die ästhetischen Briefe habe ich, wie Du leicht begreifen wirst, jetzt noch nicht kommen können, aber ich lese in dieser Absicht Kants Urtheilskraft wieder, und wünsche deswegen, daß Du Dich vorläufig auch recht damit vertraut machen möchtest. Wir werden einander dann um so leichter begegnen und mehr auf den nämlichen Zweck arbeiten, auch eine mehr gleichförmige Sprache führen. Baumgarten will ich auch noch vorher lesen. Du mußt wissen, ob etwas mit Sulzer zu thun ist.

Ich bin jetzt voll Ungeduld, etwas Poetisches vor die Hand zu nehmen; besonders juckt mir die Feder nach dem *Wallenstein*. Eigentlich ist es doch nur die Kunst selbst, wo ich meine Kräfte fühle, in der Theorie muß ich mich immer mit Principien plagen. Da bin ich bloß ein Dilettant. Aber um der Ausübung selbst willen philosophire ich gern über die Theorie;
II, 310 die Kritik muß mir jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zugefügt hat — und geschadet hat sie mir in der That; denn die Kühnheit, die lebendige Gluth, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich sehe mich jetzt *erschaffen* und *bilden*, ich beobachte das Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minder Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erst soweit, daß mir *Kunstmäßigkeit* zur *Natur* wird, wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freiheit zurück, und setzt sich keine andere als freiwillige Schranken.

Oft widerfährt es mir, daß ich mich der *Entstehungsart* meiner Producte, auch der gelungensten, schäme. Man sagt gewöhnlich, daß der Dichter seines Gegenstandes *voll* sein müsse, wenn er schreibe. Mich kann oft eine einzige und nicht immer eine wichtige Seite des Gegenstandes einladen, ihn zu bearbeiten, und erst unter der Arbeit selbst entwickelt sich Idee aus Idee. Was mich antrieb, die *Künstler* zu machen, ist gerade weggestrichen, als sie fertig waren. So war's beim Carlos selbst. Mit Wallenstein scheint es etwas besser zu gehen; hier war die Hauptidee auch die Aufforderung zum Stücke. Wie ist es aber nun möglich, daß bei einem so unpoetischen Verfahren doch etwas Vortreffliches entsteht? Ich glaube, es ist nicht immer die lebhafte Vorstellung seines Stoffes, sondern oft nur ein *Bedürfniß* nach Stoff, ein unbestimmter Drang nach Ergießung
II, 311 strebender Gefühle, was Werke der Begeisterung erzeugt. Das Musikalische eines Gedichts schwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich

hinsetze, es zu machen, als der klare Begriff von Inhalt, über den ich oft kaum mit mir einig bin. Ich bin durch meine Hymne an das Licht, die mich jetzt manchen Augenblick beschäftigt, auf diese Bemerkung geführt worden. Ich habe von diesem Gedicht noch keine Idee, aber eine Ahnung, und doch will ich im voraus versprechen, daß es gelingen wird.

Dieser Tage hörte ich, daß Reinhold einen hiesigen Magister legens aufgefordert habe, Humes Essay in's Deutsche zu übersetzen. Er sieht also auch die Zweckmäßigkeit einer solchen Arbeit ein; vor einer Concurrenz brauchst Du Dich nicht zu fürchten. Die Sache wird in Stocken gerathen, sobald Du Dich erklärst, daß Du die Uebersetzung übernehmen willst. Laß diese Arbeit aber doch nicht gar zu lange liegen, denn die Idee dazu ist so natürlich und dem Zeitbedürfnisse so angemessen, daß leicht noch mehrere darauf verfallen könnten, die schneller sind, als Du.

Unsre Zusammenkünfte in Leipzig geben mir einen recht fröhlichen Prospect in die Zukunft. So große Intervallen, wie bisher, dürfen nicht mehr vorfallen, bis wir einander wieder sehen. Deine Gesundheit freut mich herzlich; aber ruhig bin ich über diesen Punkt nicht eher, als bis ich höre, daß Du mit Deiner Art zu leben einige Veränderungen vorgenommen hast. Zu der französischen Lectüre wünsche ich viel Glück, sobald sie Dir II, 312.
die Dienste thut, die Du davon erwartest.

Lebe wohl und grüße Minna und Dorchen herzlich von mir.

Dein

S.

Loschwitz, 4. Juni 1792.

Seit gestern erst beginnt eigentlich mein Leben auf dem Weinberge. Den Donnerstag*) vor Pfingsten zogen wir heraus aber den Freitag kam Onkel Weber aus Leipzig, der D. zurückbrachte, und seit dieser Zeit sind meine besten Stunden mit der Galeerenarbeit ausgefüllt worden, einen guten und braven, aber nichts weniger als amüsabeln Mann zu amüsiren. Gestern ist er fort, und nun habe ich wieder freien Athem.

Dein Brief hat mir viel Freude gemacht; er trägt das ächte Gepräge von Gesundheit des Körpers und Geistes. Ich wünsche Dir Glück, daß das Bedürfniß einer dichterischen Arbeit wieder bei Dir erwacht. Wer zu eigener Schöpfung Talent hat, versündigt sich an sich selbst, wenn er die Zeit mit Grübeln verdirbt. Glaube mir, es ist nur ein Behelf für

*) d. 24. Mai; Pfingsten fiel auf den 27. Der Oheim blieb also 9—10 Tage.

Menschen, die bloß Kunstgefühl haben. Bei Dir muß es immer Nebensache bleiben — Beschäftigung für Stunden, in denen Deine Einbildungskraft weniger ergiebig ist. Dein erster ästhetischer Brief wird mich sehr freuen; aber noch erfreulicher würde mir's sein, wenn Du vor lauter dichterischen Arbeiten unter Jahr und Tag nicht dazu kommen könntest. Speculation über Gegenstände der Aesthetik ist an sich interessant, aber ihre Fruchtbarkeit ist vielleicht größer für den Psychologen, als für den praktischen Künstler. Für Dich insbesondere kann sie indessen nützlich sein, um den ehemaligen jugendlichen Trotz gegen die Regel überhaupt in männliche
II, 313. Unabhängigkeit von dem Despotismus der Kunstgedanken zu verwandeln. „Die Wahrheit wird Dich frei machen." Mit jedem Fortschritt in der Philosophie der Kunst muß das Ansehen der conventionellen Formen verschwinden, durch die der Wirkungskreis des Genies willkürlich beschränkt wird. Was von ästhetischen Regeln die Probe der Untersuchung aushält, reducirt sich vielleicht auf sehr einfache Grundsätze, die aber für den Praktiker nicht fruchtbarer sind, als die Theorie von Molières Fechtmeister: „immer zu treffen, und nie getroffen zu werden."

Die Ausübung kann vielleicht nur durch den Geschmack geleitet werden. Die feineren Unterschiede, welche das zartere Kunstgefühl bemerkt, erwecken keine so deutliche Vorstellungen, die mit philosophischer Bestimmtheit durch Sprache mitgetheilt werden könnten.

Was Dich jetzt bei Deinen Arbeiten ängstlich macht, ist diese Zartheit des Gefühls, eine Frucht Deiner persönlichen Ausbildung. Manches, was Dir die Phantasie darbietet und Du sonst begierig ergriffen hättest, wirst Du jetzt zurückweisen. Aber dafür ist mir nicht bange. Du bist reich genug, um unter Deinem Stoffe wählen zu können. Und vor der Verzärtelung des Geschmacks wirst Du Dich auch bewahren.

Die Entstehungsart der Gedichte, welche Du erwähnst, ist mir dadurch begreiflich, daß man zum Arbeiten nur durch das Gelingen begeistert wird. Der Stoff mag noch so interessant sein, man wird ihn lange
II, 314. mit sich herumtragen, ihn idealisiren, aber vielleicht nie etwas hervorbringen, wenn nicht irgend ein Theil des Ganzen, oder eine Eigenheit der Form gleichsam von selbst gelungen ist. Alsdann hofft man einen ähnlichen Erfolg von dem Ganzen, und dies macht Muth. Daher wünschte ich, daß Du zur Probe irgend eine Scene von Deinem Wallenstein ausführtest.

Meine Uebersetzerlust ist mir ganz vergangen. Die Actenarbeit häuft sich wieder etwas, und wenn ich dann mein Tagewerk vollbracht habe, so thut es mir so wohl, an kein bestimmtes Geschäft gebunden zu sein: bald mich meinen Träumen zu überlassen, bald an meiner persönlichen Ausbildung zu arbeiten, bald über irgend etwas, das mich interessirt, zu philo-

sophiren ꝛc. — kurz, für meinen Staatsdienst will ich die größtmögliche Freiheit in den Augenblicken der Muße. Und diese Freiheit habe ich nicht, sobald ich mich zu irgend einer Uebersetzung anheischig mache. Hätte ich keine Amtsgeschäfte, so wäre eine Uebersetzung gut an ihrer Stelle. Also rechne lieber gar nicht auf mich, und laß niemand an einer ähnlichen Unternehmung hindern.

K.

Jena, 10. Juni 1792.

Dieser Tage habe ich unsere zwei Husaren*) hiergehabt. Funk begegnete ich vorige Woche schon in Erfurt beim Coadjutor, ohne daß der eine vom andern wußte. Er besuchte uns alsdann auch hier, und wir verlebten ein Paar sehr angenehme Tage miteinander. Wäre Funk nicht II, 315.
etwas uneins mit sich selbst und in Gesellschaft nicht zu angespannt, es ließe sich sehr gut mit ihm leben; aber er ist nicht ohne Prätensionen und zu wachsam auf sich und andere. Auf einen cordialen Ton glaube ich nicht mit ihm kommen zu können.

Thielmann gefällt mir überaus wohl; doch kann ich Dir von ihm mein Urtheil noch nicht sagen. Sein Aufenthalt war zu kurz, und ich hatte unglücklicherweise gerade einen schlimmen Tag, wo ich weder genießen konnte, noch genießbar war. Er wird bald wiederkommen und seine Frau mitbringen. Reinhold habe ich, seit Thielmann hier war, nicht gesprochen.

Auch Wagner haben wir hier, und ich denke, daß er mit unserem Betragen gegen ihn zufrieden ist. Da er im Schützschen Hause wohnt, so belästigt er uns selten. Er sowohl als Funk sprechen mir sehr viel von Deiner politischen Wichtigkeit in Dresden, und wieviel Gutes durch Dich gestiftet würde und noch zu stiften sei. Vielleicht weißt Du selbst nicht, daß Dein Verdienst auch gekannt und gefühlt wird, und ich denke, diese Entdeckung müßte Dich freuen.

Wenn Dir die Uebersetzungsarbeit kein Vergnügen macht, so wärst Du ja nicht klug, Dir diese Last aufzubürden. Aber mir scheint nur, daß auch die Kunst Dir nicht immer ein ungemischtes Vergnügen gebe, daß sie Dich oft mit Dir selbst entzweie, und einen Drang selbst zu arbeiten in Dir erwecke, den Du nicht entschlossen genug unterdrückst, und doch auch II, 316.
nicht Hand anlegst zu befriedigen. Die sogenannten unteren Seelenkräfte sind wie schlafende Löwen, die man oft besser thut nicht zu wecken, weil man sie nicht sogleich zum Schweigen bringen kann; und Dein Fall ist

---

*) Funk und Thielmann. Vgl. II, 297.

noch gar nicht, daß die bloße müßige Betrachtung Dich befriedigte. Dann bilde ich mir zuweilen ein, daß eine reinere Wirksamkeit der Vernunft das beste Mittel sei, den Streit in Deinem Kopfe beizulegen und Dir Genüsse zu verschaffen, die Du nicht erst mit unzufriedenen Momenten erkaufen darfst.

Man sagt mir hier viel Gutes von Allwills Papieren, die neu herausgekommen sind, und von einer Rehbergschen Schrift über die Erziehung.*) Sieh doch nach, ob etwas daran ist.

Leuchsenring**) aus Berlin, den Du vielleicht par renommé auch kennst, ist auf gut despotisch aus dem Preußischen verwiesen, und (man weiß nicht warum?) seine Papiere ihm weggenommen worden. Vor seiner Abreise warf sich ihm noch eine Liebschaft, ein Frl. v. Bielefeld, die bei der Prinzessin Auguste Hofmeisterin war, an den Hals, und erklärte, daß sie ihn selbst im Tode nicht verlassen werde. Er hat sie mitgenommen als seine Frau, und nun ist er nach der Schweiz ohne irgend eine Aussicht. In Erfurt habe ich das seltsame Paar gesprochen. Sie ist ein leeres unbedeutendes Geschöpf aus der Classe der ganz gemeinen empfindsamen Weiber, und wie es scheint, hat diese Consortin schon auf ihn gewirkt.
II, 317. Ich bin neugierig, ob die Extremität aus Leuchsenring etwas machen wird. Er hat schon seit zwanzig Jahren bloß Materialien gesammelt, und wenig oder nichts geschrieben. Jetzt ist Schriftstellerei seine vornehmste, wo nicht einzige Hilfsquelle, und nun wollen wir sehen, was er hervorbringt.

Mich beschäftigt jetzt der dreißigjährige Krieg ziemlich regulär; doch habe ich höchstens vier kleine Kalenderbogen fertig. Dafür bemerke ich aber auch kaum, daß ich arbeite. Sonst geht es mit meiner Gesundheit, wie Du mich in Dresden gefunden hast. Es ist alles noch beim Alten. Den Egerbrunnen fange ich in wenigen Wochen an. Zu magnetischen Versuchen hat sich bis jetzt weder ein Subject noch ein Object finden wollen.

Hast Du von Huber seitdem Briefe gehabt, und ist in der bewußten Sache noch kein Schritt geschehen?

Ich möchte gar zu gern für das vierte Stück der Thalia etwas Gedachtes und Interessantes, da ich diesem Stücke von eigener Arbeit gar nichts beisteuern kann. Solltest Du etwas dafür fertig machen können? Du thätest mir einen großen Gefallen.***)

---

*) Eduard Allwills Briefsammlung von Fr. H. Jakobi. Königsb. Vgl. II, 320. — Prüfung der Erziehungskunst, von A. W. Rehberg. Leipz. 1792. Vgl. II. 321.

**) Franz Leuchsenring, geb. 1746, starb 1827 in Paris. Vgl. Goedeke, Grundriß II, 664. Aus Herders Nachlaß 3, 31 ff. 176. 206. Vgl. unten II, 318.

***) Das vierte Heft der neuen Thalia brachte nur unbedeutende Gedichte, Uebersetzungen und den „Geist Samuels des Propheten", nichts von Schiller oder Körner.

Meine Frau grüßt Euch alle herzlich, wie auch ich. Dorchens Brief*) hat ihr viele Freude gemacht. Lebe wohl.

Dein

S.

Loschwitz, 18. Juni 1792. II, 318.

Von unseren Husaren habe ich zur Zeit nur aus Deinem Briefe Nachricht. Ueber Funk bin ich zwar mit Dir einverstanden, aber ich vermisse die Herzlichkeit, die ihm mangelt, nicht bei dem Vergnügen des Umganges. Mir war er immer ein Fund, weil ich auf Berührungspunkte mancher Art bei ihm rechnen konnte. Thielmann ist genießbarer in einem größeren Zirkel, Funk mehr beim tête-à-tête. Auch ist Thielmanns Charakter mehr werth, aber sein Kopf weniger, und die Fälle sind seltner, wo man gerade den Charakter braucht.

Was Du von meiner politischen Wichtigkeit, wie Du es nennst, gehört hast, wäre mir gar nicht unlieb, wenn ich nicht glauben müßte, daß man sich eine zu günstige Vorstellung davon macht; den Ruf der Brauchbarkeit mag ich mir wohl bei mehreren erworben haben. Einige würden mich auch wohl zu solchen Geschäften anstellen, die nicht ein jeder verrichten kann. Dafür könnte ich auch vielleicht auf mehr Einnahme oder noch eher auf Complimente und Distinctionen Anspruch machen. Aber dies alles ist nicht hinreichend, um sich eigentlichen Einfluß zu verschaffen. Hierzu gehören gewisse Talente, die ich mir schwerlich jemals erwerben werde.

Leuchsenring mag doch vielleicht so unschuldig nicht sein, als er vorgiebt. Aus guter Hand weiß ich, daß man ihn wegen eines Complotts gegen die königliche Familie in Verdacht gehabt hat, und unter seinen Papieren sollen sich Dinge gefunden haben, die wenigstens seine Verweisung II, 319.
nothwendig machten. Persönlich kenn' ich ihn nicht.

Zum Fortschritt im dreißigjährigen Kriege wünsche ich viel Glück. Auf diese Art wirst Du allmählig damit fertig werden, ohne daß er eine drückende Arbeit für Dich wird.

Zu einem Beitrage für die Thalia könnte vielleicht Rath werden. Materialien und Plan zu einem Aufsatze sind parat, der vielleicht zu diesem Behufe tauglich sein würde. Aber ich traue mir selbst nicht mehr wegen der Ausführung. Indessen habe ich viel Lust und mehr Muße, als zu anderer Zeit. Die Arbeit über das preußische Gesetzbuch habe ich aufgegeben. Es fehlt noch so viel in der Theorie der Gesetzgebung, worüber ich erst mit mir selbst einverstanden sein muß, ehe ich mich mit Erfolg an ein solches Geschäft wagen kann.

*) Gedruckt in: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 3.

Rehbergs Schrift über die Erziehung habe ich mir kommen lassen und werde Dir darüber schreiben. Neulich stand ein Aufsatz von ihm im Mercur gegen Campe und Consorten, wo er manches aus meiner Seele geschrieben hat. Gegen diese Reformatoren mit Feuer und Schwert und gegen die Berliner Weisheitsmonopolisten habe ich auch manches noch auf dem Herzen. Nur ist das Polemisiren ein undankbares Geschäft. Besser ist's immer, dem Schlechten stillschweigend etwas Taugliches entgegenzustellen.

II,320. H.*) schreibt wieder weniger frostig, und Kunze hat eine neue Liebschaft nebst einem dringenden Bedürfnisse zu heirathen. Schlimme Aspecten. Doch kann sich alles leicht wieder ändern. Kunze wird nächstens hier sein.

Von M. und D. und Graf Geßlern, der eben bei uns ist, viele Grüße. Lebe wohl und sage Deinem Weibchen viel Freundschaftliches von uns allen.

Dein

Körner.

Dresden, 7. Juli 1792.

Ich wollte Dir nicht eher wieder schreiben, als bis ich zugleich meine Arbeit mitschicken konnte, und wirklich ist sie ziemlich vorwärts gerückt; aber es kann doch vielleicht noch einige Zeit vergehen, ehe sie fertig wird. Also will ich darauf nicht warten.

Allwills Briefe habe ich gelesen, und halte sie für ein merkwürdiges Product eines vorzüglichen Kopfes. Einzelne Briefe, besonders der von Lucie an Allwill, verrathen eine Meisterhand. Andere sind vernachlässigt, oder überspannt. Ueberhaupt fehlt dem ganzen Werk ein gewisses Gepräge der Vollendung. Die Form des Romans ist dem philosophischen Zwecke zu merklich subordinirt, und zerstreut gleichwohl die Aufmerksamkeit zu sehr, so daß weder der Philosoph, noch der Kunstliebhaber befriedigt werden wird. Vielleicht sollte sich der Verfasser nicht begnügen, die vorhandenen philosophischen Materialien unter die sprechenden Personen zu vertheilen, sondern vor der Ausarbeitung den philosophischen Zweck ganz bei Seite legen und sich für gewisse gegebene Charaktere einen Roman ausdenken, der für sich interessant wäre. Alsdann ließe sich bei der Ausführung eines solchen
II,321. Kunstwerkes das Verdienst der Darstellung mit dem philosophischen Gehalte verbinden. — An Kunsttalent fehlt es ihm nicht. Seine Amalie ist brav geschildert. Auch Sylli hat geistvolle Züge. Nur ist sie durch ihr weinerliches Wesen ermüdend. Allwill ist oft zu sehr das gewöhnliche Ideal von

---

*) Huber.

Kraftgenie. Clärchen ist eine Art von Wagstück, ein Geist von männlicher Ausbildung ohne Nachtheil der Weiblichkeit. Aber Lucie hat besonders eine eigene Erhabenheit, durch Grazie möglichst gemildert. — Der philosophische Inhalt wird den Kantianern nicht gefallen. Aber sie mögen nur widerlegen, nur die Blößen des Gegners zeigen, wenn es ausgemacht bleiben soll, daß in ihrem System gar keine Blößen zu finden wären. Ich hasse den alleinseligmachenden Glauben in der Philosophie.

Rehbergs Prüfung der Erziehungskunst ist das Werk eines Denkers, aber kein durchdachtes Werk. Einzelne Stellen voll männlichen Geistes und eindringender Beredsamkeit, besonders über die Vergötterung der Leidenschaft und über den moralischen Indifferentismus; aber im Ganzen etwas Rhapsodisches, zuweilen mit Trockenheit verbunden, das einen widrigen Eindruck macht. Was der Titel verspricht, ist bei weitem nicht erschöpft. Bemerkungen über Rousseau machen den größten Theil des Inhalts aus. Ich würde sie fast alle unterschreiben, nur wünschte ich ihnen eine gefälligere Einkleidung. Alles dies in einem Briefe oder Gespräche gesagt, und von einer Person, die durch Charakter oder Situation dazu aufgefordert würde, müßte II, 322.
weit größere Wirkung thun, als wenn der Verfasser selbst in einem anmaßenden Tone auftritt, seinem Publicum eine Strafpredigt zu halten. Wollte er wie ein Prophet bei dem jüdischen Volke zu seinem Zeitalter sprechen, so durfte er die Gegenmittel nicht unberührt lassen, wodurch den angezeigten Gebrechen vielleicht abgeholfen werden könnte; und hier fragt sich's, ob es nicht zu diesem Zwecke eine Erziehungskunst gebe.

Garve war vor etlichen Tagen hier, und ich habe ihn bei Wagners gesehen. Er hat sich das Vornehme und Hofmäßige bei seiner Art zu philosophiren noch nicht abgewöhnt. Auch im Gespräch hat er das Talent eines klaren und ausgesuchten Vortrags. Aber mit dem Inhalt darf man's nicht so genau nehmen. Seine neuesten Versuche habe ich noch nicht gelesen.

Von dem Erfolge meines Aufsatzes über Preßfreiheit muß ich Dir noch melden, daß mir der Präsident viel Complimente darüber gemacht hat, und mich fragte, ob ich ihn wollte zu den Acten nehmen lassen. Ich hatte natürlicherweise nichts dawider, und auf diese Art kommt er bis zum Churfürsten. Dies unter uns.

Dein

Körner.

Jena, 30. Juli 1792.

Die Last des dreißigjährigen Krieges liegt noch schwer auf mir, und weil mich die Krämpfe auch redlich fortplagen, so weiß ich oft kaum II, 323.

wo aus noch ein. Ich sehne mich herzlich, mich wieder einmal recht mit Dir zu expectoriren, und das soll, hoffe ich, bald möglich werden, wenn nur erst einige Arbeit für den Setzer abgethan ist. Dießmal bloß meinen herzlichen Gruß. Ich bin sonst leidlich wohl und auch meine Frau. Minna und Dorchen viele Grüße von uns beiden.

Dein

S.

Loschwitz, 17. August 1792.

Nun, denk' ich doch, wird man Dir bald zum westphälischen Frieden Glück wünschen können. Das deutsche Reich kann sich nicht mehr darüber gefreut haben, als Du. Mich verlangt sehr nach der Nachricht, daß Du wieder frei Athem holen kannst. — Ich bin in dieser Zeit nicht müßig gewesen, ob ich Dir gleich keinen Belag dazu aufweisen kann. Was mich am meisten beschäftigte, war ein philosophisches Gespräch, worin ich einige antikantische Ideen in's Licht setzen wollte. Ueber die Form eines solchen Kunstwerkes glaube ich meine Begriffe entwickelt und berichtigt zu haben, und der Plan ist ziemlich zu Stande; aber der Stoff ist noch nicht reif, er muß für den Kenner die Probe der strengsten Kritik aushalten, ohne durch den Mangel an Klarheit und Fruchtbarkeit den Laien zurückzuscheuchen.

II, 324. Der philosophische Dialog muß wie ein Drama behandelt werden, Handlung, Knotenschürzung, Entwickelung, immersteigendes Interesse sind wesentliche Erfordernisse. Achilles muß einen Hector gegen sich haben. Die Meinungen — sowie die Schicksale im Roman — müssen so viel als möglich in den Charakteren gegründet sein. Wahrheit wird ein Gegenstand der Kunst nicht in ihrer übermenschlichen Reinheit (objectiv), sondern insofern sie mit einer gewissen Tinctur von Einseitigkeit gemischt ist, die aus dem Persönlichen (Subjectiven) entsteht.

Ueber die Kantsche Philosophie sind neuerlich manche Zweifel bei mir entstanden, und zwar durch die Bemühungen ihrer eifrigsten Anhänger Reinhold und Schmid, ihr die höchste Evidenz zu geben. Reinhold gründet alles auf seinen Begriff von Vorstellung. Er sucht das, was er von Einheit der Form und Mannigfaltigkeit des Stoffes lehrt, aus dem Bewußtsein zu erweisen. Schmid sucht das Mangelhafte dieses Beweises in seiner Psychologie zu ergänzen — und noch immer fühle ich mich unbefriedigt. Ist die Einheit in der Vorstellung nicht bloß numerisch? Ist die Mannigfaltigkeit eine wesentliche Eigenschaft des Stoffes? Was ist Mannigfaltiges in der Vorstellung eines mathematischen Punktes? Kant

schränkt die Grenzen der Erkenntniß auf das Gebiet der Erfahrung ein. Aber über die Grenzen dieses Gebiets bin ich nicht mit ihm einig. Durch die Mathematik kann ich auch solche Sätze erkennen, von denen mich keine Erfahrung belehren kann. Diese Methode — welche vielleicht bloß auf Vergleichung zwischen Begriffen beruht — könnte wohl auf mehr Gegen- II, 325
stände anwendbar sein. Erfahrung liefert das Alphabet. Der Geist des Menschen bildet die einzelnen Laute zur Sprache. — Was der Mathematiker vom Triangel überhaupt erkennt, kommt ihm in jedem einzelnen Falle zu statten, wo die Erfahrung ihn das Dasein eines Triangels lehrt. Durch Nachdenken wird der Unterricht der Erfahrung reichhaltiger. Die richtige Classification des Objects belehrt, ohne weitere besondere Erfahrung, über alles, was dieser Classe zukommt.

Meine Stelle beschäftigt mich immer weniger, und, manche vorübergehende Abhaltung ausgenommen, bleibt mir zu freier Thätigkeit viel Zeit übrig.

Hast Du die Mirabeauschen Briefe an Sophie und an einen Freund in Deutschland gelesen? Hier kann ich sie noch nicht bekommen.

Die neuerlichen Revolutionsspiele kommen mir immer kindischer und erbärmlicher vor. Niedrige Kniffe auf der einen — Strohfeuer auf der anderen Seite — ein ekelhaftes Schauspiel. Nie hat sich wohl die Armuth unseres Zeitalters an großen Männern deutlicher gezeigt.

Ein Landsmann von Dir, Professor Hetsch*) aus Stutgart, war mir eine sehr angenehme Bekanntschaft. Von seinen Arbeiten habe ich einige gesehen, die nicht gemeine Talente verrathen; und was er über Kunst spricht, zeugt von feinem Beobachtungsgeiste und reifem Nachdenken.

Ein Tübinger Konz**) ist auch hier, und hat eine Empfehlung an II, 326
mich von Bode. Er ist jetzt in Jena gewesen. Was weißt Du denn von ihm?

Bei uns ist alles wohl, und Karl besonders, seitdem er seinen ersten Zahn hat. M. und D. grüßen Dich und Dein Lottchen schönstens. Lebe wohl.

Dein

Körner.

Dresden, 31. August 1792.

Ich eile Dir eine Nachricht zu melden, die Dir wichtig sein wird. Onkel Ayre ist todt. Von den Folgen seines Todes weiß ich noch nichts. Nach Webers Aeußerungen von dem, was er ihm ehemals gesagt hat, stehe

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 5.

**) Conz. Vgl. Charlotte v. Schiller 3, 6.

ich mit zwölftausend Thalern in seinem Testamente. Sobald ich mehr weiß, erfährst Du's gleich.*)

Ein anderer bedeutender Vorfall ist, daß mir D.**) endlich erlaubt hat einen Erklärungsbrief an H. zu schreiben. Ich habe es mit möglichster Schonung gethan, alle Vorwürfe vermieden, bloß den Ton in einer Reihe von Briefen an D. als Veranlassung gebraucht, der D. und mir ohne eine Veränderung bei ihm vorauszusetzen unerklärbar sei; habe ihn aufgefordert, das, was er war und was er ist, streng und unbefangen zu vergleichen, und, wenn er einen Unterschied finden sollte, ein Verhältniß abzubrechen, das seinen und D.'s Lebensgenuß vergiften müsse, sobald es ihn nicht mehr würzen könne. Es bedürfe keines Geständnisses. Er werde verstanden, wenn er auf diesen Brief gar nicht antworte, und seinen Briefwechsel mit D. abbreche. Mein Ton muß ihn überzeugen, daß sein Verhältniß mit mir von keinem Zwange seiner Neigungen abhängt und selbst
II,327. mit D. habe ich ihm die Möglichkeit einer künftigen Freundschaft nach Verfluß einer Zwischenzeit zu zeigen gesucht. — Von seiner Antwort sollst Du sogleich Nachricht haben.

Hast Du noch Interesse für den Magnetismus, so giebt es jetzt für Dich vielleicht eine Gelegenheit mehr darüber zu erfahren. Graf Brühl und seine Frau kommen in den ersten Tagen des September nach Weimar, wo sie vielleicht ein Paar Wochen bleiben. Wir erfahren dies durch Graf Hoffmannsegg, und es scheint, als ob Hoffmannsegg Brühl schon einiges mitgetheilt habe, was Du gegen ersteren über Magnetismus geäußert hast. Hoffmannsegg rühmt sehr Brühls Ehrlichkeit und die Wichtigkeit der Cur, die er an seiner Frau gemacht haben soll. Der Gräfin traue ich nicht; aber für ihn wollte ich wetten, daß vorsätzlich aus seinem Munde kein unwahres Wort geht. Anhören kannst Du doch beide.

Dein

Körner.

Jena, 3. Septeber 1792.

Tausend Glückwünsche zu der schönen Veränderung. Ein Theil Deiner Plane kann doch nunmehr in Erfüllung gehen, und der Anfang ist gemacht. Ich bin voll Erwartung, was Du mir Näheres davon schreiben wirst — und dann, was der nächste Einfluß auf Deine Existenz sein wird.

---

*) II, 333.

**) Dora an Huber, der in den Schlingen der Therese Forster, geb. Heyne, in Mainz gegen Dora kalt geworden war. Der völlige Bruch erfolgte bald. Vgl. Charl. v. Schiller 3, 7. Klein, Georg Forster in Mainz. 1863 S. 121 ff.

Ueber den zweiten Artikel Deines Briefes bin ich nicht weniger vergnügt. Ich bin gewiß, daß Du Dich so wirst genommen haben, daß we- II, 328. der auf Dich noch D. ein Schatten fallen kann. Voll Verlangen sehe ich H.'s Antwort entgegen.

Auch ich habe heute die sehr willkommene Nachricht von Hause erhalten, daß meine gute Mutter mit einer meiner Schwestern mich diesen Monat hier besuchen wird. Ihre Ankunft fällt gerade in die Zeit, wo ich meiner lästigen Arbeit endlich los sein werde. Siebzehn Bogen sind jetzt fertig, und zu fünf oder sechs habe ich ungefähr noch Zeit. Ich sehne mich Dir wieder einmal schreiben zu können. Hast Du die Kritik der Offenbarung*) etwa gelesen, die vorige Messe erschienen ist? Sie ist nicht von Kant, aber in seinem Geiste geschrieben.

Wenn ich Dir von den hiesigen Unruhen nichts schreibe, so rührt es daher, daß sie gar zu erbärmlich sind, und von beiden Seiten die höchste Mittelmäßigkeit sich dabei kundgethan hat. Uebrigens ist sehr zu fürchten, daß sie der Aufnahme der Akademie merklich schaden werden.**)

Lebe wohl! In vierzehn Tagen hoffe ich frank und frei zu sein von der Arbeit, und dann geht's an lauter fröhliche Geschäfte. — Hier was in Deine Bibliothek oder vielmehr in ihre, Deiner Minna. Grüße beide herzlich von uns.

Dein

S.

Das erwähnte Buch hat der Buchbinder nicht geliefert. Es folgt über acht Tage nach.

Dresden, 18. September 1792. II, 329.

Ich habe meine Antwort ein Paar Posttage aufgeschoben, um Dir zugleich von dem Inhalte des Zerbster Testaments Nachricht geben zu können. Aber man ist viel zu förmlich, um über so etwas vor Ablauf der vier Wochen zu schreiben. Alles, was ich weiß, ist, daß ein Universitätsbekannter, der in Zerbst Conrector und bei Schindlers sehr bekannt ist, schreibt, A. habe mich trefflich im Testamente bedacht. Aber was diesem Ehrenmanne trefflich heißt, kann ich noch nicht enträthseln; es könnte leicht wenig sein, weil er nie viel Geld in Händen gehabt hat.***)

Huber hat sich erklärt, und wenigstens offenherzig genug. Er fühlt

*) Versuch einer Kritik aller Offenbarung (von J. G. Fichte). Königsb. 1792.

**) Charl. v. Schiller u. ihre Freunde 3, 7. G. Forsters Briefw. 2, 188.

***) Vgl. II, 333.

sich verändert, sagt er, hat einen Aufsatz an mich darüber angefangen, aber die Erklärung auf eine persönliche Zusammenkunft verschoben. Er habe geschwiegen, so lange er die Folgen der Wahrheit nicht habe absehen können; aber verlangte Wahrheit könne er nicht vorenthalten. Ich habe ihm sehr kalt geantwortet, und bloß darauf aufmerksam gemacht, daß er die Folgen des Schweigens (auch gegen mich) noch weniger voraussehen konnte, und daß es nicht fein war, mehrere Jahre von D. Leben seiner Weichlichkeit aufzuopfern.

D. beträgt sich sehr gut. Im ersten Momente fühlte sie es tief, aber schon jetzt ist sie ziemlich beruhigt darüber; sie wird immer mehr überzeugt, wie wenig sie verloren hat, und bald wird sie ruhig daran

II, 330. denken können.*) Ihre Gesundheit scheint nicht dadurch gelitten zu haben.

Meinen herzlichen Glückwunsch zum Besuche Deiner Mutter. Es muß Dich freuen, sie nach einer so langen Entfernung einmal wiederzusehen. Nach Deinem Briefe zu schließen, geht es jetzt gut mit Deiner Gesundheit, und die fünf Kalenderbogen werden auch schon fertig werden, so daß Du hoffentlich durch nichts gestört werden wirst. Hätte ich nach Zerbst reisen müssen, so hätte ich Dich in der Michaelismesse um eine Zusammenkunft in Leipzig gebeten. Aber die Tante schreibt mir, daß sie mich jetzt zu Geschäften nicht braucht, weil sie Theilhaberin der Handlung bleibt. Auf Ostern sehen wir uns gewiß.

Die Kritik der Offenbarung habe ich angefangen zu lesen, aber noch nicht geendigt. Merkwürdig und reichhaltig ist dies Product gewiß; ob es aber auch für mich befriedigend sein werde, getraue ich mir noch nicht zu entscheiden.

Minna klagt, daß das versprochene Buch in ihre Bibliothek noch nicht angekommen ist. Vermuthlich sind es Deine kleineren Schriften.

Dein

K.

Jena, 21. September 1792.

Wünsche mir Glück! Eben schicke ich den letzten Bogen Manuscript fort. Jetzt bin ich frei, und ich will es für immer bleiben. Keine Arbeit mehr, die mir ein anderer auflegt, oder die einen anderen Ursprung hat

II, 331. als Liebhaberei und Neigung. Ich werde acht oder zehn Tage schlechterdings nichts thun, und sehen, ob die völlige Ruhe des Kopfes, freie Luft,

---

*) Vgl. einen Brief von ihr vom 21. Sept. in: Charlotte v. Schiller 3, 7, und ein trüberer das. S. 8. Sie übersandte mit diesem Briefe, den sie mit einer Nachschrift vom 18. Sept. begleitete, Körners Bildniß.

Bewegung und Gesellschaftsgewäsche an meiner Gesundheit nichts verbessern.

Meine Mutter hat mich zwei Tage früher überrascht, als ich den Briefen von der Solitude nach erwarten konnte.*) Die große Reise, schlechte Witterung und Wege haben ihr nichts angehabt. Sie hat sich zwar verändert gegen das, was sie vor zehn Jahren war; aber nach soviel ausgestandenen Krankheiten und Schmerzen sieht sie sehr gesund aus. Es freut mich sehr, daß es sich so gefügt hat, daß ich sie bei mir habe und ihr Freude machen kann. Meine jüngste Schwester, die funfzehn Jahre alt ist, hat sie begleitet. Diese ist gut, und es scheint, daß etwas aus ihr werden könnte. Sie ist noch sehr Kind der Natur, und das ist noch das beste, da sie doch keine vernünftige Bildung hätte erhalten können.

Die Entwickelung der H.schen Angelegenheit ist mir recht tröstlich. Der unangenehme Eindruck wird sich verlieren, und sie wird sich zuletzt ihrer Freiheit freuen. Jetzt mußt Du durch Beschäftigung ihres Geistes und ihrer Empfindungen das beste thun, und wie ein guter Arzt das Wundfieber mäßigen. Eine vorübergehende, oder noch lieber eine bleibende Herzensangelegenheit sollte jetzt dazwischen treten, oder, wenn das angeht, sollte D. wieder eine Herzogin von Curland finden und in den Wirbel der Gesellschaft gezogen werden. H. hat sich benommen, wie zu erwarten war, ohne Charakter, ohne alle Männlichkeit. Ich bin nicht überrascht, II, 332.
und er hat auch bei mir weiter nichts dadurch verloren, denn auf denjenigen Werth, den Grundsätze und Stärke des Geistes geben, mußte man bei ihm Verzicht thun. Er bleibt, was er ist, ein raisonnirender Weichling und ein gutmüthiger Egoist.

Sage mir nun, woran ich mich jetzt zuerst machen soll? Mir ist ordentlich bange bei meiner wiedererlangten Geistesfreiheit. Vor einem größeren Ganzen fürchte ich mich noch; daher zweifle ich, ob der Wallenstein sogleich daran kommen wird. Ich hätte Lust mir durch ein Gedicht die Musen wieder zu versöhnen, die ich durch den Kalender gröblich beleidigt habe. Aber welches? Auch darüber bin ich unschlüssig.

Gebe der Himmel, daß aus Zerbst gute Zeitungen kommen, und daß Dein Conrector einen würdigen Begriff mit dem Worte trefflich möge verbunden haben. Ich bin sehr begierig auf Deine nächsten Briefe. Das versprochene Buch sind meine prosaischen Schriften. Ich erwarte sie alle Tage von Rudolstadt, wo sie gebunden werden.

Dorchen sage recht viel Schönes für ihr liebes Geschenk, das ich zwar

*) Vgl. Schillers Beziehungen S. 101. Die Mutter war mit der jüngsten Tochter Nanette über Nürnberg angekommen.

noch nicht habe, aber doch errathe. Es freut mich, etwas von ihrer Hand nahe um mich zu haben, und es freut mich doppelt, daß es gerade das ist.

Brühl war hier; aber ungeachtet sie auch mit hier war (und wahrscheinlich bloß meinetwegen, weil sie sonst niemand sah), so habe ich
II, 333. sie doch nicht gesehen. Man bat mich zu ihm, ich war aber nicht wohl und bat ihn zu mir. Er ist, wie Du sagst, eine ehrliche Haut. Ich mag ihn wohl leiden. Eingelassen habe ich mich aber nicht.

Dein

S.

Dresden, 27. September 1792.

Diesen Nachmittag ist endlich der Zerbster gebärende Berg von einem Mäuslein entbunden worden. Weber hat von dem Compagnon Nachricht von dem Inhalte des Testaments, und schreibt mir, daß ich ein Legat von dreitausend Thalern, schreibe dreitausend Thaler, erhalten habe. Soviel beträgt gerade die Schenkung auf den Todesfall, worüber ich schon ein Document in Händen habe. — Aus Zerbst selbst habe ich darüber noch keine Nachricht, außer der Ankündigung des Conrectors mit dem Prädicate trefflich.

Mit dieser getäuschten Hoffnung zerfällt manches Luftschloß. Aber ich bin schon so manchmal in dem Fall gewesen, dergleichen Kartenhäuser einstürzen zu sehen, oder selbst einreißen zu müssen, daß es mich nicht anficht. Nun sehe ich mich genöthigt, wegen meiner ökonomischen Umstände einige Maßregeln zu nehmen. Ueber meine Einkünfte an Besoldung und
II, 334. Interessen brauche ich, nach einem gemachten Ueberschlage, noch fünfhundert Thaler. Capitale darf ich nicht mehr angreifen. Diese sind von nun an meiner Frau und den Kindern heilig; also müssen diese fünfhundert Thaler verdient werden. Und hier giebt es nur zwei Wege: eine bessere Stelle, oder Schriftstellerei. Der letzte Weg wäre mir der liebste, wenn ich hoffen dürfte, mir eine größere Leichtigkeit im Arbeiten anzugewöhnen. Ich habe Lust, einen Versuch zu machen. Auf Classicität thue ich Verzicht. Es mag immer jedem einzelnen Producte an Reife und Vollendung fehlen, wenn es sich nur durch einige interessante Ideen auszeichnet. Aber mein Name muß sorgfältig verschwiegen bleiben; denn sobald meine Autorschaft hier bekannt wird, versperre ich mir den Weg zu einer besseren Stelle.

Durch Deine Celebrität kann ich meine Arbeiten in's Geld setzen. Wie, wenn ich monatlich drei Bogen wenigstens für die Thalia lieferte? Ob ich dies von mir erwarten kann, weiß ich freilich nicht, und daher *muß ich* mich noch durch eine Uebersetzung decken. Eine solche kannst Du

mir vielleicht negociren, womöglich im philosophischen oder historischen Fache. Wie steht es mit Locke?

Dein Brief hat mir viel Freude gemacht. Schon das Gefühl, eine drückende Arbeit abgeschüttelt zu haben, giebt guten Humor. Diesen Genuß verdanke ich oft meinen Acten; dazu hast Du einen lieben Besuch, bei dem ich wohl wünschte, gegenwärtig zu sein. Ueberlaß Dich immer der wohlthätigen Wirkung dieser Umstände, bis Du wieder das Bedürfniß zu arbeiten fühlst. Und dann wollte ich für das Licht*) eine Vorbitte einlegen. Von Deiner jetzigen Stimmung erwarte ich viel für eine solche II, 335. Arbeit. Wallenstein, hoffe ich, soll auch noch diesen Winter fortrücken.

Wenn H. meine Replik stillschweigend einsteckt, so ist er noch tiefer gesunken, als ich geglaubt hatte. Ich schrieb ihm mit äußerster Kälte wenige Worte über die Sache selbst, worin ich ihn bloß auf die Folgen seines unmännlichen Stillschweigens aufmerksam machte, und beantwortete dann einen vorhergehenden Brief über gleichgültige Dinge, als ob nichts vorgefallen wäre. Hierauf habe ich seit einigen Wochen keine Antwort. — D. beträgt sich recht gut, und ich hoffe, daß sie bald völlig geheilt sein soll. — An der Gräfin Brühl hast Du nichts verloren. Sie würde Dir nur unangenehme Empfindungen gemacht haben. Bei uns geht übrigens alles auf dem alten Fuß. Die Kinder sind wohl und für Emma habe ich einen Lehrer gefunden, der, einiger Sonderbarkeiten ungeachtet, mir für den Jungen sehr brauchbar sein würde, wenn ich ihn so lange behalten könnte.

Lebe wohl. Viele Grüße von Minna und Dorchen. Deinem ganzen Hause sage viel Herzliches von uns. Dorchens Arbeit wirst Du nunmehr wohl erhalten haben. Sie scheint ihr vorzüglich gelungen zu sein.

Dein

K.

Jena, 4. October 1792. II, 336.

Eben komme ich von einer Excursion nach Rudolstadt zurück, wohin wir meine Mutter geführt haben und zehn Tage geblieben sind. Deinen Brief erhielt ich darum etwas später, aber leider immer noch zu früh für die verdrießlichen Nachrichten, die er enthielt.

Dein Herr Ayrer — den der Henker noch im Grabe holen möge — hat sich gerade so gezeigt, wie ich immer fürchtete: als ein wahrer Philister. Wenn die Dreitausendthalernachricht sich bestätigt, so will ich wetten, daß irgend ein eigennütziger Schuft von Erbschleicher, der ihm zu insinuiren

*) Vgl. II, 311: Hymne an das Licht.

gewußt hat, daß das Geld in Deiner Hand nicht kaufmännisch genug wuchere, Dir bei ihm zuvorgekommen ist. Vermuthlich hat ein Einziger, der schon reich genug ist, alles bekommen; denn es ist die Maxime dieser Herren, Geld mit Geld zu paaren, und den Reichen noch reicher zu machen. Wie es aber nun mit der Tante und Deinen sicheren Erwartungen von ihr steht, möchte ich wissen; schreibe mir darüber in Deinem nächsten Briefe doch ein Wort. Hast Du von ihr nur etwa zehn- oder zwölftausend gewiß zu hoffen, so bist Du doch durch eigenes Vermögen gegen jeden Zufall gedeckt, und hast nichts als die Aussicht auf Reichthum verloren, die so gar viel nicht bedeuten will. Mit tausend oder zwölfhundert Thaler Renten kann Deine Minna mit den Kindern ruhig und glücklich leben; denn es giebt in Deutschland noch schöne Gegenden, wo dies ein
II, 337. ansehnliches Vermögen ist. So lange Du lebst, kann Dir eine Einnahme von zwölfhundert bis achtzehnhundert Thalern nicht fehlen. Ich wollte Dir nicht rathen, für jetzt andere Dienste zu suchen. Deine Aussichten in Dresden sind solid für Deine Umstände, und selbst für Deine Neigungen nicht zu verwerfen. Es kostet Dir ein Jahr oder zwei, die Freundschaft der Minister zu cultiviren, so ist Dir eine Verbesserung gewiß. Du gewinnst dabei an Fertigkeit für Geschäfte und an äußerlichem Ansehen, daß Du alsdann, wenn es Dir einfällt, andere Dienste zu suchen, desto mehr für Dich anzuführen hast.

Fünfhundert Thaler dürften an schriftstellerischen Arbeiten schwer zu erwerben sein. Du mußt bedenken, daß Du Amtsgeschäfte hast und von Deinen Erholungsstunden nichts verlieren darfst. Bei schriftstellerischen Arbeiten erholt man sich nicht, das kann ich Dir aus zehnjähriger Erfahrung für gewiß versichern, und bei Lieblingsarbeiten verdient man wenig. Könntest Du Dich indessen entschließen leichter wegzuarbeiten, und das darfst Du ganz gut wagen, so wollte ich Dir eher zu eigenen Arbeiten, als Uebersetzungen rathen. Eine schlechte Uebersetzung ist die schlechteste aller Schlechtigkeiten, und eine gute Uebersetzung kostet Zeit. Bei eigenen Arbeiten hat man eine Freiheit, die dem Flusse der Gedanken weit günstiger ist; man arbeitet mit mehr Lust und kann aus sich selbst mehr nehmen. Du darfst blos schreiben wie Du sprichst und wie etwa
II, 338. Deine Briefe sind, und Du wirst bei einer glücklichen Wahl des Stoffes gewiß Deine Leser befriedigen. Zwanzig bis dreißig Bogen kann die Thalia recht gut von Dir aufnehmen, sobald sie jeden Monat erscheint. Hast Du mehr, als wir zur Thalia verbrauchen können, so bleiben Dir noch andere Journale. Beständest Du auf Uebersetzungen, so könntest Du allenfalls an der Memoires-Sammlung arbeiten; aber im Grunde kann ich Dir dazu nicht rathen. Es geht ungeheuer viel auf einen Bogen, gerade soviel als auf zwei der neuen Thalia, und über fünf Thaler kann

Dir Paulus nicht bezahlen, weil er selbst nur sechs für den Bogen erhält, und für seine Arbeit auch etwas haben muß. Findest Du eine andere Speculation ergiebiger, so laß mich's wissen. Einen Verleger hoffe ich immer dafür zu finden. Dein Name muß durchaus unbekannt bleiben, auch wenn Du über Materien schriebest, die mit Deinem Amte in der engsten Verbindung stehen, und die Aristokratie auf's Tapferste vertheidigtest; denn von jeder Linie, die Du drucken ließest, würde man glauben, Du habest die Zeit dazu Deinen Geschäften gestohlen. In Summa: es kommt jetzt alles auf eine erste Probe an. Wähle einen guten Stoff und nimm Dir vor, in vier Tagen zwei Bogen zu verfertigen. Schreibe darauf los, bis diese fertig sind, und dann laß uns sehen, was Du geboren hast. Laß Dich ganz gehen, und kritisire nicht zuviel. Gelingt's, so weißt Du, daß Du in zwei Tagen einen Bogen schreiben, und also doch immer etwa einen Carolin gewiß verdienen kannst. Geschieht dies auch nur einmal in der Woche, so sind Dir funfzig Carolin des Jahres gewiß. In fünf Jahren II,339.
läßt Du eine Sammlung drucken, und streichst dann hundert Louisd'or auf einmal ein. Dieser Plan ist zwar bescheiden, aber es fehlt ihm auch nichts zur Ausführung, als bloß von Deiner Seite Entschluß und Beharrlichkeit.

Für heute breche ich ab, um das Paket noch fortzubringen. Hier die versprochenen kleinen Schriften; ich lege noch den Vertot bei, wo Dich die Vorrede vielleicht interessirt, und die Rechtsfälle, welche Minna und Dorchen unterhalten werden.*) In meinem nächsten Briefe schreibe ich Dir von meinen poetischen Angelegenheiten. Ich bin leidlich wohl; wir alle sind vergnügt, und die dauerhafte Gesundheit meiner Mutter macht mir die Trennung von ihr leichter, die in vier Tagen bevorsteht.

Dies an Dorchen. Dein Bild ist vortrefflich, und die schöne Malerei entzückt alle, die es sehen.

Dein

S.

Jena, den 15. October 1792.

Ich habe Dir heut vor 8 Tagen mit Meßgelegenheit geschrieben. Hoffentlich hast Du nun den Brief. Nähere Nachrichten von der unglück-

*) Geschichte des Maltheserordens nach Vertot von M. N(iethammer) bearbeitet und mit einer Vorrede versehen von Schiller. Jena 1792. 2 Bde. Vgl. S. Schr. 9, 393. — Merkwürdige Rechtsfälle als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Nach dem Französischen Werke des Pitaval durch mehrere Verfasser ausgearbeitet und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben von Schiller. Jena 1792. Vgl. S. Schr. 9, 400 ff.

lichen Zerbster Mausgeburt*) sehe ich mit rechter Ungeduld entgegen. Unterdessen habe ich zur Realisirung Deiner schriftstellerischen Speculationen noch allerlei ausgesonnen. Ohne Zweifel kennst Du Mirabeaus Schrift
II, 340. sur l'éducation. Wenn Du sie kennst, so hältst Du sie gewiß einer Uebersetzung werth. Es war mir schon eine große Empfehlung für den Autor und das Buch, daß er gleichsam noch im Tumult des Gebahrens der französischen Constitution schon darauf bedacht war, ihr den Keim der ewigen Dauer durch eine zweckmäßige Einrichtung der Erziehung zu geben. Schon der Gedanke verräth einen soliden Geist, und die Ausführung seiner Idee macht, soweit ich in dem Buche gelesen habe, seinem philosophischen Kopf Ehre. Wie wär's, wenn Du Dich an die Uebersetzung dieses Buchs machtest? Aber Du müßtest damit eilen — mit der Ankündigung wenigstens, daß kein anderer Dir zuvorkommt.**) Probire es mit la Garde oder Vieweg dem Aeltern oder Crusius in Leipzig. Einer von diesen Dreien nimmt es gewiß, und wenn Du willst, so will auch ich an den schreiben, den Du auswählst. Ich brauche Dich bloß als Verfasser des Aufsatzes über Oxenstierna und als Mitarbeiter an Julius und Raphael zu nennen. Auch Felssegger in Nürnberg kann ich Dir verschaffen. Schreibe mir aber gleich mit der nächsten Post, wie Du entschlossen bist. — Vor allen aber, ehe wir die Hauptsache vergessen, sieh' in den 2 oder 3 letzten Meßkatalogen nach, ob das Buch noch nicht übersetzt ist — woran ich jedoch sehr zweifle.

Meine zweite Idee ist das große Journal, wovon wir schon in Dresden Langes und Breites gesprochen haben. Wenn das zu Stande kommt,
II, 341. so bist Du und ich gedeckt. Ich setze diese Woche den Plan auf und lege ihn Göschen vor. Will er sich nicht darauf einlassen, so wende ich mich an einen andern. Es muß ein Versuch gemacht werden, die Unternehmung ist so anlockend und verspricht den besten Erfolg. Käme dieses Journal zu Stande, so wären wir beide in unserm Element. Wir dürften uns nicht mit Schreiben übereilen und hätten doch beide eine sehr beträchtliche Einnahme zu erwarten; zwölf bis funfzehn Bogen, vollkommen ausgearbeitet, sind für das ganze Jahr nicht viel, und würden alsdann doch mit 500 Thalern bezahlt werden.

Göschen hat die sonderbare Idee, die Geschichte der Reformation, die der nächste Kalender enthalten soll, von Pestalozzi schreiben zu lassen. Da ich sie nicht schreiben muß, so könnte mir das einerlei sein — aber er

*) II, 333, 343.

**) Körner ergriff den Vorschlag in einem Briefe vom 19. Oct. 1792 mit Lebhaftigkeit, fand aber in der Nachschrift, daß Rochow das Buch schon Ostern mit Anmerkungen herausgegeben hatte.

möchte noch gern meinen Namen vor dem Kalender haben, und bittet mich, seinen Mann in einer Vorrede förmlich einzuführen. Ich fürchte aber, Pestalozzis Gesichtspunkt ist dem meinigen schnurgerade entgegengesetzt, und unter dieser Voraussetzung werde ich ihm diesen Dienst nicht leisten können. Sonst thäte ich es nicht ungern, wenn die Arbeit gut würde — denn bezahlen müßte mir Göschen auf jeden Fall diese Gefälligkeit. Ich habe ihm indessen nicht nur von Pestalozzi, sondern vom ganzen Kalender abgerathen.*) Diese Form ist jetzt schon veraltet, zu viele Nebenbuhler theilen sich mit ihm in diesen Bissen Brod, und der Geschmack des Publicums ist veränderlich. Wenn Göschen anstatt seiner Kalender, militairische Jour- II, 342. nale, Andachtsbüchlein u. s. w. nichts als Wielands Schriften und unsern Mercur von Deutschland übernähme, so könnte er in 5 Jahren der respectabelste Buchhändler und ein reicher Mann werden.

In dem neuen Göttinger Musenalmanach hat Bürger seine Galle an mir und an der Literaturzeitung recht ausgelassen. Die Platitüden dieses Menschen, seine Anmaßungen und seine völlige Unbekanntschaft mit dem, was ihm in meiner Recension gesagt worden ist, wird Dich in Verwunderung setzen. Freund Bouterweck, der Verfasser des Donamar, hat sich über Hubern hergemacht und ihm — in eben diesem Almanach — derbe und gleich platte Sottisen gesagt. Laß Dir den Almanach doch geben. Das Ridicule, das darin über H. geworfen ist, von so schlechter Hand es auch kommt, kommt jetzt bei D. nicht ganz ungelegen, und kann doch etwas Gutes stiften, besonders da die Forstern darein gemengt zu sein scheint.

Ich wollte Poesie treiben, aber die nahe Ankunft der Collegienzeit zwingt mich, Aesthetik vorzunehmen. Jetzt stecke ich bis an die Ohren in Kants Urtheilskraft. Ich werde nicht ruhen, bis ich diese Materie durchdrungen habe, und sie unter meinen Händen etwas geworden ist. Auch ist es nöthig, daß ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke und erschöpfe, damit ich in diesem Sattel völlig gerecht bin, und auch, um mit Leichtigkeit ohne Kraft- und Zeitaufwand etwas Lesbares für die Thalia zu jeder Zeit schreiben zu können. Bald werde ich Dich mit meinen Un- II, 343. tersuchungen und Entdeckungen zu unterhalten den Anfang machen und die verabredete Correspondenz einleiten. Herzliche Grüße an M. und D. An D. habe ich geschrieben und die Bücher mitgeschickt, die Ihr jetzt haben werdet.

Dein

S.

*) In einem Briefe vom 14. Oct. 1792, gedruckt im Weimarischen Jahrb. 6, 234 ff.

Dresden, 16. October 1792.

Noch immer liegt über dem Zerbster Testamente ein dicker Schleier. Die Tante hat seit dem ersten Briefe auf unsre Condolenz gar nicht geschrieben, und der Compagnon in Leipzig auf der Messe ist äußerst zurückhaltend und geheimnißvoll gewesen. Also weiß ich noch nicht einmal von den 3000 Thlrn. etwas Zuverlässiges. Vielleicht war es eine Handelspolitik, vor Bekanntwerdung des Testamentes die Messe vorbeizulassen. Die Erwartungen von der Tante halte ich für sehr unsicher. Stirbt sie ohne Testament, welches bei ihr ein sehr möglicher Fall, so erbt ihr Bruder in Weimar alles. Macht sie ein Testament, so steht wieder dahin, wie viel sie mir zudenkt. Sie liebt mich nach ihrer Art, das heißt mit Schwäche und Unentschlossenheit. Uebrigens ist sie weich wie Butter und ganz dazu gemacht, sich von schlechtem Gesindel beherrschen zu lassen.*)

Was Du für eigene Arbeiten, und gegen Uebersetzungen schreibst, scheint mir sehr gegründet. Ich habe jetzt eine Woche dazu verwendet, meine Materialien zu revidiren und Versuche in einer leichteren Manier zu machen. Bei einem Stoffe, der mehr wissenschaftlich ist, glaube ich, würde mir's wenigstens zum Anfange am ersten gelingen. Aber dies ist nur nicht taugliche Waare für ein Journal. Wieland hat zwar dergleichen Aufsätze schon aufgenommen, aber dieser bezahlt mich nicht. Unter der Rubrik: Briefe eines Juristen an einen Philosophen, könnte ich z. B. allerlei Ideen über bessere Behandlung der Rechtswissenschaft, der Gesetze 2c., auch über das Verhältniß der Kantschen Philosophie zur Jurisprudenz in die Welt schicken. Wäre es nicht besser, so etwas gleich einem ordentlichen Verleger zu geben, der sich vor dem Stoffe nicht scheute? Das letztere befürchte ich von Göschen, und wage ihm gar keinen Antrag zu machen.
II, 344. Aber wenn ich einen Brief fertig hätte und Dir ihn schickte, könntest Du etwa bei Crusius für mich negociren?

Zu Aufsätzen in die Thalia habe ich wenigstens schon einige Titel. Aber so wie ich daran anfange, gerathe ich jetzt noch immer in meine alte Manier.

Göschen habe ich einen Plan zugeschickt zu einem Werke über Deutschland, ungefähr wie Archenholzs britische Annalen, nur mit einigen Abänderungen. Das eigentlich Politische (als den französischen Krieg u. dgl.)

*) In einem ungedruckten Briefe Körners vom 4. Nov. heißt es: „Von Zerbst habe ich nun die 3000 Thlr. erhalten, und dieß ist alles. Weber schreibt mir im Vertrauen, Ayrer habe mir 12000 Thlr. vermacht gehabt, habe aber nachher mir nur die Interessen davon legiren und das Capital der Handlung lassen wollen. Dieses hat die Tante als ehrenrührig für mich nicht zugeben wollen. Daß ich also meine Reputation bei den alten Weibern in Zerbst erhalte, kostet mich eine hübsche jährliche Rente; denn um sich aus der Affaire zu ziehen hat der Onkel das Legat — ganz weggestrichen."

würde ich weglassen. Nur wichtige Anstalten und Unternehmungen, die ein Nationalinteresse haben, Charakterzüge, die der Nation Ehre machen, Biographien auch von älteren Mustern deutschen Verdienstes aus allen Classen, raisonnirte Anzeige der wichtigsten Kunst- und Literaturwerke (ohne Vorliebe für einzelne Provinzen) — wäre ungefähr der Inhalt. Ich schlug Göschen diese Idee zu einem Almanach vor, forderte ihn auf, einen berühmten Herausgeber zu suchen, und erbot mich zu Beiträgen. Er hat für 1794 schon einen Almanach, will aber ein solches Werk als periodisch, ohne Bestimmnng der Zeit, da es erscheinen muß, von Ostern an übernehmen. Was meinst Du zu dieser Sache?

Ich habe die Aushängebogen von Deinem Kalender bis nach Wallensteins Tode. Nach dem Widerwillen und der Eile, womit Du gearbeitet hast, ist meine Erwartung sehr übertroffen worden. Die Schlacht bei Lützen und einige Schilderungen von Wallensteins Situationen sind Stellen, die Deiner besseren Stunden werth sind.

Der Ausweg zu Entschuldigung der Abkürzung*) ist nicht übel aus- II,345.
gedacht, ob er gleich für viele Leser eine unangenehme Ueberraschung sein dürfte. Ich erschrack anfänglich über die Ausführlichkeit der Erzählung in den ersten Bogen. Meines Oxenstiern hast Du sehr ehrenvoll gedacht. Aber Du leugnest mir ein Factum ab, das ich doch, däucht mich, aus einer guten Quelle geschöpft habe — das Anerbieten des Erzbisthums Mainz. Mir ist, als ob ich's im Puffendorf gefunden hätte. Aber meine Collectaneen habe ich nicht mehr, und es bleibt immer mißlich, daß ich bloß Stiermanns Elogium für mich habe.

Die Vorrede vom Vertot hat mir viel Freude gemacht, durch Gedanken und Vortrag. Jetzt verlangt mich nach der versprochenen Nachricht von Deinen dichterischen Arbeiten.

Von H. habe ich ein abgeschmacktes Blatt auf meinen letzten Brief. Er findet, daß nach meinen Aeußerungen zwischen uns noch eine Erklärung nöthig sei, hat aber jetzt nicht Zeit dazu, weil — die Franzosen in Speyer sind, und er mit dem Archive der sächsischen Gesandtschaft von Mainz nach Frankfurt flüchten muß!!!

K.

Jena, 6. November 1792.

Ich habe jetzt mein privatissimum in der Aesthetik angefangen, und bin nun in einer gewaltigen Thätigkeit. Da ich mich nicht an den Schlendrian

*) Des dreißigjährigen Krieges im Histor. Calender für Damen f. 1793. S. 738. Vgl. S. Schr. 8, 354.

II,346. halten kann, so muß ich mich ziemlich zusammennehmen, um zu vier bis fünf Stunden in der Woche hinlänglichen Stoff zu haben. Auch sehe ich an den ersten Vorlesungen, wie viel Einfluß dieses Collegium auf Berichtigung meines Geschmacks haben wird. Der Stoff häuft sich, jemehr ich fortschreite, und ich bin jetzt schon auf manche lichtvolle Idee gekommen. Mit der Zahl und der Beschaffenheit meiner Zuhörer bin ich sehr zufrieden. Ich habe vierundzwanzig, wovon 18 mich bezahlen, jeder einen Louisd'or. Also schon hundert hiesige Thaler, und dieses Geld verdiene ich bloß dadurch, daß ich mir einen reichen Vorrath von Ideen zu schriftstellerischem Gebrauche zusammentrage, und obendrein vielleicht zu einem Resultat in der Kunst gelange.

Wenn Du von Göschen noch nicht prävenirt sein solltest, so kann ich Dir die angenehme Nachricht geben, daß zu Deiner Schriftstellerei für 1793 und Deinen Finanzen ein sehr guter Plan gemacht ist. Göschen findet noch immer seine Rechnung bei dem Kalender, und besteht auf der Fortsetzung. Da ich mich ganz davon lossagen muß, so will er Dich bitten, einen historischen Stoff von etwa achtzehn bis zwanzig Bogen zu arbeiten, wozu die Cromwellsche Revolution in Vorschlag gebracht ist. Du hast volle acht Monate Zeit dazu, brauchst im Grunde außer dem Hume und Sprengel wenige Lectüre, da es hier bloß um ein gut in die Augen fallendes Ganze zu thun ist. Es ist sehr interessant, gerade in der jetzigen
II,347. Zeit ein gesundes Glaubensbekenntniß über Revolutionen abzulegen; und da es schlechterdings zum Vortheil der Revolutionsfeinde ausfallen muß so können die Wahrheiten, die den Regierungen nothwendig darin gesagt werden müssen, keinen gehässigen Eindruck machen. Ich habe Göschen herzhaft versprochen, mich als Herausgeber zu nennen, und behalte mir bloß vor, daß Dein Manuscript vorher durch meine Hände geht, und Du mir etwa zwei oder drei Beschreibungen und Charakterschilderungen darein zurücklegst, damit das Werk wenigstens nach mir riecht, und einige Eigenthümlichkeiten des Styls daraus hervorblicken. Unter vierhundert Thalern wird er Dir nicht geben, und Du behältst immer noch Zeit und Stoff für die Thalia.

Schreibe mir doch bald Deine Meinung. Ich gestehe, daß ich mir vor der Hand kein besseres Project für Dich denken kann. Auch mit dem großen Journal will Göschen entriren, und sobald ich Muße habe, schreite ich zur Ausführung. Minna und Dorchen herzliche Grüße von uns beiden.

Dein

S.

Dresden, 12. November 1792.

Du wirst böse auf mich werden, aber ich kann mir nicht helfen. So gut Deine und Göschens Meinung für mich ist, so habe ich doch die Sache abgeschrieben. Eine Kalenderunternehmung, wozu ich nicht über ein Jahr wenigstens vorher Zeit habe, ist keine Arbeit für mich. Ich kann in der Geschwindigkeit auf mich nicht rechnen, und wenn ich fürchten muß, zur II, 348 gesetzten Zeit nicht fertig zu werden, so bin ich der unglücklichste Mensch. Hier dringt Göschen in mich, und dort das Appellationsgericht. Die Nächte zu sitzen halte ich nicht aus. Hierzu kommt, daß mir der Stoff nicht gefällt. Ihn als ein warnendes Beispiel zu behandeln, ist ein geistloses Geschäft. Und wird er mit Begeisterung für die Größe, die er enthält, bearbeitet, so ist er für die jetzigen Zeiten bedenklich. Das Feuer, welches jetzt brennt, ehre ich als das Werk einer höhern Hand, und erwarte ruhig den Erfolg. Ich mag weder Oel noch Wasser hineingießen. Was ich über diese Begebenheiten denke, darf ich nicht schreiben, und was ich schreiben darf, mag ich nicht denken. Und die Behandlung sei, welche sie wolle, so ist schon der Titel in bösem Rufe.

Ich habe Göschen die Fronde vorgeschlagen, wozu Du ehemals Lust hattest. Huber könnte auch Beiträge liefern, und mit ein Paar biographischen Aufsätzen werde ich noch fertig. Den Esprit de la Fronde habe ich hier, und Dir würde es nicht schwer sein daraus, in Verbindung mit Retz ein Gemälde von acht bis zehn Bogen zu entwerfen. Das Uebrige wären alsdann einzelne Schilderungen.

Zur Aesthetik gratulire ich; nur bitte ich um Schonung der Brust. Das publicum liest Du doch nicht?..

Dein

K.

Jena, 17. November 1792. II, 349.

Die Kalenderarbeit siehst Du offenbar viel schwerer an, als sie ist. Auf dem Cromwell wird Göschen gar nicht weiter bestehen, wenn dieses Sujet Dir zu verfänglich scheint. Wähle also selbst, was Du für gut und schicklich hältst. Aber Du mußt nicht vergessen, daß, wenn Du fünfhundert Thaler an schriftstellerischen Arbeiten jährlich erwerben willst, Du in acht Monaten gegen vierzig Bogen schreiben müßtest, und hier nur funfzehn oder achtzehn von Dir gefordert werden, die noch dazu nicht besser sein dürfen, als jede andere eigene Arbeit. Wenn Du jetzt gleich anfängst Dich mit dem gewählten Stoffe zu familiarisiren, so wirst Du gar nicht überhäuft werden.

Auf mich darf schlechterdings nicht gerechnet werden, weil ja der Himmel weiß, wie es das nächste Jahr um mich stehen wird. Auch bin ich gar nicht für ein Quodlibet von mehreren Verfassern. Das ruinirt Göschen, denn kein Mensch wird es kaufen. Es muß ein Verfasser und eine fortlaufende Geschichte sein, wenn das Publicum sich darauf einlassen soll. Huber taugt gar nicht zu historischen Arbeiten, da er doch nur ein Schwätzer bleibt; sein Maximilian von Baiern*) ist nicht zu lesen. Huber schreibt an Hufeland, daß er nach Dresden zurückkommen und hier durchreisen würde. Er macht jetzt sehr den Wichtigen. Kürzlich hat er Goethes Schriften in der Literaturzeitung recensirt.

Lebe wohl, es ist spät in der Nacht und der Brief soll morgen am Tage fort. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

S.

---

*Dresden, den 23. November 1792.

Ehe Dein letzter Brief ankam, hatte mir Göschen von einem andern Plane geschrieben, der mir besser gefällt... Das achtzehnte Jahrhundert ist reich an interessantem Stoff. Ich habe mir vor jetzt den spanischen Erbfolgekrieg gewählt, da Du nicht haben willst, daß man auf Dich rechnen soll. Aber eine allgemeine Uebersicht über den Zustand von Europa zu Anfang des Jahrhunderts könntest Du doch vorausschicken. Ob Göschen wohl thut, daß er mehrere Verfasser gebrauchen will, ist seine Sache. Ein buntes Gemisch wird es werden. Heydenreich hat die Artikel Locke, Leibnitz, Thomasius, Erhard hat Newton, Hommel den nordischen Krieg.

Hubers Ankunft ist mir sehr ungelegen. Ueberhaupt hätten die Franzosen etwas Klügeres thun können, als Mainz erobern. Dem Coadjutor machen sie auf alle Fälle schlimmes Spiel. Schreib' mir ja gleich, wenn Huber nach Jena kommt. Ich muß ihm begreiflich machen, wenn er es nicht selbst fühlt, daß er jetzt nicht zu uns kommen darf. Es ist der dümmste Streich, der begegnen kann. Dora war auf dem besten Wege.**)

---

*) Im historischen Calender für Damen f. 1792, S. I—XXX. und in Hubers Vermischten Schriften. Berl. 1793. 1, 132. Diesem gerechten Urtheile Schillers gegenüber macht es einen kläglichen Eindruck zu sehen, wie ihn die construirenden Biographen, wie Hoffmeister und seine Nachtreter, ordentlich mit einer Art von innrer Nothwendigkeit zum Verfasser dieser Machwerke stempeln wollten. Vgl. S. Schr. 9, XV f.

**) Aus Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 63 f.

Jena, 26. November 1792. II, 350.

Miller*) von Mainz ist auf einer Reise nach Wien, die ihn vermuthlich über Dresden führen wird, hier durchgekommen. Ich sprach ihn aber nicht, ob er mir gleich einen Besuch zugedacht hatte, weil er in den Clubb gerieth, den ich nicht mehr besuche, und dort nicht los kam. Vor Tag reiste er wieder ab. Dieser sagte von Mainz nicht viel Tröstliches. Er war noch einmal dahin gereist, um seine Papiere zu flüchten, die er auch glücklich rettete. Custine setzte ihm sehr zu, wie er sagt, in französischen Dienst zu treten; Miller entschuldigte sich mit seinen persönlichen Verbindlichkeiten gegen den Churfürsten. Da man zudringlicher wurde, so ging er schnell und ohne Abschied fort. Er hält es nicht für unmöglich, daß die rheinischen Staaten für Deutschland verloren gehen; wenigstens dürfte der Churfürst von Mainz mit allen seinen Nachfolgern viele Einschränkungen erfahren. Der Krieg gegen Frankreich ist auf das nächste Jahr festgesetzt. Man wird also auf deutschem Boden cantoniren, und wer weiß, ob es nicht auch die Franzosen dahin bringen. Seitdem ich den Moniteur lese, habe ich mehr Erwartungen von diesen. Wenn Du diese Zeitung nicht liest, so will ich sie Dir sehr empfohlen haben. Man hat darin alle Verhandlungen in der Nationalconvention in Detail vor sich, und lernt die Franzosen in ihrer Stärke und Schwäche kennen.

In Deutschland fängt man große Anstalten an, und es geht wie II, 351.
immer über die Freiheit der Particuliers her. In Göttingen werden alle Briefe und Packete, worin man etwas zu finden glaubt, erbrochen, worüber viel Klagen geführt werden. Bei uns ist es noch auf dem alten Fuße, und Brutalitäten haben wir von unserer Regierung nicht zu erwarten.

Die mainzischen Aspecten werden sehr zweifelhaft für mich; aber in Gottes Namen. Wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen, so kann es mir einfallen, mir bei den Franzosen selbst bessere zu schaffen.

Göschens Idee mißfällt mir gar nicht, und was ich thun kann, thue ich gewiß. Auf Deine Arbeiten freue ich mich. Herzliche Grüße von uns beiden an Euch alle.

Dein

S.

---

*) Johannes v. Müller.

Dresden, 14. December 1792.

Du hast lange nichts von mir gehört, und auch heute ist es nicht viel mehr als ein Gruß. Neben einigen dringenden Arbeiten habe ich zeither auch allerlei Zerstreuungen gehabt. Geßler ist von seiner Reise nach Petersburg zurück, wo er seine Erwartung in Rücksicht auf orientalische Pracht und solche Größe, die sich mit Zahlen und Ellen messen läßt, übertroffen gefunden hat. Auch soll die Kaiserin selbst wirkliche Fürstengröße besitzen.

II, 352. Geßner, ein Sohn des Dichters, der sich einige Zeit in Leipzig aufgehalten hat, war einige Wochen hier, und seine Bekanntschaft ist mir lieb. Sein Kopf ist hell und von Vorurtheilen frei, und seine Seele ist von edler Art.

Miller von Mainz hätte ich gern kennen gelernt. Er denkt besser, als er schreibt. Ueber Forster schreibt Huber nichts. Hier zweifeln noch einige, ob er der Forster sei, der zu den neuen Mitgliedern der Mainzer Regierung gehört. Meines Erachtens wäre es ein sehr unkluger Streich. Gesetzt die Franzosen blieben im Besitz von Mainz — welches doch jetzt sehr unwahrscheinlich ist — so werden sie ihm schwerlich zwölfhundert Thaler geben, um nichts dafür zu thun, wie er sie zeither vom Churfürsten erhalten hat.

Ich hoffte viel für die Franzosen von dem glücklichen Erfolge ihres Krieges. Das Gefühl ihrer Stärke könnte ihnen einen neuen moralischen Schwung geben, und die Gräuel mußten aufhören, die bloß eine Folge der Schwäche und der Verzweiflung wareu. Aber leider entstehen jetzt neue Gräuel des Uebermuths — der Undankbarkeit — der unedlen Rache gegen Ueberwundene — der Selbstsucht. Einzelne große Männer werden von einem gedankenlosen Pöbel, oder von verworfenen Werkzeugen herrschsüchtiger Bösewichter überwältigt...

Dein

Körner.

II, 353. Dresden, 21. December 1792.

Ich erhalte eine Nachricht, die Dir wegen des Herrn von Adlerskron*) den Du gern als Hofmeister anbringen willst, interessant sein könnte. Die Baronin von Lieven sucht an die Stelle des Hofraths Parthey, den Du bei mir gesehen hast, einen Hofmeister für ihren Sohn. Sie hat Blanken-

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde. 3, 8 f. und 3, 75—94.

burg dieserhalb Auftrag gegeben, und Parthey glaubt, daß, wenn Du Dich auf diesen Umstand beriefest und wegen des Herrn von Adlerskron unmittelbar an die Baronin schriebest, Dein Name von großem Gewicht bei der Sache sein würde. Die Stelle ist einträglich, aber freilich die Baronin eine Frau voll Eigensinn und Grillen, und der junge Mensch sehr verwildert. Nach dem, was Parthey erzählt, ist er nicht ohne Anlagen, aber hat alle Unarten eines Muttersöhnchens. Kurz, den Beutel ausgenommen, hat die Stelle wenig empfehlendes. Indessen käme es vielleicht auf eine andere Behandlung von Mutter und Sohn an, wozu Parthey weder Verstand noch Festigkeit genug hatte. Uebrigens ist die Familie aus Curland, und reist vielleicht, obwohl nicht sogleich, wieder nach Curland zurück.

Für meine historische Arbeit fange ich an mich zu interessiren: aber dies wird machen, daß ich mehr Zeit darauf verwende, als ich nöthig hätte. Der spanische Successionskrieg ist in seinen Folgen weniger merkwürdig, als durch die mannigfaltigen und interessanten Charaktere, die dabei auftreten. Es giebt, däucht mich, einen eignen Genuß, diese Menschen gegen II, 354.
einander spielen zu sehen. Ludwig und Marlborough, Eugen und Villars sind die Hauptfiguren des Gemäldes. Dabei giebt es hübsche Contraste; Catinat, Villeroi, Sara Marlborough, Prinzessin Ursini, die Maintenon; auch bedeutende Nebenfiguren: Bolingbroke, Peterborough &c. Was mich aber am meisten beschäftigt, ist, den politischen Negotiationen und den Kriegsvorfällen ihre Trockenheit zu benehmen. Alles kommt, däucht mich, darauf an, die einzelnen Begebenheiten auf eine solche Art aneinanderzureihen, daß der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung anschaulich wird. Die Operationsplane des Staatsmannes und des Feldherrn müssen entwickelt werden. Man sucht dabei das Charakteristische theils im Entwurfe, theils in der Ausführung zu finden, zeigt die Hindernisse und die begünstigenden Umstände, kurz, man sucht das ganze Spiel zu vergegenwärtigen. Um in dieser Manier zu arbeiten, fehlen mir besonders noch einige militairische Kenntnisse, und ich fange jetzt damit an — Du mußt mich nicht auslachen — Taktik zu studiren.

Ludwig des Vierzehnten Demüthigung hatte übrigens auch einige universalhistorische Folgen, die ich nicht verabsäumen werde. Sie verwahrte vor sclavischer Nachahmung der Franzosen, entwickelte bei anderen Nationen das Gefühl ihrer Kraft, und stellte besonders England dem bisherigen alleinigen Muster gegenüber.

Auch die Schwächung des Hauses Oesterreich begünstigt die preußische II, 355.
Vergrößerung und die Erhaltung der deutschen Staatsverfassung.

Schreib' mir doch, was Dir etwa von Quellen oder Hilfsmitteln, besonders zur deutschen Geschichte in diesem Zeitraume einfällt. An deutschen

Memoires ist großer Mangel. Hat nicht ein Herchenhahn die Geschichte Joseph des Ersten geschrieben?*)

Daß Du gesund bist, hat Dein Lottchen an Dora geschrieben. Schone Dich nur jetzt bei den Vorlesungen.

Dein

Körner.

Jena, 21. December 1792.

Unsere Correspondenz ist seit einiger Zeit in Stocken gerathen, weil Du Zerstreuungen hattest, und ich Geschäfte. Da mir die vielen schlaflosen Nächte gewöhnlich die Vormittage wegnehmen, so verliere ich viel Zeit, daß ich kaum zur Aesthetik genug übrig behalte. Diese geht indessen ihren ordentlichen Gang, und ich werde Dir in einigen Monaten die Resultate meiner Untersuchungen vorlegen können.

Ueber die Natur des Schönen ist mir viel Licht aufgegangen, so daß ich Dich für meine Theorie zu erobern glaube. Den objectiven Begriff des Schönen, der sich eo ipso auch zu einem objectiven Grundsatz des Geschmacks qualificirt, und an welchem Kant verzweifelt, glaube ich gefunden zu haben. Ich werde meine Gedanken darüber ordnen, und in einem
II, 356. Gespräch: Kallias, oder über die Schönheit, auf die kommenden Ostern herausgeben.**) Für diesen Stoff ist eine solche Form überaus passend, und das Kunstmäßige derselben erhöht mein Interesse an der Behandlung. Da die meisten Meinungen der Aesthetiker vom Schönen darin zur Sprache kommen werden, und ich meine Sätze soviel wie möglich an einzelnen Fällen anschaulich machen will, so wird ein ordentliches Buch von der Größe des Geistersehers daraus werden.

Zu etwas Poetischem fehlt es mir diesen Winter mehr an Zeit, als es mir vielleicht an Begeisterung fehlen würde — wiewohl ich gestehen muß, daß der noch so zweifelhafte Zustand meiner Gesundheit mein Gemüth zwar nicht niederdrückt, aber doch auch nicht unbefangen genug sein läßt. Nur diesen Winter laß mich überstehen, so wird auch für meinen Geist viel gewonnen sein.

Döderlein ist vor vierzehn Tagen gestorben, wie Dir vielleicht aus Zeitungen wird bekannt sein. Es ist schade, daß die Stelle nicht einträglich genug ist, um Euren Reinhardt hierher zu vociren. — Ich glaube, daß man eine vortreffliche Acquisition an ihm machen würde.

---

*) Geschichte der Regierung Kaiser Joseph's I. mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bei dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1786—89. 2 Bde.

**) Was bekanntlich nicht geschehen ist.

Mein Zirkel ist durch einen neuen Landsmann von mir vermehrt worden, der alle andere weit übertrifft. Er war mehrere Jahre Hofmeister des Prinzen von Würtemberg, ist aber kürzlich mit dem Vater zerfallen, und ungeachtet aller Aussichten, die er dadurch einbüßt, hat er sich durch keine Anträge bewegen lassen zu bleiben. Er ist hier, um Jurisprudenz II, 357 zu studiren, nachdem er in der Theologie völlig absolvirt hat.

Forsters Betragen wird gewiß von jedem gemißbilligt werden; und ich sehe voraus, daß er sich mit Schande und Reue aus dieser Sache ziehen wird. Für die Mainzer kann ich mich gar nicht interessiren; denn alle ihre Schritte zeugen mehr von einer lächerlichen Sucht sich zu signalisiren, als von gesunden Grundsätzen, mit denen sich ihr Betragen gegen die Andersdenkenden gar nicht reimt. Ich möchte doch wissen, wo Huber sich jetzt aufhält, und ob er noch in jenen Gegenden bleiben wird. Hier habe ich nichts mehr von ihm erfahren.

Weißt Du mir niemand, der gut in's Französische übersetzte, wenn ich etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen? Kaum kann ich der Versuchung widerstehen, mich in die Streitsache wegen des Königs einzumischen, und ein Memoire darüber zu schreiben. Mir scheint diese Unternehmung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu beschäftigen; und ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslosen Köpfe einigen Eindruck machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen Nation ein öffentliches Urtheil sagt, so ist man wenigstens auf den ersten Eindruck geneigt, ihn als den Wortführer seiner Classe, wo nicht seiner Nation anzusehen; und ich glaube, daß die Franzosen gerade in dieser Sache gegen fremdes Urtheil nicht ganz unempfindlich sind. Außerdem ist gerade dieser Stoff sehr geschickt dazu, eine solche Vertheidigung der guten Sache II, 358 zuzulassen, die keinem Mißbrauch ausgesetzt ist. Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs öffentlich streitet, darf bei dieser Gelegenheit schon einige wichtige Wahrheiten mehr sagen, als ein anderer, und hat auch schon etwas mehr Credit. Vielleicht räthst Du mir an zu schweigen, aber ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder freigesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es giebt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da ist, und eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu sein.

S.

Dresden, 27. December 1792.

Auf Deinen Kallias freue ich mich sehr. Du bist gerade der Mann, der in dem philosophischen Dialog es weiter bringen muß, als es bis jetzt noch gebracht worden ist. Deine dramatischen Talente kommen Dir hier zu statten. Die Form ist Dir geläufig, die sprechenden Personen werden in Deiner Phantasie sich leicht zu bestimmten Gestalten mit charakteristischen Zügen bilden; das trockene Skelet der philosophischen Meinung wird unter Deinen Händen mit einem schönen Körper überkleidet, es erhält Leben und Bewegung, und die *Belehrung* erhebt sich zur *Dar-*
359. *stellung*. Selbst für den Stoff hast Du von dieser Form manchen unerwarteten Zuwachs zu hoffen. Wie oft werden nicht durch das *wirkliche* Gespräch unsere Ideen erweitert und berichtigt, oder neue Gesichtspunkte veranlaßt! Und eben dies leistet gewiß auch das erdichtete Gespräch. Kurz, Du wirst gewiß an dieser Arbeit Geschmack finden, und dann verspreche ich mir noch manche ähnliche Producte von Dir.

Hier habe ich einen jungen Mann kennen lernen, der seit Kurzem von der Universität zurück ist. Er heißt v. *Senf*, und ich finde besonders Anlagen zur Philosophie bei ihm, und dabei mancherlei Kenntnisse mit einem männlichen Charakter verbunden.

Deine Idee für den König von Frankreich zu schreiben, würde mich noch mehr interessiren, wenn sie schon jetzt, und ehe sein Schicksal entschieden ist, ausgeführt wäre. Einen Uebersetzer getraue ich mir hier zu finden an dem preußischen Legationssecretair *Lautier*, der die Sprache in der Gewalt hat und gern etwas nebenher verdient. Bleibst Du bei diesem Gedanken, so schicke mir nur Dein Manuscript.

Ob man jetzt *schweigen* oder *reden* soll, ist eine schwere Frage. Die Stimme der Vernunft wird in dem Moment der Krise nicht gehört; alles schwankt zwischen zwei Extremen der Leidenschaft — Furcht oder Uebermuth. Nur Leidenschaft kann mit Erfolg zur Leidenschaft sprechen; aber die veredelte zur ausgearteten, die Begeisterung zur Schwärmerei, der
II, 360. ächte Patriotismus zur Empörungssucht. Aber wo die Krise noch nicht ihren Anfang genommen hat, darf sie nach meiner Ueberzeugung ein wohlwollender Schriftsteller nicht beschleunigen. Sein Zweck mag noch so edel sein, er ist nie *Herr* über das Mittel, das er gebrauchen will. Das Werk seines Geistes darf er nie dem Zufalle preisgeben, aber das Werk des Zufalls kann er zu einem Kunstwerk erhöhen. — Ist die Krise geendigt, so ist es Zeit zu einer freimüthigen aber ruhigen Untersuchung. Diese kann sodann einen neuen Vorrath von bestimmten und fruchtbaren Ideen in Umlauf bringen, der bei einer künftigen Krise seine wohlthätigen Wirkungen äußern würde. Für diesen Zeitpunkt spare ich mancherlei auf, das

ich jetzt mir über gewisse Gegenstände ausgedacht habe. Daß aber schon jetzt ein Ausländer von anerkanntem Rufe durch ein Werk der Beredsamkeit sich einen Einfluß auf die Franzosen verschaffen könne, möchte ich zwar nicht bestreiten, aber ich zweifle an der Dauer dieser Wirkung. Die politische Sophisterei ist vielleicht nie in größerer Vollkommenheit getrieben worden, als jetzt bei diesem Volke, und die Beweglichkeit, mit der seine Empfindung so leicht von einem Extreme zum anderen übergeht, macht es dem neuen Redner nie schwer, den Eindruck des vorhergehenden wieder auszulöschen.

K.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

[illegible] 106

[illegible] 106

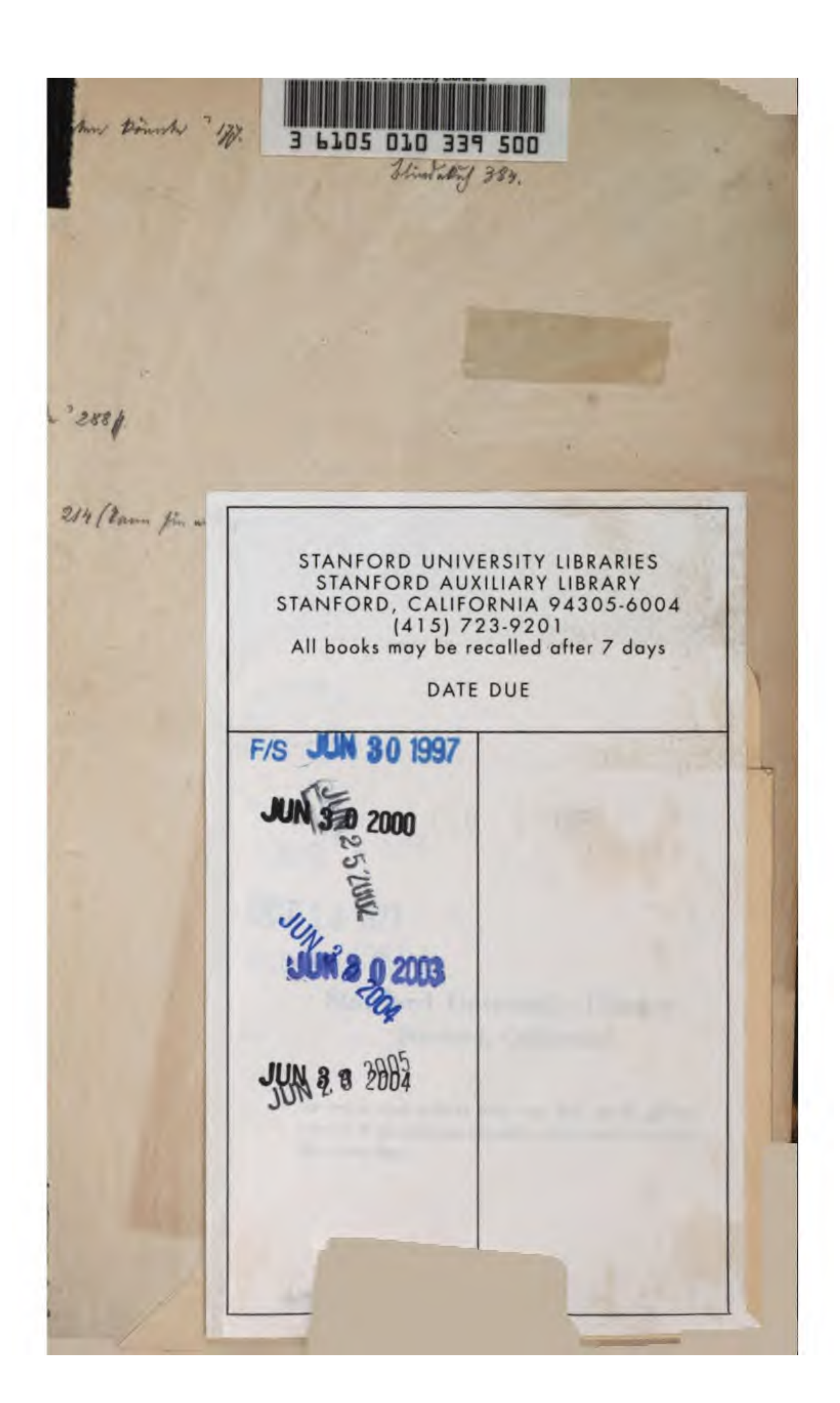
[illegible] 106

[illegible] 107.
107 [illegible]

[illegible] 107

[illegible]

[illegible]



3 6105 010 339 500

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

F/S JUN 30 1997
JUN 30 2000
JUN 30 2003
JUN 30 2005
JUN 28 2004

